SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

BUCHDRUCKERISCHE TYPOGRAPHISCHE

ORGAN DES VERBANDES DER DEUTSCHEN TYPOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFTEN (SITZ LEIPZIG)

JANUAR			FEBRUAR			MÄRZ		
1	D	Neujahr	1	F		1	F	
2	M		2	S		2	S	
3	D		3	S	Sexagesima	3	S	3. Oculi
4	F		4	M		4	M	
5	S		5	D		5	D	
6	S	n. Nj. H. 3 K.	6	M		6	M	
7	M		7	D		7	D	
8	D		8	F		8	F	
9	M		9	S		9	S	
10	D		10	S	Estomihi	10	S	4. Lätare
11	F		11	M		11	M	
12	S		12	D	Fastnacht	12	D	
13	S	1. n. Epiph.	13	M	Ascherm.	13	M	
14	M		14	D		14	D	
15	D		15	F		15	F	
16	M		16	S		16	S	
17	D		17	S	1. Invocavit	17	S	5. Judica
18	F		18	M		18	M	
19	S		19	D		19	D	
20	S	2. n. Epiph.	20	M		20	M	
21	M		21	D		21	D	
22	D		22	F		22	F	
23	M		23	S		23	S	
24	D		24	S	2. Reminisc.	24	S	6. Palmarum
25	F		25	M		25	M	
26	S		26	D		26	D	
27	S	Septuages.	27	M		27	M	
28	M		28	D		28	D	Gründonn.
29	D					29	F	Karfreitag
30	M					30	S	
31	D					31	S	Osterfest

APRIL			MAI			JUNI		
Ostermont.	1	M		1	M		1	S
	2	D		2	D	1. n. Trinit.	2	S
	3	M		3	F		3	M
	4	D		4	S		4	D
	5	F	5. Rogate	5	S		5	M
	6	S		6	M		6	D
1. Quasimod.	7	S		7	D		7	F
	8	M		8	M		8	S
	9	D	Himmelf.	9	D	2. n. Trinit.	9	S
	10	M		10	F		10	M
	11	D		11	S		11	D
	12	F	6. Exaudi	12	S		12	M
	13	S		13	M		13	D
2. Mis Dom.	14	S		14	D		14	F
	15	M		15	M		15	S
	16	D		16	D	3. n. Trinit.	16	S
	17	M		17	F		17	M
	18	D		18	S		18	D
	19	F	Pfingstfest	19	S		19	M
	20	S	Pfingstm.	20	M		20	D
3. Jubilate	21	S		21	D		21	F
	22	M		22	M		22	S
	23	D		23	D	4. n. Trinit.	23	S
	24	M		24	F		24	M
	25	D		25	S		25	D
	26	F	Trinitatis	26	S		26	M
	27	S		27	M		27	D
4. Cantate	28	S		28	D		28	F
	29	M		29	M		29	S
	30	D		30	D	5. n. Trinit.	30	S
				31	F			

DIE TYPOGRAPHISCHEN MITTEILUNGEN ERSCHEINEN MONATLICH * VIERTELJÄHRLICHER BEZUGSPREIS DURCH DIE POST UND IM BUCHHANDEL 1.20 MARK * JAHRESBEZUG UNTER KREUZBAND 6.00 MARK * EINZELHEFTE 65 PFENNIG * DOPPELHEFTE 1 MARK

MITTEILUNGEN

SLUB
Wir führen Wissen.

TYPOGRAPHISCHE

ORGAN DES VERBANDES DER DEUTSCHEN TYPOGRAPHISCHEN GESELLSCHAFTEN (SITZ LEIPZIG)

JULI			AUGUST			SEPTEMBER		
1	M		1	D		1	S	14. n. Trinit.
2	D		2	F		2	M	
3	M		3	S		3	D	
4	D					4	M	
5	F		4	S	10. n. Trinit.	5	D	
6	S					6	F	
			5	M		7	S	
7	S	6. n. Trinit.	6	D				
			7	M		8	S	15. n. Trinit.
8	M		8	D				
9	D		9	F		9	M	
10	M		10	S		10	D	
11	D					11	M	
12	F		11	S	11. n. Trinit.	12	D	
13	S					13	F	
			12	M		14	S	
14	S	7. n. Trinit.	13	D				
			14	M		15	S	16. n. Trinit.
15	M		15	D				
16	D		16	F		16	M	
17	M		17	S		17	D	
18	D					18	M	
19	F		18	S	12. n. Trinit.	19	D	
20	S					20	F	
			19	M		21	S	
21	S	8. n. Trinit.	20	D				
			21	M		22	S	17. n. Trinit.
22	M		22	D				
23	D		23	F		23	M	
24	M		24	S		24	D	
25	D					25	M	
26	F		25	S	13. n. Trinit.	26	D	
27	S					27	F	
			26	M		28	S	
28	S	9. n. Trinit.	27	D				
			28	M		29	S	18. n. Trinit.
29	M		29	D				
30	D		30	F		30	M	
31	M		31	S				

OKTOBER			NOVEMBER			DEZEMBER		
	1	D		1	F	1. Advent	1	S
	2	M		2	S		2	M
	3	D	23. n. Trinit.	3	S		3	D
	4	F		4	M		4	M
	5	S		5	D		5	D
19. n. Trinit.	6	S		6	M		6	F
	7	M		7	D		7	S
	8	D		8	F	2. Advent	8	S
	9	M		9	S		9	M
	10	D	24. n. Trinit.	10	S		10	D
	11	F		11	M		11	M
	12	S		12	D		12	D
20. n. Trinit.	13	S		13	M		13	F
	14	M		14	D		14	S
	15	D		15	F	3. Advent	15	S
	16	M		16	S		16	M
	17	D	25. n. Trinit.	17	S		17	D
	18	F		18	M		18	M
	19	S		19	D		19	D
21. n. Trinit.	20	S	Bußtag	20	M		20	F
	21	M		21	D		21	S
	22	D		22	F	4. Advent	22	S
	23	M		23	S		23	M
	24	D	26. n. Trinit.	24	S		24	D
	25	F		25	M	Weihnacht.	25	M
	26	S		26	D	2. Weihn.	26	D
22. n. Trinit.	27	S		27	M		27	F
	28	M		28	D		28	S
	29	D		29	F	n. Weihn.	29	S
	30	M		30	S		30	M
	31	D					31	D

DIE TYPOGRAPHISCHEN MITTEILUNGEN ERSCHEINEN MONATLICH • VIERTELJÄHRLICHER BEZUGSPREIS DURCH DIE POST UND IM BUCHHANDEL 1.20 MARK • JAHRESBEZUG UNTER KREUZBAND 6.00 MARK • EINZELHEFTE 65 PFENNIG • DOPPELHEFTE 1 MARK

MITTEILUNGEN

Typographische Mitteilungen

Januar 1918 — XV. Jahrgang

Offizielles Organ des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften

DDR-Amt f. Erfindungs- u. Patentwesen Bibliothek Sig. Zug. Eingang

Die Morgenröte einer neuen Zeit

Nun Paul, bist du es wirklich?" „Na und ob", war die lachende, von kräftigem Händedruck begleitete Antwort. Ich hatte wohl Ursache, erstaunt zu sein, denn als ich Paul, meinen Schulfreund und Lehrgenossen, das letztemal im Lazarett aufsuchte, da fand ich ihn krank und siech auf seinem Lager, so daß ich kaum noch Hoffnung auf sein Leben hatte. Das Schrecklichste aber war, daß Paul im Kampfgetöse ein Bein verloren hatte; ich bekam ihn seitdem nicht mehr zu sehen und nun — stand er auf einmal leibhaftig vor mir, gesund und frisch aussehend, nur mit einem Stock als Stütze versehen.

„Ja Paul, ist dir denn das abgenommene Bein nachgewachsen, so daß du ganz ohne Krücke gehen kannst?"

„Ach was, Krücke," sagte Paul, „sieh her", und dabei lüftete er ein wenig die Weste, unter der ein breiter Gurt, an dem nach oben und unten gehende Halter befestigt waren, sichtbar wurde. „Wohl war ich krank, sehr krank sogar, aber zum Gesundwerden gehört neben der Kunst tüchtiger Ärzte auch der Wille, gehört das Gesundwerdenwollen; wenn man den Lebensfunken nicht schürt, der noch in einem sitzt, sich nicht beizeiten aufrappelt, dann geht man unter — nun aber bin ich wieder gesund und arbeite wieder, stehe wieder fest im Leben, stehe im Kampf. Ja, das ist wohl das rechte Wort für Leben. Mir wenigstens bedeutet es nichts andres als Kampf. Ob an der Front da draußen im Felde oder an der Front daheim. Denn hier wie dort kämpft der Geist gegen die rohe Materie, handelt es sich letzten Endes um den Auf- oder Niedergang des Volksganzen. Doch hoffentlich ist dieser Krieg die letzte Phase im Kampf des Rechtes gegen die Macht, gegen die brutale Gewalt, und tausendmal lieber gehe ich nun hinein in den Kampf an der Heimfront. Ihm gehört mein Sinnen und Denken, mein Dichten und Trachten, das flammende Schwert des Geistes. Ich kann wieder arbeiten, und deswegen bin ich ja so froh!"

Immer noch der alte Idealist, dachte ich im Weitergehen, ein Mensch, der das Leben bejaht, wenn auch alles ringsum kracht und wankt, der aus den Trümmern einer Welt eine schönere, herrlichere aufbaut und sich daran berauscht, wenn auch ihre Verwirklichung noch in weite, gar so weite Ferne gerückt erscheint.

Aber aus der Seele hatte mir Paul trotzdem wieder einmal gesprochen. Um festzustehen im Leben, um all den Stürmen zu trotzen, um über dem Kleinen und Kleinsten des täglichen Lebens den Blick für das Große und Erhabene nicht zu verlieren, bedarf es aber immer und immer wieder der Anspornung des Körpers und des Geistes, des Götterfunkens, den uns ein gütig Geschick ins Herz senkte. Ihn zu entfachen, die Gaben des Geistes, des Verstandes bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu vermehren und andern davon mitzuteilen, sie mitzureißen, ebenfalls für eine große Sache zu begeistern, das war Pauls Wesen und Streben, darin bestand für ihn der Anfang einer neuen Zeit.

Und das, was Paul heute so froh stimmte, was wie ein Jubelruf aus dem, was er mir sagte, herausklang, das Bewußtsein, wieder arbeiten zu können und mit seiner Arbeit, mit seiner beruflichen sowohl wie mit seiner außerberuflichen Betätigung, einer großen Sache dienen zu können, das

---

Zwar toben noch feindliche Gewalten an den eisenbewehrten Fronten, doch schon zieht im Osten die lichte Morgenröte einer Friedenszeit herauf. Das soll auch uns frohe Verheißung sein! Schon rüsten wir uns für die neue Zeit, die Freiheit, Leben und Freude am Dasein bringen soll, die auch unsre Bildungssache befruchten und dem Gewerbe und unsern Bestrebungen tatkräftige Streiter stellen soll. So beginnen wir mit einem hoffnungsvollen Ausblick den neuen Jahrgang der „Typographischen Mitteilungen". Wir wollen das Letzte daran setzen, um über die immer noch schwere Zeit hinwegzukommen. Dank allen, die am Werke geholfen und zu ihm gehalten haben. Möge unsre opfervolle Kriegsarbeit hinleiten zur segensreichen Friedensbetätigung.

Vorstand des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften und Schriftleitung

betrachtete er als die Grundlage des Aufstiegs eines Volkes. Darum sah er auch beileibe seinen Beruf als Buchdrucker nicht als Nebensache an, wie so mancher Kollege, der nur arbeitet, um gerade des Lebens Notdurft zu erschwingen und den täglichen Gang zur Arbeit als Gang in die ewige Tretmühle, in das ewige Einerlei ansieht. Gerade das Kleine und Kleinste restlos und gut, mit heiligem Eifer und dem Bewußtsein, einer großen Sache damit zu dienen, getan, macht das Kleine selber groß. Was Schule und Haus, was Technik, Wissen und Kunst an uns tun, das findet seinen Niederschlag, seinen Ausdruck in unsrer Arbeit, in unsern Erzeugnissen, in der Art, wie wir sie herstellen, ihnen unsern Stempel aufdrücken, und hierin liegt, das war Pauls ureigenste Ansicht, über die ich mich gern mit ihm unterhielt, der größte Teil jener Kraft, jenes aus Millionen einzelner Handlungen zusammengesetzte ungeheure Wollen und Vollbringen, das es uns ermöglicht, eine ganze Welt voll Feinde von unsern Grenzen nicht allein fern, sondern auch in Schach zu halten.

Daß der einzelne nicht schlecht in materieller Hinsicht fährt, wenn er bestrebt ist, als Mensch sowohl wie auch als Arbeiter voranzukommen, das bewies mir wiederum Paul, der, wie ich nachträglich erfuhr, den Posten bekommen hatte, nach dem er sich früher schon gesehnt hatte, dem er zustrebte mit allen Mitteln, die die Fortbildungsbestrebungen boten. Wie hatte er gelernt und gearbeitet. Kein Weg war ihm zu weit, keine Stunde Zeit zu schade. Sein nicht geringes Maß Allgemeinwissen kam ihm jetzt sehr zustatten und half ihm seine Stellung festigen, sein technisches Können ermöglichte es ihm, die nicht geringe Arbeit seines jetzigen Postens spielend zu bewältigen. So stand Paul fest im Leben, sich jederzeit bewußt, daß ihm, wo es sei, das Notwendigste sicher war. Zu arbeiten und zu darben, mehr als wie die Zeitumstände es unbedingt erforderten, das kannte Paul nicht, und unbegreiflich erschienen ihm jene Kollegen, die sich trotz der Härte der Zeit gehen ließen, die das, was das Schicksal ihnen brachte, als etwas Gegebenes, Unabänderliches hinnahmen. —

Ist nicht die beste Zeit da für alle noch im Beruf Tätigen, sich praktisch fortzubilden, sich spielend Kenntnisse anzueignen, die früher nur schwer zu erlangen waren? Noch ist es Zeit! Denn dieser Zeit der Gleichmachung muß, nach ein oder zwei Jahren der Krise, notwendig die Zeit des Wiederaufbauens folgen, die Zeit, in der jede selbstbewußte Kraft den vielfachen Wert erhält. Es gilt nicht mehr, den entwürdigenden Kampf um Arbeit auszufechten, denn Arbeit wird es in Fülle geben, sondern ungehindert kann der Aufstieg der wirklich Tüchtigen erfolgen. Wie zwingend folgt daraus nicht schon für alle, sich beizeiten um ihre theoretische und praktische Ausbildung zu bemühen. Kleinigkeitskrämerei und unnötiges Aufbauschen nichtiger Sächelchen überlasse man dabei ruhig jenen Strebern, die diese Mittel in Ermanglung besserer Kenntnisse nötig haben; denn tüchtiges Können findet immer seinen Mann. Es sind in der Regel solche Elemente, die für kurze Zeit auch unsre Bewegung zieren, scheinbar Feuer und Flamme dafür sind, im Grunde jedoch nur selbstsüchtige Zwecke verfolgen. Sie wachsen nach ihrer eigenen, immer richtigen Ansicht über unsre Bewegung hinaus, sobald ihr Weizen blüht. Sie haben ihren Lohn in sich, und unsre Bewegung vermißt diese Menschen leicht, leichter als den leider noch so großen Schwarm der ganz Gleichgültigen und Interesselosen, die Arbeit als ein bitteres Muß betrachten und Arbeit nur in Zusammenhang mit Darben, mit Armut und Knechtschaft betrachten. Das ist es, wogegen sich der denkende, der einmal aufgeweckte Mensch aber mit seinem ganzen Innern auflehnt. Für ihn ist Arbeit, Arbeit gemeint im weitesten Sinne des Wortes, körperliche sowohl wie geistige, etwas Gewolltes, Selbstverständliches. Sie ist ihm die schärfste und beste Waffe, den Aufstieg der Menschheit zu einem freien Menschentum zu ermöglichen. Zu einem Menschentum, das keinen künstlich erzeugten Mangel an Speise und Trank kennt, das seiner Arbeit und Ruhe, seinem ganzen großen und überreichen Wissen und Können keine Fesseln und Hemmnisse in den Weg legen läßt, aber auch alle diese Dinge dem Aufstieg der Menschheit selbst wieder unterordnet. Tausendfache Gelegenheit hat der tätige Mensch jederzeit, im Beruf sowohl wie außerhalb, die kausalen, die ursächlichen Zusammenhänge des Werdenden zu erkennen, wenn er ihnen entgegenstrebt. —

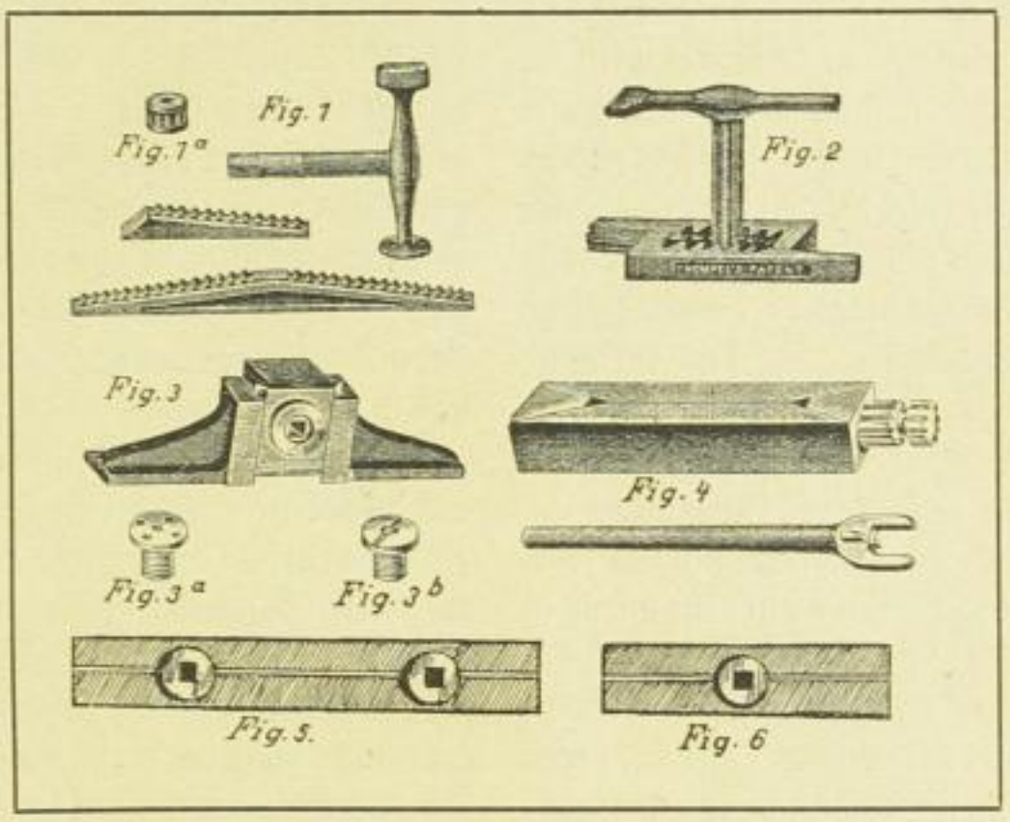
Mit dem vergangenen Jahre ging das vierhundertste der Reformation zu Ende. Reformieren heißt erneuern, verbessern, eine mehr Erfolg versprechende Form finden, um ein angestrebtes Ziel zu erreichen. Soll das Rad stillstehen? Soll die Arbeit vieler, der Besten, umsonst getan sein? Nein, tausendmal nein! Auf Kollegen! Die Morgenröte einer neuen gewaltigen Zeit ist da, erfaßt, erkennt den weltgeschichtlichen Augenblick, den ihr miterleben dürft in seiner ganzen überwältigenden Größe, und es wird und muß euch bewußt werden, was ihr dieser Zeit schuldig seid. Kp.

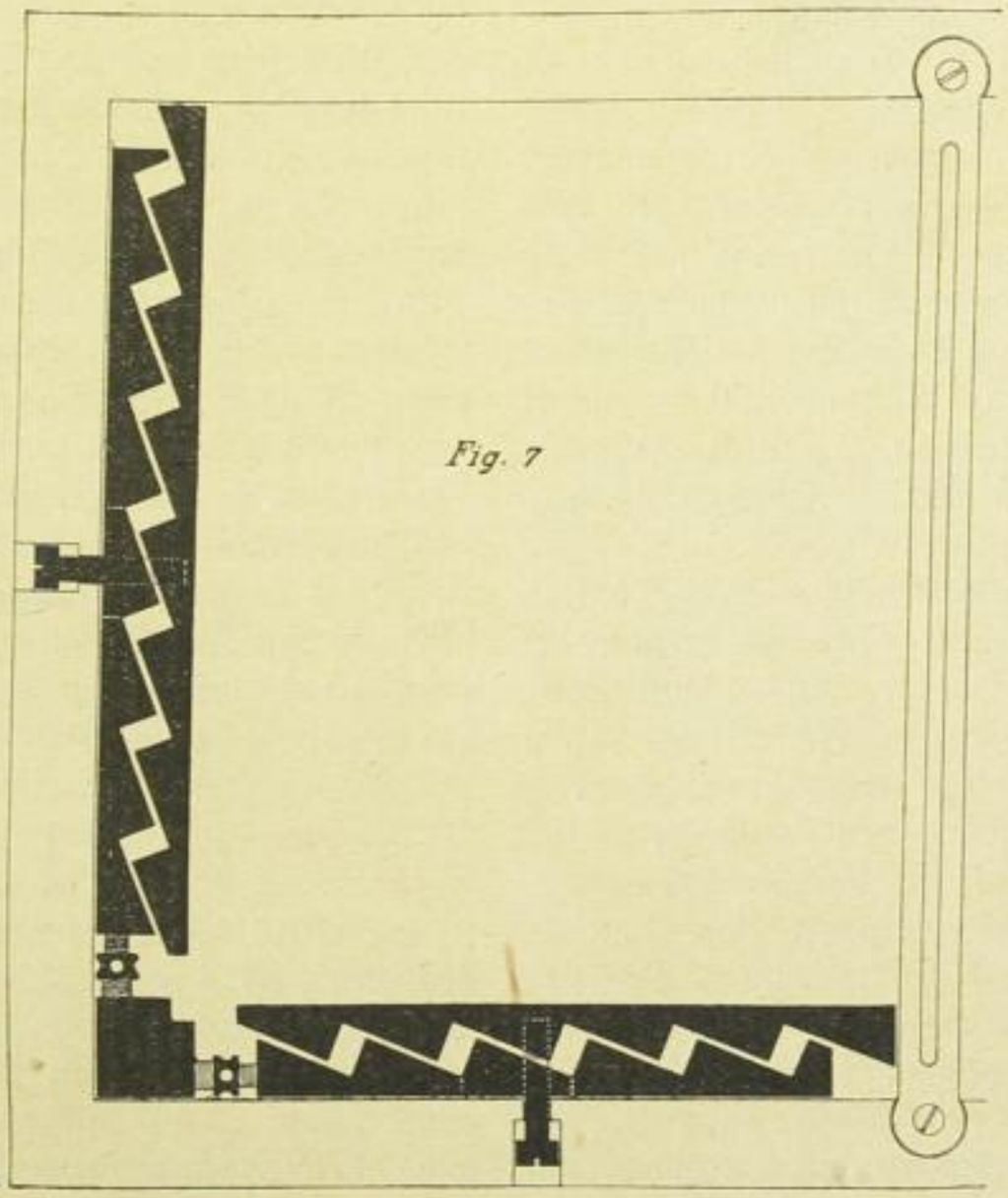
Das Schließzeug

Ein wichtiger Bestandteil zum Schließen einer Form ist in erster Reihe ein brauchbares und sicher funktionierendes Schließzeug. Mangel an solchem sowie Unvollständigkeit ist leider ein Mißstand in vielen Maschinensälen. Dieser Grundbedingung wird leider oft zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und hierdurch ist sicher schon vielfach größerer Makulaturdruck entstanden, wie auch Maschinendefekte und sonstige unliebsame Störungen hierauf zurückzuführen sein dürften. Jedenfalls recht oft beträchtlicher Schaden für beide Teile, des Geschäfts sowie der Angestellten. Vielfach findet man in allen möglichen Ecken, speziell dort, wo es mit der Ordnungsliebe nicht allzu genau genommen wird, Teile von Schließzeugen, wie Keile, Schrauben, Nüsse sowie sonstige Zubehörteile, herumliegen. Oft wird es dann schwer möglich sein, zu einem Zeitpunkt, wo alle Maschinen ausgenutzt werden sollen, für diese zu jeder Form sämtliches einwandfreies Schließzeug zusammenzubekommen. Denn gerade für den Maschinensaal wird oft nur das Äußerste an Schließmaterial, Füllstegen sowie auch Schließzeugen vorhanden sein, was vielfach auf falsche Sparsamkeit zurückzuführen ist und einer rationellen Arbeitsweise sicher nicht zum Vorteil gereicht.

Sächsische Landesbibliothek 27 OKT 1975 Dresden

Um nun auf die Schließzeuge zurückzukommen, so existiert hier eine ganze Reihe von Erzeugnissen, das eine mehr oder weniger praktisch wie das andre. Die eingeführtesten und bekanntesten Systeme sind wohl das Marinoni-Schließzeug, Fig. 1, die Hempelschen Keilschließzeuge, Fig. 2, sowie die nach Hölzlschem Muster angefertigten, von denen mehrere Arten zur Verwendung kommen (Fig. 3). Sehr gut bewährt haben sich auch die von Spranger sowie in letzter Zeit auch die von Lemm (München) eingeführten Schließzeuge, welch beide letzteren besonders bei Vielfarbendruck, also besonders da, wo es auf genauesten Passer ankommt, bevorzugt werden dürften: Fig. 5 und 6. Diese sowie auch das Schließzeug Universal, Fig. 4, die wohl auch unter dem Namen Schmalschließzeuge bekannt sein dürften, finden besonders da Verwendung, wo der Raum für das Schließzeug sehr beschränkt ist. Der beanspruchte Raum hierfür beträgt in der Breite nur 3 bis 4 Cicero. Am vorteilhaftesten sind jedenfalls die Schließzeuge, die zusammenhängend und unzertrennbar sind und nicht aus vielen kleinen Teilen bestehen, daher sich leicht lösen und verlorengehen können. Das Marinonischließzeug, bei dem sog. Schließnüsse, Fig. 1a, zur Verwendung kommen, ist wohl zurzeit noch am verbreitetsten, jedoch für Mehrfarbendrucke und sonstige Paßformen am ungeeignetsten. Erstens können bei diesem während des Ganges der Maschine sich leicht die Nüsse lösen, was nicht immer auf leichtfertiges Schließen der Form zurückzuführen ist, wodurch, wie schon eingangs erwähnt, oft bedeutender Schaden entstanden ist; dann ist auch ein sicheres und gleichmäßiges Schließen, das beim Einpassen von Farbendrucken unumgänglich nötig ist, schwer zu bewerkstelligen. Sicher arbeitend und auch vielfach für Farbendruck Verwendung findend sind wohl diejenigen, die nach Hölzlschem System hergestellt sind, und zwar speziell die, bei denen ein Vierkantschlüssel wie bei dem Marinonischließzeug zum Schließen benutzt werden kann. Denn auch bei den mit Zapfen sowie Schlitz, Fig. 3a und 3b, an Stelle der Vierkantöffnung versehenen Schließzeugen ist ein Ausrutschen des Schlüssels leicht möglich, wobei eine Beschädigung der Form oder eine Verletzung der Finger leicht erfolgen kann. Besonders hinweisen möchte ich hiermit noch auf ein Schließzeug, das wohl noch weniger bekannt, aber nach weiterer Einführung weiteste Verwendung finden dürfte. Es ist dies das Schließzeug „Parallel", D.R.G.M., das von mir selbst sowie ersten Druckereien praktisch erprobt und sich in allen Fällen, speziell bei Mehrfarbenarbeiten, die genauesten Stand und Register erforderten, bestens bewährt hat, Fig. 7. Man kann ruhig behaupten, daß dieses Schließzeug die Vorzüge aller andern in sich vereinigt. Es ist immer da, wo es gebraucht wird, mit dem Schließrahmen verbunden. Es fällt also ein Auswechseln oder Suchen fort. Weiter kann jeder Satz, ob groß oder klein, mit derselben Einrichtung geschlossen werden. Zum Festschließen der Form genügt das Anziehen nur einer Schraube an jeder Seite des Schließrahmens. Die Schrauben befinden sich an den vorderen Ecken, also stets bequemes Arbeiten, selbst bei größten Formaten. Ebenso ist mit dieser Einrichtung, wie die Versuche ergaben, genauestes Passen und Register gewährleistet. Auch während des Fortdruckes kann die Form beliebig oft geöffnet werden, ohne daß Differenzen zu befürchten sind. Die unliebsamen Spieße erfahren eine Verminderung, da jede Unregelmäßigkeit sofort beim Schließen bemerkt wird, und es ist gleichzeitig ein Schiefschließen des Satzes ausgeschlossen. Durch die äußerst praktische Anordnung ist es auch unmöglich, daß sich die Schließrahmen verbiegen. Alle diese Vorteile, die wohl auch aus der Zeichnung leicht ersichtlich, tragen jedenfalls viel dazu bei, dem Maschinenmeister manchen Ärger zu ersparen. Alle mit dem Schließen der Form verbundenen Arbeiten können mit Sicherheit ausgeführt werden, was auch stets günstigen Einfluß auf die Qualität derselben haben wird. Ebenso wie für Schnellpressen ist dieses Schließzeug selbst-





verständlich auch für Tiegelpressen verwendbar. Durch diese Zeilen wird sich dieses Schließzeug jedenfalls noch mehr wie bisher einführen, was im Interesse unsrer Maschinenmeister zu wünschen wäre. Hinkefuß (Neukölln)

Akzidenzmaschinen

Bei der täglichen Betrachtung eines größeren Maschinenparks bildet sich der Fachmann so ganz von selbst sein Urteil über die Brauchbarkeit dieses oder jenes Schnellpressentypus. Je nach den zu fertigenden Arbeiten wird die Auffassung darüber ständig wechseln, man wird bald dieser oder jener Maschine den Vorzug einräumen, bis sich endlich die Meinung durchringt, es seien zu viel Maschinen mit großen Formaten vorhanden. Das kommt unnützer Kraftvergeudung gleich, denn schon der größere Anschaffungswert eines solchen Druckapparates verlangt ständige Ausnutzung des Formats, aber dann bleiben die Arbeiten fort, und um einen solchen Maschinenkoloß nicht feiern zu lassen, wird ein Ausweg im Druck kleiner Formen gefunden, wie dieses keineswegs anmutende Bild so oft zu schauen ist. Daraus ließe sich manches lernen bei Anschaffung neuer Maschinen, wo auch ein wenig in die nahe oder ferne Zukunft geblickt werden muß, ob dieses oder jenes Projekt der Durchführbarkeit entgegenreifen kann usw. Ein gewagtes Experiment bleibt es jedenfalls, einer größeren Arbeit wegen ein großes Maschinenformat anzuschaffen, was nur zeitweilige Ausnutzung erfahren kann gegenüber den kleineren Maschinen, die sich wirklich nutzbringender verwerten lassen. In diesem Falle ist eben alles wohlfeiler; schon die minimale Betriebskraft solcher Akzidenzmaschinen springt für den geschäftlichen Rechner sofort in die Augen. Dann sind es die Platzverhältnisse, auch jene des Gewichts, wo leicht gebaute Stockwerke Maschinen aufnehmen sollen, die bei Ingangsetzung alles erschüttern machen und den Maschinenmeister aus dem Schmitz und den ewigen Spießen nicht herauskommen lassen. Gerade bei derartigen Platzverhältnissen muß man sich fragen, welches Maschinensystem die meisten Vorteile bringen kann bezüglich der Belastung des Fußbodens und des zu treffenden Formates. Als nicht minder wichtig erweisen sich für solche Maschinen die geringeren Anschaffungskosten, ferner die Ausgaben für Walzenmasse, Öl, Walzenwaschmaterial usw.

Es wird auch die Frage aufgeworfen, ob es möglich sei, auf Akzidenzmaschinen sogenannte bessere Arbeiten herzustellen? Diese Frage kann auf Grund genügender Praxis bejaht werden. In unserm Betriebe stehen vier solcher „Schnelläufer", deren stündliche Leistung auf 2500 angegeben ist. Wir sind ja froh, wenn wir in diesem Zeitraum 1000 weniger herausschaffen, also sagen wir 1500 reelle Drucke pro Stunde, weil der neuzeitliche Bau dieser Maschinen in puncto verbesserten Antriebs diese Stundenziffer allerdings spielend bewältigt. Das sind freilich noch lange keine „3000 pro Stunde", die man selbst in Fachblättern so oft zu lesen bekommt. Es ist ja richtig, daß heute kein Maschinenmeister mehr das Gruseln bekommt, wenn jemand auf Grund seiner Erfahrungen mit 1300 und 1400 Drucken pro Stunde operiert, um schließlich damit nur die Möglichkeit einer Verkürzung der Arbeitszeit zu dokumentieren, wie es ja lediglich auf die Art der Arbeit ankommen kann, ob eine Druckmaschine langsamer oder schneller laufen kann. Bei den in Rede stehenden Akzidenzmaschinen des Stoppzylindersystems sind in jedem Betracht ganz naheliegende Schranken gezogen durch den Stabausleger, der bei schnellem Gange recht oft nicht parieren will, wenn es sich um leichte Papiersorten handelt, die sich trotz aller sorgfältigen Vorbereitungen nicht regelrecht auf den Auslegetisch bringen lassen, obwohl dabei das von Nichtfachleuten geforderte Höchstmaß der stündlichen Leistung noch lange nicht erreicht ist. Auch möchte von Fachleuten davor gewarnt werden, den im allgemeinen doch zierlichen Bau dieser Akzidenzmaschinen durch einen ungebührlich schnellen Gang vorzeitig zugrunde zu richten. Wer eine Serie solcher Maschinen tagtäglich vor Augen hat und weiß, was er diesen Maschinen zutrauen kann, der darf sich in diesem Punkte wohl ein sachgemäßes Urteil gestatten.

Nochmals der Frage nähertretend, ob auch bessere Arbeiten auf Akzidenzmaschinen zu drucken sind, so hat ja die längere Praxis mit solchen Maschinen schon längst über diesen Punkt zu deren Gunsten entschieden. Ob aber die Herstellung derartiger Arbeiten dann immer rationell erfolgen kann, das ist wieder eine Frage für sich. Zum Studium dieses Problems gebraucht man unter Umständen viele Jahre; es wird damit hin und her versucht, um endlich zu dem Schlusse zu kommen, daß ein Farbwerk mit nur zwei Auftragwalzen schließlich auch nur leichtere Arbeiten des Buntdrucks zu bewältigen vermag. Ebenso steht es mit dem Autotypiedruck, bei dessen Produktion auf solchen Maschinen nur ein ganz erheblich verlangsamter Gang nennenswerte Resultate zu schaffen vermag, die auf Vierwalzenmaschinen allerdings ein vollkommeneres Bild ergeben zufolge intensiver Farbeverreibung und besserer Übertragung derselben auf die Druckform. Im letzteren Punkte vermögen sich die „Schnelläufer" nicht genügend auszuleben; denn wollte man sie mit einem vollkommeneren Farbwerk ausstatten, so würde das auf den „spielend leichten" Gang hemmend einwirken, und es fehlte dann immer noch die für kompaktere Formen notwendige verstärkte Druckfähigkeit, die ja ganz naturgemäß mit der Größe der Maschine und dem Zwecke, dem sie dient, wachsen muß.

Man überlasse also den neuzeitlichen Akzidenzschnelläufern mehr das einfache Akzidenzgebiet, innerhalb dessen sie sich hinreichend austoben können. Dort sind sie ganz in ihrem Element, und auf ein paar hundert Drucke mehr oder weniger pro Stunde soll es uns dabei gar nicht ankommen, sofern sich das mit den geschäftlichen Voraussetzungen vereinbaren läßt.

Wer seine Ziele im Akzidenzdruck aber weiter steckt, dem wäre eine Maschine mit doppelter Einwalzung der Druckform zu empfehlen, die dann von den zwei Auftragwalzen viermal bestrichen wird, aber in solchem Falle nur die Hälfte Drucke liefert. Oder aber es kommt eine Akzidenzmaschine mit drei Auftragwalzen in Betracht, die bei ihrer ganzen Ausstattung ziemlich nahe an die größeren Spezialmaschinen für Bunt- und Illustrationsdruck heranreicht. Km.

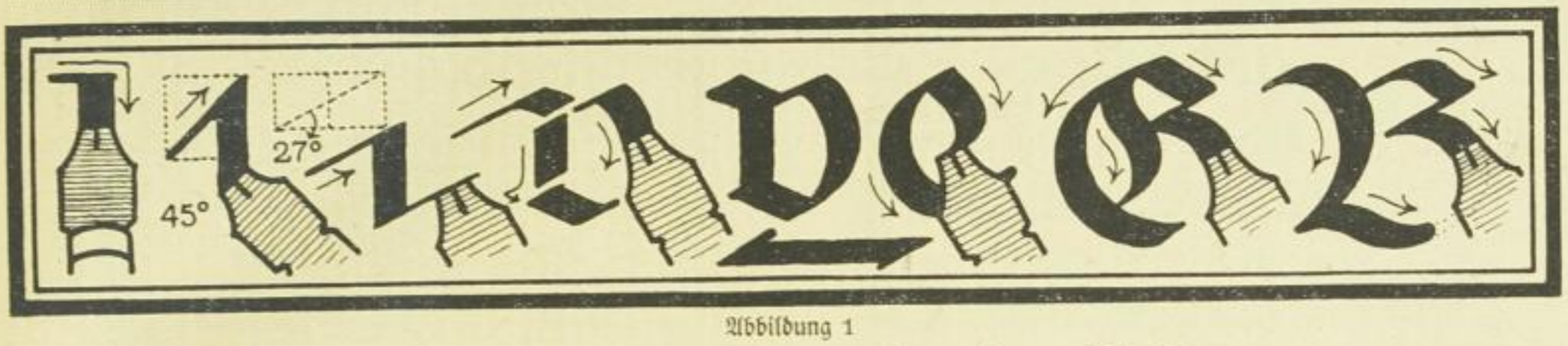


Abbildung 1

Werkzeuggerechte deutsche Handschrift

Ein Kapitel für Freunde der Schmuckschrift

Wie der große Völkerkrieg unsre deutsche Sprache geläutert hat von krankhafter Sucht nach Ausländerei und welschem Tand, so ist er auch nicht ohne Einfluß geblieben auf das „Kleid unsrer Sprache" oder ihr sichtbares Ausdrucksmittel: die Schrift. Es läßt sich nicht verkennen, daß die im Kriege energisch einsetzende Bewegung, der deutschen Schrift neue Wege zu bahnen, vorwärts gekommen ist. Von besten Künstlern und Gelehrten geführt, wird sie in einsichtsvoller Weise von Behörden und den Freunden deutscher Schrift mit größter Hingabe gefördert. Und wer heute mit offenen Augen unsre Plakate und Bekanntmachungen an den Anschlagsäulen, die Buchtitel in den Schaufenstern, die Straßen-, Firmen- und Reklameschilder, Schaufenster- und andre Gelegenheitsbeschriftungen sowie neuzeitliche Werbedrucksachen betrachtet, begegnet deutscher Handschrift und deutscher Type.

Auch dort, wo fürs Leben gelehrt wird, in allgemeinbildenden Lehranstalten und gewerblichen Fachschulen, findet die geschriebene deutsche Schmuckschrift immer mehr Freunde unter den Lehrern, und das Vorurteil, als sei die deutsche Buchstabentype schwerer erlernbar als die romanische, ist durch die Nutzbarmachung zweckmäßiger Schreibwerkzeuge hinfällig geworden. Früher zeichnete und strichelte man die mit Bleistift gezogenen Umrisse der deutschen Buchstaben kleinlich und mühsam aus, vertrödelte selbst bei verhältnismäßig kurzem Text eine Menge Zeit und war nicht in der Lage, das Hauptgewicht des Unterrichts auf flüssiges Schreiben, die Erzielung einer guten Sperrung sowie harmonische Anordnung der Schriftzeilen zu legen.

Mit den uns heute durch die deutsche Industrie zur Verfügung gestellten praktischen Schriftwerkzeugen, wie Rohrfeder, Breitkantfeder, Stahlquellstifte usw., wird nach der Schreibtechnik alter Schriftmeister der Buchstabe ohne Vorzeichnung auf einen Zug geschrieben (s. Abb. 1) und dadurch erreicht, daß die ornamentale Auffassung der Form, das richtige Verhältnis zwischen eigentlicher Buchstabenfläche und Hintergrundausschnitt schneller erfaßt und bei zweckmäßiger Lehrweise allmählich die zu erstrebende persönliche Art des Schreibenden in der Niederschrift zum Ausdruck kommt.

Ist die werkzeuggerechte Schrift als laufender Zeilentext verhältnismäßig leicht vom Schüler zu erlernen, so häufen sich dagegen die Schwierigkeiten, sobald er selbständig schrifttechnische Anordnungen nach bestimmtem Texte vorzunehmen hat. Geht man dann den Weg, den die Künstlerlehrer einschlagen, d. h. es wird von vornherein auf die Originalität der Entwürfe das Hauptgewicht gelegt und jede Beeinflussung des Schülers ängstlich vermieden, so muß der Unterricht bei 95 Prozent der Schüler ergebnislos verlaufen, es sei denn, daß sich die Klasse nur aus besonders Begabten zusammensetzt. Der Durchschnittsschüler muß zunächst vorbildliche gesetzte oder mit der Hand geschriebene Beispiele, wie sie die „T. M." und andre gute Fachzeitschriften bringen, in ihrer geschmackvollen Gruppierung direkt nachschreiben oder nur textlich (aber nicht im Gesamteindruck) verändern. Das Gefühl für Sperrung, Fleckwirkung, Symmetrie einzelner Zeilen wie des Blockes, der zweckmäßige und harmonische Aufbau des Schriftfeldes muß im vernünftigen Unterrichte möglichst durch Tafelzeichnungen vom Leichten zum Schweren fortschreitend entwickelt werden. Das Schreiben des Schülers hat zweckmäßig im Anfangsunterricht auf stark durchscheinendes Papier, dem ein sehr engliniiertes Linienblatt untergelegt und mit Drahtklammern befestigt ist, zu erfolgen.* Letzteres erübrigt das zeitraubende Vorziehen von Hilfs- und Lagelinien und läßt sich durch Abzählen von einer Anzahl Zeilen für jede Schriftgröße verwenden. Durch Auflegen eines neuen durchscheinenden Blattes auf bereits vom Schüler frei geschriebene Zeilen lassen sich Formen- wie Sperrungsfehler in Wort und Zeile leicht verbessern, weil das Linienblatt auch durch die zwei aufeinandergelegten Blätter noch stark durchscheint. Beim Gruppieren bereits geschriebener Zeilen zwecks symmetrischer und geschmackvoller Anordnung für den zu erzielenden Schriftblock lassen sich die Zeilen wunschgemäß einrücken und durchschreiben. Auch Entwurf und Anordnung der einzuzeichnenden Schmuckformen werden durch Papier und die zweckmäßige Einrichtung des Linienblattes bedeutend erleichtert.

Der so entstandene Entwurf wird dann mittels Graphitpapier auf Karton oder die in Frage kommende Schriftfläche (Stoff, Leder, Holz, Metall, Stein usw.) aufgepaust und nach Belieben mit Breitkantfeder, Quellstift, Pinsel oder Spitzfeder oder andern Werkzeugen ausgeführt.

Die beigegebenen, stark verkleinerten Beispiele (Abb. 2 – 5) sind im Unterricht auf diese Weise für die Tafelzeichnung entstanden und sollen das Verständnis obiger Ausführungen erleichtern.

Prof. Wilh. Krause (Breslau)

* Lessing & Pohl, Breslau 1, Übungsheft mit Linienblatt.

Abbildung 2

Deutsche Aufsätze
Winter-Sem. 19 18/19
Benjamin Schulthes

Französische Diktate
Lucie Bandel
Bromberg. Karlsschule

Tage- und Hauptbuch
der Firma Julius Hain
Bautzen Beinst. 2

Werkstatt-Rechnung
der Firma G. Francke
Brandenburg a. H.

Hypotheken
Zinsen-Berechnung

Abbildung 3

Heinrich Pachnicke
Hannover Baumstr. 31

Hans Korn
OII

Joseph Ad. Golisch
Werkstatt für Raumkunst

Paul Gleim
Dipl. Ingenieur

Friedrich v. Künzel

Hein & Lohe
Zimmermeister

Ernst Reich
Gartenbau-Architekt

Marie Semrau
Werkstatt für
Textile Industrie

Emil v. Stein
Architekt für
Hochbau

Abbildung 4

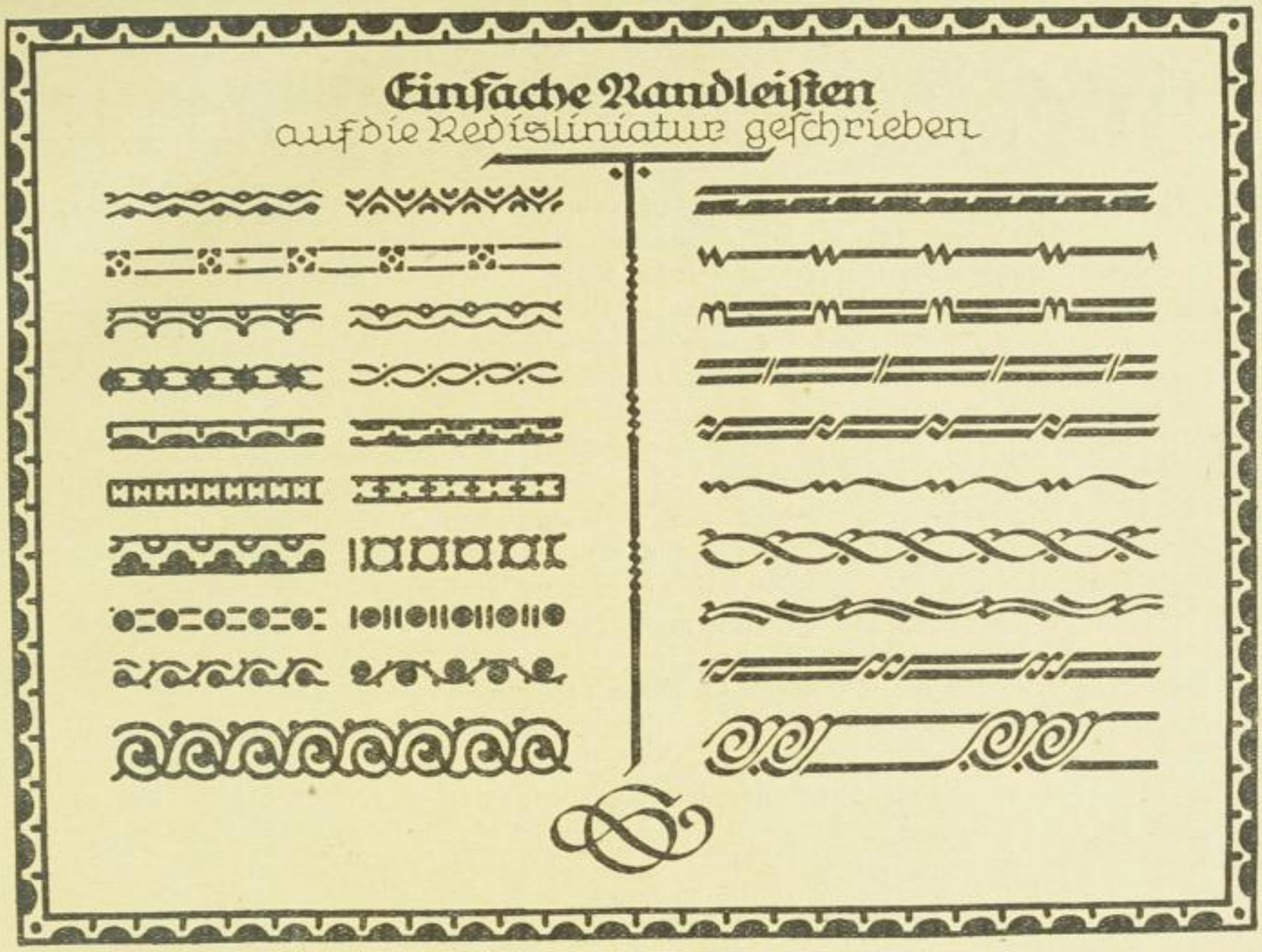


Abbildung 5

Arbeiten aus der Praxis

Dem deutschen Buchgewerbe seinen Weltruf zu erhalten, haben sich erfreulicherweise trotz der Kriegszeit nicht wenige Buchdruckereien als ihr höchstes Ziel gestellt. Den Beweis dafür haben wir wiederholt in den „Typ. Mitteil." durch Wiedergabe von Beispielen erbracht. Nachstehend zeigen wir einige Arbeiten der Buch- und Kunstdruckerei J. B. Hirschfeld (August Pries), Leipzig. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, aus der vorliegenden Mappe alle die musterhaften Arbeiten wiederzugeben. Die wenigen Beispiele beweisen, daß es diese Firma sich zu eigen macht, die auf Einfachheit und Zweckmäßigkeit gerichteten Bestrebungen in der buchgewerblichen Ausstattung in immer weitere Kreise zu tragen. Dazu steht ihr ein vorzügliches Schriftenmaterial zur Verfügung, auf Satz und Druck legt sie große Sorgfalt. Diesen Beweis finden wir im Prospekt vom Verlag A. Haase. Wir erkennen aber auch daraus, daß es eine Hauptbedingung für den Setzer ist, zunächst Wesen und Form der vorhandenen Type kennen zu lernen und daraus die Bedingungen zu folgern, nach denen er eine Schrift am zweckmäßigsten auszuwählen und anzuwenden hat. Aus dieser rein satztechnischen Arbeit spricht die vorerwähnte Eigenschaft. Aber diese Aufgabe genügt für einen Akzidenzsetzer allein nicht. Auch das Zeichnen gehört zum Beruf, aber es darf nicht Selbstzweck sein, sondern nur Hilfsmittel, und dies in praktischer und theoretischer Beziehung. In praktischer Beziehung zum Zeichnen einzelner Zeilen, zumal wenn die Schrift in der vorhandenen Größe versagt (siehe Prospekt), oder zur schnellen Skizzierung des Gesamtbildes einer auszuführenden Drucksache usw. Mehr aber noch in theoretischer Beziehung, nämlich zur Erkenntnis der Formenschönheiten, der Flächenwirkung und Raumverteilung und zum mindesten zur Bildung eines guten Geschmacks, der dann allen Arbeiten ein ganz individuelles charakteristisches Merkmal verleiht. Wir verweisen dabei auf die künstlerisch ausgeführte Geschäftskarte von Mertens & Co., sowie auf die Neujahrskarte. Beide Beispiele veranschaulichen im Zeichnen wie im Schriftschreiben eine Fertigkeit des Herstellers. Die Arbeiten sind einwandfrei und sprechen für sich selbst. Das Prinzip, in der Art der Ausstattung eines Briefbogens die Leistungsfähigkeit seinen Kunden zu zeigen, ist auch hier in einem Beispiel gewahrt. Die „Bravour"-Schrift, in Versalien angewandt, wirkt in ihrer offenen Satzweise selbst auf das ungeschulte Auge gut lesbar. Das darunter befindliche Satzbeispiel eines Inserats zeigt gute Flächenwirkung. Die seitliche Stellung der Satzgruppen wirkt übersichtlich. Man erkennt daraus, daß der noch viel zu wenig gepflegte Inseratensatz in solch wirkungsvoller Weise seinen Reklamezweck weit besser erreicht. Die in Ehmcke-Antiqua ausgeführte Verlobungsanzeige wirkt apart und zeigt die Pflege guter Privatdrucksachen. An dem Prospekt „Richtlinien" sollte auch der Kaufmann endlich erkennen, daß eine Werbedrucksache nie mit Text zu überladen sei. Wenige, durch besondere Auffälligkeit heraustretende Artikel zwingen den Beschauer eher zum Lesen. All diese Arbeiten sind vom Kollegen Walter Kersten in Leipzig ausgeführt, mit Ausnahme des Innentitels von Quelle & Meyer, der eine Schöpfung des Prof. Belwe ist. — Aus der uns vorliegenden Mappe verdienen noch einige Arbeiten besondere Erwähnung. Daß die Firma J. B. Hirschfeld (August Pries) zu einer leistungsfähigen in der Katalogausstattung gehört, beweist der Katalog Blüthner. 36 Seiten sind in Tiemann-Fraktur zweifarbig ausgeführt, belebt durch sauber gedruckte Illustrationen. In geradezu feinsinniger Weise ist die Ausführung des Umschlages gelöst. Auf dunkelblauem Karton wurde die Umrandung hellblau gedruckt und der Name Blüthner durch Goldprägung wirkungsvoll hervorgehoben. — Leipzig als Buchhändler-Metropole hat in der Firma J. B. Hirschfeld einen würdigen Vertreter in der Herstellung ihrer Prospekte. Wir nennen die in Hupp-Fraktur ausgeführten Prospekte „Vormarsch", „Die Herrin und ihr Knecht" und „Arbeit" für den Verlag Grethlein & Co. G. m. b. H., sowie den Prospekt „Luther und die Reformation" für den Barsortiments-Katalog-Verlag G. m. b. H. in Leipzig. Auch die Drucksachen für den durch seine Künstlersteinzeichnungen weltbekannten Voigtländer-Verlag verdienen Anerkennung. Nicht zu vergessen sind die farbigen Prospekte für den Verlag der „Lustigen Blätter" in Berlin. In all diesen Verlags-Drucksachen erkennen wir den reichhaltigen und modernen Schriftenbestand der Firma. Wir freuen uns, hier feststellen zu können, daß es der jetzige Inhaber und die in guten Händen liegende Leitung in kurzer Zeit verstanden haben, durch beste Ausführung der Aufträge der Firma einen guten Ruf zu erwerben. Fr.

Zu unserer Beilage

Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase in Leipzig

Sofort nach Beendigung des Krieges erscheint in unserem Verlage:

Karl Volkmar Stoy

Gesamtausgabe seiner kleineren pädagogischen Schriften

Herausgegeben

von Schulrat Dr. A. Mollberg

Mit Vorwort und Bildnis Stoys

Karl Volkmar Stoy, bis 1885 Professor der Pädagogik an der Universität Jena und als solcher Gründer und Leiter eines akademischen pädagogischen Seminars mit Seminarschule, außerdem Direktor einer berühmten Erziehungsanstalt mit gymnasialer und realer Abteilung, die aus gemeinsamer Grundlage nach heutigen Forderungen der Einheitsschule herauswuchsen, und als Mitleiter eines Lehrerinnenseminars, bleibt ein auf hoher Warte stehender Führer der pädagogischen Wissenschaft und Schulpraxis. Das Herzstück seines Lebensinhalts war Menschenerziehung und Lehrerbildung. Er organisierte das erste evangelische Lehrerseminar im österreichischen Bielitz, und was er über Lehrerbildung und Notwendigkeit pädagogischer Seminare an Universitäten schrieb, ist gerade heute von Bedeutung. Der geistreiche Schüler Herbarts hielt sich fern jeder Einseitigkeit, methodischer Schablone und didaktischer Fessel, sondern er forderte freies Schaffen der Lehrerpersönlichkeit auf wissenschaftlicher Grundlage. Was er hinterläßt, ist nichts Vergangenes: seine Abhandlungen in glänzendem Stil über Einheitsschule, Schulaufsicht und Synode, Lehrerbildung, Fortbildungsschule, Handfertigkeit, Heimatkunde, deutschen Unterricht, Hauspädagogik usw. sind Gegenwartsstimmen von bleibendem Wert für die Lehrerschaft und anregende Lektüre für Seminaristen und Studenten. Der als pädagogischer Schriftsteller bekannte Herausgeber war der letzte Oberlehrer des Stoyschen Seminars, jahrelang als Schüler und Freund mit Stoy verbunden und somit der zuverlässigste Kenner desselben, was auch sein eingehendes Vorwort bezeigt. Wir überreichen der Lehrerschaft eine pädagogische Gabe, würdig der großen Zeit und ihrer Aufgaben. Der Krieg verzögerte die Herausgabe; sobald der Friede kommt, werden wir 2 stattl. Bände veröffentlichen, geschmückt mit Stoys Bild.

Leipzig im Juli 1917 / Schulwissenschaftlicher Verlag A. Haase

Buchdruckerei J. B. Hirschfeld (August Pries) in Leipzig

Mertens & Co.

Lederwaren

Polstermöbel Klubsessel

Berlin S. 42

Fernsprecher Amt III Nr. 3810

Geschäftskarte

Vom Stürmen Sterben Auferstehn

Kriegsgedichte

von

Rudolf Herzog

Verlag, Quelle & Meyer, Leipzig

1916

Innentitel

BUCH- UND KUNSTDRUCKEREI

J. B. HIRSCHFELD

(AUGUST PRIES)

LEIPZIG - BRÜDERSTRASSE 59

GEGRÜNDET IM JAHRE 1800
FERNSPRECHER NUMMER 706

DIE LEIPZIGER MESSEN

haben ihre Stärke in dem von keiner andern ähnlichen Einrichtung der Welt erreichten Besuch durch Einkäufer sämtlicher Warengattungen, deren Kaufkraft es dem Fabrikanten zur Pflicht macht, sie mit seinen Mustern zu beschicken!

Jede gewünschte Auskunft über Beteiligung Besuch, Vergünstigungen usw. erteilt das

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Inserat

Die Verlobung ihrer Tochter Johanna
mit Herrn Rudolf Kramer beehren
wir uns ganz ergebenſt anzuzeigen

FRIEDRICH HERTZ UND FRAU
LIESBETH GEB. STEGEMANN

Kirſchau (Bz. Dresden), 1. September 1917

Ihre Verlobung zeigen hiermit an

RUDOLF KRAMER
JOHANNA HERTZ

Kirſchau und Leipzig, am 1. September 1917

I ✣ 9 ✣ I ✣ 7

Herzlichen
Neujahrsgruß
ſendet Walter Keerſten
Leipzig

- I - 9 - I - 8 -

Richtlinien

bei Beſchaffung
unentbehrlicher

Kontor-Bedarfs-Artikel

Welche Rechenmaſchine iſt zu bevorzugen

?

Die deutſche

Wir würden durch Ankauf von Auslands-Produkten unſer Nationalvermögen ſchwächen und dadurch die deutſche Induſtrie ſchädigen

Umſchlag- und Innenſeite eines Geſchäftsproſpektes

Laßt die „T. M." binden!

Fünf Jahrgänge der „T. M." in ihrer erweiterten Form fliegen nunmehr vor. Mit ihren einfachen, aber geschmackvollen Originaleinbänden bilden sie einen Schmuck für jeden Bücherschrank. Die Hauptsache ist natürlich ihr Inhalt. Was können uns diese fünf Jahrbände alles erzählen von unserm Arbeiten und Streben, unsern Wünschen und Hoffnungen — — und wie alles dann ganz anders kam! . . .

Im ersten Hefte des zehnten Jahrgangs, der die längst ersehnte Erweiterung unsres fachtechnischen Blattes zur Tatsache werden ließ, ist im Leitaufsatz das Programm von Schriftleitung und Verlag in vielversprechender Weise dargelegt. Der stattliche Jahrband mit seinen 194 Seiten und den zahlreichen Beilagen hat bewiesen, daß es den Herausgebern ernst mit den gemachten Versprechungen war, vom Guten das Beste zu bieten. Hoffnungsfroh stieg das Jahr 1914 herauf, das uns die herrliche „Bugra" brachte, diese unvergeßlichen Tage stolzer Genugtuung über Deutschlands Meisterschaft in graphischer und buchgewerblicher Kunst; die frohen Zusammenkünfte schau- und lernlustiger Gutenbergjünger, wo — das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend — gefeiert und gelernt, gejubelt und gearbeitet wurde, um dem ferneren Aufstieg die Wege zu bahnen, wozu auch der fünfte Vertretertag des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften, der für den 9. und 10. August geplant war, sein reichliches Teil beitragen sollte.

Da kam der verhängnisvolle 2. August 1914, der der friedlichen Kulturschlacht in der „Bugra" ein jähes Ende bereitete und ein Massenmorden zwischen einem Dutzend sogenannter Kulturvölker ankündete, wie es grausamer und vernichtender die Weltgeschichte bisher nicht kannte. . . Und nun erzählen uns die Hefte und Jahrbände von dem Zusammenbruche so mancher stolzen Hoffnung, von den zahllosen Opfern, die auf blutiger Walstatt blieben, von manch unersetzlichem Mann, der der typographischen Sache auf immer entrissen wurde. Adolf Bogler, Fritz Arndt, Karl Albin Krauß, Oswald Leßmann, Jens H. Andersen — um nur einige Namen zu nennen, die unser Stolz und unsre Hoffnung waren! Sie erzählen uns aber auch von dem Arbeiten und Mühen der Daheimgebliebenen, um das im Frieden Geschaffene nach Möglichkeit zu erhalten und in eine bessere Zeit hinüberzuretten. Ereignis reiht sich an Ereignis; der Geist des Krieges und die harte Not sprechen vornehmlich aus den Seiten der drei letzten Jahrgänge — Zeitgeschichte in Wort und Bild für die Gegenwart und Zukunft festhaltend. . .

Darum: Laßt die „T. M." binden! Der große Carlyle hat recht: „Ein Bücherschatz ist wie ein geistiger Baum, der Bestand hat und seine köstlichen Früchte spendet von Jahr zu Jahr, von Geschlecht zu Geschlecht." Noch in fernen Friedenszeiten wird unser Nachwuchs zu den Kriegsbänden der „T. M." greifen, um sich in den Geist jener Zeit zu versenken, die neben sinnloser Vernichtung blühender Kultur und schaffensfrohen Lebens auch erhebende Zeichen treuer Pflichterfüllung und opfermutigen Ausharrens aufweist. Quidam

Allerlei Wissenswertes

Schutzverband der deutschen Fachzeitschriften. In Verbindung mit Fachzeitschriftenverlegern der Städte Hamburg, Hannover, Düsseldorf, Wiesbaden, Frankfurt a. M., Heidelberg, Mannheim, Karlsruhe, Stuttgart, Würzburg, München, Leipzig, Breslau u. a. O. ist der „Schutzverband der deutschen Fachzeitschriften" mit dem Sitz in Heidelberg zur Wahrnehmung der Interessen der Provinz-Fachzeitschriften gegründet worden.

In Leipzig sind nach einer am 1. Dezember aufgenommenen Statistik an der Linotype 4, am Typograph 5 und an der Monotype 5 Damen beschäftigt. Es bedeutet dies einen Rückgang von 4 weiblichen Ersatzkräften gegenüber einer Feststellung am 30. April 1917. Damals waren an der Linotype 3, am Typograph 7 und an der Monotype 8 Damen beschäftigt.

Die Stuttgarter Fachschule hat mit ihren Kursen für weibliche Ersatzkräfte Zufriedenheit bei den Buchdruckereibesitzern ausgelöst. Gute Erfolge sind da aufzuweisen, wo sich die Geschäftsleitung der weiteren Unterweisung mit Verständnis und erforderlicher Geduld angenommen hat. Trotzdem wurde von der Abhaltung eines dritten Kurses Abstand genommen, und zwar aus Anlaß der durch die große Papierknappheit geschaffenen Lage.

Aus Rußland. Auch in das Buchdruckgewerbe griffen die Maßnahmen der neuen Regierung ein. So wird gemeldet, daß wohl die Zeitungen wie gewöhnlich erschienen, mit Ausnahme einer Anzahl der täglich erscheinenden Blätter. Es ist das die sogenannte bürgerliche Presse, deren Setzmaschinen durch den Arbeiter- und Soldatenrat weggenommen wurden, um den Druck der Zeitungen der Soldaten, Arbeiter und Sozialisten zu sichern. Ebenso wurde das Papier der bürgerlichen Blätter beschlagnahmt, um es für die Zeitungen der neuen Regierung zu verwenden.

Deutsche und lettische Zeitungen in Riga. Am 4. Oktober erschien in Riga die neugegründete lettische Tageszeitung „Riga Latweesthu Awise" („Rigaische Lettische Zeitung") zum erstenmal; ferner wird seit 8. Oktober die „Rigaische deutsche Zeitung" herausgegeben.

Chinesisches Papier. Die Erfindung des Papiers verlegen alte chinesische Autoren in das Jahre 153 nach Christi. Als Hauptsitze der Papierindustrie in China mögen die Provinzen Fo-kien und Kiang-si bezeichnet werden, obschon auch Kwang-tung, Se-chuen und Hu-peh namhafte Quantitäten gewisser Papiersorten erzeugen. Die Hauptmaterialien für die Papierfabrikation bilden die Bambusfaser sowie Reis- und Getreidestroh, außerdem werden die Rinden und teilweise auch die Wurzeln des Papier-Maulbeerbaumes, der Schwertlilienpflanze sowie mehrerer Nadelholzarten, endlich Baumwolle, Hanf und Abfälle der Seidenspinnerei zur Papiererzeugung verwendet. Das für die Papierfabrikation bestimmte Bambusrohr wird im ersten chinesischen Monate geschnitten, von den Blättern befreit und in drei bis vier Fuß lange, dünne Stäbe gespalten. Diese werden entweder lose oder in Bündeln gebunden in Küpen gelegt, worin sie — schichtenweise mit Kalklauge bedeckt und mit Wasser übergossen — drei bis vier Monate, und zwar bis das Wasser in völlige Fäulnis übergegangen ist, bleiben. Nach dieser Zeit werden die Stücke herausgenommen und mittels Schlägern zu einem Brei gestampft, der dann gehörig gereinigt und mit etwas Leimwasser vermischt wird. Von der halbflüssigen Masse wird nun die Quantität auf einen viereckigen siebartigen Rahmen geschöpft, die zur Erzeugung eines Bogens nötig ist, der Rahmen vorsichtig, aber rasch bewegt, um die gleichmäßige Verteilung der Masse auf dem Siebe zu ermöglichen, endlich die so gebildete dünne Schicht halbtrocken als Papierbogen vom Rahmen abgehoben. Diese Bogen werden später gegen mäßig erhitzte Wände geklebt und bei manchen Papiersorten mit einer Schicht von Reisstärke versehen und schließlich an der Sonne völlig getrocknet. Für die besten Papiere werden bloß die Schößlinge des Bambus verwendet und diese, noch ehe man sie spaltet, sorgfältig abgeschabt, während in der Fabrikation geringerer Qualitäten auch die Blätter als Material dienen. Von den verschiedenen Papiersorten ist auch das aus der Aralia papyrifera, und zwar auf der Insel Formosa gewonnene, fälschlich mit dem Namen Reispapier bezeichnete Produkt zu nennen. Wie den einfachen Instrumenten, die bei dessen Erzeugung in Anwendung kommen, zu entnehmen ist, wird das Mark der Aralia papyrifera zuerst zwischen Rollen gepreßt und dann mittels eines plumpen Messers spiralenförmig und parallel mit der Achse des Markzylinders in die durchscheinend dünnen Blättchen geschnitten, die dann schließlich flach gepreßt werden. Dieser Stoff findet in der Malerei und Blumenmacherei in China vielfache Anwendung und dürfte sich als Ersatzmittel für die in der Kunstblumenfabrikation verwendeten Gewebe durch das weiche, samtartige Ansehen, das derselbe durch die Farbe erhält, ganz besonders eignen.

Technische Druckerfragen

Bogenanleger. Georg Spieß in Leipzig-Reudnitz erhielt ein Patent auf eine Vorrichtung zum Anlegen von Bogen, bei der vor der Seitenmarke eine Belastungsplatte so angeordnet wird, daß sie sich auf den einlaufenden Bogen senkt und diesen ganz leicht auf den Tisch drückt. Kommen nunmehr die Ziehmarken so weit hervor, daß sie den Bogen erfassen können, und ziehen sie den Bogen bis an den festen seitlichen Anschlag zurück, so ist dabei die von der Belastungsplatte auf den Bogen ausgeübte Druckwirkung zu überwinden. Der Bogen erhält sonach keinen seitlichen Schlag gegen seine Kante, auch finden keine Wellenbildungen infolge der Einwirkung der Ziehmarke statt, er bleibt vielmehr glatt auf dem Tische liegen, so daß die feinsten Papiersorten bei größter Geschwindigkeit der Maschine angelegt werden können. Das Gewicht der Belastungsplatte wird je nach der zu verwendenden Papiersorte verringert oder verstärkt.

Das Duplieren am Tiegel rührt vielfach vom bauschigen, zu weichen Aufzug her. Über zwei Bogen Karton, recht hart, dies ist besonders beim Druck auf rauhem, hartem Post- und Schreibmaschinenpapier zu beachten, wird ein an allen vier Kanten mit Klebstoff bestrichener, gefeuchteter Bogen Schreibpapier gezogen. Ein solcher Aufzug beseitigt den gefürchteten Mißstand oft schon ganz allein, besonders wenn es sich um Rechnungen und kleine Formulare mit Linien handelt. Voraussetzung ist ja am Tiegel, daß man die Zurichtung auf ein Minimum beschränkt, schlechte Zeilen und Buchstaben von unten unterlegt und stets mit weit vorgestelltem Druckbügel druckt, also mit wenig Aufzug. Hat man Sachen zu drucken, bei denen der Druck aus der Mitte des Drucktiegels gerückt werden muß, was man nach Möglichkeit vermeidet, so schließe man stets an der entgegengesetzten Seite einzelne oder durchgehende Stücke Linien mit in die Form, die das gefürchtete „Kippen" des Tiegels beim Auftreffen auf die Form verhindern, wenn man diese Stücke mitdrucken läßt. Kp.

Autogalvanos. Originalautotypien, von denen Galvanos hergestellt werden sollen, müssen einen etwas gröberen Raster erhalten; da an Stelle der Kunstdruck- und gestrichenen Papiere jetzt allenthalben Ersatz- und imitierte Papiere getreten sind, die die Feinheiten eines Bildes bei weitem nicht so wiederzugeben vermögen wie die erstgenannten Sorten, und ein Auto mit zu feinem, 65-, 70- bis 80linigem Raster leicht klatschig und ausdruckslos erscheint. Es kommt noch hinzu, daß fast alle Papiere wenig oder auch wieder nur mit Ersatzstoffen geleimt und sehr schlecht satiniert sind, wodurch eine gleichmäßige Färbung sehr in Frage gezogen wird. Der Drucker kann sich in solchen Fällen nur durch vermehrten Druck und reichlichere Abgabe von Farbe helfen. Das letztere ist aber nur dann möglich, wenn der Raster der Galvanos resp. des Originals 50 bis 55 Linien nicht übersteigt.

Patent. Herrn Dr. August Nefgen in Godesberg wurde unter Kl. 57d, Gruppe I Nr. 287917 folgendes Patent erteilt: Verfahren zur Zusammenstellung von Diapositiv- oder Negativplatten für Mehrfarbendruck, insbesondere für Tiefdruck, dadurch gekennzeichnet, daß die gemeinschaftliche Montierung der Platten einer Farbe mittels eines in einen Projektionsapparat umwandelbaren photographischen Apparates photographiert wird und daß nach dem von diesem Negativ in Größe der ersten Platte erzeugten Projektionsbild die Teilbilder der andern Farben montiert werden.

Um bei Motoren die starken Stöße zu vermeiden, die von den Schlössern und auch manchmal von genähten Riemen herrühren, empfiehlt es sich, die Treibriemen zu leimen. Der Vorgang ist folgender: Die zu verbindenden Enden werden abgeschrägt, gehobelt und die Flächen geglättet. Mit dem Klebstoff, bestehend aus Leim, einem kleinen Zusatz von venezianischem Terpentin und etwas Essig, bestreicht man die Enden und beschwert dann leicht die geleimte Stelle.

Merkblatt für Jagenbergs Zellstofftreibriemen. Marken Sackolin, Emax und Flexilit. In diesem Merkblatte wird über die Pflege der Riemen gesagt: Zur Schonung der Laufseite und zur Erzielung genügender Übertragungsfähigkeit sind die Riemen dünn mit einer Erhaltungs- und Gleitschutzmasse „Zieh-durch" bestrichen. Diese schwarze Fettmasse verhindert das Gleiten auf den Riemenscheiben, so daß der Treibriemen nicht zu stramm gespannt werden muß. Mit dieser schwarzen Masse „Zieh-durch" muß die Riemenscheibe in angemessenem Zwischenraum, besonders Montags, wenn der Betrieb Sonntags geruht hat, mittels eines Holzspans betupft werden, damit der Riemen sich gut an die Riemenscheibe anlegt und infolgedessen nicht gleitet. Die Auffrischung der Imprägnierung der Lauffläche der Zellstoffriemen ist von Zeit zu Zeit durch obige schwarze Fettmasse zu bewirken, besonders wenn sich die Riemenscheibe trocken anfühlt oder glattblank aussieht. Man trage so wenig als möglich auf, wiederhole aber diese Auffrischung öfter. Zu viel Fett auf der Laufseite bewirkt eine Verminderung der Leistung. Keinesfalls darf sich diese Gleitschutz- und Erhaltungsmasse seitlich vom Riemen an den Scheiben ansetzen. Diese muß wieder entfernt (abgekratzt) werden, besonders bei Stufenscheiben ist hierauf zu achten, da sonst leicht die Riemenkante von der nächsten Stufenkante hochgezogen wird. Obiger Hinweis wird gewiß gute Dienste leisten, da ja Leder nicht mehr zu haben ist und bald allgemein zu den Zellstofftreibriemen Zuflucht genommen werden muß.

Riemenverbindung für Zellstofftreibriemen. Auf das sorgfältigste Verbinden der Riemen ist mehr Wert zu legen als bei Lederriemen. Grundsätzlich ist festzuhalten: 1. daß Riemenverbinder namentlich für höhere Geschwindigkeiten nicht zu schwer sein sollen, 2. daß die Verbindungsstellen insbesondere bei kleinen Scheiben nicht zu steif sein dürfen, 3. daß vor allem das Gewebe der Riemen möglichst auf der ganzen Breite gefaßt werden muß. Verbinden durch Vernähen der Riemenenden oder mit übergenähter Lasche eignet sich vorzugsweise für die Jagenbergschen Zellstofftreibriemen. Die Riemen dürfen nicht zur Verbindung mit gestanzten Löchern versehen werden. Die Befestigungslöcher sind unter Schonung des Gewebes, besonders der Kettenfäden, mit einem nicht zu spitzen runden Pfriem herzustellen. Verleimen ist teilweise zu empfehlen, in diesem Falle müssen die einzelnen Lagen schräg abgesteppt werden. Die gewöhnliche Riemenkralle, wie sie für Lederriemen meist benutzt wird, ist für obengenannten Zellstoffriemen nur dann geeignet, wenn man ein Abfallstück eines Lederriemens keilförmig an die beiden Enden der Zellstoffriemensorten der Firma Jagenberg in Düsseldorf annäht. In diesem Falle kann man auch gut die Spiralverbinder, Zackenverbinder, Kombinator, Alligator usw. verwenden. Schienenverbinder sind gut geeignet, wenn keine Spann- oder Leitrolle bei genügend Durchgang vorhanden ist und keine Gefahr für die Arbeiter besteht.

Das Waschen der Walzen ist eine Arbeit im Buchdruck, die zwar keine große Schlauheit erfordert, aber doch verstanden sein will. Meistens wird diese Arbeit vom Hilfspersonal oder von Lehrlingen ausgeführt, die nicht die geringste Ahnung davon haben, was sauber gewaschene Walzen für einen reinen Druck bedeuten. Mancher Buntdruck wurde verdorben, weil die Walzen schlecht gewaschen waren. Gibt doch der kleinste Rest Farbe, der auf der gewaschenen Walze zurückbleibt, der gewählten bunten Farbe eine ganz andre Nuance. Um endlich den richtigen Ton herauszubekommen, wäscht man noch einmal die Walzen. Dadurch geht aber sehr viel Zeit verloren. Gegenwärtig ist nun alles, was der Maschinenmeister zur Verfügung hat, „Ersatz", und es ist wahrhaftig ein Kunststück, sauber gewaschene Walzen zu erhalten. Das nachstehende Beispiel aus meiner Praxis soll nun dazu beitragen, Mühe und Verdruß bei dieser Arbeit herabzumindern. Ist die Form ausgedruckt, wird diese herausgenommen und die Maschine zurückgedreht. Sodann werden die Walzen der Reihe nach (die Auftragwalzen zuerst) herausgenommen und meistens vorn auf das Schutzblech der betreffenden Maschine gestellt. Wer die Walzen nun wäscht, nimmt den Lappen voll Terpentinersatz, Petroleum oder dergleichen und fängt nun zu reiben eventuell auch zu kratzen an, bloß um den „Dreck" loszubekommen. Oft eine sehr saure Arbeit, die erleichtert wird, wenn man wie nachstehend verfährt. Ist eine Form ausgedruckt, wird diese herausgenommen. Sodann nimmt man die Flasche mit dem Waschmittel und tropft dieses, während man die Maschine langsam in Gang setzt, auf den Duktor. Das Waschmittel verbindet sich wie Firnis mit der Farbe und löst die festangetrocknete Farbe von der Walze. Dabei muß der Maschinenmeister beachten, daß er nicht zuviel auf den Duktor tropft, denn sonst kann es vorkommen, daß die Farbe sich zu sehr von der Walze löst und in die Maschine tropft. Hat man die Maschine genügend mit dem Waschmittel einlaufen lassen (beim Farbwerk wird die Farbe herausgenommen und ebenfalls Waschmittel daraufgetropft), so wird die Maschine angehalten und die Walzen werden herausgenommen. Derartig vorbereitete Walzen lassen sich ohne Mühe jetzt sauber waschen. Die Massewalzen wasche man zuerst, sodann das Farbwerk und zuletzt die Stahlwalzen. Den Lappen fasse man in pilzförmiger Form an und streiche in einem Striche über die Walze. Sind Löcher vorhanden, so müssen diese ganz sauber ausgewischt werden. Nur durch diese Arbeitsweise bekomme ich sauber gewaschene Walzen. Andre Hinweise an dieser Stelle sind für die Praxis empfehlenswert. M.

Die Druckpresse von vor 200 Jahren war in allen wesentlichen Bestandteilen dieselbe, wie die aus dem Jahre 1500. Sie war aus Holz gefertigt, doch wurden nach und nach einige Teile durch Messing und Eisen ersetzt. Um eine Form zu drucken, war ein zweimaliges Anziehen des Bengels notwendig, da der Tiegel nicht groß genug war, um eine volle Form zu decken. Der Karren wurde deshalb erst bis auf die Hälfte der Form hineingefahren und der erste Druck getan, dann ganz hinein, damit auch die andere Hälfte gedruckt wurde.

SLUB
Wir führen Wissen.

Den Alten zur Ehr' – den Jungen zur Lehr'!

Es ist Totensonntag! Wir lenken unsre Schritte nach dem Südfriedhof und gedenken in stummer Trauer aller jener Kollegen, die einst mitten unter uns ihre friedliche Tätigkeit ausübten und nun, ihr Leben opfernd, die Heimat vor unermeßlichem Elend schützen mußten. Erinnerungen über manche schön verlebten Stunden mit den Gefallenen ziehen an uns vorüber. Dank gebührt all jenen Kämpfern, die ihr schönstes Ziel in der Förderung der Berufsinteressen sahen. Heimwärts lenken wir unsre Schritte. Möge uns die Zukunft mit weiteren trüben Nachrichten verschonen. Doch diese Hoffnung hat sich wieder als trügerisch erwiesen.

Am 16. November 1917 mußte Jens Andersen sein junges hoffnungsvolles Leben in diesem Weltkriege lassen. Durch eine Mine verschüttet, wurde er am Kopfe schwer verletzt, wodurch der Tod zweifellos auf der Stelle eingetreten ist. Den Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften wie die Typographische Vereinigung Leipzig trifft damit wieder ein herber Verlust. Denn mit Andersen verloren wir einen aufrichtigen Freund und Kollegen von unermüdlicher Schaffensfreudigkeit. Seinem regen Interesse an unsern Bestrebungen und seinen vorzüglichen Kenntnissen verdankt die Zentralstelle zum großen Teile ihre schnelle Entwicklung.

Jens Hansen Andersen †

Andersen wurde am 6. Juli 1887 zu Nordmark in Schleswig-Holstein geboren und lernte in Tondern. In Flensburg begann er seine Gehilfenlaufbahn, bis die erste Frühlingssonne auch in ihm die Wanderlust erweckte. Als echter Jünger der schwarzen Kunst durchquerte er alle Himmelsrichtungen Deutschlands. Selbst das Ausland mußte Andersen kennen lernen, und zwar 1907 die Schweiz und 1909 Frankreich. Nach seiner darauffolgenden Kondition in Kiel reiste er im Jahre 1910 nach Leipzig und arbeitete bei Grumbach, J. J. Weber und Bernhard Meyer. Jede Fortbildungsgelegenheit machte er sich hier zu eigen. In der Typographischen Vereinigung fand er als Kursusteilnehmer unter Arndts Leitung eine feste Grundlage für seinen Beruf. Dann strebte er danach, seine zeichnerischen Fähigkeiten an der Königlichen Akademie auszubauen. Durch das Entgegenkommen der Firma Bernhard Meyer war es ihm möglich, dem Tagesunterricht beizuwohnen. Wir finden dann Andersen als Kursusleiter in Leipzig, Eilenburg, Gera, und viele Kollegen verdanken ihm wertvolle Hinweise und Anregungen. Erfolgreich wirkte er als Kreissammlungsleiter, und bei Wettbewerben war er stets unter den Preisträgern zu finden. Die „Typographischen Mitteilungen" verdanken Andersen wertvolle Beiträge, und selbst als Soldat erfreute er uns durch Grüße in zeichnerisch hervorragender Ausführung (siehe Heft 1, 1916). Ein besonderes Verdienst hat er sich erworben als Verfasser des Büchleins „Das Schriftschreiben". Nicht nur zahlreiche Kollegen, sondern auch viele Fach- und Kunstgewerbeschulen benutzen es heute als Lehrstoff, der sich sehr gut bewährt.

Seine ersprießliche Tätigkeit mußte auch er im August 1914 infolge seiner Einberufung zum Heeresdienst aufgeben. Zuerst hat er an den heißen Kämpfen im Osten, zuletzt an den Kämpfen im Westen teilgenommen. Im Frühjahr 1915 finden wir Andersen im Lazarett (er hatte die Füße erfroren), dann längere Zeit beim Ersatz-Truppenteil in Posen und als Grenzwache bei Zittau. Am 19. Juni 1917 kam er wieder ins Feld, wo ihn dann das herbe Schicksal ereilte.

Wir haben in Andersen einen eifrigen Förderer der schwarzen Kunst verloren, der mit seltenem Idealismus jede Sache zu der seinigen machte. Sein lauterer Charakter, seine Hilfsbereitschaft und sein allzeit liebenswürdiges Wesen sichern ihm ein bleibendes, ehrenvolles Andenken. F

50 Jahre Münchner Buchdruck

Die Mitgliedschaft München des Verbandes der Deutschen Buchdrucker beging im Monat Oktober ihr 50jähriges Bestehen. Sie veranstaltete als Nachklang einen Vortragsabend, verbunden mit einer von der Typographischen Gesellschaft und dem Maschinenmeisterverein hergerichteten Ausstellung von Druckerzeugnissen aus den letzten fünf Jahrzehnten. Alle Stilperioden waren vertreten; wenn auch manches unvollständig erschien, so bildete die Ausstellung doch ein Gesamtbild von 50 Jahre mühevoller Arbeit und Fleiß. Drei- und Mehrfarbendrucke, verschiedene Zurichteverfahren älteren und neueren Datums, Kunstdrucke großen Formats zeigten den heutigen Stand des Druckverfahrens. Oberfaktor Fleischmann (München) gedachte in seinem Vortrage „Fünfzig Jahre Wandel und Wechsel im Setzerschaffen" aller Entwicklungsperioden im Buchdruck bis in die heutige moderne Zeit. Um die Zeit der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, in die die Gründung des Ortsvereins der Münchner Buchdrucker fiel, war der Verfall des Buchdrucks in künstlerischer Beziehung derart, daß man nicht mehr von „Kunst" reden konnte. Es fehlte aber nicht an Anweisungen, die Drucksachen nach den Gesetzen der Schönheit und Harmonie zu gestalten, doch an Bildungsstätten, die den jetzigen Jüngern der schwarzen Kunst so reichlich zu Gebote stehen. Erst nach 1870 begann Kunst und Kunstgewerbe sich zu heben. Die Tätigkeit zweier bedeutender Männer zur Hebung des Buchdrucks in künstlerischem Sinne, Dr. Max Huttlers und Dr. Georg Hirths, setzte ein. Es begann sich der Münchner Stil zu entwickeln und die einsetzende altdeutsche Druckausstattung gewann weite Kreise. Das Münchner Kunstgewerbe schuf in altdeutscher Art. Der Stillstand war überwunden und die Renaissance feierte ihre Auferstehung. Dr. Huttler ließ sich die Psaltertypen von Fust und Schöffer nachschneiden, um alte Drucke nachzuahmen. Dr. Hirth gab in rascher Folge verschiedene Werke heraus, Formenschatz der Renaissance, die Bücherornamentik und andre Werke gleichen Geistes. 1883 erschienen die von Otto Hupp gezeichneten Initialen und Ornamente, 1885 erschien die von Heinz König gezeichnete Münchner Renaissance-Fraktur, der dann die heute noch beliebte Hupps Neudeutsch und sein prächtiger Buchschmuck folgte. Ein freudiges Schaffen hatte in den Münchner Druckereien eingesetzt, es entstanden eine Reihe prächtiger Verlagswerke und Drucksachen, die über München hinaus Aufsehen erregten. In der Ausstattung der Drucksachen trat fast unvermittelt um das 80. Jahrzehnt eine gänzlich neue Richtung auf, die alle Regeln über den Haufen warf: die freie Richtung. In Kürze eroberte sich die „Freimanier" den ganzen Akzidenzsatz. Aus der freien Manier wurde eine wilde Manier, ein ziel- und regelloses Schaffen. Da begann Ende der 90er Jahre Direktor Jessen vom Kunstgewerbemuseum in Berlin dem Buchdruck neue Wege zu weisen. Beeinflußt von der neuen Zeitschrift Dr. Hirths „Jugend", finden wir den sogenannten „Jugendstil". Es handelte sich um keinen einheitlichen, seiner Form sicheren Stil, sondern nur um eine Übergangsform, die allmählich zur „modernen Richtung" überleitet, die das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts kennzeichnet. Durch die eifrige Mitarbeit der Buchdrucker in ihren Typographischen Gesellschaften, die sich den Unterricht im Zeichnen, Skizzieren und Tonplattenschneiden angelegen sein ließen, nahm der neue Stilversuch einen großen Aufschwung. Ein frischer Zug ging durch die Typographie und eine einheitliche Bewegung durchzog das ganze Setzerschaffen, das durch die entstandenen Fachschulen und die gesamte Fachliteratur fortwährende Anregung fand. Noch hat sich zwar der neue Stil nicht herausgebildet, der auch zu vielen Entgleisungen Anlaß gab. In unsern neuen Tagen aber macht sich wieder ein künstlerischer Aufschwung in der Münchner schwarzen Kunst geltend. Daß nichts beständig ist, lehrt uns der Rückblick auf diesen 50jährigen Wandel. Zum Schluß ermahnte der Vortragende noch zu weiterer Ausbildung, damit uns die kommende Zeit gerüstet findet.

Im Anschluß an diesen Vortrag sprach Obermaschinenmeister Tauscher in gründlichen Ausführungen „Über die technische Entwicklung unsrer Druckverfahren und ihre Hilfsmittel im Verlauf der letzten 50 Jahre". Der Vortragende besprach, von der alten Handpresse ausgehend, sämtliche Schnellpressen-Systeme, Tiegeldruckpressen und Rotationsmaschinen, die mannigfaltigen Druckverfahren und deren Hilfsmittel, besonders beim Illustrationsdruck der Zeitschriften, das Reproduktionsverfahren beim Mehrfarbendruck. Über Farben und Papier, über die dagewesenen Zurichteverfahren hörte

man erläuternde Ausführungen. Das Zurichteverfahren, das allgemein in den Druckereien zur Anwendung kommt, wurde von zwei Münchnern, Lankes und Schwärzler, erfunden. Jeder Buchdrucker kann stolz auf die errungenen Erfolge sein und wird sich freuen können, mitgeschafft zu haben nach seinen besten Kräften. Wir werden die Maschine mit ihren noch so raffinierten Konstruktionen nicht mehr fürchten, sondern werden sie uns dienstbar machen, davon ausgehend, je komplizierter der Mechanismus der Maschine ist, desto intelligenter muß der Gehilfe sein. Die zahlreich anwesenden Buchdrucker dankten den beiden Rednern durch wohlverdienten Beifall. Eine Anzahl Lichtbilder ergänzte den Vortrag des Kollegen Tauscher. Der Vorsitzende Josef Söldner ermahnte die zahlreich anwesenden jungen Buchdrucker in eindrucksvollen Worten, den Verband und die Spartenvereine allzeit hochzuhalten und auch an der technischen Fortbildung zu arbeiten. Spät erst trennten sich die Kollegen, einig in dem Bewußtsein, alles einzusetzen für die Fortbildung auf technischem Gebiete, sei es durch Rat und Tat oder auch durch finanzielle Unterstützung der Spartenvereine. A. Torpier (München)

Verschiedene Eingänge

Arbeiten aus der Praxis, die nach Entwürfen des Faktors Herrn Heinrich Müller in der Paulinus-Druckerei G. m. b. H. in Trier ausgeführt wurden, liegen in zwei Mappen vor uns. Es ist unbestreitbar, daß es in der Gegenwart nicht mehr genügt und noch viel mehr in der Zukunft nicht genügen wird, die ererbten typographischen Regeln mechanisch anzuwenden, um den gesteigerten Ansprüchen an die Ausstattung guter Drucksachen zu entsprechen. Es ist ein gutes Maß technischer und ästhetischer Bildung nötig, um Form, Farbe und Material richtig zu bemessen. Bei Betrachtung dieser Drucksachen kommt dies so recht zum Ausdruck und liefert den Beweis, daß nur dann eine Druckerei leistungsfähig ist, wenn eine durchgebildete Kraft die Schaffensfreudigkeit des Personals in jeder Beziehung zu unterstützen weiß. Neben einer zweckmäßigen Akzidenzausstattung, in der jede Stilrichtung vertreten ist, findet auch das Buch eine gute Pflege. Und wenn es gilt, der Drucksache durch eine sinngemäße Zeichnung oder mit einer Tonplatte einen entsprechenden Reiz zu geben, so zeigt sich auch hier Herr Müller als „erprobter Meister". Die von einzelnen Schriftgießereien geschaffenen vorzüglichen Vignetten sind ebenfalls anerkennenswerte Leistungen. F.

Wie ein Buch entsteht. Von Arthur W. Unger, k. k. Professor in Wien. Vierte Auflage. Mit 7 Tafeln und 26 Abbildungen im Text. 17. bis 23. Tausend. („Aus Natur und Geisteswelt", Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 175. Bändchen.) VI und 126 Seiten. Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1917. Das Buch in der uns geläufigen und scheinbar so einfachen Gestalt ist ein Kulturprodukt, das eines jahrtausendelangen Entwicklungsganges bedurfte. Für die bedeutenden technischen Grundlagen seiner heutigen Herstellung ist das allgemeine Verständnis und Interesse erst durch die neuerwachte Freude am Besitz des Buches, an seiner Ausstattung und äußeren Qualität, für deren Schätzung die Kenntnis der technischen Grundlagen Voraussetzung ist, geweckt worden. So ist es kein Zufall, daß ein Bändchen der rühmlich bekannten Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" nun bereits in vierter, durch gebührende Berücksichtigung aller seit der ersten Auflage gemachten Fortschritte auf dem Gebiet der graphischen Künste und Techniken verbesserter Auflage erscheinen kann. Das Bändchen gibt einen kurzen Abriß über die Geschichte des Buches und begleitet es sodann auf den vielen Methoden seiner Entstehung, um dadurch einen Überblick über die Betätigung all der mannigfaltigen graphischen Techniken, über die vielfach verwickelten, bei der Buchherstellung in Betracht kommenden Vorgänge, die Herstellung des Satzes und der Illustrationen, den Druck, die Papiererzeugung und die Buchbinderei zu geben, und schildert schließlich den buchhändlerischen Vertrieb. Klar veranschaulicht wird diese Darstellung durch die Verwendung der wichtigsten Papiersorten, der geläufigsten Druckschriften und durch Beigabe von Beispielen aller Reproduktionsverfahren in den verschiedensten Methoden der Ausführung und bis zu der Dreifarbenautotypie und dem edlen Kupferdruck. Dadurch dient dieses vollständige Bild des Buchgewerbes nicht nur der allgemeinen Belehrung, sondern auch der praktischen Einführung für alle die, die als Autoren oder sonstwie in näherer Beziehung zur Buchherstellung stehen und sich über Fragen, die Ausstattung, Papier, Satz, Illustration, Druck und Einband der Bücher betreffen, unterrichten wollen.

Weitere Eingänge: Weihnachts-Kriegsmitteilung der Ullstein-Spende. „Graphische Revue", 9./10. Heft, Wien. — „Boktrickare Konst", 9. Heft, Stockholm. — „Technische Mitteilungen der Maschinensetzer", Nr. 139 und 140. — „Feld-Kurier für die J. & P.-Krieger", Nr. 52, Jürgens & Prinzen, G. m. b. H., Goch (Rhld.). — 15. Bericht der Lehmannschen Buchdruckerei an ihr im Felde stehendes Personal. — Kriegsmitteilungen für die Angehörigen und Freunde der Firma Stähle & Friedel (Stuttgart).

Der Wandkalender 1918 der „T. M.". Als besondere Beilage ist diesem Hefte auch im vierten Kriegsjahre unsern Lesern ein Kalender beigegeben. Satz und Entwurf stammt von dem Kollegen Franz Gith, während die Druckherstellung die weltbekannte Firma Otto Elsner in Berlin übernahm. Dieser Kalender liefert erneut den Beweis großer Leistungsfähigkeit des Kollegen Gith, dem wir in Heft 10/11 einen besonderen Artikel widmeten. Möge auch dieser Kalender Anerkennung und rege Benutzung finden.

Die neuen Rubrikzeilen, die in diesem Heft zum Abdruck kommen, hat Kollege Emil Hellfritsch in Leipzig gezeichnet. In ihrer einfachen Aufmachung wirken diese Zeilen vorbildlich und verraten zeichnerische Fertigkeit.

An unsre Mitarbeiter!

Es haben sich im Laufe der Zeit etwa 5000 Druckzeilen unveröffentlichter Beiträge angesammelt; besonders für den sprachlichen Teil der „T. M." liegt eine große Anzahl von Beiträgen vor. Der beschränkte Raum in der Kriegszeit gestattet uns leider nicht, davon ausnahmslos Gebrauch zu machen. Wir werden bemüht sein, das Wichtigste auszuwählen und der Reihe nach zu veröffentlichen, wobei Streichungen von Überholtem usw. unvermeidlich sind. Für die nächste Zukunft können wegen Raummangels nur besonders wichtige Beiträge schnelle Aufnahme finden. Wir bitten, dieser Sachlage Rechnung zu tragen und Verzögerungen in der Veröffentlichung zu entschuldigen.

Die Schriftleitung der „T. M."

Organisatorisches

Durch die immer schwieriger werdende Lage sieht sich der Vorstand gezwungen, im geschäftlichen Verkehr einige Änderungen vorzunehmen, die den derzeitig geschäftsführenden Mitgliedern eine Erleichterung bringen sollen. Wir bitten unsre angeschlossenen Vereine und Mitglieder, Mitteilungen verschiedenen Inhalts möglichst getrennt auf verschiedene Blätter zu schreiben und an die Geschäftsstelle, Leipzig, Salomonstraße 8 (Mittelgebäude), zu richten.

Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften

Der Vorstand hat folgende getrennt arbeitende Abteilungen:

1. Allgemeine Vorstandsangelegenheiten (Fritz Ziemke);
2. Beitragszahlung, Lehrmittelvertrieb und Verlag (Alfred Hillmer), vom 1. Januar 1918 ab eigenes Postscheckkonto Leipzig Nr. 53430;
3. Rundsendungs- und Vortragswesen (Fritz Ziemke).

Typographische Mitteilungen

Schriftleitung: Emil Hallupp, Leipzig-Stö., Schönbachstraße 89; Versand: Fritz Ziemke, Leipzig, Geschäftsstelle Salomonstraße 8, Zahlungen unter Postscheckkonto Leipzig Nr. 52287.

Adressen der Kreise:

Kreis Berlin: Vorsitzender und Kassierer Otto Wonitzki, Berlin SO, Oranienstraße 177 II.

Kreis Breslau: Vorsitzender Robert Gedalje, Breslau 10, Kreuzburger Straße 24 I; Kassierer Paul Danigel, Breslau 5, Alexisstraße 5 I; Sammlungsleiter Alois Weiß, Breslau 3, Siebenhufner Straße 34 II.

Kreis Dresden: Vorsitzender und Kassierer Josef Hopstock, Dresden-A., Schneebergstraße 33 III.

Kreis Frankfurt a. M.: Vorsitzender und Kassierer Chr. Sprathoff, Frankfurt a. M., Musikantenweg 68, II; Sammlungsleiter: Wilhelm Schuchhardt, Frankfurt a. M., Schopenhauerstraße 10.

Kreis Hamburg: Vorsitzender H. Großmann, Hamburg 6, Schanzenstraße 113; Kassierer H. Bollweg, Hamburg 23, Marienthaler Straße 8.

Kreis Köln: Vorsitzender und Kassierer Th. Burauen, Köln, Ursulaplatz 6.

Kreis Leipzig: Vorsitzender Emil Frotscher, Leipzig, Lößniger Straße 41; Kassierer Paul Sippach, Leipzig-R., Kapellenstraße 5

Kreis München: Vorsitzender und Kassierer Adolf Wolfmüller, München, Schellingstraße 103 II.

Kreis Osten: Vorsitzender Alb. Müller, Danzig, Sandgrube 20a; Kassierer Erich Dobronski, Danzig, Schichaugasse 21; Sammlungsleiter Richard Wölms, Danzig, Burgstraße 11, III.

Kreis Stuttgart: Vorsitzender Karl Geßwein, Stuttgart, Gutbrodstraße 11; Kassierer Fr. Pfund, Stuttgart, Furtbachstraße 12, Sammlungsleiter Karl Krämer (Sendungen an Graphischen Klub, Stuttgart, Gustav-Siegle-Haus, Leonhardsplatz).

Statistikkarten für 1918. Die Vorstände werden gebeten, die dem Pflichtexemplar beigelegten Statistikkarten bald an die Geschäftsstelle einzusenden und auf eine ordnungsmäßige Ausfüllung zu achten.

Völkerwahnsinn!

Neujahr 1918

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Schiller 1804

Eduard Engel gegen ein Sprachamt?

Unsre beiden Aufsätze (im Jubiläumshefte 1916 und im vorjährigen Märzhefte) über die Notwendigkeit eines Sprachamtes haben erfreulicherweise viele aufmerksame Leser gefunden. Widerspruch haben wir nirgends gehört; und es soll wohl auch keiner sein, wenn man uns neuerdings darauf hinweist, daß Prof. Eduard Engel sich einmal gegen die Errichtung eines Sprachamtes ausgesprochen hat.

Diese Tatsache war uns wohlbekannt, da sie von Engel in seiner „Deutschen Stilkunst" mitgeteilt wird. Das konnte uns aber nicht abhalten, unsre gegenteilige Auffassung vom Standpunkte des Buchdruckers aus zu vertreten. Engel war 1902 der Meinung, daß „eine Deutsche Sprachakademie genau so überflüssig ist wie die irgendeines andern Volkes. Außer zur Befriedigung unmännlicher Eitelkeiten hat in keinem Lande der Welt eine Sprachakademie zu irgend etwas Wertvollem gedient. Die Französische Akademie ist für die Erhaltung der französischen Literatur, aber selbst der französischen Sprache ohne alle Bedeutung gewesen und ist es heute noch."

Dies Urteil steht in auffälligem Gegensatz zu der von uns schon früher erwähnten Ansicht du Bois-Reymonds, der den Einfluß der Französischen Akademie auf Sprache und Rechtschreibung ganz anders einschätzt und auch die Leistungen der Academia della Crusca (ital. Sprachakademie in Florenz) und der Real Academia Española (span. Sprachakademie in Madrid) lobend hervorhebt. Auch der Sprachmeister Daniel Sanders muß dieser Meinung gewesen sein, denn er gab in der Einleitung zu seinen Deutschen Sprachbriefen die Ausführungen du Bois-Reymonds ziemlich ausführlich wieder.

Aber auch Eduard Engel selbst beklagt an einer andern Stelle den Mangel einer deutschen Sprachwarte in früheren Jahrhunderten: „Die geschichtlichen Ursachen der Minderwertigkeit der deutschen Prosa liegen klar zutage. Die wirksamste war der Mangel eines weltlichen und geistigen Mittelpunktes. Wo in Deutschland hat es zwischen den Zeitaltern der Hohenstaufen und Luthers eine oberste Sprachschule gegeben, wie sie zu allen Zeiten und bei allen Bildungsvölkern in einer Hauptstadt mit ihrer geistigen Auslese geblüht hat?" Klingt das wie eine Verwerfung eines Deutschen Sprachamtes? Was Engel zu seinen eingangs wiedergegebenen Ausführungen veranlaßte, geht wohl am besten aus diesen Sätzen hervor: „Alle Verteidiger der Gründung einer Deutschen Sprachakademie erwarten von dieser eine Pflege edler deutscher Sprache. Das mindeste also, was man von jedem Mitgliede solcher Akademie verlangen müßte, wäre doch wohl, daß es ein fehlerloses Deutsch schriebe. Ich bestreite, daß es zurzeit in Deutschland eine genügend große Zahl hervorragender Schriftsteller — nun gar Gelehrter! — gibt, die auch nur richtiges Deutsch schreiben." Gewiß: Engel hat in seiner „Stilkunst" Beweise genug dafür erbracht, daß unsre Gelehrten und Schriftsteller mit klangvollem Namen häufig die deutsche Sprache mißhandelten und verachteten. Von seinem Standpunkt als Sprachreiniger und Künder eines verständlichen schlichten Stils verstehen wir vollkommen den ehrlichen Zorn gegen das Preziösentum, das sich in der Literatur bläht und spreizt und mit feingedrechselten Wortgebilden, mitunter verrenktem Satzgefüge und erborgtem fremden Flitterkram Eindruck zu machen sucht. Aber man muß doch auch anerkennen, daß wir genug tüchtige Sprach- und Stilmeister besitzen und die Zahl der guten Schriftsteller sich ständig vermehrt. Wie viele schätzenswerte Kräfte finden wir allein im Deutschen Sprachverein vereinigt! Und seien wir gerecht: auch die Unterhaltungs- und selbst die wissenschaftliche Literatur weist nicht wenige Perlen guter Darstellung in tadellosem Deutsch und allgemeinverständlichem Stil auf. Man lese beispielsweise den Abschnitt über den Urmenschenfund in Otto Hausers Buch „Der Mensch vor 100000 Jahren", oder Hermann Dekkers Beschreibung des Zellenstaates, seinen Aufsatz über „Kriegswunden und Naturheilung" — abgesehen von ein paar Fremdwörtern aus der Fachsprache ist da bei aller Wissenschaftlichkeit der Darstellung die Verständlichkeit als oberstes Gesetz im Auge behalten, wie es Engel fordert: Eine Wissenschaft, die sich nicht verständlich machen kann, ist keine Wissenschaft! Volkserzähler mit gutem Deutsch und klaren Wortbildern finden sich gar nicht so selten; gerade die Kriegszeit hat beachtenswerte Proben davon gezeigt.

Wir brauchen also nicht noch etwa fünfzig Jahre zu warten — wie dies 1902 Engel anriet —, um an die Erfüllung des schon lange gehegten Wunsches heranzutreten. Die Zeit ist erfüllt; schreiten wir zur Tat!

A. F.

Im Sprachenurwald

Wer einen Urwald betritt, ohne sich vorher über seine Wegsamkeit und seine Beschaffenheit zu unterrichten und sich mit dem nötigen Rüstzeuge zu versehen, läuft Gefahr, sich in ihm zu verirren und durch Schlingpflanzen oder Gestrüpp zu Fall zu kommen und sich zu verletzen. Das gesamte Sprachengebiet — d. h. alle Sprachen der Erde zusammengenommen — kann man wohl mit einem Urwald vergleichen, der um so ungangbarer wird, je weiter man in unbekanntes oder weniger bekanntes Gebiet kommt. Auch hier heißt es, vorher gehörig rüsten. Am wegsamsten ist das Gebiet der modernen und der bekannten toten Sprachen, wie Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch sowie Lateinisch und Griechisch. Aber in diesem Teil des Urwaldes sind trotzdem noch so viel Schlingen und Dickicht, daß man einer genauen Kenntnis bedarf, um sich durchzufinden. Dieser Aufsatz soll den Lesern nur ein kleines Bild, gewissermaßen eine Blitzlichtaufnahme, aus dem Sprachenurwald geben und zugleich zeigen, daß es durchaus noch nicht gar so viel bedeutet, wenn jemand neben der Landessprache noch eine andre Sprache spricht — nein: er muß beide Sprachen beherrschen; denn es ist sehr gut, wenn man diesen kleinen Teil des Sprachenurwaldes genau kennt, wozu ich in erster Reihe für uns das Deutsche rechne. Es ist gar mancherlei dabei zu beachten, und wer sich darin wiklich auskennt, darf immerhin auf ein wenig Achtung Anspruch erheben; wieviel mehr aber derjenige, der mehrere oder viele Sprachen beherrscht!

Man ist im allgemeinen geneigt, einem Menschen, der mehrere Sprachen beherrscht, mit einiger Ehrfurcht zu begegnen, und nicht wenige sind es, die in dieser Zeit beruflich gezwungen werden, außer der Muttersprache mindestens noch eine fremde Sprache zu erlernen. Aber auch freiwillig — aus Lust und Liebe zur Sache — geben sich viele Menschen dem Erlernen fremder Sprachen hin, und die sogenannten Welthilfssprachen sind doch sicher meistens nur aus dem Bedürfnis heraus hervorgegangen, durch weniger Zeitaufwand, als er für das Erlernen mehrerer fremder Sprachen nötig ist, dahin zu kommen, sich mit Menschen verschiedener Länder gleichzeitig verständigen zu können. Deshalb wird es auch manches Belehrende und zum mindesten aber Unterhaltende bieten, wenn in diesen Zeilen von der Vielsprachigkeit der Erdbewohner und der sprachlichen Eigenart einiger von ihnen die Rede ist. Haben doch englische Lexikographen berechnet, daß auf der Erde 3424 Sprachen und Mundarten gesprochen werden. Davon sollen auf Amerika 1624, auf Asien 937, auf Europa 587 und auf Afrika 276 kommen.

An der Spitze im Weltverkehr steht Großbritannien, dessen englische Sprache trotz des Krieges vorläufig wohl die Weltverkehrssprache bleiben wird. Durch den bedeutenden englischen Kolonialbesitz kommt es denn auch, daß von dort aus für die Verbreitung der europäischen Sitten am meisten getan wird und bisher getan wurde; zum Beispiel ist die Verbreitung der christlichen Lehre dazu zu rechnen. Auf diesem Gebiet allen voran ist die British and Foreign Bible Society, die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, die die Übersetzung, den Druck und den Vertrieb der Bibel oder einzelner Teile fördert. Sie gibt von Zeit zu Zeit eine Sprachprobe heraus, die ihre Tätigkeit am besten zeigt und zugleich ein Bild davon gibt, wieviel verschiedene Sprachen es eigentlich gibt. In der Zentenarausgabe dieser Sprach- und Schriftprobe werden 403 Sprachproben gezeigt, 359 verschiedene Sprachen und 44 Wiederholungen in andern Schriftzeichen, gewiß eine großartige Arbeit, die zum Nachdenken anregen kann. An einzelnen Schriftformen kann man sogar seine lebhafte Freude haben, besonders dann, wenn man sich zeichnerisch betätigt oder sich im Schriftschreiben übt. Ich nenne da vor allem: Batakkisch, Barmanisch, Koptisch, Grusinisch, Leptscha usw. Wenn man dann noch die einzelnen Textunterschiede vergleicht (soweit die Texte aus der Antiqua mit entsprechenden Akzenten gesetzt sind), so wird man es begreifen, welch eine ungeheure sprachliche Arbeit zu verrichten war, ehe einige Wege in das Dickicht des Sprachenurwaldes gebahnt waren.

Einen Einblick in diese Arbeit gewähren die Ausführungen, die Professor D. Dr. Meinhof auf einem Missionartag über die sprachliche Arbeit eines afrikanischen Missionars machte. „Es gibt in Afrika eine ungeheure Anzahl von Sprachen, die nicht nur, wie auch bei uns, die verschiedensten, oft von Dorf zu Dorf wechselnden Dialekte aufweisen, sondern zum großen Teil auf ganz verschiedene Grundlagen sich aufbauen. Während die (hamitische) Berbersprache eine fürchterliche Häufung von Konsonanten aufweist, bieten andre einen sehr großen Reichtum von Vokalen, nicht nur die bei uns gebräuchlichen, sondern eine Mannigfaltigkeit von Schattierungen, die, ebenso wie die der Konsonanten (bei den Mombassa z. B. vier verschiedene), nun auch die klare schriftliche Wiedergabe sehr erschwert. Dazu kommen Laute, die wir gar nicht kennen, z. B. die Schnalzlaute. Alles das muß nicht nur gehört, auch nachgesprochen und schriftlich festgelegt werden. Oft kommt es bei dem Vokal noch auf die Tonhöhe an; danach ändert sich die Bedeutung des Wortes vollkommen — wie soll die Schrift das festlegen? Zu den lautlichen Schwierigkeiten kommen die grammatischen. Mit den von der Schule hergebrachten Einteilungen: Geschlecht, Deklination, Konjugation, ist vielfach gar nichts anzufangen. Die Bantu lachen, warum der Stuhl ein Mann, die Uhr eine Frau sein soll. Sie teilen alles in 18 Rubriken (Menschen, Tiere, Bäume, Steine, Geräte usw.). Er, sein, dieser, auf die 18 Rubriken bezogen, heißt jedesmal anders. Damit nicht genug. In dem Satze: ‚Die Magd gibt dem Hunde sein Futter‘, kommt bei sein nicht nur die Kategorie des Empfängers (Tier) zum Ausdruck, sondern auch die des Gebers, so daß aus den 18 Kategorien 18×18, ja, da es sich um Einzahl oder Mehrzahl handeln kann, 22×18=396 entstehen.“ — Ähnlich äußert sich der Herausgeber der „Zeitschrift für afrikanische und ozeanische Sprachen“, A. Seidel, in seinem Buche „Geschichten und Lieder der Afrikaner“: „Der Geist des Negers klammert sich noch mehr an das Besondere, Zufällige der Erscheinungen und übersieht dabei oft das Gemeinsame, Wesentliche. Freilich zeigen sich auch Ansätze zu höherm Geistesflug. Am deutlichsten tritt

dies in den Sprachen der Neger zutage, deren es viele Hunderte gibt.... Durchgängig hat im Suaheli die nähere Bestimmung hinter dem zu Bestimmenden zu stehen. Das Wesentliche wird also zuerst gedacht und ausgesprochen, und der Suaheli hat im logischen Denken einen Vorsprung vor uns, wenn er sagt: mtu mwema (Mann guter) statt: guert Mann; mtu huyu (Mann dieser) statt: dieser Mann; kisu changu (Messer mein) statt: mein Messer. Der Suaheli setzt das Verbum vor das Objekt, andre Afrikaner setzen es dahinter.... Wir teilen unsre Hauptwörter in männliche, weibliche und sächliche, der Suaheli sondert sie nach ihrer Bedeutung in acht Klassen, deren jede ihre besondern Artikel (Klassenpräfixe, Vorsilben), ihre besondre Plural- und zum Teil auch Kasusbildung (Genitiv) hat, und nach denen die Form der bestimmenden Adjektive und der zugehörigen Verben variiert. Jeder Klasse entsprechen ferner besondre Fürwörter. ‚Mein' kann z. B. je nach der Klasse des Hauptworts wangu, changu, yangu, langu, kwangu, pangu, mwangu heißen. In einzelnen Negersprachen geht dieser Reichtum noch weiter. So existieren im Herero, der Sprache der viehzuchttreibenden Ovaherero in Deutsch-Südwestafrika, nicht weniger als 96 scharf unterschiedene Formen für das besitzanzeigende Fürwort ‚sein', deren Handhabung dem Europäer recht bedeutende Schwierigkeiten zu machen pflegen."

Man spricht gewöhnlich den Negern allgemein jegliche höhere Befähigung im europäischen Sinne ab, und doch haben sie ihre sogenannte Literatur, wenn auch nicht in unsrer Art. Zum Beispiel im Bilden von Sprichwörtern sind sie geradezu großartig; der Afrikaforscher J. G. Christaller hat allein unter den Tschwinegern etwa 3000 gesammelt, und die Suaheli haben eine ganze Anzahl, die nicht die schlechtesten sind. Seidel gibt eine Auswahl in dem erwähnten Buch: „Spiele nicht mit der Wildkatze! – Den Weg verlieren heißt den Weg kennen lernen. – Ein weitgereistes Kind ist klüger als die Eltern. – Wenn die Schönheit eßbar ist, so koch sie und iß sie selbst. – Wer eine Mauer mit Fäusten zerschlagen will, verletzt sich die Hände. – Wohin Gutes geht, daher kommt Gutes wieder. – Wenn zwei Elefanten streiten, wird das Gras zertreten. – Klugheit lenkt die Dinge, nicht Gewalt." Es möge mit dieser kleinen Auslese genug sein; denn schon daran sieht man die Eigenart des Inhalts der Sprache.

Nun komme ich zu einem „Wegweiser" oder „Führer", der uns allerdings nur in dem wirtlicheren Teil des Sprachenurwaldes dienen kann: ich meine das in den „T. M." und auch anderswo sehr günstig besprochene Buch von Wilhelm Hellwig: „Der Satz und die Behandlung fremder Sprachen", in dem 34 Sprachen in der für uns Buchdrucker zu brauchenden Art behandelt werden. Man kann selbstredend nicht erwarten, daß man aus dem Buche 34 Sprachen erlernen kann; das ist gar nicht die Absicht des Verfassers. Er will nur Fingerzeige geben, und das ist ihm sehr gut geglückt.

Wer mir auf meinem Streifzug durch den Sprachenurwald gefolgt ist, wird vielleicht auch zu Nutz und Frommen seiner selbst eine kleine Frucht vom Baume der Erkenntnis geerntet haben.

Artur Grams (Neukölln)

Auskünfte / Fürs Merkbuch

Hiebei, hiefür – hierbei, hierfür usw. Wie im Duden in einer Fußnote bemerkt wird, gelten in Norddeutschland die Formen ohne r als veraltend, während sie in Süddeutschland noch sehr gebräuchlich sind und z. T. sogar denen mit r vorgezogen werden. Wenn also in der Erzählung eines süddeutschen Schriftstellers durchgängig hiebei, hiedurch, hiefür, hiegegen, hieher, hiemit, hienach, hievon, hiewider, hiezu geschrieben steht, haben auch Druckereien in Norddeutschland kein Recht, diese vollberechtigten Formen zu ändern. Die Absicht, Doppelformen ganz auszuschalten, findet ihre Grenze an der sprachgeschichtlichen Entwicklung.

„Der Direktor Archenhold der Treptow-Sternwarte" ist eine jener falschen Verbindungen, die Wustmann besonders ausführlich gegeißelt hat und die doch (besonders im Zeitungsdeutsch) immer wiederkehren. Es darf natürlich nur heißen: „Der Direktor der Treptow-Sternwarte Archenhold" usw. Archenhold ist das Hauptwort, der Direktor die Apposition (Zusatz) dazu, und der Treptow-Sternwarte das Attribut (Beifügung) zur Apposition. Also kann auch nur gesagt werden: Der Vorsitzende des Deutschen Buchdruckerverbandes Döblin, der Sekretär des Tarifamts der Buchdrucker Schliebs usw.

Ein oft anzutreffender Irrtum bei Benutzung des Duden besteht darin, daß der bei Doppelformen gegebene Hinweis „s. d." falsch aufgefaßt wird. Es ist nach der Einrichtung des Wörterverzeichnisses im Duden zu unterscheiden zwischen „s. (siehe)" und „s. d. (siehe dies)". Wenn von einer Form auf eine andere durch „s." verwiesen wird, bedeutet dies, daß die zweite vorzuziehen ist, z. B. Nergelei; s. Nörgelei (d. h. die Form „Nörgelei" ist vorzuziehen). Um dieselben grammatischen Angaben, erklärenden Zusätze usw. nicht an verschiedenen abecelichen Stellen geben zu müssen, ist bei gleichberechtigten Formen durch „s. d." von der einen auf die andre verwiesen. Also „s. d. (siehe dies)" bedeutet keine Bevorzugung der einen vor der andern Form, was, wie gesagt, häufig irrtümlich angenommen wird.

Die Dag-Insel. Die Unkenntnis fremder Sprachregeln führt oft zu falschen Wortbildern, die auf den Kenner belustigend oder auch ärgernis-erregend wirken. Das ist übrigens in jeder Sprache so; die falsche Übersetzung des Deutschen ins Französische beispielsweise hat schon Anlaß zu manch heiterem oder auch ärgerlichem Mißverständnis gegeben. Vor einiger Zeit wies Dr. Otto Ammon (Karlsruhe) Redakteure, Setzer und Korrektoren darauf hin, daß die drei Geschlechtswörter im Dänischen und Schwedischen: en, en, et (der, die, das) oft dem Hauptwort angehängt werden und dann nicht, wie das bei uns fälschlich häufig geschieht, auch noch dem Hauptwort vorangestellt werden dürfen. „Dagblad" heißt im Deutschen „Tagblatt", „Dagbladet" aber „Das Tagblatt", also dürfen wir nicht schreiben: „Das Dagbladet" berichtet, weil das Geschlechtswort schon dem Hauptwort angefügt ist. Genau so steht es mit „Aftenpost" und „Aftenposten": „Die Aftenpost" berichtet, aber: „Aftenposten" berichtet. Auf eine ähnliche Falschschreibung weist neuerdings der Schriftsteller O. Haering (Berlin-Lichterfelde) hin. Er macht darauf aufmerksam, daß es nicht lauten darf: die Insel Dagö. Denn Ö heißt Insel (Plural: Öer). Die Insel Dagö heißt also ins Deutsche übersetzt: Die Insel Dag-Insel. Das sei doch ein gräßlicher Pleonasmus (Überfülle des Ausdrucks), sagt Haering und fährt dann fort: „Die Unkenntnis der skandinavischen Sprachen bringt Erstaunliches zuwege. Man sagt: Die Farör-Inseln. Also wieder dieser Unsinn. Es muß heißen: die Faar-Öer, nämlich von Faar-Schaf. Früher schrieb man Far, Plural Fäer. Wenn somit auf den Karten steht Fäer-Inseln, so ist es richtig. Übrigens steht der Artikel als Suffix (Nachsilbe) hinter dem Substantiv, also: der Mann = Manden. Das Gesperrte bildet den Artikel. Somit: Faar = Öerne = die Schaf-Inseln."

Das Et-Zeichen. Zu den Fehlern, die unausrottbar zu sein scheinen, gehört die falsche Anwendung des &. Immer wieder ist in Wort und Schrift hervorgehoben worden: das Et-Zeichen (&) ist gleichbedeutend mit und (u.), darf aber nur bei Firmennamen angewandt werden. Es hilft alles nichts, der Fehler kehrt immer wieder. In der Schilderorthographie fällt der Unsinn schon gar nicht mehr auf. „Spezialarzt für Nasen- & Ohrenleiden", „Konditorei & Café", „Brot- & Feinbäckerei", „Kartoffeln & Bollen", „Schuh- & Stiefellager", „Trikotagen- & Strumpfwaren" – anders liest man es selten auf den mehr oder weniger geschmackvollen Schildern unsrer Schreib- und Malkünstler. Der vielfach fehlende oder falsch angewandte Bindestrich verschönert dann noch das Bild. Die Buchdrucker sollten aber endlich mit dem &-Unfug gründlich brechen und weder „Konzert- & Vortragsabend" noch „Nachmittags- & Abendvorstellung" durchgehen lassen. Druckereien, die solche Schnitzer machen, verdienen mit Recht die Bezeichnung „Schusterbude".

Aus dem Korrektorenfache

Die So- und Wie-Verbindungen. Der Rechtschreibungsausschuß des Berliner Korrektorenvereins nahm in seiner Novembersitzung Stellung zu den Lammertzschen Vorschlägen in der Frage der So- und Wie-Verbindungen. (Siehe Heft 5, S. 68/69, der „T. M." vom vor. Jahre.) In der Aussprache wurde die Meinung vertreten, daß die Durchführung der Lammertzschen Vorschläge eine Vereinfachung bedeute; am besten sei es, wenn in diesen Verbindungen Zusammenschreibung nur bei Bindewörtern, sonst durchgängig Getrenntschreibung stattfände. Betont wurde mehrfach, daß Änderungen in unsrer Rechtschreibung nur von der zuständigen Stelle aus verfügt werden dürften, der die bezüglichen Wünsche unterbreitet werden müßten. Das willkürliche Durchbrechen der amtlichen Regeln schaffe nur Verwirrung und müsse in erster Linie von den Korrektoren bekämpft werden. Alle Anregungen und Vorschläge müßten zu gegebener Zeit der richtigen Stelle übermittelt werden.

Willkommene Bundesgenossen! Gegen schlechte Worttrennungen wird in der Dezembernummer der Technischen Mitteilungen der Maschinensetzer in entschiedener Weise Stellung genommen. Gleich zwei Aufsätze beschäftigen sich mit dieser „Setzersünde", und die Schriftleitung schließt sich ihnen in einem längeren Nachwort zustimmend an. Die Korrektoren können sich diese Bundesgenossenschaft gern gefallen lassen. Viel Ärger und Streit wird ausgeschaltet, wenn die Setzer Trennungen vermeiden, wie sie in den beiden Aufsätzen gerügt sind, z. B. Able|gung, Ar|mel-Kanal, Artur-Schnitz|ler-Abend, Kriegswirtschafts-Ak|tiengesellschaften, landesrechtli|chen, Perso|nenfrage, Lehrerse|minar, Sa|che, Strafju|stiz, stellvertreten|de, Verro|hung, Verdienstme|daille, Vertrau|en, Wallnerthe|aterstraße usw. Im Aprilheft 1914 der „T. M." wurde ja das gleiche Kapitel von einem Korrektor behandelt, der aus seiner Praxis heraus ähnliche Verstöße aufführte und wichtige Fingerzeige für Trennungen und Nottrennungen gab. Vielleicht liest mancher der jetzt von seinem Spartenblatte gerüffelten Maschinensetzer diese Ausführungen nach und zieht die entsprechende Nutzanwendung daraus. Auch was das Fachblatt der Maschinensetzer über die richtige Anwendung der Ligaturen (zusammengegossenen Buchstaben) und Ausgangszeilen sagt, verdient beherzigt zu werden, und zwar nicht nur von den Maschinensetzern allein. Es entspricht durchaus der richtigen Auffassung der Sachlage, wenn der eine Aufsatzschreiber am Schlusse meint: „Unsre Organisation hat leider nicht verhindern können, daß Mädchen und Berufsfremde an die Maschine kamen. Um so mehr sollten wir uns bemühen, wenigstens durch Qualitätsarbeit zu beweisen, daß die vier Lehrjahre nicht umsonst waren. Denn es könnte geschehen, daß beispielsweise bei der nächsten Tarifrevision die Entgegnung gemacht würde: Die Ungelernten pfuschen genau so gut oder genau so schlecht wie die Gelernten." — Der zweite Aufsatzschreiber schließt mit folgenden Sätzen, die auch die Korrektoren in die geübte Kritik einbeziehen: „Und was ich zu vorstehendem, recht unrühmlichem Kapitel für uns Maschinensetzer ausführte, übertrage ich restlos auch auf die hieran Mit- und Nächstbeteiligten: auf unsre Korrektoren! ... Auch für die Korrektoren gilt, was wir Maschinensetzer für uns beanspruchen können und müssen: Sorgfältigste Auswahl des Nachwuchses aus den Reihen der gelernten Buchdrucker, fort mit den Pfuschern und Schmutzkonkurrenten, zu deren Bekämpfung, soweit unsre Prinzipalität in Frage kommt, unser Verband und somit auch wir tarifvertraglich verpflichtet sind!" — Es ist immer unsre Auffassung gewesen, daß tüchtige Kräfte sich leichter die ihnen gebührende Stellung und Bezahlung im Berufe zu sichern vermögen. Deshalb ist die fachtechnische Fortbildung eine der wichtigsten Aufgaben aller Sparten.

Bunte Ecke

Der „Bindestrich" im Schützengraben. Daß unsre feldgrauen Kollegen auch im Schützengraben ihre „Mußestunden" gern zu „Berufssimpeleien" ausnutzen, dafür fehlt es nicht an erheiternden und ernsten Proben. Nun ist das kleine in unserm Verlag erschienene Schriftchen „Der Bindestrich" auch schon bis in den Schützengraben gedrungen und hat dort zu allerlei Auseinandersetzungen Veranlassung gegeben. Aus dem flandrischen Trichterfelde schreibt uns ein Kollege: „‚Kaffee-Ersatz' mag gehen, aber gegenüber ‚Kaffee-Ersatz-Karte' ziehe ich doch die Zusammenschreibung ‚Kaffeeersatzkarte' vor, ebenso ‚Schneeeulenjagd' statt ‚Schnee-Eulen-Jagd'. Ob der ‚Hindenburg-Frieden' oder der ‚Scheidemannfrieden' den Vorzug verdient, wage auch ich nicht zu entscheiden; am liebsten ist uns allen sicherlich ein baldiger Dauerfrieden." — Womit wir ganz einverstanden sind!

Ein Protest des Piave. Das „Berliner Tageblatt" brachte kürzlich folgenden belehrenden Scherz:

Ein Brief aus Italien geht uns zu. Er lautet: „Hochverehrte Feinde! Daß Eure Heere die von mir durchströmte Ebene erobern, daß Eure Pioniere mich unter das Joch ihrer Brücken zwingen, das muß ich ertragen. Aber daß Ihr, Euer Ludendorff voran, mir mein männliches Geschlecht genommen habt, dessen ich mich Jahrtausende hindurch erfreute, und daß Ihr aus mir ein Weiblein ‚die' Piave machen wollt, das brauche ich mir doch nicht gefallen zu lassen. Meine Nachbarin, die Brenta, hat seit Jahrhunderten ihren antiken Namen und mit ihm ihre Männlichkeit abgelegt. In mir aber lebt noch der alte Flußgott Plavis, und deshalb bitte ich, bei mir die schöne Regel zur Anwendung zu bringen, die Eure Knaben in der Quarta lernen: ‚Die Männer, Völker, Flüsse, Wind' und Monat Maskulina sind.' Hochachtungsvoll der Piave."

Ein kühnes Wortbild bringen die „Grenzboten" im 11. Heft 1917. Man kann da lesen: „Deutschland aber hatte mitten im Herzen seines ‚einheitlichen' kolonialen Reiches einen englischen Dolch, der ihm das Leben bedroht." Es muß einer schon recht widerstandsfähig sein, wenn er mit einem Dolch im Herzen überhaupt noch weiterleben kann!

Goldene Worte

Sprich deutsch!

Sagt das deutsche Wort es fein,
Traun, so laß das fremde sein.
Schlicht und wahr, kurz und klar,
Deutsche Sprache wunderbar. Peter Rosegger

Vom Büchertisch

Über den Bedeutungswandel unterrichten eine ganze Reihe von Büchern bekannter Sprachforscher. Die Einschränkung oder Verengerung des Bedeutungsumfanges, auf der andern Seite seine Erweiterung oder die Verallgemeinerung des Wortsinnes behandelt eingehend Herm. Paul in seinen „Prinzipien der Sprachgeschichte". Dann sind zu nennen: Wegeners „Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens", K. O. Erdmanns Buch über „Die Bedeutung des Wortes", Fr. Kluges „Etymologisches Wörterbuch" u. a. Wer sein Empfinden für die Unterschiede verwandter Begriffe verfeinern möchte, findet in Hoffmanns „Volkstümlichem Wörterbuch der deutschen Synonyme" einen guten Lehrer. Auch Dr. Franz Söhns' Buch: „Wort und Sinn. Begriffswandlungen in der deutschen Sprache" soll nicht unerwähnt bleiben.

Ein wohlfeiles Buch über Mundarten ist das von Prof. Dr. Oskar Weise: „Unsere Mundarten, ihr Werden und ihr Wesen." (B. G. Teubners Verlag.)

Ausführliche Rechtschreiblehre, gegründet auf den Klang der Laute und auf die Regeln der Sprachlehre, nebst einer vollständigen Satzzeichenlehre. Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln und in voller Übereinstimmung mit „Duden, Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter" bearbeitet von **Joseph Lammertz.** 3., verbesserte und vermehrte Auflage. XXVIII und 169 Seiten gr. 8. Gebunden 2.50 M. und 10% Teuerungszuschlag.
Es gibt kein Werk, das die amtliche Rechtschreibung besser, gründlicher und gediegener lehrt als die „Ausführliche Rechtschreiblehre" des Lehrers Joseph Lammertz in Aachen.
Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Sprachliche Plaudereien. Kleine volkstümliche Aufsätze über das Werden und Wesen der Sprachen und der Geschichte einzelner Wörter von **Prof. Hans Strigl.** 2 Bände (227 Seiten). Preis 3.50 M.
Der Plauderton, in dem diese Aufsätze gehalten sind, tut ihrer Wissenschaftlichkeit keinen Eintrag; er ist gewählt, um gebildete Kreise für einen Gegenstand einzunehmen, der gemeiniglich als spröde und trocken gilt, indes warmes Leben darin pulsiert.
Verlagsbuchhandlung Leopold Weiß, Berlin W 62, Kurfürstenstraße 109.

Deutsch reden / schreiben / lesen sei die Losung!
Fremdwörter-Verdeutschungsbuch von **Paul Hage.** Preis 50 Pf. (Porto 10 Pf.) Bei den höchsten bürgerlichen und militärischen Ämtern eingeführt. **Verlag von Peter Hobbing in Steglitz-Berlin.**

Im Verlage der **Deutschen Typographischen Gesellschaften, Leipzig, Salomonstraße 8** (Mittelgebäude), erschien:

Der Bindestrich.

Die wichtigsten Regeln mit Hinweisen für die Buchdruckerpraxis aus einem Vortrage des Kollegen **Albrecht Fülle,** gehalten im Brandenburgischen Maschinensetzerverein.
10 Stück 50 Pf., 25 Stück 1 M., 50 Stück 2 M., 100 Stück 3.75 M. (portofrei).
Zahlungen auf das Postscheckkonto Leipzig Nr. 53430 erbeten.

Die „T. M." erscheinen am 1. eines jeden Monats. Der Bezug kann mit jedem Vierteljahr beginnen. Der Postbezugspreis beträgt für das Vierteljahr 1.20 M. Bei Zustellung unter Streifband jährlich 6 M. Einzelheft 65 Pf., Doppelheft 1 M. — Der Nachdruck sämtlicher in dieser Nummer enthaltenen Aufsätze ist nur mit Zustimmung der Schriftleitung zulässig. — **Schriftleitung.** Alle Zuschriften und Sendungen, die Schriftleitung betreffend, sind zu richten an Emil Hallupp, Leipzig-Stötteritz, Schönbachstraße 89. — Alle die **Verwaltung** betreffenden Zuschriften sind an unsre Geschäftsstelle Leipzig, Salomonstraße 8 (Mittelgebäude), zu senden. — Herausgeber: V. d. D. T. G. — Verantwortl. Schriftleiter: Emil Hallupp. Inserate: Fritz Ziemke.
Druck: Radelli & Hille; sämtlich in Leipzig.

Typographische Mitteilungen

Februar 1918 XV. Jahrgang

Offizielles Organ des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften

Feldzeitungen aus früherer Zeit

Weit über die Kreise der Fachgenossen hinaus hat die in den „T. M." enthaltene Artikelserie über die während des Weltkrieges herausgekommenen Feldzeitungen Interesse erregt. Was diese Artikelserie noch besonders wertvoll macht, ist die gute Reproduktion der Titelseite der ersten Nummer der verschiedensten Feldzeitungen. Diese Zusammenstellung der erschienenen Feldzeitungen wird neben den bereits bestehenden zusammenfassenden Darstellungen über das Feldzeitungswesen immer gern zur Hand genommen werden, besonders von den dermaligen Geschichtsforschern. Bietet doch gerade die Zusammenstellung das beste Verzeichnis der Feldzeitungen. Diese sind, wie es vielfach in ihren Ankündigungen heißt, von Soldaten für Soldaten geschrieben. Doch hinter dieser bescheidenen Charakterisierung verbirgt sich ein weltgeschichtlicher Zug, eine Fülle historischen Stoffes.

Der Geschichtsschreiber des Weltkrieges, wie der gegenwärtigen gewaltigen Zeitepoche überhaupt, wird sich durch einen Wust von Material hindurcharbeiten müssen. Die Kriegsliteratur hat heute schon einen enormen Umfang angenommen. Die Hochflut scheint – trotz der Papierknappheit – noch lange nicht erreicht zu sein. Die Zahl der berufsmäßigen Kriegsberichterstatter ist groß. Sie wird ergänzt durch andre über den Krieg schreibende Schriftsteller. Aus tiefem Born wird der Geschichtsschreiber schöpfen können. Wollte man dem Worte Kriegsberichterstatter gerecht werden, so müßte man in erster Linie den Feldsoldaten, der seine Erlebnisse zu Papier bringt, zu dieser Kategorie von Menschen rechnen. Ihm ist am ehesten Gelegenheit gegeben, „Kriegsberichte" mit lebendigen Farben zu malen.

Es wäre von Interesse, wenn man bei den Darstellungen der Geschichte der Feldzeitungen weiter ausgreifen würde. Nicht nur eine Geschichte der Feldzeitungen des gegenwärtigen Krieges, sondern der Feldzeitungen überhaupt.

Wie steht es nun mit den Vorläufern unsrer Feldzeitungen? Da wäre in erster Linie von einer – wohl der ältesten – Feldzeitung zu berichten, die den Titel führte: „Geprüfte Tagschrift der gesammten combinirten Armeen", die in den ersten vier Monaten des Koalitionskrieges 1794 vom „Generalkommando der kaiserlich königlichen Armee in den Niederlanden" herausgegeben wurde. Die Feldzeitung „Der Champagne-Kamerad" erzählt von ihr, was in einem alten Buche darüber zu finden ist: „Außer den politischen Schwierigkeiten, welche mit der wahrhaften Abfassung offizieller Militärberichte bei kombinierten Armeen verbunden sind, wurde die regelmäßige Herausgabe der Zeitung noch durch den Lauf des Feldzuges äußerst erschwert. Die Folge der vielfachen Bewegungen und Gefechte und die Aufhäufungen der Geschichte unterbrachen oft die pünktliche Besorgung; z. B. durch die Berennung von Landree wurde die 5. und durch die Übergabe dieser Festung die 13. und 14. Nummer verspätet. (Infolge der Abdankung des Prinzen von Koburg wurde ihr Erscheinen eingestellt.) Die Zierlichkeit der Lettern und der Form, für welche der Preis von 3½ Gulden sehr gering war, ließ bei einer Fortsetzung nichts zu wünschen übrig als etwa einen richtigen Abdruck der Familiennamen." Im Jahre 1809 erschien die „Österreichische Zeitung", die von Friedrich Schlegel im Hauptquartier geleitet wurde. Auch 1812 kam eine Feldzeitung heraus, es war die von dem Dorpater Professor Hambach geleitete, in deutscher und russischer Sprache im russischen Feldlager erscheinende Zeitung „Der Russe". 1813 gaben die Österreicher die „Armee-Nachrichten" heraus, die Preußen die „Preußische Feldzeitung aus dem Hauptquartier" und die „Zeitung aus dem Feldquartier". 1815 erschien die „Teutsche Feldzeitung aus Paris" und „Die Feldzeitung", welche von dem Verleger Bartholomäus Herder herausgegeben wurde. Über die letztere teilt Franz Meister in dem Jahresbericht 1915 der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg i. Br. mit, daß durch Erlaß der Wiener Geheimen Hof- und Staatskanzlei vom 30. Mai 1815 der Verlagsgründer Bartholomäus Herder als Feldbuchdrucker und Herausgeber einer Feldzeitung beauftragt wurde, „auf der Stelle eine mit allen erforderlichen Requisiten versehene Felddruckerei, die auf einem Wagen transportiert werden kann, in den Stand zu setzen und solche so schnell als möglich in das k. k. Hoflager zu schaffen". Vier Pferde und zwei Trainknechte wurden dem Feldbuchdrucker für den Transport zugewiesen. Nun mochte er sehen, wie er den ihm zuteil gewordenen Auftrag ausführte. In dem Vertrage ward ausbedungen, daß er „einen geschickten Factor und zwei taugliche Subjecte anzustellen" habe. Die Herausgabe der Feldzeitung sollte „nach einem von ihm einzureichenden Plane und unter jedesmaliger Zensur der kaiserlich-königlichen Behörden" erfolgen. Die erste Nummer trägt das Datum „Hauptquartier Heidelberg, Samstag, den

24. Juni 1815". Die Größe der Zeitung war 14,5 : 18 cm. Auf der ersten Seite der Zeitung war noch zu lesen: „Diese Feldzeitung erscheint zur schnelleren Verbreitung der neuesten officiellen Armee-Nachrichten alle Wochen 4—6 Mal, je nach dem Vorrath der Materialien. Der Pränumerationspreis für das halbe Jahr ist 5 fl. rheinisch." Die erste Nummer ist vollständig mit der ersten Hälfte des „vorläufigen Berichts über die Schlacht in den Niederlanden" gefüllt. Von Interesse dürfte noch der Entwurf zu dem von der Staatskanzlei verlangten Plane sein, der folgende Ziele angibt: „1. Kurzgefaßte politische Nachrichten und Neuigkeiten über die Vorfälle bei der Armee, ihren Stand, ihre Dislokazionen, Märsche etc. sowohl für die Armee selbst, als das in Deutschland und Paris selbst lebende deutsche Publikum zu liefern, das entweder keine französische Zeitung liest oder doch darin nicht immer dieselben unpartheiischen Darstellungen zu finden glaubt oder auch findet, als sie in der Nähe des Hauptquartiers möglich sind. 2. Größere politische Aufsätze über Gegenwart und Zukunft, über einzelne Staaten und im Allgemeinen, doch so, daß sie keine der alliirten Mächte beleidigen können; besonders Paralelen über das Gute und Schlechte in Frankreich wie in Deutschland. 3. Verordnungen des hiesigen und der anderen alliirten Gouvernements, um Militärs, Reisende und Andern, die es interessiert, in den Stand zu setzen, die bestehenden Verhältnisse genau zu kennen." Als die Verbündeten in Paris einzogen — es waren bisher erst wenige Nummern erschienen — ging die Feldzeitung ein, da ein Bedürfnis nicht mehr vorhanden war.

Ist das in vorstehenden Ausführungen wiedergegebene Material auch nur ein Bruchteil von dem vorhandenen, zerstreuten, so wird es doch Anregung geben zu weiterem Forschen auf diesem Gebiete. Wird das erreicht, so würde der Zweck meiner kurzen Arbeit erfüllt sein. Walter Kaulfuß

Von der Macht der Presse

Vom Jahre 1462 ab zog die Buchdruckerkunst von Deutschland in die Welt hinaus. Papst Paul II. ahnte nicht, welchen starken Wettbewerber der Kanzel er in dem Letternkasten des Ulrich Hahn aus Ingolstadt 1464 in Rom einziehen ließ. Denn bis dahin hatte die Kanzel die Führung in der Volksstimmung. Ja, in dem Kasten entstanden stärkere Donner und Blitze, als die der Bannbullen waren. Aber schon 1501 erfand Papst Alexander VI. die Zensur, und Kaiser Karl V. setzte sie auf den Reichstagen zu Speier und Augsburg, 1529 und 1530, für Deutschland durch.

Aus der ursprünglichen Handpresse wurde die Schnellpresse und aus den Flugblättern mit den Neuigkeiten wurden Zeitungen mit täglichen Nachrichten aller Art und aus aller Welt. So sind die Tageszeitungen die Offenbarungskanzeln für die große Masse der Menschen geworden, wie denn überhaupt Zeitschriften die eigentliche Fortbildungsschule nach der Entlassung aus der allgemeinen Schule geworden sind. Und viele glauben, wie ehemals an das Kanzelwort, jetzt schier blindlings an alles „Gedruckte".

Das Stärkste in dieser Beziehung haben die uns jetzt feindlichen Völker geleistet, die sich von lange her allgemach in ein Vorurteil und einen Haß gegen uns hineintreiben ließen durch Zeitungslug, die bisher in der Welt ihresgleichen nicht fanden. Da schrieb z. B. ein deutscher Adliger in „Persischen Briefen" („Grenzboten" 1912), daß ihm 1911 dort ein einflußreicher Armenier gesagt habe, die (damaligen) persischen Wirren hätten ihre Ursache im „preußischen Militarismus"! 1914 sah der Verfasser dieses eine Nummer der „New Yorker Tribüne" mit dem Bildnisse unsres Generals Emmich; darunter aber stand: „Das ist der preußische General E., der sich das Leben nahm, weil er Lüttich nicht erobern konnte." — Das sind nur zwei ziemlich zahme Beweise der böswilligen planmäßigen Beeinflussung ganzer Volksmassen. Ja, warum und für wen? Für diejenigen, die ein Interesse daran hatten; und der Hauptsitz dieser Interessenten ist London. Diese fanden Mittel, das öffentliche Nachrichtenwesen für sich zu monopolisieren. Der Obmann dieses Monopols, Lord Northcliffe, besaß mit seinen fünf Brüdern Harmswooth schon vor dem Kriege 72 englische Zeitungen, denen noch mehrere maßgebende Pariser Zeitungen angeschlossen wurden; seit 1911 oder 1912 gehört auch die Petersburger „Nowoje Wremja" zu dem Ringe, die seitdem ständig auf Deutschland zuschlug.

Das ist der Zeitungstrust, der sich den uns feindlichen Regierungen zur Verfügung stellte. Ihm gelang es, den gesunden Verstand der verschiedensten Bildungsschichten und die öffentliche Meinung ganzer Völkermassen dermaßen gegen uns zu beeinflussen, daß man die vielen massiven Lügen, mit denen das geschah, eine Weltmacht nennen muß, die in ihrer Furchtbarkeit ohne Beispiel in der Weltgeschichte ist. Und diese unheimliche Macht ist in einer Person vereinigt, die, kraft ihrer Geldmittel und ihres Arbeiterstabes, alltäglich Millionen von Menschen vorsetzt, was und wie sie denken sollen. Was ist gegen solchen Mann ein absoluter Fürst oder selbst der Papst? Die noch unabhängige „Daily News" nannte am 5. Dez. 1914 diesen Mann einen „journalistischen Brandstifter", der stets bereit sei, „eine Welt in Flammen zu setzen".

Wodurch aber erhalten die gegen uns geschleuderten Behauptungen Beweiskraft selbst für viele Gebildete? Das Geheimnis beruht in der dauernden Wiederholung derselben Sache! Und der Grundakkord lautet: wir sollen „befreit" werden! Ach, wie altgebraucht ist doch diese Art Phrase. Schon Heinrich II. von Frankreich, als er 1552—1556 die Bistümer Metz, Toul und Verdun von uns riß, sprach in seinem Kriegsmanifest von der „Beschützung deutscher Freiheit". Und heute tönt noch dasselbe Lügenlied in einer vertrusteten Presse, die sich als absolute Herrin der Welt gebärdet, die aber wohl beachtet, daß die Massen nicht mit Vernunft und Logik behandelt, sondern durch Leidenschaften und Fanatismen angetrieben werden; ein Körnlein Wahrheit dazwischen gibt außerdem der Lüge Kraft, und die Aussicht auf Gewinn läßt sie als guten Geschäftskniff erscheinen.

Bei uns ist eine solche Vertrustung der öffentlichen Meinung noch nicht vorhanden; Ansätze dazu zeigen sich aber auch schon in den verschiedenen Lagern.

Jahrhundertelang hat der Kampf um die „Freiheit der Presse" gedauert, und nun man sie erreicht glaubt, finden sich die Völker in einer geistigen Abhängigkeit von der Presse, die der oft gerügten mittelalterlichen Abhängigkeit von der Kanzel nichts nachgibt.

K. K.

Zur Gehilfenprüfung

Die lange Dauer des Krieges hat in jedem Berufe und Betriebe Einschränkungen mannigfachster Art gebracht und zwingt, stetig neue Wege zu suchen, um diesem Übelstande Herr zu werden, oder doch wenigstens die Erschwernisse zu mildern. Eine dieser größten Schwierigkeiten ist der immer mehr zunehmende Personalmangel. Ganz besonders schwer wird dieser in der Provinz empfunden, wo die Arbeitskräfte auf das Mindestmaß eingeschränkt und Zustände sind, die einen Betrieb ordnungsmäßig zu gestalten kaum möglich machen.

Daß unter solchen Verhältnissen in den meisten Fällen für eine Gehilfenprüfung die nötigen Beisitzer nicht zu erhalten sind, ist begreiflich; die geringe Auswahl ist unter den noch vorhandenen Kräften schwierig, die aber noch durch den Umstand erschwert wird, daß der eine oder andre Beisitzer aus Betriebsrücksichten nicht freigegeben werden kann und Gehilfenprüfungen dadurch schon in Frage gestellt wurden.

Hierin Wandel zu schaffen, veranlaßten wir in Neustadt a. d. Haardt die Abhaltung der Prüfungen an Sonntagen. Dieser Versuch ist nun schon zweimal in die Tat umgesetzt. Die Erfahrungen, die wir damit machten, sind derart günstige, daß ich, selbst auf die Gefahr hin, nichts Neues zu bringen, dieselben der Öffentlichkeit nicht vorenthalten möchte, in der Voraussetzung, da oder dort doch Anregung zu geben und zu einem Versuche zu veranlassen. Alle berechtigten Einwände, seitens der Geschäfte wie der Beisitzer, fallen durch die Sonntagsprüfung fort, denn das Geschäft erleidet dadurch keinerlei Störung, die Beisitzer aus Gehilfenkreisen sind Sonntags, mit nur verschwindenden Ausnahmen, frei und können der Sache dienen. Gewiß Vorteile, die diese Einführung rechtfertigen.

Eine noch viel günstigere Einwirkung hat diese Einführung auch auf den Gang und ganz besonders auf den Wert der Prüfungen. Was den Gang der Prüfung betrifft, so ist derselbe durch den Fortfall aller Nebenwirkungen und unvermeidlicher Störungen während des Betriebes ein glatter und vollständig ungestörter. Der Prüfling wird durch nichts von der ihm gestellten Aufgabe abgelenkt, was naturgemäß auf das Resultat der Prüfung günstig einwirkt. Anderseits ist jede Beeinflussung von außen ferngehalten.

Sind durch diese Ausführungen die Vorteile für den Gang der Prüfung augenfällig, so treten dieselben für den Wert der Prüfung noch besser in die Erscheinung, denn die Beisitzer sind ebenso aller Nebeneinwirkungen entrückt, und es ist dadurch die Grundlage für ein objektives Urteil gegeben, so daß dem schon vorgekommenen Einwurf der Parteilichkeit, wenn auch nicht ganz, so doch in hohem Maße der Boden entzogen ist.

Die Erfahrungen sprechen dafür, diese Einrichtung nicht als eine Kriegsmaßnahme zu betrachten, sondern sie auch für die Zukunft ins Auge zu fassen.

Ed. Rüsch

Einer von Anno dazumal

Du hast ihn gewiß auch schon kennengelernt, lieber Leser, den alten Sturmgesellen, der „überall dabeigewesen"; der mit allem unzufrieden ist, ohne sagen zu können, wie man es besser macht; der alles von den Instanzen erwartet, für die er sonst das Gegenteil von Hochachtung übrig hat, weil sie entweder Dummköpfe oder Schieber oder beides zugleich sind. Versammlungen besucht dieser reisige Kämpe grundsätzlich nicht, weil er sich den Quatsch, der da verzapft wird, längst an den Schuhsohlen abgelaufen hat; desto mehr übt er nachträglich Kritik an den Versammlungsbeschlüssen, die durch die Bank nichts taugen. Forscht man freilich genauer nach, worin denn eigentlich *seine* großartigen Leistungen in der „guten alten Zeit" bestanden, dann ist das Ergebnis recht mager. Ein paar Budenstreiks hat er nicht bloß mitgemacht, sondern einen davon sogar geleitet — über den Erfolg seiner genialen Leitung ist nichts Sicheres mehr festzustellen. Auch in Vereinsversammlungen ist er früher einmal als Redner aufgetreten — ob er Lorbeeren dabei erntete, läßt sich heute nicht mehr bestimmt sagen. Selbstverständlich empfindet der Sturmerprobte auch keinerlei Bedürfnis, ein Fachblatt zu lesen, sich über die Entwicklungsvorgänge im Berufsleben zu unterrichten und die technischen Fortbildungsbestrebungen zu unterstützen. Das hat er nicht nötig. Was zu der Zeit galt, als man ihn in die Geheimnisse von Gutenbergs Kunst einweihte, kennt er aus dem Effeff; alle Neuerungen sind Quatsch, jawohl: Quatsch (das ist überhaupt sein Lieblingswort). Er bezahlt seine Beiträge — oh, versteht sich! In langjähriger, ununterbrochener Kondition hat er das immer so gehalten. Daher hat er auch das Recht, tüchtig zu kritisieren, alles in Grund und Boden zu verdonnern und sich — um nichts zu bekümmern . . .

Im Ernste gesprochen: es ist ein recht rückständiger Geselle, dieser Kollege von Anno dazumal, der das Recht zu haben glaubt, auf seinen Lorbeeren (die gar keine sind) ausruhen zu können, und der die Gegenwart immer durch die Brille der Vergangenheit betrachtet und danach beurteilt. Zum Glück stirbt seine Art immer mehr aus. Die Lehren der Vergangenheit zu beachten und zu nutzen, ist Lebensweisheit und Pflicht; aber Gegenwart und Zukunft weisen uns neue Aufgaben zu, deren Erfüllung nach dem Stande des Heute und des Morgen gesucht werden muß. Alles fließt! Das Organisationsleben ist ständigem Wechsel unterworfen; die Stürme des Weltkrieges haben Altgewordenes hinweggefegt, an dessen Stelle Neues gezimmert werden muß. Im Berufsleben bereiten sich tiefgehende Veränderungen vor, die Neuanpassung nach den verschiedensten Seiten verlangen. Neuorientierung — Neuordnung — überall!

Da ist für den Kollegen von Anno dazumal kein Platz mehr; die Entwicklung schreitet über ihn hinweg. *Mitarbeiten* heißt es heute, tätigen Anteil nehmen am Berufs- und Organisationsleben. Jeder einzelne — ob alt oder jung — muß mithelfen, sein Bestes hergeben, damit es uns gelingt, der neuen Verhältnisse Herr zu werden.

Quidam

Neujahrskarten-Eingänge

Der Vorstand des Verbandes der D. T. G. hat auch im vierten Kriegsjahr einen Neujahrskarten-Austausch durchgeführt. Die Beteiligung läßt zwar zu wünschen übrig, aber der Durchschnitt der Eingänge kann als gut bezeichnet werden. Auch einige feldgraue Kollegen haben uns durch wohlgelungene Glückwünsche erfreut. Ihnen sei an dieser Stelle Dank gesagt. Um nun unsern Lesern einigermaßen ein Bild von den eingegangenen Arbeiten zu geben, haben wir auch dieses Jahr eine Beilage zusammengestellt. Den Druck übernahm in entgegenkommender Weise die Buchdruckerei der „Freien Presse" G. m. b. H. in Leipzig. Vorausgeschickt muß werden, daß drucktechnische Schwierigkeiten uns hinderten, möglichst alle Karten originalgetreu wiederzugeben. Dazu sind wesentlich mehr Druckgänge notwendig. Um aber falschen Urteilen vorzubeugen, seien einige Mängel nicht unerwähnt.

Eine sehr ansprechende Karte hat Kollege Spezinger für die Typographische Vereinigung Berlin entworfen. Bei der zweiten Seite halten wir aber den Initial für überflüssig. Diese Unterbrechung im fortlaufenden Satz können wir nicht gutheißen. Auch die erste Seite der Neujahrskarte vom Gau Ostpreußen ist sehr gut gelöst. Bei der zweiten Seite ist die Zeile „Eine frohe Zukunft" zu groß. Wenn hier ein kleinerer Schriftgrad gewählt wurde, dieser etwas gesperrt und das Ganze mehr durchschossen, so hätte sicherlich diese Karte noch mehr gewonnen. Der Druck ist einwandfrei, und durch die geschickte Farbenwahl wirkt der allzureiche Schmuck im Text der zweiten Seite nicht störend. Eine Wettbewerbsarbeit ist die Karte für den Graphischen Klub Worms. Zum guten Gelingen trägt der saubere Druck und die vorzügliche Farbenwahl des Kollegen Henzel bei. Die Abkürzung auf der zweiten Zeile konnte aber durch ein unauffälliges Ausgleichen der Buchstaben vermieden werden. Die Herstellung geschah unberechnet durch die Firma Heinrich Fischer. Über die andern hier wiedergegebenen Karten erübrigt sich ein Urteil, die beschränkten Raumverhältnisse hindern uns, auf alles einzugehen. Zu erwähnen ist noch ein einwandfrei hergestelltes Kärtchen der Graphischen Vereinigung Dessau mit nachfolgendem Neujahrsgruß: „Erlösung der Menschheit aus den Fesseln des Weltkrieges, freie Entwicklung des Gewerbes ist das ersehnte Ziel des neuen Jahres 1918." Gezeichnete oder in Schrift geschriebene Neujahrskarten liegen nur wenige vor, aber nur Qualitätsarbeit. Geradezu Mustergültiges haben die Kollegen M. Langner in Heidelberg und Bosse in Hagen geschaffen. Zu spätes Eintreffen und Platzmangel hinderten uns auch hier an einer Wiedergabe.

Den „Frieden" im Osten verspürt man so recht an der hier wiedergegebenen Karte des Kollegen Oscar Zech. Ein Blockhäuschen mit bescheiden vorhandenen Mitteln mußte die heimatliche Arbeitsstätte ersetzen.

Ihr Talent im Schriftschreiben bewiesen noch die feldgrauen Kollegen Alfred Wende, Michael Rupprecht und M. Hirsch. Auch die Verbandskollegen der Kriegsdruckerei La Cambre bringen ihre Friedenshoffnung in einer schönen zweifarbigen Karte zum Ausdruck. Von einzelnen Kollegen liegen zahlreiche Karten vor. Davon haben Auserwähltes geschaffen: Alois Torpier in München; Emil Hellfritsch, Franz Müller, Paul Sippach in Leipzig und Fritz Förster in Kassel. Auch die Entwürfe der Kollegen Möll, Kolb und Judith in Worms sind schöne Leistungen.

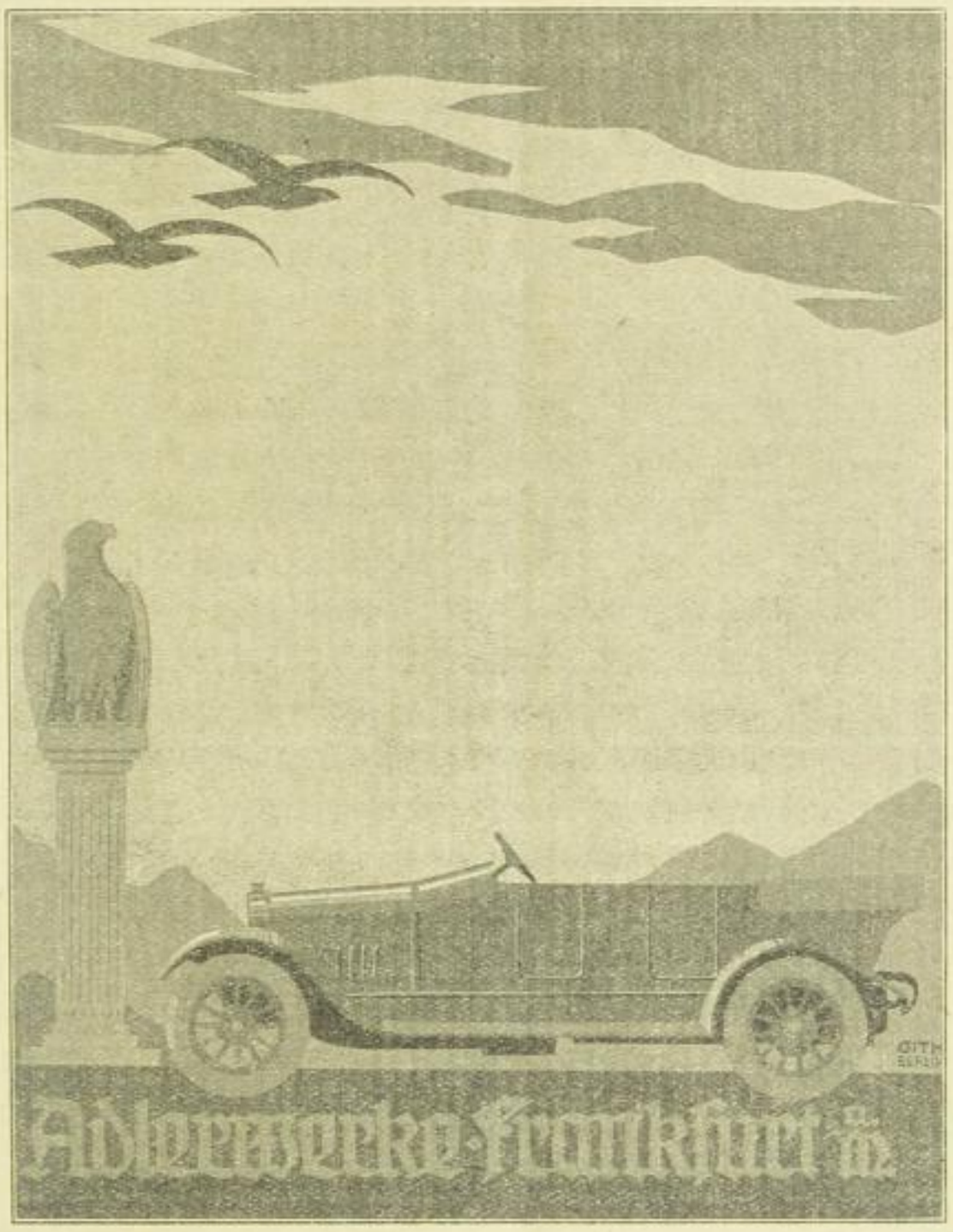
Für freundliche Überlassung des Materials sagen wir allen Firmen, Vereinigungen, sowie jenen Kollegen, die uns in vermittelnder Weise unterstützten, unsern Dank. Wir hoffen zuversichtlich, daß es das allseitig ersehnte Friedensjahr wird, das uns Gelegenheit geben soll, uns dem weiteren Ausbau unsres Fachblattes in ungehemmter Weise zu widmen. F.

Der Akzidenzsetzer und die Buntpapierskizziertechnik

Der allgemein eingetretene plötzliche Geschäftsstillstand bei Ausbruch des Krieges brachte für die nur reklamezeichnerisch Tätigen recht schlimme Zeiten. Die in den Zeichenateliers beschäftigten Kräfte waren gezwungen, sich andre Erwerbsgebiete zu suchen. Wenngleich die Kundschaft ihre Aufträge auch auf das Mindestmaß zurückstellte, brachte die lange Dauer des Krieges namentlich den Großbetrieben hier und da doch einen einigermaßen interessanten Druckauftrag. Die Kasse gestattete aber nicht das Heranziehen eines größeren Künstlers, und so nahm man Zuflucht zu dem zeichnerisch veranlagten Akzidenzsetzer. War dieser nun auf dem Posten und gelang es ihm, die Kundschaft einigermaßen zufriedenzustellen, so erinnerte man sich seiner öfter. Man gewann Vertrauen zu seinen Leistungen und schließlich erhielt er einen besonders schwierigen Auftrag, den er auch tatsächlich zufriedenstellend löste. Daß dieses nicht von heute auf morgen sich ereignet, versteht sich am Rande. Manchem Kollegen mag es an Gelegenheit gefehlt haben, sein Talent zur Geltung zu bringen. Hatte er nun noch mit seinen Arbeiten keinen Erfolg, so wird er wohl mit weiteren zeichnerischen Aufträgen verschont geblieben sein. Eine Niederlage ist aber noch kein unbedingter Beweis der Unbrauchbarkeit. Genau so wie ein einmal gelungener Entwurf noch kein Gradmesser für Tüchtigkeit sein kann. Jedenfalls werden wohl einige Kollegen, die wirklich zeichnerische Fähigkeiten besaßen, durch die eingetretenen Verhältnisse mehr zur Geltung gekommen sein. Den Künstlern wird dadurch absolut kein Schaden zugefügt, da sie ja einen großen Vorsprung haben. Ich glaube wenigstens nicht, daß es sehr viele Fälle gibt, in denen ein wirklicher Künstler erst acht Jahre die Volksschule besuchte, dann vier Jahre Setzerlehrling war, hierauf zum Militär kam, um nachher plötzlich als Stern am graphischen Himmel aufzugehen. Vielmehr will mir scheinen, daß diese Herren schon im frühesten Alter von fachkundigen Händen geleitet wurden und ihre ganze Energie daransetzten, um erst allmählich das zu werden, was sie heute für unser Gewerbe sind: „Bahnbrecher, kurz — wirkliche Künstler!"

Willkürlich führe ich nur einige an: Bernhard, Hohlwein, Oeffke. Die Werke dieser Künstler sind so persönlich, daß sie beim Beschauer gar keine Verwechslung hervorrufen können.

Bernhard ist eben nur ein Bernhard, Hohlwein ein Hohlwein und Deffke ein Deffke. Die Arbeiten dieses letzten Künstlers hatte ich im Elsnerhause besonders Gelegenheit fleißig zu studieren. Wer einmal ein Werk dieses Künstlers eingehend betrachten konnte, z. B. die Elsnerhausreklame, muß diesem Meisterwerke seine größte Hochachtung zollen. Es kann den Kollegen nicht genug angeraten werden, recht oft wirkliche Kunstwerke zu studieren. Keine Gelegenheit verfehle man, gute Erzeugnisse in Augenschein zu nehmen. Sie wirken belehrend und schulen den Blick fürs Schöne ganz außerordentlich. Es drängen sich dabei dem Beschauer Fragen auf: Warum hat der Künstler dies so gemacht und das so? Der Geschmack, der ja beim Entwerfen die Hauptrolle spielt, wird durch ein fortwährendes Studieren guter Kunstwerke gewaltig entwickelt. Ein guter Entwurf ist, ohne guten Geschmack zu besitzen, wohl undenkbar. Aber auch ideenreich muß der Entwerfer sein. Ein schöner Entwurf ohne glückliche Ideen kann nur Anspruch auf halbe Arbeit machen. Umgekehrt ist es genau dasselbe. Hat man eine gute Idee und ist zeichnerisch in der Lage, diese zu Papier zu bringen, so ist es schon bedeutend leichter, diese auch in geschmackvoller, farbenprächtiger Stimmung zu bringen, wenn man die Buntpapierskizziertechnik anwendet.



Wie mühsam, umständlich und sicher nicht zeitersparend ist das Anlegen eines Entwurfes mit Farben. Das Ding ist eben fertig, ob gut oder nicht gut. Man hat das Gefühl, es ist nichts Vollkommenes, aber woran es hapert, läßt sich schwer sagen. Man pinselt wieder einen neuen Entwurf. Dieser wird schon besser, es ist aber immer noch nicht das Richtige, eben weil die Bewegungsfreiheit fehlt, die der Buntpapierskizziertechnik in höchstem Grade eigen ist. Mitunter liegt es nur an einer Farbe und der ganze Entwurf ist gerettet.

Darum will ich versuchen, an dem abgedruckten Entwurf meine Erfahrungen in der Buntpapierskizziertechnik zu erläutern. Das Entwerfen mittels bunten Papieren ist durchaus nicht neu, aber seiner scheinbaren Schwierigkeiten wegen weniger in Anwendung. Die Firma „Adlerwerke Frankfurt a. M." wünscht einen Inseratentwurf für die in Dreifarbendruck erscheinende Zeitschrift „Der Motor". Ein Kraftwagen, von dem die Firma eine Photographie beilegt, muß Anwendung finden. Ist man sich einigermaßen über die Idee, die man dem Entwurf zugrunde legt, im klaren, skizziert man die Umrisse derselben möglichst in vergrößertem Maßstabe auf Zeichenkarton. Dadurch wird das Gesamtbild ausdrucksvoller und anderseits sind die Feinheiten besser zu meistern. Diese Konturzeichnung paust man ab, um sie auf die Rückseite der farbig gestrichenen Papiere zu übertragen. Letztere bezieht man in einem Spezialgeschäft in möglichst vielen Farben. Auch die Musterhefte der Papiergroßhandlungen lassen sich dazu verwerten. Gegenstände, Flächen usw., die in der Farbe am bestimmtesten gegeben sind, schneide man zuerst aus. Also in unserm Falle ist es das Auto. Es fragt sich nun, wie der Hauptgegenstand am vorteilhaftesten zur Geltung kommt, ob ich ihn von links nach rechts oder umgekehrt stelle oder als hellen Gegenstand auf dunkler Fläche erscheinen lasse, oder aber ob ich eine Mittelfarbe wählen muß. Sehr einfach. Ich nehme zwei Stückchen dunkelfarbiges Papier und ein Stückchen in Mittelfarbe, und nur auf der Rückseite eines dieser drei Papiere zeichne ich die Umrisse des Autos. Die beiden dunkelfarbigen Seiten habe ich nach innen gekehrt, um einmal ein Bild von links nach rechts und entgegengesetzt zu erhalten. Nun schneide ich mit einem Schnitt dreimal das Auto in seinen Konturen aus. Ich habe mit diesem einen Schnitt nun das Auto dunkelfarbig von links nach rechts und von rechts nach links — weiß, indem ich die Rückseite des Papiers nehme, falls ich vermute, auf dunklem Ton eine bessere Wirkung zu erzielen, ebenfalls von links nach rechts und umgekehrt und schließlich noch einmal in einer Mittelfarbe. Wir haben also mit einem Schnitt fünf verschiedene Wirkungen. Hier möchte ich betonen, daß es durchaus ratsam ist, bei dem später vorzunehmenden sauberen Schnitt jeden Ausschnitt einzeln zu machen, damit die Konturen scharf zur Geltung kommen. Licht- und Schattenwirkung, sowie alle Feinheiten des Autos lasse ich vorläufig unberücksichtigt. Nun nehme ich diese Ausschnitte und lege sie zur Feststellung der Wirkung versuchsweise auf die vorhandenen bunten Bogen. Dann kann ich mit Leichtigkeit sagen, diese Farbe ist als Hintergrund geeignet und jene nicht. Will ich eine kräftige

Wirkung erzielen, so wähle ich eben eine kräftige Farbe, wenn nicht, so gebe ich einer leichteren Farbe den Vorzug. Gerade dieses Ausprobieren oder besser gesagt dieses Buntpapier*skizzieren* ist wohl das Vorzüglichste an diesem Verfahren. Es bieten sich immer wieder neue Möglichkeiten, den Entwurf in andrer als der ursprünglich gedachten Form und Aufmachung auszuführen. Derjenige, der Geschmack besitzt, wird bald das Richtige gefunden haben. Jetzt fragt es sich, wo lege ich die Schrift an? Ob oben oder unten, muß der Entwerfer empfinden, denn die Schrift ist sehr wesentlich. Alles muß harmonisch wirken und den Beschauer anreizen, sich die Reklame anzusehen. Denn der Zweck der ganzen Mühen ist ja schließlich: „Kunden werben!" Kunden zu werben in vornehmer, stets der Sache angepaßter Art.

Bin ich mir nun mit der Schrift im klaren, so empfiehlt es sich, diese farbig, auf einem zweiten, der Farbe, auf dem sie zu stehen kommt, gleichbunten Stück Papier flüchtig anzulegen, da diese Mühe vor späteren unangenehmen Überraschungen schützt. Jetzt gebe ich dem Auto ein paar Licht- und Schattenwirkungen, und der Entwurf ist damit so gut wie gesichert. Der Entwerfer fühlt jetzt schon von selbst, ob dem Entwurf durch Einfügung weiterer charakteristischer Einzelheiten noch mehr Wirkung gegeben werden kann oder ob das Gesamtbild gut ist.

Nun kommt die gute Ausführung. Als oberster Grundsatz muß hier gelten: saubers*tes* Arbeiten. Die Zeichnung muß in den Konturen scharf ausgeschnitten werden mit Federmesser und feiner Schere. Man bringe auf den Rücken eines Setzschiffes (ja keine Holzplatte als Unterlage verwenden) 1 bis 2 Blatt weißes, glattes Papier oder ein Stück harten, glatten Karton, lege den auszuschneidenden Gegenstand mit der farbigen Seite nach unten und pause auf dem Rücken das Auto exakt auf. Gerade Striche werden vermittels einer Messinglinie mit dem Federmesser haarscharf ausgeschnitten. Ein abgebrochener Stichel ergibt, falls gut zugeschliffen, ein tadelloses Federmesser. Runde Flächen schneide man mit der Schere. Da man jetzt das Blatt aufheben muß, nehme man das der farbigen Seite zunächstliegende weiße Blatt mit, damit die Finger der linken Hand die farbige Fläche nicht berühren, da jede, auch die kleinste Unsauberkeit die schöne Wirkung herabsetzt, denn die Papiere sind überaus empfindlich. Nachdem nun die Ausschnitte alle fertig, lege man dieselben auf einem Stück Zeichenkarton so hin, daß man ein Gesamtbild erhält. Ist nun alles in bester Ordnung, so beginnt das Kleben. Als Klebstoff dient ein guter Buchbinderkleister; falls solcher nicht zur Stelle, kaufe man sich eine Tube Kleister, wie man ihn zum Aufkleben von Photographien verwendet. Durchschlagende Präparate dürfen unter keinen Umständen verwendet werden. Zuvor lege man sich noch reichlich sauberes Abziehpapier zurecht. Die im Bilde perspektivisch am weitesten zurückliegenden Flächen, also Himmel, Untertöne usw., werden zuerst auf der Rückseite vorsichtig mit dem Finger oder einem Pinsel mit Kleister bestrichen. Die Verreibung hat in der Mitte der Fläche zu beginnen, da das Papier sich infolge der Feuchtigkeit dehnt und wellt und der Kleister sich andernfalls unter den Konturen der aufzuklebenden Flächen ansetzt und dadurch Unsauberkeit hervorruft. Den mit Klebestoff bestrichenen Untergrund bringe man auf den auf dem Zeichenbrett glattgespannten Stück Zeichenkarton und reibe das Blatt vermittels eines sauberen Stücks Papier, das man sich vorher zurechtgelegt hat, schön glatt. Beim Verreiben darf das Papier sich durchaus nicht verschieben, denn falls noch kleine Kleisterteilchen durch das Hantieren hervorbringen, liegt die Gefahr einer Beschädigung der empfindlichen Farbfläche sehr nahe. Auch reibe man nicht gleich zu fest, denn hat man zuvor zu viel Klebestoff aufgetragen, so ist ein Spritzer sicher. Alles dieses wird die Praxis von selbst ergeben. Die Feuchtigkeit verdunkelt für einen Augenblick die farbige Fläche. Nun nimmt man wieder das perspektivisch nächstfolgende farbige Stück, probiert auf dem aufgeklebten die Stellung, macht sich kleine Merkzeichen, wartet, bis die Feuchtigkeit etwas ausgezogen ist, und klebt dann weiter. Kleinere, leicht zu beschädigende Stückchen klebt man folgendermaßen auf: Auf einem Stück Karton verreibe man etwas Kleister und lege auf diese Fläche das aufzuklebende Stück, drücke mit der Ahle an den Ecken leicht auf, damit auch überall Klebestoff hinkommt. Nachdem mit der Ahle eine Kante etwas angehoben ist, fasse man mit einer Pinzette zart zu und lege das Stückchen vorsichtig auf den Entwurf. Kleinere Schrift und sonstige Feinheiten, die das Kleben zu mühsam machen, werden einfach farbig gezeichnet. Dieses Verfahren hat noch den Vorzug, den Entwerfer zur denkbar größten Einfachheit und Großzügigkeit zu erziehen. Man sucht mehr durch Flächen als durch Zimperlichkeiten zu wirken. Ein in dieser Weise mit dem erforderlichen Geschick und Geschmack hergestellter Entwurf wird immer einen guten Eindruck machen.

Ein andres Klebeverfahren möchte ich noch erwähnen. Große dünne Kreise sind schwer aufzukleben. Man zieht sich auf dem guten Original die Konturen des Kreises, möglichst einen halben Millimeter kleiner nach innen, damit der Strich später nicht zu sehen ist, und trägt den Klebestoff vermittels feinen Haarpinsels auf der gezogenen Kreisfläche, auf die er zu stehen kommt, also nicht auf der Rückseite des aufzuklebenden Kreises, auf. Hat man etwa fünf Zentimeter Klebestoff aufgetragen, so legt man den Kreis vorsichtig an dieser Stelle auf. Mit zunehmendem Einreiben drückt man den Kreis an. Man muß eben von Fall zu Fall erkennen, was am praktischsten ist. In dieser Weise verfährt man weiter, bis der Entwurf fertig ist. Wenn nun ein Kollege beim ersten Versuch keinen vollen Erfolg aufzuweisen hat, so soll er nicht gleich verzagen. Das nächste Mal geht es schon besser, um schließlich ganz gut zu werden. Hoffentlich wird er bald die Vorzüge dieses Verfahrens erkennen und zu schätzen wissen. Nun wird mancher sagen, die Papiere kosten aber viel Geld. Darauf möchte ich erwidern, daß gute Farben auch nicht billig sind. Temperafarben sind ja zum Anlegen von Flächen vorzüglich geeignet, aber für den, der nicht fortgesetzt zeichnerisch tätig ist, wegen ihres schnellen Eintrocknens weniger günstig. In diesem Falle würde ich die Wasserfarben in Näpfen von Günther Wagner empfehlen. Diese geben, mit Kremserweiß

Unsern werten Gönnern, Mitgliedern, sowie den Schwestervereinigungen

Widmen wir auch im vierten Kriegswinter die besten Glückwünsche zum Jahreswechsel. Wieder liegt ein arbeitsreiches Jahr hinter uns und nicht leicht waren die Bedingungen, unter welchen wir unsere berufliche Fortbildungsarbeit vollbringen mußten. Daß dies möglich war, danken wir allen denen, die unserem Bestreben Förderung und Unterstützung angedeihen ließen. Hierfür am heutigen Tage Dank zu sagen, gereicht uns zur besonderen Freude. Hoffen wir, daß die Morgenröte vom Osten der leidenden Menschheit bald das in unserer Kindheit Tagen so inniglich empfundene „Friede auf Erden" bringen möge. Dann werden wir uns, wenn auch in herbem Schmerz um unsere gefallenen Brüder, zu neuer Arbeit zusammenfinden, wozu wir schon heute um allseitige Unterstützung bitten. — Berlin, den 1. Januar 1918

Der Vorstand der T·V·B

Entwurf: Josef Spezinger / Druck: Otto Elsner, A.-G., Berlin

ZUM JAHRESWECHSEL

bringen wir allen Freunden und Gönnern die besten Wünsche dar und danken für das unsrer Sache in so reichem Maße erwiesene Wohlwollen. Möge das neue Jahr glücklich beenden, was das alte verheißungsvoll versprach, damit wir bald den Tag erleben, der uns mit den heimkehrenden Brüdern zu neuer ersprießlicher Weiterarbeit wiederum vereint!

TYPOGRAPHISCHE GESELLSCHAFT
FRANKFURT AM MAIN
GEGRÜNDET
1903

Entwurf: Christian Sprathoff / Schrift und Schmuck: Schriftgießerei D. Stempel, A.-G., Frankfurt a. M.

Glück und Frieden

wünschen wir zum neuen Jahre allen unseren lieben Kollegen und treuen Mitarbeitern. Möge im vierten Kriegswinter der Wille zur Wiedervereinigung der Völker sich so kräftig entwickeln, daß endlich die Friedenssonne die schweren Kriegswolken durchbricht und eine freudige und glückliche Menschheit überstrahlt. Richten wir unsere Blicke vereint vorwärts auf das, was fernerhin auch im Verbande Gestalt gewinnen soll, damit wir gegen alle Fährnisse der Zukunft gewappnet sind.

Verband der Deutschen Buchdrucker
Gauverein Württemberg
G. Klein, Vorsitzender

Entwurf: August Kirchhoff, Faktor / Druck: J. H. W. Dietz Nachfolger, Stuttgart

Eine frohe Zukunft

dem Verbande, der Arbeiterschaft, der Menschheit! / Das sei unser Wunsch an der Pforte des neuen Jahres / Möge endlich die Vernunft über Unverstand, Haß und Verblendung siegen

Gau Ostpreußen
Verband der Deutschen
Buchdrucker

Entwurf: Otto Troitzsch / Druck: Königsberger Allgemeine Zeitung

Zur verheißungsvollen Jahreswende wünscht

Friede
Glück und bessere Zeiten
im Neuen Jahr
1918

Wachtmann Kar Riemenschneider/Glückstadt

1·9·1·8

Viel Glück zum neuen Jahre
wünscht seinen w. Mitgliedern
Graph. Klub, Worms a. Rh.

Entwurf: Heinrich Schmieder / Druck: Rheinische Buchdruckerei von H. Fischer, Worms

Glück und Friede im NEUEN JAHRE der Typographischen Vereinigung zu Leipzig

OSKAR ZECH
im Felde

1918

Entwurf: Oskar Zech, Leipzig, z. Zt. im Felde

1918

Mögst du bereiten dem Wahnsinn den Tod,
Mögest du enden den Jammer, die Not;
O bringe du endlich ein bess'res Geschick,
Der sehnenden Menschheit das einzige Glück

Frieden!

Bernhard Steinhausen, Hannover

Glück- und Segenswünsche für das ersehnte Friedensjahr 1918 sendet Familie Richard Kopp - Elberfeld

Entwurf: E. Brüninghaus

gemischt, eine gute Deckkraft. Die meistgebräuchlichsten Farben kann man ja in Tempera halten. Den zeichnerisch tätigen Kollegen kann ich nur anraten, dieses Verfahren auszuproben. Geschicklichkeit ist allerdings auch hier, wie bei allen zeichnerischen Arbeiten, erforderlich, auch braucht man ja nicht gleich mit der schwierigsten Sache anzufangen. Wie in allen Dingen, ist auch hier Geduld die Hauptsache! Beharrlichkeit führt zum erwünschten Ziele. Franz Gith (Berlin)

Die Zurichtung für den Bilderdruck

Die Seele der Buchdrucktechnik ist die Zurichtung. So mancher Artikel ist bereits in den einzelnen Fachzeitschriften darüber gebracht worden. Jedoch empfiehlt es sich immer wieder, dieses Thema periodisch des Näheren zu erörtern. Der gewerbliche Nachwuchs, die Verschiedenartigkeit der einzelnen Techniken und nicht zuletzt die Eigenarten der Teilarbeit in den einzelnen Betrieben machen derartige Wiederholungen zur unbedingten Notwendigkeit.

Angeregt durch die in Heft 3, Jahrgang 1916, der „T. M." gegebene Besprechung über Heft 5* der „Mitteilungen der Kgl. Akademie für graphische Künste in Leipzig", in der ich über Handdrucktechnik und Zurichtung Erfahrungen aus meiner Praxis niederlegte, will ich versuchen, über Zurichtung besonders von Bildern einiges für die Fachwelt zu schreiben.

Nicht in einem schematischen Ausschneiden und Aufkleben, sondern im richtigen Erkennen des Bildes und dem entsprechenden Abwägen der Tonstufen liegt der wahre Wert der Zurichtung. Ganz gleich, mit welchem Material wir es zu tun haben, ob Strich- oder Netzätzung (Autotypie), Holzschnitt, Galvano oder Linoleumschnitt, Ausgleich und Ausschnitt in mehr oder weniger ausgearbeiteter Weise erfordert jede Art von Druckstock. Immer ist natürlich dabei der entsprechend richtige Aufzug in Betracht zu ziehen. Die Netzätzung erfordert im allgemeinen einen härteren Aufzug infolge der Zerlegung des Bildes in mehr oder weniger feine Punkte und der beim Druck zur Anwendung kommenden glatten gleichmäßigeren Papiere. Hingegen ist die Verwendung eines weicheren Aufzuges bei der Strichätzung, dem Holzschnitt, dem Galvano und dem Linoleumschnitt vorzuziehen. Derselbe wird erzielt durch einige Bogen Druckpapier an Stelle eines zweiten Kartonbogens. Ein gut justierter, also nicht schaukelnder Stock, ebenso aber auch das feste Aufliegen der Platte auf dem Fuß sind die Vorbedingungen für die Erzielung eines guten Druckes, bzw. für die richtige Wirkung der Zurichtung. Das Unterlegen des Stockes mit Quadraten oder Regletten ist zu verwerfen, weil sich dieselben mit der Zeit eindrücken in das weichere Holz. Ebenso ist aber auch die Verwendung von weichen Pappen und unsatinierten Kartons zu vermeiden, da auch diese sich nach und nach zusammendrücken und ein gutes Ausdrucken in Frage stellen. Satinierter Karton, Preßspan oder ein dünnes Brettchen bei sehr flachen Stöcken sollen lediglich zum „Auf Höhe bringen" benutzt werden. Ein mehrfaches Übereinanderkleben von Einzelblättern verursacht auch wieder ein Federn und ist durch Anwendung entsprechend stärkeren Materials zu umgehen. Das Federn des Stockes ist häufig die Ursache von Schmitz und Abschleifen des spitzen Punktes. Über die Höhe des Druckstockes selbst kann als normal folgendes aufgestellt werden. Inbegriffen Ausgleich und Kraftzurichtung soll die Höhe des Stockes, vor allen Dingen, wenn derselbe in Satz eingebaut ist, höchstens eine Druckpapierstärke über Normalhöhe sein. Beim Justieren ist also schon ein Blatt Druckpapier unter dem Stock ganz leicht anzukleben, um dasselbe nach dem Ankleben des Ausgleiches usw. zwischen Fuß und Druckplatte leicht entfernen zu können, sonst wird der Stock in den meisten Fällen zu hoch.

Die Netzätzung, als die verbreitetste heutige Illustrationstechnik, mag nun an erster Stelle in den Kreis dieser Betrachtungen gezogen werden. Wo angängig, ist das Drucken vom Eisenfuß dem vom Holzfuß vorzuziehen. Die Anwendung der zusammensetzbaren Unterlag- und Facettensiege ist immer wieder zu empfehlen. Die Anschaffung bedeutet eine Ausgabe, die sich durch Verringerung der Zurichtezeit, sowie auch durch Fortfall der Anschaffung von Unterlaghölzern sehr bald in der Druckerei bezahlt macht. Beim Druck von nicht rechtwinkligen größeren Platten, die den Gebrauch von Eisenunterlage vielfach ausschließen, ist ein Aufschrauben der Platte auf den Holzfuß mit ungefähr 8 mm langen Holzschrauben dem Aufnageln vorzuziehen.

Der Ausgleich, der ja, wie der Name bereits sagt, das gleichmäßige Ausdrucken des Bildes bezweckt, hat ausschließlich von unten zu erfolgen, d. h. also zwischen Platte und Unterlage. Hierbei hüte man sich aber vor allen Dingen davor, ein sog. „Polster" dazwischenzukleben. Bedingt die Unebenheit des Holzes stellenweise ein mehr als 3 Blatt starkes Unterlegen, so ist es schon besser, den Holzfuß abdrehen zu lassen, oder, wo das mit Schwierigkeiten verbunden ist, denselben auf einem auf die Schließplatte gelegten Glaspapier abzuschleifen. Es ist dann besser, ein Blatt mehr unter den Stock zu kleben, um wieder auf die Normalhöhe zu kommen.

Besonders beim Autotypiedruck kommt außer dem Ausgleich noch eine sog. Kraftzurichtung in Betracht. Ein roher Ausschnitt, also ein Unterlegen der direkten Tiefen und ein Herausschneiden der Lichter ist darunter zu verstehen. Notwendig ist dabei, die Konturen der einzelnen aufzuklebenden Stellen knapper zu schneiden. Es kann hierbei in vielen Fällen auf das sog. Grundblatt verzichtet werden, um nicht soviel Papier zwischen Stock und Platte zu bekommen. Ein gutes Festkleben des Ausgleichs wie auch der Kraftzurichtung ist zu beachten, um ein Loslösen und Verrutschen dieser Zurichtung zu vermeiden. Die Platte ist daher durch Abwaschen der Rückseite mit Spiritus vor dem Aufkleben zu entfetten. Zum Kleben aller Zurichtungen ist ausschließlich Stärke- oder der sog. Pflanzenkleister zu benutzen. Dextrin beim Ausschnitt verwendet, löst sich beim Druck nach und nach zu Pulver wieder auf und ergibt beim Druck Fleckenbildungen, deren Ursache häufig lange gesucht wird.

Der Ausschnitt, in dem das Verständnis des Druckers für das Bild festgelegt wird, soll nun also nicht schematisch im

* Dieses Heft ist gegen Einsendung von 10 Pf. in Briefmarken durch die Bücherei der Kgl. Akademie in Leipzig, Wächterstraße, zu beziehen.

Unterlegen und Ausschneiden gipfeln, sondern im perspektivischen und plastischen Nachempfinden der Darstellung und dem entsprechenden Abstufen der Tonwerte durch das Übereinanderlegen von Papierblattstärken (Partien). Je nach Größe des Bildes werden also 2 oder 3 Partien ausgeschnitten. Es werden also 4 bis 5 Abzüge benötigt. Für das Grundblatt, aus dem bei sehr großen Platten nur die hellsten kleinen Lichter herausgeschnitten werden, sowie der Abzug, aus dem die Schattenpartien (Tiefen und Drücker) genommen werden sollen, werden auf einem mittelstarken satinierten Druckpapier abgezogen. Die Tiefen werden auf das Grundblatt aufgeklebt. Für die Partie, aus der die helleren Mitteltöne sowie die Lichter herausgeschnitten werden, kommt ein schwächeres glattes Druckpapier in Frage. Diese Partie ist aber nur bei großen Platten notwendig. Auf gleichem Papier wird der Abzug für das Deckblatt gemacht, aus dem die Lichter herausgeschnitten werden. Ein genaues Schneiden der Partien sowie Aufeinanderkleben ist unbedingte Notwendigkeit dabei. Beim Schneiden der Partien ist das Zurichtemesser möglichst schräg zu halten, um dadurch selbst bei dem dünnen Papierblatt eine konische Schnittfläche zu erzielen, die die Übergänge im Bilde weicher macht. Ebenso trägt ein stellenweises Verschaben der einzelnen Schnittlinien zur Weichheit bei. Das wäre über den Handausschnitt zu sagen.

An Stelle dieser Handtechnik ist nun in den letzten Jahren mehr und mehr die mechanische Zurichtung, d. h. der „geätzte Ausschnitt" eingeführt worden. Es muß hier festgestellt werden, daß dieses mechanische Verfahren im Zeitschriften- wie auch gewöhnlichen Katalogdruck sich gut bewährt hat. Natürlich bedarf es immer noch einer Nachhilfe von seiten des Maschinenmeisters. Wo es sich aber darum handelt, bessere erstklassige Arbeiten herzustellen, vor allem aber beim Drei- und Vierfarbendruck, wird man doch dem Handausschnitt den Vorzug geben müssen.

Die bisherigen Ausführungen bezüglich des Ausschnittes gelten lediglich für die Schnellpresse. Für die Tiegeldruckpresse ist mit Ausnahme des Druckes auf Mattkunstdruckpapier immer ein schwächerer Ausschnitt zu machen. Das Quetschen des Druckes ist meistens ein Zeichen des zu starken Ausschnittes. Besondere Schwierigkeiten bieten häufig für den Anfänger die verlaufenden Ätzungen. Das Biegen der Plattenränder, das Abschleifen der Holzfußränder und schließlich das unsinnige Herunterschlagen der Facetten der Platte sind meistens überflüssig bei einer sachgemäßen Zurichtung. Durch das Herumbiegen oder -schlagen der Platten entstehen stellenweise Buckel, die immer Unruhen im Verlauf geben. Es gehört natürlich auch eine tadellose Ätzung zu einem guten Druckergebnis. Ein stufenweises zweimaliges Weglassen der äußeren Ränder der Luft, sowie ein extraes Unterlegen der eigentlichen Zeichnung muß genügen für einen guten gleichmäßigen Verlauf. Beim Galvano von der Autotypie fällt erklärlicherweise auch die Kraftzurichtung fort.

Der Ausschnitt für den Holzschnitt oder das Galvano davon kann im allgemeinen etwas kräftiger gehalten werden. Vorteilhafter wird auch hier ein etwas weicherer Aufzug angewendet. Beim Galvano kommt nur der Ausgleich zwischen Holz und Platte, weil ja eine Kraftzurichtung durch die ungefähr eine Cicero starke Platte nicht wirken wird. Bei der Strichätzung hingegen ist eine Kraftzurichtung unterm Zink mit zu empfehlen. Freistehende verlaufende Linien oder Strichlagen sind da schon entsprechend von unten zu schonen.

Bezüglich des Aufklebens des Ausschnittes auf den Zylinder sind auch noch die verschiedensten Möglichkeiten in der Praxis üblich. Auch hier ist es nicht so einfach, etwas unbedingt Schematisches festzulegen. Die Stärke und Weichheit des Papiers wollen dabei auch Beachtung finden. Daß der Ausschnitt nun sehr genau aufgeklebt werden muß, ist ja selbstverständlich. Entweder wird der Ausschnitt nun auf den obersten Bogen aufgeklebt und die entsprechenden Bogen für weitere Zurichtung usw. darunter vorgenommen, oder aber, was wohl das zweckmäßigere ist, der Ausschnitt wird genadelt und dann auf den untersten Straffen geklebt. Wenn irgend möglich, sollen bei einem mittelstarken Auflagepapier immer drei Bogen Druckpapier über den Ausschnitt zu liegen kommen. Dieses Papier wirkt ausgleichend über den Ausschnitt. Mehr Bogen darüber würde die Wirkung desselben vermindern, anderseits entstehen Härten bei weniger Bogen. Mit diesen drei Bogen ist auch für die weitere Zurichtung gut auszukommen. Dabei sind zwei Bogen für die Zurichtung der eventuell in der Form vorhandenen Schrift und der dritte Bogen für den obersten Straffen berechnet.

Wo es sich um größere Autotypieformen handelt und solche oft gedruckt werden, ist auch meistens ein Gummituch vorteilhaft in Anwendung zu bringen. Meist sind insofern Meinungsverschiedenheiten anzutreffen, als der eine Praktiker das Gummituch unter dem Ausschnitt hat, während der andre dasselbe darüber nimmt. Von Fall zu Fall ist beides richtig. Wo es sich um große Bildflächen handelt, ist es besser, das Gummituch wird über die gesamte Zurichtung gespannt, um ein nach und nach eintretendes Pauschen nach hinten zu vermeiden. Dasselbe tritt bei größeren Auflagen unbedingt ein. Hingegen kann bei Formen mit kleineren Bildflächen das Gummituch an Stelle des Drucktuches (Schirting) verwendet werden, also unter dem ersten Straffen. Vor allen Dingen ist aber bei dem Gummituch zu beachten, daß dasselbe nicht als Deckmantel einer nachlässigen Zurichtung dient, sondern zur Erzielung besserer Abstufungen in den Halbtönen und gleichmäßigerer Ausdrucksmöglichkeit, bei vorkommenden kleinen Ungleichheiten im Auflagepapier.

Über den Fortdruck mögen in einem weiteren Artikel beachtenswerte Winke gegeben werden.

Im übrigen ist aber der Fachwelt durch die erfolgte Herausgabe des Werkchens „Die Zurichtung" durch die Zentralkommission der Maschinenmeister Deutschlands ein Handbuch von unvergleichlichem Wert gegeben worden. Hier ist in uneigennütziger Weise wieder aus der Praxis für die Praxis so viel Beachtenswertes niedergelegt worden, daß die Anschaffung, das eifrige Studium und aber auch die Anwendung des von erfahrenen Fachleuten Erprobten jedem Kollegen aufs wärmste empfohlen werden kann. Abt.

Deutsche Sprache und Rechtschreibung

Schilderorthographie

Irgendwo — ich glaube, es war bei Wustmann — las ich einmal: Leipzig hat die fehlerhaftesten Schilderaufschriften; die Hälfte aller Geschäftsschilder ist falsch. Aha, sagte ich mir, der Mann kennt die Berliner Schilderorthographie nicht! Wie in vielen andern Dingen, hält auch hier die Reichshauptstadt die Spitze. In manchen Straßenzügen entdeckt man kaum eine richtige, allen Anforderungen der amtlichen Rechtschreibung entsprechende Schilderaufschrift; irgendein Verstoß ist immer dabei. In den folgenden Proben kann von der Berliner Schilderorthographie nur ein kleiner Ausschnitt gegeben werden. Wenn dabei hin und wieder die Lachmuskeln in Bewegung geraten, soll man sich aber auch des beschämenden Eindrucks erinnern, den die klobigen Verstöße gegen die einfachsten Rechtschreibregeln auf jeden Leser solcher Aufschriften ausüben müssen, der auf sprachliche Sauberkeit Gewicht legt.

Wenn Schuster Wilhelm Knötschke in seinem Kellerfenster ein selbstgemaltes Plakat aushängt mit der Ankündigung: „Erstklassige Ausführungen für Rand und Gewendeter Arbeiten", oder im Grünkramkeller nebenan ein Farbenkleckser mit unbeholfener Hand die Worte anpinselte: „Inn und Ausländische Südfrüchte", so wirkt das noch nicht so niederdrückend, als wenn im Schaufenster eines vornehmen Putzgeschäfts gedruckte Plakate aushängen, worauf die deutsche Sprache so mißhandelt wird: „Modernisieren und Garnieren von Damenhüten werden prompt und sauber ausgeführt." Im Schaufenster eines Schneidermeisters in einem Berliner Vorort ist zu lesen:

Herren-moden
Änderungen von
Garderoben sowie
Bügeln u reinigen
wird sauber u bilig
ausgeführt

Kostümschneiderei
Modernesirungen
Umarbeitungen
aller vorkomenden
Damengarderoben
Kunstopferei

Führ Ciwil beamten und Millitär
18Jähr. tätigkeit beider firma
E. Ebenstein K. u K. Hofliferant aus Wien.

Wenn das nicht zieht! — Von gleicher Beschaffenheit ist diese Aufschrift:

Herr & Dam
Kleider

Ein & verk. von
alt & neuen Möb.

Komplt. Wohn.
Einrichtung

Pianos Anti-
guiteten

ganz. Wirtsch.
&
Nachlassach.

Seit vielen Jahren prangt dieser sprachliche Blödsinn an der Vorderseite eines Hauses und beleidigt täglich die Augen Hunderter von Vorübergehenden. Mit grimmigem Humor betrachte ich häufig die Empfehlung eines Buchbindereigeschäfts, das nebenbei auch das photographische Fach pflegt. „Pfoto-Vergrößerungen und Verkleinerungen nach jeder, wenn auch alten Pfotographie" werden da angepriesen. Die „Eier-Centralle" eines Hökers, die „Schlosserrei und Klempnerrei" eines simplen Handwerkers oder die „Pruducktenhandlung" eines Lumpenhändlers sind immer noch entschuldbarer, als das geschmackvoll ausgeführte Schild eines Geschäfts in der Friedrichstraße, also im Hauptgeschäftsviertel Berlins, das „soliede Preise" verheißt. Daß Auftraggeber, die zu den sogenannten gebildeten Kreisen gehören, und schon aus Rücksicht auf das Ansehen ihres Geschäfts oder Berufs auf fehlerfreie Aufschriften Gewicht legen sollten, jahre- und jahrzehntelang den größten sprachlichen Unsinn dulden, ist befremdend und betrübend zugleich. Ärzte, Behörden, Künstler usw. machen da keine Ausnahme. Manche Geschäftsleute legen nicht einmal auf die richtige Wiedergabe ihres Vornamens Gewicht. „Cristian", „Emiel", „Gustaw", „Thedor" oder „Angnes", „Friedericke" usw. sind keine seltenen Falschschreibungen.

Schnell noch ein paar Worte über die Zeichensetzung. Der fehlende Beistrich wirkt gewiß oft recht störend, aber der fehlende oder falsch angewandte Bindestrich ist fast zur Regel geworden. Daß man dabei den Gipfel des Blödsinns erklimmen kann, mögen folgende Beispiele zeigen: „Fisch-Gemüse u. Frucht Conserven (statt: Fisch-, Gemüse- und Fruchtkonserven), „Rind-Schweine Schlächterei" (statt: Rind- und Schweineschlächterei), „Stehbier-Halle" (statt: Stehbierhalle oder [nicht empfehlenswert] Steh-Bierhalle), „Saure-& Pfeffer Gurken" (statt: Saure und Pfeffergurken), „Großer-Seifen & Wirtschafts-Artikel Verkauf" (statt: Großer Seifen- und Wirtschaftsartikel-Verkauf), „Brot und feine-Kuchen Bäckerei" (statt: Brot- und feine Kuchenbäckerei). Dann findet man häufig: „Moderne-Schuhwaren", „Gänzlicher-Ausverkauf", „Frische-Blumen", „Zoologische-Handlung", als Gegenstück: „Blumen Halle", „Schuhwaren Haus", „Leder Handlung". Der falsch angewandte oder fehlende Bindestrich überwiegt, wie gesagt, bei weitem. Aber wie soll man die Krämer loben, kommt doch das Ärgernis von oben! Das „Königliche Polizei Präsidium", die „Polizei Reviere", das „Gemeinde Bauamt", das „Hoch und Tiefbauamt", die „Handels Akademie" usw. geben genug schlechte Beispiele, und die große Mehrzahl der Berliner Straßenschilder steht noch immer mit der amtlichen Schreibung auf dem Kriegsfuß und zeigt eine besonders hartnäckige Abneigung gegen die richtige Anwendung des Bindestriches. Würden die Auftraggeber, voran die Behörden, richtige Schilderaufschriften verlangen, dann müßten Schildermaler und -schreiber, die die einfachsten Regeln der Rechtschreibung nicht kennen, ihr Handwerk an den Nagel hängen. Die Berliner Schilderschänder haben freilich eine Entschuldigung: Anderswo ist es nicht viel besser!

A. F.

Der Korrektor als Erzieher

Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer beruflichen Fortbildung dringt in immer weitere Kollegenkreise. Selbst in den kleinsten Druckorten werden typographische Vereine gegründet, die es sich zur Aufgabe machen, das technische Können ihrer Mitglieder zu heben. Unterrichtskurse und Übungsabende sowie Vorträge über Wissenswertes auf allen Gebieten unsers Berufs werden abgehalten, um die Kollegen zu tüchtigen Fachgenossen zu erziehen.

Eines der wichtigsten Fächer bei der Vielseitigkeit unsrer Bildungsmöglichkeiten — dem leider vielfach noch eine geringe Beachtung geschenkt wird — ist unzweifelhaft die deutsche Rechtschreibung und Satzlehre. Durch die moderne Arbeitsweise, die eine gesteigerte Leistungsfähigkeit jedes einzelnen fordert, sowie durch die mangelhafte Volksschulbildung haben gerade wir Buchdrucker — speziell der Setzer — die Pflicht, uns mit dem Studium der deutschen Sprache und ihrer verzwickten Rechtschreibung zu befassen. Denn: wer die Grenzen seines sprachlichen Wissens erweitert, hebt gleichzeitig seine Allgemeinbildung und ist somit auch den übrigen technischen Bildungsbestrebungen leichter zugänglich.

Wertvolle Beiträge auf diesem Gebiete unsrer Berufsbildung haben die „T. M." schon seit langem geleistet in guten Aufsätzen aus Korrektorenkreisen über deutsche Sprache, Rechtschreibung, Worttrennungen usw. Trotz alledem: der Zweck dieser aufopfernden Arbeit, dem Ganzen zu dienen, wird nur teilweise erfüllt. Er findet nur bei dem Teil der Kollegen seine Würdigung, der in weiser Selbsterkenntnis von der Notwendigkeit einer Bereicherung seines Sprachvermögens durch Selbstbildung überzeugt ist. Dem größeren Teil — namentlich den jüngeren Kollegen — aber, der es gerade am nötigsten hätte, sich mit der deutschen Sprache und ihrer Rechtschreibung vertraut zu machen, fehlt eben diese Selbsterkenntnis sowie die Fähigkeit zu einer Selbstbildung. Er bedarf deshalb eines Lehrers, eines Erziehers.

Um nun den sprachlichen Stoff der „T. M." auch den Minderbefähigten nutzbar zu machen, müßten die sprachlichen Aufsätze zu einem ständigen Tagesordnungspunkt in den typographischen Vereinigungen gemacht werden. Regelmäßige Unterrichts- und Übungsstunden sowie Leseabende müßten ausschließlich zu diesem Zweck eingeführt werden, um die Mitglieder durch hierzu geeignete Kollegen an der Hand von Beispielen mit dem sprachlichen Allerlei vertraut zu machen.

Als Lehrer hierzu eignet sich wohl am besten der Korrektor. Durch seine in der täglichen Praxis erworbenen Kenntnisse ist er am ehesten befähigt, in den typographischen Vereinigungen geistige Bildungsarbeit zu verrichten. Damit es den einzelnen Vereinigungen — besonders den kleineren — leichter ermöglicht werde, sich einen geeigneten Bildungsstoff zu verschaffen, und damit vor allem eine planmäßige Bildungsarbeit nach dieser Richtung durchgeführt werden kann, müßte die Zentralkommission der Korrektoren zu dieser Frage eingehend Stellung nehmen. Ihre Aufgabe sollte es sein, die erforderlichen Bildungsmaßnahmen vorzubereiten, und es wird ihr sicherlich auch gelingen, eine geeignete Lehrmethode für die verschiedenen typographischen Vereinigungen zu schaffen, womit eine zweckmäßige Bildungsarbeit erfolgreich betrieben werden kann. Von den verschiedenen Bildungsmitteln sei hier nur das Diktatschreiben erwähnt. Zur Aneignung von Fertigkeiten in der Rechtschreibung ist das Diktatschreiben bei regelmäßiger Einführung von großer Wichtigkeit*. Gute Aufsätze hierfür auszuarbeiten, sollte das Bemühen des Korrektors sein. Da nun gerade die Provinzvereinigungen am meisten unter dem Mangel an den nötigen Lehrmitteln und Lehrkräften und nicht zuletzt den finanziellen Mitteln zu leiden haben, würden die Kollegen der kleineren Druckorte es mit doppelter Freude begrüßen, wenn sich die Zentralkommission der Korrektoren an die Spitze der so notwendigen Bildungsbewegung stellen würde.

Ebenso wie der Korrektor nach dieser Richtung in den typographischen Vereinigungen für die Allgemeinheit erfolgreich tätig sein kann, so kann er auch in hohem Grade in der Praxis dem Setzer gegenüber erzieherisch wirken. Seine tägliche Berufsarbeit soll sich nicht lediglich auf das Suchen von Fehlern beschränken, vielmehr soll er besonders auf schlechtes Ausschließen sowie schlechte Worttrennungen ein wachsames Auge haben und so den Setzer zum Nachdenken erziehen — gleichzeitig ein Wegweiser zu den typographischen Vereinigungen.

Es ließe sich noch vieles über dieses Kapitel schreiben. Doch erschöpfend dieses Thema zu behandeln, fühle ich mich weder für berufen noch war es meine Absicht. Lediglich die Kollegen im allgemeinen sowie die Korrektoren im besonderen von der Notwendigkeit zu überzeugen, daß sie sich an dem wichtigen Zweig unsrer beruflichen Bildungsarbeit beteiligen müssen, soll der Zweck dieser Zeilen sein. Wenn die typographischen Vereinigungen sowie die Korrektorensparte es sich zur Aufgabe machen, die Kollegen in erster Linie geistig durchzubilden und zum Denken zu erziehen, um so leichter wird dann die Berufsbildung im allgemeinen durchzuführen sein, um so leichter wird es uns dann auch gelingen, wirtschaftliche Erfolge zu erzielen.

M. Schumacher (Würzburg)

* Die Erfahrungen beim Berliner Diktat (siehe Heft 4 und 8/9 der „T. M." vom vor. Jahre) bestätigen diese Auffassung. Die Schriftleitung.

Auskünfte / Fürs Merkbuch

Abc, nicht: Abece oder ABC, schreibt Duden vor; dagegen: abecedieren und abecelich. In Daniel Sanders' Sprachbriefen steht allerdings in der hübschen sprachlichen Plauderei auf Seite 32 des ersten Heftes: „Hinter dem U kommt gleich das W, das ist die Ordnung im Abece." Auch in Sarrazins Verdeutschungs-Wörterbuch ist neben Abc abclich aufgeführt. Im Brockhaus findet man: A-b-c, A-b-c-Bücher, A-b-c-Schütze, A-b-c-darien, abcdieren. Eine Einheitsschreibung war schon lange nötig, die uns nun im Duden gegeben ist. — Hier gleich noch eine Bemerkung: Als die Bezeichnung „abecelich" in Aufnahme kam, gab es viele Leute, die diese Verdeutschung für unglücklich hielten und sich darüber lustig machten. Heute hat man sich vielfach daran gewöhnt und findet eine abeceliche Reihenfolge nicht mehr für lächerlich. Warum sollte abecelich auch schlechter klingen als alphabetisch?

Bei Doppelschreibungen im amtlichen Regelbuch sollte man immer die Form vorziehen, die der Entwicklung der Rechtschreibung entspricht. Wenn beispielsweise das amtliche Regelbuch Tags und tags zuläßt, so ist die Großschreibung hier offenbar falsch, weil sie im Widerspruch steht zu abends, alltags, mittags, nachmittags, wo nur Kleinschreibung gilt. Das amtliche Regelbuch läßt auch die Wahl zwischen besten, schlimmsten Falls und besten-, schlimmstenfalls, ferner zwischen zu Grunde und zugrunde, zu Schanden und zuschanden, zu Schulden und zuschulden, zu Gunsten und zugunsten,

zu Ungunsten und zuungunsten, zu Tage und zutage. Da wir Buchdrucker gerade in solchen Fällen fester Regeln bedürfen, entscheiden wir uns in Übereinstimmung mit Duden und Lammertz durchweg für die Zusammenschreibung.

Die Regel über das Zusammentreffen von drei gleichen Mitlauten sollte jedermann verständlich sein: man streicht einen davon, wenn sie zwischen Selbstlauten stehen. Das darf aber nicht geschehen, wenn auf die drei gleichen Mitlaute noch andre Mitlaute folgen. Falsch ist also die mitunter anzutreffende Schreibung stickstoffrei und Sauerstofflasche; hier sind drei fff notwendig. Natürlich wird bei Trennungen in allen Fällen die volle Form hergestellt: hell-leuchtend, Schiff-fahrt usw. — Daß Kupplung eintreten soll, wo Mißverständnisse möglich sind, ist ebenfalls eine alte Vorschrift. Zu ängstlich braucht man dabei nicht zu sein, denn meistens ergibt schon der Satzzusammenhang den richtigen Sinn. Wer wird, wenn von jüdischem Kult die Rede ist, Bettücher (Bet-Tücher) mit Bettüchern (Betttüchern) verwechseln? Oder wenn in einer geologischen Abhandlung neben dem Erdinnern vom Erdrücken (Erd-Rücken) gesprochen wird, einer Verwechslung mit dem Nennformhauptwort Er|drücken zum Opfer fallen? Auch eine Verwechslung zwischen Stilleben (in der Malerei) und Stilleben (in der Stilkunst) dürfte ausgeschlossen sein. Aber wie gesagt: wo Mißverständnisse möglich sind, kupple man.

Die Mehrzahl von Boot ist amtlich und nach Duden Boote; nur Österreich hat die Nebenform Böte. Im Diminutiv (Verkleinerungsform) müssen wir schreiben Bötchen oder Bötlein.

Rücken oder Küken? Im Duden stehen beide Formen als gleichberechtigt. Tatsache ist, daß die meisten Geflügelzeitungen die Schreibung mit k bringen, während Sarrazins Einheitsschreibung nur Küken hat. Das amtliche Regelbuch führt das Wort gar nicht auf. Prof. Scheffler meint, in der Aussprache sei das lange ü vorherrschend, und deshalb sollte man auch Küken schreiben.

Scheinbar und anscheinend. Die Verwechslung dieser beiden Wörter findet man am häufigsten im Reporterdeutsch. „Es liegt scheinbar ein Raubmord vor." Wer aufmerksam liest, empfindet sofort den Fehler. Denn scheinbar heißt: den (falschen) Schein erweckend, während hier gesagt werden soll, daß anscheinend, d. h. dem wirklichen Anschein nach (also wahrscheinlich oder vermutlich), ein Raubmord vorliege. Die Zeitschrift des Sprachvereins bildete einmal als Beispiel für die richtige Anwendung der beiden Wörter den Satz: „Als sich die Griechen scheinbar zurückzogen (d. h. den falschen Schein erweckend), vergaßen die Trojaner im Siegestaumel anscheinend (d. h. dem wirklichen Anschein nach) die einfachsten Gebote der Vorsicht." Danach beurteile man auch den Satz: „Der Friede ist scheinbar im Anzuge" (das wäre eine vorgetäuschte Friedenshoffnung); „der Friede ist anscheinend im Anzuge" drückt die Friedenshoffnung auf Grund bestimmter Tatsachen aus. Man sieht: beide Begriffe sind streng voneinander zu scheiden.

Weihnacht, Weihnachten. Die Schreibung „Glückliches Weihnachten" ist nicht falsch, wird aber wenig angewandt. Aus „Weihnachten" ist auch eine Einzahl hervorgegangen, die alle drei Geschlechter haben kann. Während H. Steffens die Mehrzahl anwendet: „Weihnachten nähern sich", schreiben L. Bucher in der weiblichen Einzahl: „das war eine schlechte Weihnachten"; Th. Storm in der männlichen Einzahl: „ich komme diesen Weihnachten zu Euch"; Martin Luther: „Weihnachten ... warum wir dasselbe feiern". Professor Karl Scheffler gibt diesen Rat: Man halte die Mehrzahlform, soweit es geht, sage also: „das waren schlechte Weihnachten; diese, nächste Weihnachten; glückliche Weihnachten!" Man sage auch getrost in deutlicher Einzahl, aber mit unerkennbarem Geschlechte: „Weihnachten naht heran". Aber man meide die Ausprägung des Geschlechtes und sage dann lieber: „das Weihnachtsfest" oder (in mehr gehobener Sprache) „die Weihnacht". Damit sollen Formen wie „glückliches Weihnachten" von der Umgangssprache durchaus nicht ausgeschlossen werden. Aber edler erscheint uns „glückliche Weihnachten" oder „glückliches Weihnachtsfest".

Die Gründung des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum

erfolgte am 15. und 16. Dezember 1917 im Buchgewerbehaus zu Leipzig. Er bezweckt „die Zusammenfassung aller wissenschaftlichen, künstlerischen und buchgewerblichen Kreise Deutschlands sowie die Bewahrung und Verbreitung deutscher Geisteskultur im weitesten Sinne des Wortes auf der Grundlage des Buches und des graphischen Ausdruckes überhaupt". Diese Gedanken und Pläne sind unmittelbar aus der so jäh vom Kriege in ihrer vollen Auswirkung gestörten „Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914" hervorgegangen. Diese hat sich weit über den engeren Rahmen einer gewerblichen Unternehmung hinaus zu einem Kulturdokument von bleibender Bedeutung entwickelt. Es ist ein Verdienst des Museumsdirektors Professor Dr. Schramm, die schwierige Aufgabe, die auf der „Bugra" gewonnenen Schätze im Buchgewerbe- und Schriftenmuseum zu ordnen und zu sichten — oft unter den ungünstigsten Verhältnissen —, durchgeführt zu haben. Den Kernpunkt des neuen Vereins soll ein Museum bilden, das ein umfassendes Bild der Entwicklung der geistigen Kultur von den einfachsten Anfängen bis zur höchsten Stufe bei den einzelnen Völkern zeigen und neben der Schausammlung eine Studiensammlung und Bibliothek mit reichem Studienmaterial umfassen soll. Daneben wird durch eine Zeitschrift (zunächst als Beilage des „Archivs"), durch Vorträge und Wanderausstellungen befruchtend und anregend gewirkt und das geistige Band lebendig erhalten, das die verschiedenen beteiligten Kreise verknüpft.

Herr Hofrat Dr. Volkmann begrüßte in seiner Eigenschaft als erster Vorsitzender die Erschienenen und kennzeichnete in längerer Rede die Entstehung, bisherige Entwicklung und Ziele des Vereins. Es folgten Beglückwünschungsansprachen, u. a. von dem Leipziger Oberbürgermeister, der die Schenkung eines Bauplatzes für das Museum in Aussicht stellte. Hierauf fand eine Besichtigung der Graphischen Ausstellung des k. u. k. Kriegspressequartiers und der Deutschen Ausstellung für Kriegsgraphik statt, in welch letzterer u. a. die hervorragendsten deutschen Armeezeitungen mit besonderen Gruppen vertreten waren. Gelegentlich des Besuches der deutschen Kriegsgraphik erstattete Herr Professor Dr. Schramm einen Bericht über das bereits vom Verein Erreichte, woraus in der Hauptsache zu entnehmen war, daß der Gründungsgedanke eine starke Werbekraft in ganz Deutschland ausübt, daß der Verein finanziell gesichert dasteht und daß die „Halle der Kultur" reich ergänzt im Museum des Vereins erhalten bleiben wird. Anschließend folgte noch eine Besichtigung der Deutschen Blindenbücherei unter Führung der um dieses Werk hochverdienten Frau Lomnitz-Klamroth. Der Verein wird den Namen „Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum" beibehalten, dagegen sein Museum „Deutsches Kulturmuseum" nennen. Der Verein tritt mit einem Mitgliederstande von 2 Ehrenförderern, 33 Stiftern, 26 lebenslänglichen Mitgliedern, 51 Behörden und Verbänden und über 1000 Einzelmitgliedern ins Leben. Fr.

Das **Deutsche Kulturmuseum** hat in seinen Räumen in Leipzig, Dolzstraße 26, den Lesesaal bereits eröffnet. In dem Lesesaal — einem schönen, hellen Raum mit behaglicher, praktischer Einrichtung — stehen zu jederzeitigem Gebrauch eine umfassende Handbibliothek mit allerhand Nachschlagewerken, zahlreiche Zeitschriften, vor allen Dingen sämtliche gute Kunstzeitschriften, sowie eine Reihe Tageszeitungen zur Verfügung. Der Lesesaal kann von jedermann unentgeltlich benutzt werden; er ist wochentäglich von 10 bis 4 Uhr geöffnet.

Bunte Ecke

Der Streit um den Piave. Ob dem Piave das männliche oder das weibliche Geschlechtswort gebührt (siehe unsre Mitteilung in der Bunten Ecke im vorigen Heft), ist noch immer unentschieden. Bis jetzt haben die Sprachgelehrten folgende drei Auffassungen vertreten: 1. es darf nur der Piave heißen; 2. beides ist richtig: der und die Piave; 3. richtig ist allein: die Piave. Nun hat man die Auswahl. Die alte Geschichte: legt zwei Sprachgelehrten eine strittige Frage vor, und ihr werdet mindestens drei verschiedene Meinungen zu hören bekommen.

„Panje". Über die Entstehungsgeschichte des Wortes „Panje" wird in der „Ostgalizischen Feldzeitung" gesagt, es bestehe wohl kein Zweifel mehr, daß „Panje" die Anredeform ist und „mein Herr" bedeutet, ein Wort, mit dem die Dorfbewohner des Ostens den Feldgrauen auf dem Durchmarsch anredeten. Die Soldatensprache griff das Wort auf und bezeichnete damit kurzentschlossen den Dörfler selber, übertrug dann diesen Ausdruck auch auf alles, was mit ihm in näherer oder weiterer Verbindung steht, und so entstanden Begriffe wie Panjepferd, Panjehaus usw., Bezeichnungen, die sogar in den Wortschatz der Heeresleitung Ober-Ost übergingen und hier in gelegentlichen Verfügungen der Nachwelt erhalten bleiben dürften.

Aus der Soldatensprache. Die Abkürzung M. W. für Minenwerfer gab Anlaß zu der Bezeichnung Marktweiberabteilung. Die Maschinengewehre sind die Nähmaschinen-Artillerie. Die Feldküche ist das Hungerabwehrgeschütz, der Feldgeistliche das Sündenabwehrgeschütz. Der Sanitäter ist der Tablettenhansi und der Sanitätsunteroffizier der Karbolfähnrich.

Wie das Volk schreibt. In einem westlichen Vorort Berlins zeigte ein Einwohner auf einem Plakat an: „Abzugeben wegen Einberufung ein halbes lebendes Schwein. Kann zu Weihnachten geschlachtet werden." Ein recht merkwürdiges Tier!

Das kommt vom Fremdwort! Auf der Kurkarte des Luftkurortes Oybin heißt es: „Der Inhaber dieser Karte hat gegen Vorzeigung entreefreien Eintritt." Hoffentlich sind auch die Lokalitäten neu renoviert und wirken durch ihren dekorativen Schmuck auf die vorübergehenden Passanten.

Aus den technischen Vereinigungen

Görlitz. Im letzten Vierteljahr hielten wir zwei Versammlungen ab. Die Sitzung am 3. November eröffnete der Vorsitzende Kollege Pause mit der Mitteilung, daß der verstorbene Herr Buchdruckereibesitzer Hoffmann ein Legat von 300 M. für Anschaffung neuer Bücher dem Graphischen Klub vermacht hat. Durch Erheben von den Plätzen wurde dem Verstorbenen der Dank abgestattet. Die Versammlung ehrte sodann das Gedächtnis der im Felde gefallenen Kollegen Hermann Knetschke und Herbert Linke. Der Kassierer, Kollege Adolph, erstattete den Kassenbericht für das dritte Vierteljahr 1917. Der Kassenbestand ist den Verhältnissen entsprechend gut. Es fand darauf eine Ausstellung und Besprechung des Dresdner Kreiswettbewerbes 1914 statt. Kollege Pause hatte hierzu das Referat übernommen. — Am 22. Dezember wurde die Generalversammlung abgehalten. Unter Geschäftlichem gab der Vorsitzende den erhöhten Abonnementspreis der „T. M." bekannt. Trotz dieser Erhöhung ist eine Anzahl neuer Bezieher zu verzeichnen gewesen; die „T. M." werden in 60 Exemplaren bezogen. Der Vorsitzende Kollege Pause legte sein Amt nieder; er schlug zum Vorsitzenden den Kollegen Eichner vor, der auch einstimmig gewählt wurde. Die übrigen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt. Der Vorsitzende sprach hierauf den Vorstandsmitgliedern seinen Dank für ihre Mitarbeit aus und verband zugleich die Hoffnung, daß die Arbeit des Vorstandes im neuen Jahr mehr Anerkennung, namentlich durch zahlreicheren Versammlungsbesuch, finden möchte. Hierauf hielt Kollege Pause einen Vortrag: „Das Schriftschreiben", verbunden mit Ausstellung handgeschriebener Tafeln und mit Vorlagen der Firma Heintz & Blankertz. Der Mitgliederbestand am Schlusse des Jahres 1917 betrug 74. Aufgenommen wurden 16, eingezogen 8, durch den Tod verloren wir 3 Mitglieder.

Hagen i. W. Im letzten halben Jahre hielt die hiesige Typographische Vereinigung vier Versammlungen ab, deren Besuch gerade nicht recht gut zu nennen war. Der Krieg hat auch hier die Reihen sehr gelichtet, die hiesige Vereinigung zählt 42 Mitglieder. Eine Drucksachen-Ausstellung fand bei den Besuchern lebhaftes Interesse. Regelmäßige Versammlungen werden in Anbetracht der Zeit nicht mehr abgehalten, sondern nur nach Bedarf. Zur Erlangung einer neuen Mitgliedskarte wurde im Monat November unter den Mitgliedern ein Wettbewerb ausgeschrieben. 16 Entwürfe waren eingegangen, die auswärts bewertet wurden. Da bei solchen Veranstaltungen mit besonderen Umständen gerechnet werden muß (vorhandenes Material usw.), so boten die eingegangenen Entwürfe zum Teil ganz interessante Aufmachungen. Diplome, die hier am Ort angefertigt werden, erhielten die Hersteller der drei besten Arbeiten als Anerkennung. Als erster Preis wurde die Arbeit des Kollegen Bosse anerkannt, die auch zur Ausführung kommt, den zweiten Preis erhielt Kollege Lahme und den dritten Preis Kollege Wiesemann jr. Der Vorsitzende dankte den Teilnehmern für ihr reges Interesse und sprach den Wunsch aus, daß auch fernerhin die Berufsfreudigkeit nicht erlahmen möge. — Die Mitteilung, daß der Preis der „T. M." erhöht sei, wurde als eine Kriegsmaßnahme für gerecht anerkannt, sie hat uns keinen Abbruch getan. Die „T. M." werden in 37 Exemplaren bezogen. Die Kasse wies einen Bestand von 60.57 M. auf. Möge der Krieg bald sein Ende nehmen, um dann mit unsern Feldgrauen bei der stehengebliebenen Arbeit fortzufahren, im Interesse des einzelnen und der Allgemeinheit.

Hamburg. (Jahresbericht.) Die Typographische Gesellschaft hat unter den Einwirkungen des langen Krieges besonders stark gelitten. Zählten wir am 1. Januar 1916 noch 177 Mitglieder, so lichteten sich in einem Jahre die Reihen auf 50. Mit dieser Mitgliederzahl traten wir trotzdem voller Hoffnung in das Vereinsjahr 1917. Leider war es uns nicht vergönnt, trotz aller aufgewendeten Mühe und Arbeit, frisch pulsierendes Leben in unsre Gesellschaft zu bringen. Teilweise mag dieses an der drückenden Not, zum weitaus größten Teil aber an der einfach sträflichen Interesselosigkeit der Mitglieder liegen. Wenn man bedenkt, daß bei fünfzig Mitgliedern die Sitzungen durchschnittlich von nur zehn Kollegen besucht waren, so muß es wundernehmen, daß der Vorstand das abgelaufene Geschäftsjahr trotzdem zu einem guten Ende geführt hat. Es wurden im verflossenen Jahre 2 Hauptversammlungen, 9 Vorstandssitzungen und 7 Vortragsabende abgehalten. Ferner wurde ein Bleischneidekursus veranstaltet, der leider auch äußerst schwach besucht war. Dieses ist um so bedauerlicher, als der Kursusleiter, Kollege Vogel, sich keine Mühe hatte verdrießen lassen, die Stunden abwechslungsreich und interessant zu gestalten. Ein Preisausschreiben des Ortsvereins Nordenham wurde bewertet und am Schlusse des verflossenen Jahres ein eignes Preisausschreiben für ein Gedenkblatt unsrer gefallenen Mitglieder erlassen. Die Beteiligung an letzterem scheint etwas reger zu werden, und so schöpft der Vorstand wieder neue Hoffnung für das laufende Jahr. Wir können es uns aber nicht versagen, nochmals eindringlichst an das Pflichtgefühl der Kollegen zu appellieren, im neuen Jahre nicht bloß ihre Beiträge zu zahlen, sondern es als ebenso vornehme Pflicht zu betrachten, auch die Sitzungen und Versammlungen zu besuchen. Nur so kann dem Vorstande die Freude an der Arbeit erhalten bleiben, unsern früher so stolzen Verein durch alle noch kommenden Klippen des Krieges sicher hindurchzuführen zum Wohle unsres ganzen Gewerbes!

Liegnitz. Am 16. Dezember v. J. veranstaltete die Graphische Vereinigung durch Vermittlung des Kollegen Matzke eine Ausstellung von Kriegsverletzten-Arbeiten der Graphischen Fachklasse der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Breslau, die sehr geschmackvolle, moderne Druckarbeiten und Photolithographien von Schriftschreibearbeiten zur Anschauung brachte. Die Ausstellung enthielt auch noch Arbeiten des seinerzeit hier abgehaltenen Schriftschreibekursus und wurde, da an einem Sonntagnachmittag, ziemlich gut besucht. Anschließend fand eine Sitzung der Graphischen Vereinigung statt, bei der Vorsitzender Kollege Scholz zunächst der gefallenen und verstorbenen Mitglieder gedachte. Den Kriegerfrauen wurde, wie in den vorangegangenen Kriegsjahren, ein Geldbetrag bewilligt, dem Kollegen Matzke für die Leitung des Schriftschreibekursus das Buch „Die Organisation im Buchdruckgewerbe" von Dr. Heller gewidmet.

Ulm a. D. Der Graphische Klub hat auch im verflossenen Jahre sich nur mit Not durchhalten können. Zu den wenigen Mitgliedern, die der Krieg uns noch gelassen, konnten einige junge Kollegen dem Verein zugeführt werden, so daß am Ende des Jahres die Mitgliederzahl sich auf 13 erhöhte. Die „T. M.", die obligatorisch eingeführt sind, bilden zurzeit das einzige Bindeglied. Veranstaltungen konnten wegen der leidigen Lokalfrage und Kohlennot nicht unternommen werden. Der Kassenbestand betrug am 1. Januar 1918 22.49 M. Hoffen wir, daß das Jahr 1918 uns den ersehnten Frieden und damit auch eine Besserung zum beruflichen Schaffen bringen möge.

Organisatorisches

Die beim Versand von Nr. 1 der „T. M." dem Pflichtexemplar beigefügten **Statistikkarten** bitten wir schnellstens ausgefüllt an uns zurückzusenden.

Die **Verbandsbeiträge** der Vereine sind nicht an den Hauptkassierer in Leipzig, sondern wie bisher an die zuständige Kreisleitung abzuführen. Von dieser Stelle aus erfolgt dann die Abrechnung und Weiterleitung an den Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften (Sitz Leipzig) Leipzig, Salomonstraße 8, Postscheckkonto Leipzig Nr. 53430.

Es ist dann noch streng zu beachten, daß alle für den Verlag bestimmten Geldsendungen auch auf das Postscheckkonto **53430** einzuzahlen sind. Dagegen müssen alle Beträge, die nicht die Beitragszahlung oder die Verlagsabteilung betreffen, also für die „T. M.", Rundsendungs- und Vortragsverleihung usw. bestimmt sind, unter der Aufschrift „Verlag der Typographischen Mitteilungen", Leipzig, Salomonstraße 8, Postscheckkonto Leipzig **52287**, zur Einzahlung gebracht werden.

Alle angeschlossenen Vereine und alle Kollegen wollen diese Adressen genau beachten, da sonst große Schwierigkeiten entstehen.

Um Porto zu sparen, sollten die Bestellungen auf den Zahlkarten vorgenommen werden. Den Bestellungen bis zu 25 M. sind 5 Pf., über 25 M. 10 Pf. Bestellgeld beizufügen.

Beschädigte Pakete betr.

In letzter Zeit ist häufig darüber Klage geführt worden, daß die Pakete in schlechtem Zustande ihren Bestimmungsort erreichen. Hier werden jedoch alle Sendungen in gutem Zustande zur Post gegeben; im andern Falle die Pakete sonst gar nicht zur Annahme gelangen würden. Es empfiehlt sich daher, beschädigte Pakete nur unter Vorbehalt anzunehmen und den entstandenen Schaden bei der Post anzuzeigen.

Adressenveränderungen:

Kreis Hamburg: Vorsitzender Wilh. Möller, Hamburg 23, Hasselbrookstraße 126; Kassierer H. Bollweg, Hamburg 23, Marienthaler Straße 8.
Graphischer Klub Görlitz: Vorsitzender Oskar Eichner, Rauschwalder Straße 2 III.

Die „T. M." erscheinen am 1. eines jeden Monats. Der Bezug kann mit jedem Vierteljahr beginnen. Der Postbezugspreis beträgt für das Vierteljahr 1.20 M. Bei Zustellung unter Streifband jährlich 6 M. Einzelheft 65 Pf., Doppelheft 1 M. — Der Nachdruck sämtlicher in dieser Nummer enthaltenen Aufsätze ist nur mit Zustimmung der Schriftleitung zulässig. — **Schriftleitung.** Alle Zuschriften und Sendungen, die Schriftleitung betreffend, sind zu richten an Emil Hallupp, Leipzig-Stötteritz, Schönbachstraße 89. — Alle die **Verwaltung** betreffenden Zuschriften sind an unsre Geschäftsstelle Leipzig, Salomonstraße 8 (Mittelgebäude), zu senden. — Herausgeber: V. d. D. T. G. — Verantwortl. Schriftleiter: Emil Hallupp. Inserate: Fritz Ziemke. Druck: Radelli & Hille; sämtlich in Leipzig.

Villa Louis Graß in Probstdeuben

Vierfarbendruck nach einer Lumière-Aufnahme von Klauß & Co., Leipzig — Druck von Stritzke & Co., Altenburg — Farben von Berger & Wirth, Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.

März 1918

Typographische Mitteilungen

XV. Jahrgang

Offizielles Organ des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften

VERDIENT IM LEBEN! GEEHRT NACH DEM TODE!

EMIL DÖBLIN

Geboren 27. Nov. 1852 · Gestorben 31. Januar 1918

WILH. DREIER

Geboren 13. März 1863 · Gestorben 30. Januar 1918

Mit Schmerz und Wehmut erfüllt, beklagen die deutschen Buchdrucker den herben Verlust zweier unersetzlicher Führer. Am Abend des 31. Januar erloschen nach längerer Krankheit die Lebensflamme des weit über die engen Berufskreise hinaus geachteten Vorsitzenden des Verbandes der Deutschen Buchdrucker: Emil Döblin. In dem Verstorbenen verkörperte sich ein leuchtendes Vorbild von Tatkraft und unerschrockenem Handeln, von Treue und vornehmer Gesinnung. Trotz auseinanderstrebender Meinungen und schwerer Wirtschaftskämpfe nahm der Verband der Deutschen Buchdrucker unter der fast dreißigjährigen Leitung Döblins eine Entwicklung, wie sie bisher nur wenigen Organisationen in so fruchtbarer und segenbringender Weise beschieden war. In ernster und bewegter Zeit an die Spitze der Organisation gestellt, verstand er es vortrefflich, den Gedanken der Solidarität und Humanität in die Herzen der deutschen Buchdruckergehilfen zu tragen. Die Klärung der sozialen Verhältnisse im Buchdruckgewerbe ist seiner Umsicht und Tatkraft mit in erster Linie zu danken. Ausbau und Festigung der Tarifgemeinschaft bilden das sichtbare Zeichen dafür. Aber auch die idealen Bestrebungen der deutschen Gehilfenschaft fanden in Emil Döblin einen warmen Freund, was gegenüber dem Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften, dem Träger der beruflichen Fortbildung, besonders in die Erscheinung trat. In Versammlungen und Konferenzen fand der Verstorbene freundliche Worte der Anerkennung für die technische Erziehungsarbeit; eindringlich und überzeugend mahnte er zur eifrigen Betätigung in den typographischen Gesellschaften. Allein damit erschöpfte sich sein Wohlwollen nicht. Nur zu gut erkannte dieser edle Charakter, daß die junge Bildungsbewegung, wenn sie im Interesse der Gesamtheit ersprießlich wirken solle, materielle Stärkung erfahren müsse. Und wie überall, wenn es die Nöte der Gehilfenschaft bedingten, reichte er seine schirmende und schützende Hand; er sorgte durch finanzielle Unterstützung von seiten des Verbandes der Deutschen Buchdrucker dafür, daß die Bildungsbewegung der Gehilfenschaft auf eine gesunde Grundlage aufgebaut werden konnte. So sehen wir Emil Döblin aus seinem tatenvollen Leben als einen edlen, hilfreichen und wahrhaftigen Charakter hervorgehen. Für immer bleibt

uns das Bild eines pflichtgetreuen Kollegen, eines Führers mit warmem Herzen und klugem Verstand, der mit tiefem Ernst, Umsicht, Energie und Entschlossenheit das Beste für die Gehilfenschaft gewollt und erreicht. Die deutsche Kollegenschaft, die dem Verstorbenen uneingeschränktes Vertrauen entgegenbrachte, wird dieses Heldentum der Arbeit nie vergessen. In Ehrfurcht gedenken wir des Toten; in seinem Geiste werden wir wahren das heilige Vermächtnis seines Schaffens im Verband der Deutschen Buchdrucker.

Emil Döblin

Wilhelm Dreier

Einen weiteren schweren Verlust hat die deutsche Kollegenschaft erlitten durch das Hinscheiden des langjährigen Gauvorstehers von Hamburg-Altona, des Kollegen Wilhelm Dreier. Ohne zehrende Krankheit, mitten aus ersprießlicher Tätigkeit riß der Allbezwinger Tod diesen eigenartigen, achtungswerten Kollegen. Was er dem Hamburger Verein als Vorsitzender seit 1903 gegeben, was er als Gehilfenvertreter für die Kollegenschaft erstritten und was er als Mensch und Freund seiner Umgebung gewesen ist, wird unvergessen bleiben. Seine Freunde und Mitarbeiter rühmen seine offenherzige Natur, seinen sarkastisch gewürzten Humor, seine Charakterstärke. Als ein Mann von echtem Schrot und Korn steht sein Bild vor uns. Mag auch die Schale seiner Persönlichkeit den Fernerstehenden oftmals rauh und hart erschienen sein, vermochte er einen gewinnenden, liebenswürdigen Ton nicht gleich anzuschlagen, so war doch sein Herz ein edler Diamant seltenster Reinheit, in dem die schönsten Tugenden betätigender Freundesliebe spiegelten und der gefühlsweiches Handeln offenbaren ließ. Sein ganzes Leben und Streben war dem Dienste unsrer Organisation gewidmet; auch unsrer typographischen Sache lieh er gern und bereitwillig Förderung und Unterstützung. So trauern wir um diesen braven Kollegen, der, ein Palladin unsrer Gewerkschaft, im Verband der Deutschen Buchdrucker unvergessen bleiben wird. Haltet den Toten in Ehren!

Gedichtsatz
und was damit zusammenhängt

Dem älteren Setzergeschlecht ist es noch erinnerlich, welcher großen Beliebtheit sich in der guten alten Zeit der Gedichtsatz erfreute; war er doch für manchen geplagten Berechner einmal ein „Rausreißer" – wenn auch oft leider nur für besonders darauf geeichte Lieblinge. Jetzt werden Gedichte, soweit sie nicht Maschinenfutter sind – der Einfachheit halber – meistens im gewissen Gelde oder von den Lehrlingen gesetzt, damit der Gehilfe der Mühe enthoben sei, sich der Quadraten wegen mit dem hartherzigen Magaziner herumbalgen zu müssen – einer sorgfältigeren Ausführung aber gereicht diese Verbilligung jedenfalls nicht zum Vorteil. Was wird da nicht alles zusammengewurstelt! Denn besonders die jugendlichen Kräfte bringen der edlen Dichtkunst zumeist recht wenig Verständnis entgegen, und sie sündigen darum nicht bloß „gegen den Geist" in Gestalt grober Sinnfehler, sondern auch gegen die Form, indem sie sehr oft nicht verstehen, die erforderliche Gruppieruug der Verse und Strophen in bezug auf Stellung, Sperrung und Einzüge usw. vorzunehmen.

Fehlt es nun in unsrer mehr als prosaischen Zeit ohnehin schon vielen an dem nötigen Gefühl für solche Dinge, so trägt zur weiteren Verwirrung der Ansichten noch besonders der leidige Umstand bei, daß zahlreiche Verleger und Verfasser durch eine „originelle Ausstattung", d. h. in erster Linie auffällige und absonderliche Anordnung der Gedichte, dem schwachen geistigen Gehalt ihrer Bücher etwas aufzuhelfen suchen. Daß sie durch solche „Mätzchen" das Werk für den wirklich Verständigen aber nur noch ungenießbarer machen, empfinden diese übereifrigen Förderer des von ihnen vertretenen neuen Schrifttums gewöhnlich nicht.

Zu einer guten und sachgemäßen Ausführung von Gedichtsatz gehört zweierlei:

erstens eine angemessene Einteilung, die sowohl dem Aufbau der Gedichte in bezug auf die dichterische Form Rechnung trägt, als auch den typographischen Anforderungen entspricht;

zweitens eine verständige Behandlung der vom Dichter gewählten Sprachform sowohl nach der Seite der Sprachlehre und Sprachrichtigkeit überhaupt, als auch im Einklange mit dem üblichen Sprachgewande (z. B. der neuen Rechtschreibung usw.).

Der Setzer soll also ebensowohl den Aufbau einer Dichtung der äußeren dichterischen Form nach durchschauen können, als ein Urteil darüber haben, wo ein Verstoß gegen die Sprachrichtigkeit vorliegt, und wo es sich bloß um eine Freiheit des Dichters im sprachlichen Ausdruck handelt.

Satzeinrichtung und Anordnung

Bleiben wir zunächst bei dem Äußerlichen des Gedichtsatzes. Schon hierin tritt der Unterschied zwischen den drei Hauptgattungen der Dichtkunst: der Epik, Lyrik und Dramatik, in die Erscheinung.

Der einfachsten Art von Gedichtsatz begegnen wir im Epos (dem erzählenden Heldengedicht). Dieser Satz unterscheidet sich vom Prosasatz nur dadurch, daß sozusagen jede Zeile Ausgang ist; eingezogen werden nur gelegentlich eingestreute Zwischenstücke, wie Lieder usw.

Beim Satze von Lyrik (Lieder- und Stimmungsdichtung) dagegen kommen die verschiedensten Formen vor: sehr kurze Verse ebenso wie sehr lange (also schmale Zeilen und breite), mannigfaltigster Strophenbau, der besonders beim Brechen allerlei Rücksichten (auf Reim, Verszahl, Endungen usw.) erfordert u. a. m.

Auch beim Satz von Dramen (Lust-, Schau- oder Trauerspielen, Operntexten, Singspielen, Regiebüchern usw.) kann die Einrichtung sehr verschieden sein, besonders im Hinblick auf das Hervorheben der Personen, das Einfügen der szenischen Bemerkungen usw.

Es läßt sich wahrnehmen, daß für die Herstellung von Gedichtwerken, was das Typographische anbelangt, an wirklich neuen Ideen nicht sehr viel ans Tageslicht gekommen ist. Die Satzeinrichtung mußte im wesentlichen den alten erprobten Vorbildern treu bleiben, weil das meiste von dem, was neu war, noch weniger geeignet war, den Geschmack der Allgemeinheit zu befriedigen, und so haben die mancherlei Auswüchse glücklicherweise nur wenige Nachahmer gefunden.

Satzeinrichtung im allgemeinen. Zuerst handelt es sich für den Setzer darum, herauszufinden, wieweit der Text die Breite eines gegebenen Formats wirklich füllen kann, und das ist bei Gedichten verschiedenen Aufbaus für jedes einzelne Gedicht besonders festzustellen.

Die Anordnung auf die Mitte nach der breitesten Zeile darf noch immer als die der Schönheit am meisten Rechnung tragende gelten. Dies ist allerdings dahin zu verstehen, daß der Eindruck der Mittelstellung für die gesamte Seite bzw. für einen abgeschlossenen Gedichtsatz erweckt wird. Deshalb ist es nicht ganz richtig zu sagen: ein Gedicht sei schlechthin „nach seiner breitesten Zeile" auf die Mitte auszuschließen, sondern es muß dabei sehr wohl auf das Hervorragen vereinzelter Zeilen Rücksicht genommen werden; so würde sich z. B. bei den folgenden sechs Zeilen aus Schillers Gedicht „Spiel des Lebens" alles viel zu weit nach vorn verschieben, wenn nicht die besonders lange vierte Zeile etwas aus der Mitte heraus nach hinten gerückt wird:

Ein jeglicher versucht sein Glück,
doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;
der Wagen rollt, die Achsen brennen,
der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
der Kluge überholt sie alle.

Nichtsdestoweniger gibt es Gedichtwerke in sogenannter moderner Ausstattung, bei denen alle Gedichte, auch die schmalsten, vorn unmittelbar mit dem Rande des Satzspiegels anfangen. Der oft recht verschobene Eindruck solcher Seiten ist sehr unvorteilhaft und die Anordnung darum nicht zu empfehlen.

Übrigens liegt es sehr nahe, besonders schmallaufende Sätze in Spalten anzuordnen und nur etwa überschießende Strophen

(die dritte, fünfte usw.) auf Mitte der ganzen Breite auszuschließen.

Manche Gedichte haben eine gewisse Gliederung, die noch eine Einteilung außer der durch die Strophen gegebenen erfordert. Dies wird vom Dichter zuweilen durch Einzüge und Einrückung einzelner Verse oder Gedichtteile zum Ausdruck gebracht. Hinsichtlich dieser muß sich der Setzer ans Manuskript halten, und es wäre ganz unstatthaft, sie etwa unbeachtet zu lassen, wenn nicht eine besondere Anweisung dieser Art gegeben ist. Man vergleiche z. B.:

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater, du führe mich!

Wer halbwegs Empfindung für dichterischen Ausdruck hat, wird wahrnehmen, wie geradezu unerläßlich die hier gegebene Form ist, um das sprachliche Kleid mit dem Gefühlsinhalt der Verse in Einklang zu bringen.

Wenn lange Verszeilen gebrochen werden müssen, sollte man den abgetrennten Teil nicht nach hinten ausschließen. Dadurch bekommt das Satzbild, besonders bei häufigerem Vorkommen solcher Bruchzeilen, etwas sehr Unruhiges; dies läßt sich aber durch gleichmäßiges Einziehen (1—2 Konkordanz) der überlaufenden Versreste leicht vermeiden. Ein Vergleich wird dies anschaulich machen:

Wieder fing er an zu seufzen: Bringt mir
keiner Botschaft her
aus dem Lande meiner Väter? — und die
Wimper ward ihm schwer —
war's von Tränen? war's von Schlummer?
und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er
von dem Vaterland?

Wieder fing er an zu seufzen: Bringt mir
keiner Botschaft her
aus dem Lande meiner Väter? — und die
Wimper ward ihm schwer —
war's von Tränen? war's von Schlummer?
und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — träumt er
von dem Vaterland?

Nur erwähnt sei, daß sogar der häßliche Versuch gemacht worden ist, die abgebrochenen Verszeilen gleichfalls ganz vorn anfangen zu lassen, so daß vorn wohl die beliebte gerade Linie hergestellt wird, der Leser aber bald nicht mehr weiß, was gehauen und was gestochen ist. Einer besonderen Zurückweisung dieses Verfahrens bedarf es wohl kaum.

Eine nicht ganz unbeliebte Neuerung ist die Anordnung auf Mittelachse, d. h. alle Verszeilen werden auf Mitte der Zeilenbreite ausgeschlossen. Diese Einrichtung mag für das Auge nicht ohne günstige Wirkung sein, der Sache wird sie dagegen weniger dienen, weil der Überblick über den Strophenbau dadurch verloren geht. Für zahlreiche Versmaße, wie Sonett, Stanze, Ritornell usw., ist diese Anordnung ganz unanwendbar.

Ein Gedicht, das nicht in Versbau und Gedankenausdruck sehr ungebunden ist, auf Mittelachse auszuschließen, ist daher ziemlich gewagt; denn nur für gewisse Kinder neuzeitlicher Muse ist solch zerfahrene, dem Auge keinerlei Anhalt bietende Anordnung die entsprechende Form — bei Gedichten aber, die der Dichter gemäß ihrem Gedankeninhalt gegliedert hat und unter regelrechter Befolgung eines Versmaßes und kunstgerechten Strophenbaues einteilte, soll diese Gliederung und das Verhältnis der Verse, wie es im Strophenbau seinen sachgemäßen Ausdruck findet, auch in der äußeren Anordnung in die Erscheinung treten. Das erst wird dem Leser von der ersten Zeile an die Möglichkeit geben, das Gedruckte wirklich zu genießen, es „mit Verstand zu lesen".

Auch was den äußeren Eindruck anbelangt, so läßt das Ausschließen auf Mittelachse sehr oft die gewünschte Wirkung vermissen, so besonders bei lauter fast gleichlangen Zeilen wo es nur den Eindruck der Unordnung hervorruft:

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
durch das Kämmerlein ergossen,
denn der Sommer schluckt die Kühle
und die Fenster sind verschlossen.

Besser ist die Wirkung bei Versen ungleicher Länge, wie folgende Nebeneinanderstellung zeigt:

Im kam gegangen
zu der Aue,
da war mein Friedel kommen eh'.
Da ward ich empfangen,
hehre Fraue!
Daß ich bin selig immermeh.
Er küßte mich wohl tausenstund,
Tandaradai!
Seht, wie rot mir ist der Mund!

Ich kam gegangen
zu der Aue,
da war mein Friedel kommen eh'.
Da ward ich empfangen,
hehre Fraue!
Daß ich bin selig immermeh.
Er küßte mich wohl tausendstund,
Tandaradai!
Seht, wie rot mir ist der Mund!

Immer aber wird das Ausschließen auf Mittelachse eine Ausstattungsform bleiben, die nur für wenige Gedichte geeignet ist und daher mit großer Vorsicht angewendet sein will.

Als Sperrung zwischen den einzelnen Strophen soll eine Zeile Raum (einschließlich Durchschuß) angenommen werden, doch wird hierbei die Rücksicht auf den überhaupt zur Verfügung stehenden Raum ausschlaggebend sein, und es läßt sich bei Achtel- und Viertelpetitdurchschuß bis auf Halbpetit mehr, als der Durchschuß beträgt, heruntergehen, bei weit durchschossenem Satze muß entsprechend weit gesperrt werden, um die Trennung der Strophen deutlich zu machen.

Beim Umbruch ist auf den Bau der Strophe zu achten. Zusammengehörige Reime sollen im allgemeinen nicht zerrissen werden; bei Dreizeilern (Terzinen) darf die einzelne Terzine nicht getrennt werden; bei Distichen muß Hexameter und Pentameter zusammenbleiben; auch das Auseinanderreißen vierzeiliger Strophen ist zu vermeiden und höchstens beim Reim in Reimpaaren zulässig, wie auch ein Kehrreim allein nicht vom übrigen Liedverse abgetrennt werden soll.

Der Satz von Theaterstücken wird zweckmäßigerweise so eingerichtet, daß die ganze Formatbreite ausgenutzt werden kann; es beginnen also alle normalen Zeilen des Gesprächs regelrecht vorn. Bei Prosa ist der übliche Einzug beim neuen Absatz zu machen. Die Personen (Namen der Sprechenden) werden entweder als besondere Zeile auf Mitte ausgeschlossen oder jeweils dem Gesprächstext unmittelbar vorangesetzt. Die erstere Anordnung (Namen als besondere Zeile) erfordert etwas mehr Raum, gibt aber eine bessere Übersicht; werden dagegen die Namen bei der ersten Gesprächszeile vorangesetzt, so wird diese Zeile bei gebundener Rede zumeist auffallend länger als die übrigen Verszeilen, und sie muß unter Umständen sogar gebrochen werden, so daß der Raumgewinn durch das „Anhängen" nicht einmal den gewünschten Umfang hat.

Bei Versen, die durch Personenwechsel unterbrochen sind, muß der Verszusammenhang dadurch zum Ausdruck gebracht

werden, daß sich der Fortgang des Textes auch als die Fortsetzung des Verses darstellt, bis dieser zu Ende geführt ist, z. B.:

Semele.
Fleuch!
Zeus (mit Majestät sie ansehend).
Ich bin Zeus!
Semele.
Du Zeus?

Bühnen-, Regie- oder szenische Bemerkungen müssen sich vom Gesprächstext durch mehr zurücktretende Schrift unterscheiden. Da solche Zwischenbemerkungen oft den Text unterbrechend eingestreut sind, wird für sie am besten ein kleineres Schriftbild auf Kegel der Textschrift verwendet (Nonpareille auf Petit usw.). Daß man solche Bemerkungen als Textunterbrechungen in Klammer setzt, bedarf wohl keines Hervorhebens; wo sie die besondere Einleitung der neuen Szene bilden, ist ihre Einklammerung nicht unbedingt nötig.

Die Namen (Personen) bedürfen einer Auszeichnung, sei es durch nicht allzu aufdringliche Fettschrift oder ein andres Mittel (Sperren oder je nachdem Versalien oder Kapitälchen), denn dadurch wird der gerade bei dramatischen Texten so nötige Überblick wesentlich erhöht.

Bei allen Arten von Gedichtsatz wird zunächst festgestellt werden müssen, ob jede Verszeile mit großem Anfangsbuchstaben beginnen soll, von welcher alten Gewohnheit sich ja die Bezeichnung „Versal"-Buchstabe herleitet. Neuerdings neigt man sehr dazu, den Versatz in dieser Beziehung wie Prosa zu behandeln und große Anfangsbuchstaben nach der allgemeinen Schreibregel nur bei Namen, Hauptwörtern und beim Anfange des grammatischen Satzes anzuwenden. Man kann diese Neuerung nur befürworten, denn ein triftiger Grund, den Vers auch noch auf die genannte Weise hervorzuheben, liegt nicht vor — im Gegenteil dürfte die Zerreißung des inneren Zusammenhanges eines Textes durch den am falschen Platze befindlichen großen Anfangsbuchstaben nur vergrößert und die glatte Leserlichkeit eher beeinträchtigt werden.

Noch möchte ein Wort am Platze sein über die Behandlung von Gedichten, die nicht selbständige Werke bilden, sondern eingestreut in andre Texte vorkommen.

Vielen Verfechtern einer unbedingten Einheitlichkeit in der Buchausstattung ist das Zurücktreten von solchen angeführten Gedichten durch kleinere Schriftgattung ein Dorn im Auge. Sie behaupten, Text sei Text, und eine angeführte Stelle habe genau so viel Wert wie der verbindende oder laufende Text. Dies trifft aber nicht ganz zu. Gewiß gehört eine angeführte Stelle in den Zusammenhang hinein und steht somit zu Recht an ihrem Platze (sonst wäre sie ja überflüssig), sie mag auch für das Verständnis dieselbe Bedeutung haben wie das übrige — aber sie ist nicht dasselbe, und darin liegt der Unterschied: der laufende Text ist geistiges Eigentum des Buchverfassers selbst (oder soll es doch sein), die angeführte Stelle aber ist Entlehnung, das geistige Eigentum eines andern. Und diesen Unterschied augenfällig zu machen, ist jedenfalls eine Äußerung schriftstellerischen Anstandes, auf die, besonders in der wissenschaftlichen Literatur, häufig viel Wert gelegt wird und die auch wir Buchdrucker begrüßen sollten — denn anständige Autoren sind gewiß auch für uns eine Annehmlichkeit. — Außerdem ist aber auch das aus kleinerer Schrift gesetzte Gedicht meistens gefälliger und übersichtlicher als das aus der Textschrift gesetzte, bei dem die Verszeilen oft die Zeile ganz ausfüllen, so daß auch ein Abheben durch Einrücken unmöglich wird und die Seite dann ein recht unharmonisches Bild zeigt. W. Hellwig

Die Alltags- und Reklameplakate

Wenig hat man bis jetzt über dieses Thema gelesen, denn die Buchdruckerwelt weiß, daß das Tagesplakat zu den „Schrecken" des Buchdruckers gehören. Wer schon in solchen Kunsttempeln gestanden, in denen Plakate tagtäglich vorkommen, der wird ohne weiteres beipflichten müssen, wenn man von „Schrecken" spricht, denn Plakate sind von tausend Fällen neunhundertneunundneunzig „Schnellschüsse". Zum Besinnen ist keine Zeit, es soll ja schon fertig sein, ehe es aufgegeben ist, und es ist wohl nicht zu leugnen, daß hierin in erster Linie die Schuld zu suchen ist, wenn man an den Plakatsäulen und -tafeln oft die widersinnigste Satzarbeit angeschlagen sieht. Gerade im Plakatwesen äußert sich der denkende Setzer in hervorragender Weise. Es bleibt noch vorbehalten, daß unsre Graphischen Vereinigungen auch auf den Ausbau des Plakatsatzes ihr Augenmerk wenden. Wie in allen Sparten unsres Berufes ist auch hier Ordnung die Grundidee, die Seele des Arbeitsganges, ohne die es kein einträgliches Arbeiten gibt. Wie aber sieht es in manchen derartigen Betrieben aus? Von Ordnung in den Schriften (die oft nicht einmal eingestellt werden und der neue Text gleich aus dem Ablegesatz genommen wird), dem Ausschluß und den Stegen ist keine Spur. Meist ist keine Zeit vorhanden — es drängt eben ein Satz den andern. Doch sage ich, es muß die nötige Zeit hergeschafft werden, um ein für allemal Ordnung zu schaffen, um dieses „Wursteln", das vielleicht seit Jahren sich eingebürgert hat, auszurotten. Guter Wille und die nötige Energie bringen das auch zuwege. Ist einmal die erstrebte Ordnung geschaffen, dann gilt es mit dem vorhandenen Material sinngemäße Plakate herzustellen, es muß mit jeder Arbeit Neues geschaffen, es muß hinausgegangen werden über das Alltägliche. Hierzu gehört ebenso wie bei den Akzidenzen Lust und Liebe und das bedingte Verständnis. Im Scharfsinn des einzelnen muß es liegen, den Satz so zu gestalten, daß die Schlagwörter usw. das Publikum zwingen, die angeschlagenen Plakate zu lesen und zu begreifen. Nur so wird das Plakat seinen Zweck richtig erfüllen und auch, wie so oft, die Konkurrenz zwingen, gleichfalls Reklame zu machen. Grundbedingung für Plakatsatz wird sein und bleiben: Zweckmäßige Wahl der Schriften, sinngemäßes Sperren der Zeilen. Das Anbringen oder Verwenden von neuzeitlichen in die Augen springenden Klischees oder Schlagwörtern wird viel zur Ausstattung beitragen. Kollegen, die im Zeichnen und Linoleumschneiden geübt, werden wohl leicht zeitgemäße und auffallende Plakate ohne besondere Mühe herstellen können. Also ein dankbares Feld, das noch der Zukunft vorbehalten bleibt, es zu beackern. Kuchenreuter (Regensburg)

Kaufmännische Drucksachen

Zur Beilage der Buchdruckerei Stritzke & Co., Altenburg

Die kaufmännischen Drucksachen sind ein nicht zu unterschätzendes Reklamemittel. Aber nur dann erreichen sie ihren Zweck und finden allgemeine Beachtung, wenn auf wirkungsvolle Aufmachung besonderer Wert gelegt wird. Leider gibt es noch viele Geschäftsleute, die sich einer guten und zweckmäßigen Drucksache gegenüber ablehnend verhalten. Sie selbst führen die neuesten Erzeugnisse; diese sollten auch durch eine zeitgemäße Drucksache dem Käufer angeboten werden, denn eine gute Drucksache ist die beste Empfehlung der Ware. Geschäftliche Drucksachen in den allgemein üblichen Formen erfüllen ihren gelegentlichen Zweck, aber darüber hinaus ermangeln sie jeder Bedeutung. Etwas anderes ist es mit einer neuzeitlich und einwandfrei hergestellten Drucksache. Diese wird stets beachtet und erreicht somit den gewollten Zweck. Dabei ist ihr Preis nicht wesentlich höher als der Preis einer schlechten Drucksache. Damit es nun dem Buchdrucker möglich ist, jederzeit gute Drucksachen zu liefern, muß ihm der Kaufmann mit wohlüberlegten Textangaben die Wege ebnen. Eine beschränkte Freiheit in der Behandlung des Textes muß dem Buchdrucker gewährt werden, als da sind: unwesentliche Änderungen oder Umstellungen im Text. Oft wird dem Buchdrucker auch eine bestimmte Schrift vorgeschrieben. Man verkennt dabei, daß die Verschiedenartigkeit der Geschäfte auch verschiedenartige Drucksachen bedingt. Ein Modesalon z. B. verlangt zarte, eine Maschinenfabrik dagegen kräftige Schrift. In dieser Beziehung lasse man dem Buchdrucker freie Wahl; besser ist es, wenn gleich bei der Bestellung eine zweckmäßige Schrift verabredet wird. Wenn in dieser Weise die Besteller sich mit dem Buchdrucker verständigen, dann werden Drucksachen entstehen, die sicherlich beiden Teilen zur Ehre gereichen. Der moderne Kaufmann ist sich der Bedeutung zeitgemäßer Drucksachen und der Notwendigkeit einer guten Reklame für sein Geschäft voll bewußt. Der Buchdrucker hat es nie an Aufklärung fehlen lassen. Es ist ihm leicht, mit den heute zur Verfügung stehenden Mitteln der neuzeitlichen Forderung nachzukommen, weil er ein reichhaltiges, von Künstlerhand geschaffenes Material besitzt. Diese Künstler haben auch dem Geschmack und der Ausstattung im Buchgewerbe neue Wege gewiesen, und diese wieder haben sich sehr viele Firmen zu eigen gemacht. Die nachstehende Beilage bringt den Beweis, daß neben größeren Druckhäusern auch kleinere Betriebe in der Lage sind, mit der modernen Zeit und ihren Anforderungen Schritt zu halten. Es ist eine kleine Auswahl täglicher Drucksachen aus der Buchdruckerei Stritzke & Co. in Altenburg. Sie wollen keinen Anspruch auf künstlerische Lösung erheben. Aber in ihrer einfachen buchgewerblichen Ausstattung beweisen sie die Leistungsfähigkeit der Firma. Bei allen Arbeiten liegt der Hauptwert in der einheitlichen Anwendung einer ausdrucksvollen und zweckmäßigen Schrift. Diese wurde als Selbstzweck behandelt und äußerst wirkungsvoll in den Raum gestellt. Der Schmuck sowie eine zweite Farbe tragen zur Belebung der Arbeiten bei, ohne aufdringlich zu wirken. Neues und modernes Material läßt jene Buchdruckerei allen Anforderungen gerecht werden. Dabei verfügt sie über eine durchgebildete Leitung und tüchtige Arbeitskräfte. Die hier wiedergegebenen Arbeiten sind Entwürfe des Kollegen E. Kölpien in Altenburg, der in Leipzig die beste Vorschule genossen hat. Aber nicht allein in der Herstellung täglicher Drucksachen ist diese Firma konkurrenzfähig; auch die Pflege des Farbendruckes hat dort eine gute Stätte gefunden. Die besondere Beilage in diesem Heft zeigt uns einen Vierfarbendruck nach einer Lumiere-Aufnahme von Adolf Klauß & Co. in Leipzig: die Villa Louis Graß in Probstdeuben. Zur Herstellung mehrfarbiger Arbeiten ist gegenwärtig jeder Betrieb auf die Verwendung von „Kriegsfarben“ angewiesen, wobei drucktechnische Schwierigkeiten das gute Gelingen sehr beeinträchtigen. Trotzdem wurde eine einwandfreie, natürliche Wiedergabe erreicht, und es freut uns, in dieser Beilage eine anerkennenswerte Leistung feststellen zu können. F.

BUCHDRUCKEREI STRITZKE & CO.

P. P.

Hiermit beehren wir uns,
Ihnen die Mitteilung zu machen,
daß in den nächsten Tagen unser Vertreter

HERR HEINRICH SCHWARZ

Ihnen seinen Besuch machen wird. Indem
wir um Überweisung Ihrer ev. Auf-
träge bitten, versichern wir
deren gewissenhafte
Ausführung

ALTENBURG S.-A. / WALLSTRASSE 9

S et Co.

BESUCHSANZEIGE

3. und 1. Seite einer Vertreterkarte

Kaufmännische Drucksachen
Buchdruckerei Stritzke & Co.
Altenburg S.-A.

FERNSPRECHER NR. 1618
TELEGRAMM-ADRESSE: STRITZKECO ALTENBURG / POSTSCHECKKONTO NR. 9965 LEIPZIG

BUCHDRUCKEREI STRITZKE & CO.

BUCHBINDEREI · STEREOTYPIE · ROTATIONSDRUCK · GESCHÄFTSBÜCHERFABRIK
VERLAG DER ALTENBURGER VOLKSZEITUNG

ALTENBURG S.-A.

DEN ..... 19 .....

EMIL GÖTZE · ALTENBURG S.-A.

MARSTALLSTRASSE 5 ::: FERNSPRECHER NR. 1636 ::: MÜNSAER STRASSE 36

Spezialität:
Gute bürgerliche Wohnungs-Einrichtungen
sowie großes Lager einzelner Möbel in verschiedensten Ausführungen

Prompte Erledigung sämtlicher Reparaturen sowie aller ins Fach einschlagenden Arbeiten · Maschinenhobeln, Lohnschneiden
Maschinenbetrieb neuester Konstruktion

BAUTISCHLEREI UND MÖBELFABRIK

KURT WERNER

ALTENBURG S.-A.

ARCHITEKT UND MAURERMEISTER

FERNSPRECHER Nr. 1348

RECHNUNG

DEN ..... 19 .....

FÜR .....

PAUL RÜHLE ALTENBURG S.A.

INHABER: OTTO KLOSTEREIT

Fernsprecher Nummer 1455
Bankkonto: Allgemeine Deutsche Creditanstalt
Lingke & Co. Altenburg

ZIGARREN-SPEZIAL-GESCHÄFT

ZIGARETTEN • RAUCHTABAKE USW.

Lit. B. Nr. _____ + 25 Mark +

Grundstücks-Anteilschein

Nr. _____

des Konsum- und Produktiv-Vereins für Pölzig und Umgegend E.G.m.b.H.

für .....

über

❖ Fünfundzwanzig Mark ❖

Der vorstehend genannte Betrag ist der unterzeichneten Firma Konsum- und Produktiv-Verein zu Pölzig und Umgegend von dem oben mit Namen genannten Inhaber dieses Anteilscheines unter den umstehenden Bedingungen bar geliehen worden. Die unterzeichnete Firma Konsum- und Produktiv-Verein zu Pölzig und Umgegend e. G. m. b. H., Pölzig, haftet den umstehenden Bedingungen gemäß für das gezahlte Kapital und die Zinsen

Pölzig S.-A., den _____ 19_____

Konsum- und Produktiv-Verein für Pölzig und Umgegend

E. G. m. b. H.

Eingetragen: Grundstücks-Anteilkonto Nr. .....

Technische Druckerfragen

Bogenausführung an Buchdruck-Schnellpressen. Seit längeren Jahren sind die Maschinenfabriken bestrebt, Bogenausführungen für unsre einfachen Buchdruckschnellpressen zu schaffen, die das lästige Schmieren von Bändern, Schnüren, Auslegestäben und Brückenwalze verhindern sollen. Dieses Hindernis soll bei allen Arbeiten auf ein Minimum beschränkt werden und muß bei Qualitätsarbeiten ganz in Fortfall kommen. Dies ist aber an Maschinen mit Stabausleger oft nur mit großen Zeitverlusten und Umständlichkeiten zu bewerkstelligen. Allgemein bekannt dürfte die Frontbogenausführung an den Zweitouren- sowie Schwingermaschinen sein. Wie sich nun diese Einrichtungen, bei denen der frische Druck nicht mit Bändern oder Stäben in Berührung kommt, bewährt haben, so ist es auch unsrer stets fortschreitenden Maschinentechnik mit den Jahren gelungen, auch für einfache Schnellpressen derartige Bogenausführungen zu konstruieren. Wenn dies ziemlich schwierige Problem auch noch nicht restlos für alle Maschinensysteme zur Zufriedenheit gelöst ist, was bei der Konstruktion unsrer Schnellpressen immerhin auf Schwierigkeiten stößt, so kann man mit den Resultaten zufrieden sein, denn es gibt jetzt schon Bogenausführungen, die mit denen der Zweitourenmaschinen konkurieren können.

Eine der besten dieser Bogenausführungen, die sich in der Praxis glänzend bewährt haben und hierin vorbildlich zu nennen sind, ist der patentierte Luftausleger der Viktoria-Chromotypie-Schnellpresse (Rockstroh & Schneider). Diese Einrichtung genügt allen Ansprüchen, die an eine einwandfreie Bogenausführung, die mit der Herstellung von Qualitätsarbeiten eng verbunden ist, gestellt werden können. Schon die Anordnung ist äußerst praktisch, da der Luftausleger nicht über dem Farbwerk, wie bei andern Systemen, sondern unter dem Anlegetisch liegt. Hierdurch ist bei diesen Maschinen eine noch einfachere Arbeitsweise wie bei Schnellpressen mit Stabausleger, wo die Brückenwalze, Bänder, Schnüre beim Einrichten hinderlich sind, möglich. Der ganze Auslegemechanismus mit seinen unangenehmen Begleiterscheinungen fällt hier fort. Der Bogen wird beim Ausführen am hinteren Ende angesaugt, schwebend herausgetragen und glatt auf den Auslegetisch gestapelt. Der Bogen braucht aber nicht gerade am äußersten Ende angesaugt zu werden, die Sauger lassen sich auch mehr nach der Mitte des Bogens zu, an irgend vorhandene Lücken, die ja vielfach bei Postkarten- und Bilderdruck vorkommen, einstellen. Ein Verschmieren des Druckes ist also vollständig ausgeschlossen. Aber noch weitere Vorteile sind mit dieser Einrichtung verbunden. Vor allen Dingen fällt das umständliche Um- und Einstellen, wie bei andern Bogenausführungen, weg. Die Maschine ist nach Fertigstellung der Zurichtung zum Weiterdruck bei stets gleichen Formaten sofort druckfertig und bei verschiedenen Formaten in wenigen Minuten eingestellt. Von großer Wichtigkeit ist ferner, daß der ganze Bogen mit geschlossenen Greifern gedruckt wird, was für ein haarscharfes Register von Bedeutung ist. Bei Schnellpressen mit Stabausleger ist dies nicht möglich, da die Greifer den Bogen früher loslassen müssen, ehe der Druck beendet, um eine Ausführung des Bogens durch das Oberband über die Brückenwalze zu ermöglichen. Durch diesen Übelstand werden vielfach Paßdifferenzen entstehen, da der hintere Teil des Bogens nur noch durch Unter- und Oberband über die Form geführt wird. Vorteilhaft bewährt sich der Luftsauger auch bei dem Druck von Formen, wo kein Raum vorhanden ist, Bänder zum Ausführen des Bogens laufen zu lassen, z. B. bei durchgehenden Tabellen, Plakaten, Innendruck von Briefumschlägen usw. Auf vielen Maschinen lassen sich derartige Arbeiten überhaupt nicht herstellen, bei andern ist es wieder nur unter großen Schwierigkeiten möglich, von Paßdifferenzen ganz abgesehen, den Bogen überhaupt aus der Maschine herauszubekommen. Gerade aber der Illustrations- und Farbendruck stellt heute Anforderungen, die oft gar nicht oder sehr schwer zu lösen sind, wenn man für derartige Arbeiten nur auf Maschinen mit gewöhnlicher Bogenausführung angewiesen ist. Die Zeit und das Material an Schnüren, Bändern, Stäben, die hier oft unnützerweise vergeudet werden, gelangt bei dem Luftausleger wieder der Qualität der Druckarbeit zum Vorteil, denn der Maschinenmeister kann sich andern wichtigen Funktionen, z. B. der Farbengebung, die ja beim Illustrations- und Farbendruck eine wichtige Rolle spielt, widmen. Die benötigte Saugluft für den Luftsauger wird durch eine kleine Vakuumpumpe, die direkt mit dem Motor der Schnellpresse verbunden ist und geringe Kraft beansprucht, erzeugt. Die Pumpe ist mit einem Vakuummotor versehen, an dem das vorhandene Vakuum abgelesen werden kann. Ebenso kann das Vakuum nach der Stärke des Papiers geregelt werden, denn es ist leicht erklärlich, daß zur Beförderung von großen Kartonbogen mehr Saugluft benötigt wird als bei kleineren Bogen Papier.

Die Sauger für den Luftausleger bestehen aus Gummi und sind leicht auszuwechseln. Es werden verschiedene Sauger geliefert, so daß durch Auswechslung alle Papiere auf diesen Maschinen gedruckt werden können. Die Einstellung des Luftauslegers auf verschiedene Papierformate ist sehr einfach, denn durch Lösen von nur zwei Schrauben kann die Saugstange beliebig verstellt werden, wobei an einer Skala das Papierformat abzulesen ist. Der gesamte Mechanismus ist derartig einfach, daß ein Einarbeiten nicht erforderlich ist, und auch die Einstellung nimmt, wie schon eingangs erwähnt, die denkbar kürzeste Zeit in Anspruch. Ein Beweis der Leistungsfähigkeit der Viktoria-Schnellpresse mit Luftausleger ist wohl der, daß dieselbe fast ausschließlich nur von ersten Firmen, die größten Wert auf Qualitätsarbeit legen, Verwendung findet.

Schreiber dieser Zeilen war selbst mehrere Jahre an dieser Maschine tätig und erzielte hierauf hervorragende Resultate. Sollte diese Bogenausführung erst in weiteren Kreisen, wozu ja eigentlich die „Bugra" die beste Gelegenheit bot, bekannt und erprobt sein, so wird dieser gegenüber andern wohl stets der Vorzug gegeben werden. Eine einfachere Handhabung sowie sicheres Funktionieren der Luftausleger dürften bei andern Bogenausführungen wohl nicht erreicht werden. A. Hinkefuß.

An schnellaufenden Flachdruckpressen entsteht viel Aufenthalt durch das Hochfliegen der auszuführenden Bogen besonders an Zweitouren. Je dünner das Papier ist, das verdruckt wird, um so mehr Arbeit verursacht es. An Zweitouren und an Schnellpressen, die mit Sauglustapparaten arbeiten, läßt sich dies leicht beseitigen. Ein Rohr wird mit der Pumpe verbunden und so über die den Bogen ausführenden Bänder geleitet, daß die aus den an geeigneten Stellen angebrachten Löchern entweichende Luft den Bogen niederdrückt.

Walzen auffrischen. Ein Mittel, auf das immer wieder bei schlechten, harten und spröden Walzen hingewiesen werden muß, ist das Glyzerin. Wenn es auch im freien Handel ziemlich schwer zu haben ist, sollte man doch keine Ausgabe scheuen, um Glyzerin zu erlangen, denn es macht sich auch das geringste Quantum reichlich bezahlt. Das beste ist, die Walzen abends zu waschen und mit der Hand, nicht mit dem Lappen, die Walzen gut mit Glyzerin einzureiben, nachdem man vorher mit einem in Wasser getauchten, gering feuchten Lappen das Fett von den Walzen entfernt hat. Man hüte sich, die schon durch häufiges Umgießen, Waschen usw. ausgelaugte Masse durch tägliches Behandeln mit Wasser noch weiter auszulaugen und spröde zu machen. Kp.

Eine praktische Vorrichtung. Die Papiernot zwingt den Drucker, jeden Schund, den die Papierfabriken zu liefern so gnädig sind, zu verdrucken. Ganz besonders sind es die Rotationsdrucker, die unter dem in offenem Wagen verschickten, jeder Witterung ausgesetztem Papier zu leiden haben, und manche Rolle reißt 20—30 mal, ehe sie glücklich zu Ende gedruckt ist. Wenn es nun bei dem Reißen und wieder Neueinziehen des Papiers sein Bewenden hätte, wären die meisten Drucker noch froh, das Schlimmere bei der Sache ist der durch das Verstopfen in den Bändern und durch in die Walzen geratene Bogen und Fetzen Papier bedingte Aufenthalt und Ärger. Eine praktische Vorrichtung, die wenigstens das letztere verhindert, kann man sich auf elektro-magnetischem Wege zur Not selbst herstellen, wenn man sich die an fast allen Apparaten angebrachten selbsttätigen Schaltvorrichtungen als Vorbild nimmt. Befindet sich keine Schaltvorrichtung an der Rotation, dann muß man natürlich einen Elektrotechniker zu Rate ziehen. Man verbindet an der zunächstliegenden Stelle einen Draht mit der Leitung der Schaltvorrichtung und verbindet ihn mit zwei 15—20 cm langen Stahlzungen derart, daß diese Zungen, die an einer dünnen, leicht beweglichen, aber gut isolierten Welle angebracht sein müssen, auf eine der eisernen Einlaufsrollen fallen, sobald das Papier reißt. Der Stromkreis der Schaltvorrichtung wird somit geschlossen und die Maschine steht augenblicklich. Kp.

Ersatz für Putzwolle. Zum Reinigen großer Autotypieformen könnte man augenblicklich eine Unmenge Putzlappen brauchen, da sich solche Formen durch die schlechte Beschaffenheit des Materials schnell zusetzen und immer und immer wieder tagsüber gereinigt werden müssen. Es ist aber gar nicht gut, speziell Autotypien mit dem Lappen zu reinigen, da die Fasern und Härchen der Lumpen an den feinen, nadelspitzartigen Erhöhungen der Stöcke hängen bleiben und durch ihre große Zahl das Bild verschwommen erscheinen lassen. Den Handballen zum Nachwischen zu benutzen, wie es mancher gewissenhafte Drucker bisher übte, geht auch nicht mehr an, da man sonst seine Hände bei dem chronischen Seifenmangel überhaupt nicht mehr sauber bekommt. Da nun Papier als Ersatz für alles Mögliche sehr in Mode gekommen ist und in einer Druckerei keine Gefahr besteht, daß durch Mehrverbrauch dieses Stoffes die „Papiernot" noch gesteigert werden könne, da man ja Abfallbogen nehmen kann, so mache man damit einen Versuch, wenn möglich mit weichem, saugfähigem Papier, und man wird überrascht sein, wie sauber und rasch sich die Platten auch ohne Putzlappen und Handballen reinigen lassen. Kp.

Technisches von den Setzmaschinen

Über Rentabilität und Kalkulation der Setzmaschinen äußert sich die „Schweizer Buchdruckerzeitung“ vom 26. November 1917 wie folgt: Eigene mehrjährige Berechnungen ergaben, daß der finanzielle Vorteil mit einer Typographmaschine in zwölfstündigem Zeitungsbetriebe gegenüber dem Handsatz sehr bescheiden war trotz sonstiger günstiger Umstände. Der Vorteil lag dagegen in einer sicheren Betriebsweise in bezug auf Fertigstellung des Blattes, auch bei großem Stoffandrang, Ausgestaltung und Vergrößerung des Textteiles und anderweitiger Verwendung der freigewordenen Zeitungsabteilung. Eine wesentliche Rolle für die Rentabilität spielt auch der Maschinensetzer nicht nur durch gute, hohe Satzleistung, sondern mehr noch durch sorgfältige, gewissenhafte Behandlung der Maschine und durch die Fähigkeit, Störungen zu beseitigen, eventuell kleine Reparaturen selbst erledigen zu können. Darum liegt es im Interesse des Prinzipals, sich an der Maschine tüchtige Kräfte zu halten und seinerseits gute Leistungen durch gute Entlohnung, Urlaub usw. zu würdigen. Die letzteren Ausführungen mögen für die Maschinensetzer, hauptsächlich für die vielen während der Kriegszeit neu ausgebildeten, ein Ansporn sein, sich technisch weiterzubilden, sich den Maschinensetzer-Vereinen anzuschließen. Denn nur durch technisches Können heben wir die Stellung des deutschen Maschinensetzers.

Kombinierte Bronzestahl-Matrizen für die Monotype. Dem Schriftgießerfaktor W. Schulze in Düsseldorf-Gerresheim, Benderstraße 67, ist es gelungen, eine Ausschlußmatrize für die Monotypegießmaschine zu konstruieren, die alle Vorteile der gehärteten Stahlausschlußmatrize besitzt, jedoch nicht deren Nachteile, die der Erfinder folgendermaßen schildert: Als ein lästiges Übel ist es wohl in jedem Monotypebetriebe empfunden worden, daß sich die Höhe der Monotypeschrift verringert. Besonders fühlbar macht sich das Schwinden der exakten Schrifthöhe dann, wenn einzelne Buchstaben, die früher oder später gegossen wurden, in den Satz einkorrigiert werden. Diese drucken dann stärker bzw. kommen gar nicht heraus. Immer und immer macht es sich daher nötig, die Gießinstrumente der Monotype auf die richtige Höhe bringen zu lassen. Dieser Umstand verursacht aber in jedem Falle großen Zeitverlust und enorme Kosten. Das Schwinden der genauen Schrifthöhe hat seine Ursache in der Abnutzung des Gießinstruments. Bekanntlich werden zur Betätigung des Mechanismus für niedrigen Ausschluß in der Gießmaschine gehärtete Stahlmatrizen verwandt. Diese Stahlmatrizen verursachen nun durch ihr häufiges Aufschlagen (täglich etwa 10000 mal!) auf die stark erhitzten Kernbacken des Gießinstruments in kurzer Zeit eine Einbuchtung der letzteren. Die Folge davon ist, daß die Kernbacken niedriger werden und sich dieses in dem Schwinden der Schrifthöhe kenntlich macht. Es ist ein physikalisches Gesetz, daß zwei Körper gleicher Härte, die aufeinander arbeiten, wie es ja hier der Fall ist, einer bedeutenden Abnutzung unterliegen. In der gesamten Maschinentechnik trägt man ja auch diesem Naturgesetz Rechnung und sucht den günstigsten Wirkungsgrad dadurch zu erreichen, indem man überall da, wo die stärkste Abnutzung zu befürchten ist, stets hartes Metall auf weichem arbeiten läßt. Jedem muß es einleuchten, daß die aus einer Spezial-Bronzelegierung hergestellten Schriftmatrizen, die trotz ihrer Härte doch noch weich sind im Verhältnis zu dem guten Stahl der Kernbacken des Gießinstruments, keine nennenswerte Abnutzung des letzteren verursachen können. Hinzu kommt noch der Umstand, daß die Ausschlußstahlmatrizen unter bedeutend höherem Druck auftreffen als die Bronzeschriftmatrizen, da bei ersteren der Druck der Federn des Ausschlußmechanismus besonders mitwirkt und bei ihnen der Zentrierstift noch etwa 1 mm früher zum Stillstand kommt. Ein keineswegs zu unterschätzender Faktor. Wie wir sehen, haben wir die ganze Ursache des Niedrigwerdens der Monotypeschrift nur den Stahlmatrizen zuzuschreiben. Der Erfinder gibt einen Satz Bronzestahlmatrizen (25 Stück) für 65 M. ab; er konstatiert, daß die Gießformen nach monatelangem intensiven Gebrauch seiner Ausschlußmatrizen keine meßbaren Höhendifferenzen zeigen. Auch andre Vorteile verspricht er noch.

Um Metall im Schmelzkessel zu läutern. Auf einfache Weise kann man das Metall im Schmelzkessel läutern, wenn man an einen Holzstab einen Draht und daran ein Stück Salmiakstein (sogenannten Lötstein) befestigt und mit diesem das Metall durchrührt. Hierdurch tritt ein leichtes Aufwallen ein, wodurch sich die Krätze sauber vom Metall trennt und dieses auch bedeutend flüssiger wird.

Zur Gasnot. Um dem Blei im Schmelzkessel der Linotype eine bessere Oberhitze zu geben, konstruierte der Maschinensetzer Otto Ebert in Stettin, Kochstraße 15, einen Hilfsbrenner. Da infolge der schlechten Beschaffenheit des jetzigen Gases und des oft wechselnden und sehr schwachen Gasdrucks das Metall im Kessel unten wohl flüssig ist, aber die Oberfläche noch hart, so soll der Hilfsbrenner dazu dienen, auch die Oberfläche des Metalls schnell und dauernd in flüssigem Zustande zu erhalten.

Maschinenbrüche. Die Verwendung der minderwertigen Ersatzstoffe an Stelle des guten Schmieröls hat zu Verstopfungen der Schmierlöcher geführt und in letzter Zeit vielfach Anlaß zum Bruch von Maschinenteilen, insbesondere an Tiegeldruckpressen, gegeben.

Von der Linotypefabrikation. Auf Ersuchen der Mergenthaler Setzmaschinenfabrik hat der Verein Deutscher Zeitungsverleger bei dem Roheisenverband, G. m. b. H. in Essen unter Hinweis auf die Kriegswichtigkeit der deutschen Presse und die Tatsache, daß bei dem derzeitigen Mangel an Arbeitskräften eine Herstellung der Tageszeitungen ohne Setzmaschinen völlig unmöglich sein würde, ein Gesuch der Gesellschaft wegen ausreichender Zuweisung von Roheisen zur Sicherstellung des Zeitungssatzes unterstützt.

Letterngießmaschine. Otto George Schmitt und Charles Robert Murray in Chicago (V. St. N.-A.) erhielten jetzt das D. R. P. 296 143, vom 11. Dezember 1913 ab gültig, auf eine Letterngießmaschine mit zwei Formschlitzen, die, obgleich bei jedem Arbeitsgang der Maschine zwei Lettern gegossen werden sollen, nur eine einzige Matrize besitzt, die abwechselnd jedem der beiden Schlitze gegenüber zu liegen kommt. Auf diese Weise kann man von einer einzigen Matrize die doppelte Anzahl von Lettern gießen als bisher.

Patentanmeldung. Die Mergenthaler Setzmaschinenfabrik meldete unter Nr. 56 471 ein Patent an: Magazinstapel für Matrizenzeilensetz- und Gießmaschinen mit im Kreislauf bewegten Maschinen.

Bei der Berufsgenossenschaft wurden im Oktober 1916 sieben Unfälle an den Setzmaschinen angemeldet, einer davon am ungeschützten Nockenschieber am Typograph und einer hervorgerufen durch Bleispritzer.

Fachschule für Buchdruckgewerbe in Stuttgart. Aus dem Jahresbericht vom 13. Schuljahr ist über das Setzmaschinenwesen folgendes zu entnehmen: Der Fachschule ist seit dem Sommer 1916 auch eine Setzmaschinen-Abteilung angegliedert, in der an der Linotype und am Typograph die Schüler in Theorie und Praxis unterrichtet werden. Der Unterricht an der Linotype wurde in zwei Abteilungen mit neun Schülern durchgeführt. Die erzielten Leistungen mit 6600 Buchstaben im Maximum und 3100 Buchstaben im Minimum können als zufriedenstellend angesehen werden. Am Typograph wurden ein Lehrling und ein Prinzipalssohn ausgebildet, auch hier ist das Ergebnis befriedigend, da Leistungen bis zu 6800 Buchstaben erzielt wurden.

Verschiedene Eingänge

Von der Buchdrucker-Berufsgenossenschaft. Der letzte Geschäftsbericht der Deutschen Buchdrucker-Berufsgenossenschaft gibt durch die Statistik über die im Betriebe befindlichen Maschinen ein Bild über den Einfluß des Weltkrieges im dritten Kriegsjahr. Die Buchdruck-Schnellpressen erlitten einen Rückgang von 19529 auf 19496, die Tiegeldruckpressen von 10414 auf 10291, die Schneidemaschinen von 9139 auf 9024. Eine Vermehrung erfuhren die Rotationsmaschinen von 1671 auf 1683, die Steindruck-Schnellpressen von 905 auf 913, die Setzmaschinen von 5092 auf 5149.

Vollständiges Lehrbuch der verbesserten Esperanto-Weltsprache zum Selbstunterricht. 6. bis 10. Tausend. Gegen Einsendung von 55 Pf. portofrei erhältlich vom Verlag Fritz Stephan in Leipzig-Gohlis, Eisenacher Straße 17. Ein überaus praktisches Buch, das jedem ermöglicht, ohne Lehrer sich diese wohlklingende und leicht erlernbare Weltsprache anzueignen.

Deutsche Kriegsklänge 1914/16. Ausgewählt von Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg. 8. Heft. Verlag K. F. Köhler, Leipzig. Feldpostausgabe Preis 40 Pf. Tiefes Empfinden bei eisenfester Entschlossenheit webt in all den aus echter Volkstümlichkeit geborenen Versen. So wird denn auch dieses schmucke Heft gleich seinen Vorgängern überall willkommen geheißen werden.

Zur Gedächtnisfeier des Nationalhelden Tadeusz Kósciuszko wurde in der Buchdruckerei Ksiegarmia Powszechna in Wloclawek eine Festschrift hergestellt. Sie wurde auf Kunstdruckpapier gedruckt; der graue Umschlag zeigt das Bildnis des Nationalhelden, umgeben von einer zweifarbigen Ranke. Der einwandfreie Satz und Druck beweist die Leistungsfähigkeit jener Firma.

Zum Todesgedenktage Gutenbergs war für dieses Heft die Veröffentlichung einer größeren Arbeit des Kollegen G. Mori vorgesehen. Raumrücksichten und Papierrationierung zwangen uns, davon abzusehen. Dafür werden wir das Gedenken Gutenbergs in Heft 5 würdigen.

Deutsche Sprache und Rechtschreibung

Sprachfehler in Todesanzeigen

I. Das Mehrheitsfürwort „unser..."

Im Juliheft 1916 der „T. M." wird auf Regelwidrigkeiten im Satze von Todesanzeigen aufmerksam gemacht. Die gerügten Verstöße lassen sich sicherlich leicht vermeiden, ohne daß ein Einspruch durch die Auftraggeber zu befürchten wäre. Viel mehr gesündigt wird aber bei Todesanzeigen im Satzbau, und hier stoßen vorgenommene Änderungen bzw. Richtigstellungen leicht auf den Widerspruch der Anzeigenden, die die von ihnen gewählte Form eben für richtig hielten. Nun mag es vielleicht manchem nicht als passend erscheinen, gerade Todesanzeigen auf die Richtigkeit der sprachlichen Form zu prüfen; wir meinen aber, die gröbsten Schnitzer, die meist von sprach- und schreibunkundigen Leuten begangen werden, ließen sich doch ausmerzen. Freilich, wo in den Anzeigenannahmestellen Angestellte sitzen, die dem Grundsatze huldigen: „Für ihr Geld können die Leute alles inserieren", da haben auch Setzer und Korrektoren nichts mehr zu sagen.

Daß die Form: „Am 24. Juli starb nach qualvollem Leiden mein inniggeliebter jüngster Sohn, herzensguter Bruder, Schwager, Onkel und Bräutigam" usw. falsch ist, empfindet jeder. Da neben der trauernden Mutter noch zwei Brüder, mehrere Schwäger, Neffen und die Braut unterzeichnet sind, müßte es richtig heißen: „mein inniggeliebter jüngster Sohn, unser herzensguter Bruder, Schwager und Onkel, mein Bräutigam" usw. Diese Fassung wird aber fast gar nicht gewählt; sie ist auch nicht nötig, wie wir weiter unten sehen werden. Ebenso unrichtig ist es, zu schreiben: „Ein Opfer des Weltkrieges wurde auch unser zweiter Sohn und Bruder, mein lieber Mann und Vater" usw. Da neben den trauernden Eltern ein Bruder, die Witwe und zwei Kinder unterzeichnet sind, müßte es richtig heißen: unser zweiter Sohn, mein Bruder, mein lieber Mann, unser Vater" usw. Zeigt die Witwe den Tod des Gatten im Namen der übrigen Hinterbliebenen an, dann geschieht dies meist in der Form: „mein lieber Gatte, unser guter Vater" usw. Das ist natürlich viel einwandfreier als die vorher aufgeführten Beispiele. Wir möchten aber darauf verweisen, was Prof. Paul Weinmeister (Leipzig) schon vor Jahren in diesem Betreff ausführte: „Wenn, wie es oft vorkommt, eine Todesanzeige von mehreren Angehörigen ausgeht, die zu dem Verstorbenen in verschiedenem Verwandtschaftsverhältnis stehen, sei es nun, daß sie alle einzeln unterzeichnen oder sich zusammen die Hinterbliebenen nennen, so kann entsprechend der Vielheit oder Mehrheit der Anzeigenden auch nur das Mehrheitsfürwort unser gebraucht werden. Die jetzt vielverwendete fehlerhafte Form, ‚mein lieber Gatte, unser guter Vater' usw. will den Eindruck erwecken, als ob in der Anzeige die Hinterbliebenen nacheinander einzeln zu Worte kämen. Aber das ist doch nach den Gesetzen unsrer Sprache nicht der Fall. Und wenn es der Fall wäre, zu welchen Absonderlichkeiten im sprachlichen Ausdrucke könnte das führen, falls man alle verwandtschaftlichen Verhältnisse genau berücksichtigen wollte! Es mögen beim Tode eines Mannes am Leben sein die Witwe, drei Kinder, die Mutter, zwei Geschwister und der Schwiegervater; dann müßte er nach jener Ausdrucksweise bezeichnet werden als: mein Gatte, unser Vater, mein Sohn, unser Bruder, mein Schwiegersohn."

Um falsche Satzbildungen zu vermeiden, sollte man also in jedem Falle, wo eine Todesanzeige von mehreren Angehörigen ausgeht, das Mehrheitsfürwort „unser" gebrauchen. Setzer und Korrektor können freilich meist nichts mehr ändern, wenn bei der Anzeigenaufgabe der Fehler nicht gleich richtiggestellt wurde.

II. Nach langem, schwerem Leiden.

Der alte Streitfall: „nach langem, schwerem Leiden" oder „nach langem schweren Leiden" hat die Sprachgelehrten oft genug beschäftigt und ist auch in unsrer Fachpresse verschiedentlich erörtert worden (siehe u. a. „T. M." 1914, Seite 16). Ein Berliner Korrektorkollege, der kürzlich wieder den feldgrauen Rock ausziehen konnte und nun erst Muße fand, den 1915 erschienenen Großen Duden zu studieren, sendet uns einen längeren Aufsatz, aus dem wir die Hauptstücke hier wiedergeben:

Ein jeder Kollege wird ja wohl aus der Praxis heraus wissen, daß der Satz „nach langem, schwerem Leiden" am häufigsten bei der Abfassung von Traueranzeigen in Anwendung kommt. Laufen doch täglich in Zeitungs- als auch in Akzidenzdruckereien zahlreiche Aufträge von Traueranzeigen ein. Duden schreibt nun auf Seite XXXIX der Vorbemerkungen, sofern diese Eigenschaftswörter ein jedes für sich eine nähere Erklärung zu dem folgenden Hauptwort bildet, steht zwischen den beiden Wörtern ein Beistrich und erhalten beide den Wemfall, da man ja auch ganz richtig sagen kann: nach langem und schwerem Leiden. Der Beistrich steht also hier an Stelle des Bindewortes. Die Anwendung des Beistrichs und somit auch die starke Biegung der beiden Eigenschaftswörter ist hier auch ganz klar und können keinerlei Zweifel auftreten. Anders verhält es sich nun in dem Falle, daß ein schweres Leiden gemeint ist, das lange gedauert hat. Da schreibt Duden nun, daß in diesem Falle der Beistrich wegfällt und das dem Hauptwort nächststehende Wort die schwache Biegung erhält und der Wemfall nur bei dem ersteren Wort bestehen bleibt. In diesem Falle also: nach langem schweren Leiden. Womit nun aber diese schwache Biegung gerechtfertigt erscheinen soll, ist allerdings nicht näher ausgeführt und nach meinem persönlichen Dafürhalten nur geeignet, unsre Rechtschreibung noch verwickelter zu gestalten, anstatt sie zu vereinfachen. In der Nummer vom 30. 6. 1915 der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins sagt Herr Prof. Dr. Tesch in dieser Sache: „Mancher, der in die traurige Lage gekommen ist, eine Todesanzeige abzufassen, hat bei dem Aus-

druck nach langem, schwerem Leiden gestutzt und gefragt: Muß es heißen schwerem oder schweren Leiden?, muß also die starke Biegungsform auf -em oder die schwache auf -en angewendet und der Beistrich weggelassen werden? Wenn vor dem Hauptwort nur ein Eigenschaftswort steht, dann herrscht volle Klarheit: es kann nur heißen nach langem Leiden. Auch wenn mehrere Eigenschaftswörter mit weiblicher Endung einem Hauptwort vorangehen, entsteht kein Zweifel, denn jeder sagt: mit schöner deutlicher Handschrift. Die Unsicherheit beginnt erst, wenn vor einem Hauptwort zwei oder mehr Eigenschaftswörter stehen, die männlichen oder sächlichen Geschlechts sind und kein Geschlechtswort oder Fürwort bei sich haben. Aus allen Schwierigkeiten kommt man heraus, wenn man sich überlegt, was man eigentlich zum Ausdruck bringen will. Will der Schreiber zwei verschiedene Eigenschaften des Leidens anzeigen und beide mit gleichem Nachdruck betonen, so muß er dies sprachlich dadurch zum Ausdruck bringen, daß er beide Eigenschaftswörter stark biegt und zwischen sie den Beistrich setzt: Nach langem, schwerem Leiden. Will er aber das schwere Leiden gewissermaßen als einen Begriff hinstellen und die Langwierigkeit nur als eine weitere Bestimmung oder Steigerung aussprechen, so kann er die erste Biegung stark und die zweite schwach biegen, ohne einen Beistrich dazwischen zu setzen."

Auch in dieser Abhandlung heißt es zum Schluß: es kann diese erwähnte Biegung angewendet werden; aus welchen Gründen heraus Herr Prof. Tesch zu diesem „kann" kommt, ist allerdings auch nicht ausführlicher dargelegt, und gerade darauf kommt es doch in diesem Falle an. Herr Oberkorrektor Otto Reinecke, mit dem ich mich dieserhalb in Verbindung setzte, begründete dies mit dem heute üblichen Brauch. Nachdem ich nun in dieser Sache eifrig weitergeforscht hatte, kam mir das Method. Handbuch für den Sprachlehrunterricht in der Volksschule von Rektor Rich. Lange zu Gesicht, und gerade in diesem Werk ist auch dieser Fall ganz ausführlich behandelt. Lange schreibt dort: „Stehen zwei oder mehr Eigenschaftswörter allein vor einem Hauptwort, so erhalten alle die gleiche Biegung... In bezug auf die Zeichensetzung gebe man die Regel, daß nur dann zwischen den beiden Beifügungen ein Komma steht, wenn man ein und dazwischen setzen kann. Man kann sagen ‚guter und alter Wein', aber nicht ‚echtes und kölnisches Wasser'; darum steht im zweiten Beispiel kein Komma. Auch in folgenden Verbindungen darf daher ein Komma nicht gesetzt werden: von hohem geschichtlichem Wert; nach alter deutscher Sitte; alte spanische Weine."

Nachdem ich nun dieserhalb mit dem Herrn Rektor in brieflichen Verkehr trat und ihm sein Buch als mit den Ausführungen im Duden im Gegensatz befindlich bezeichnete, erhielt ich am Schluß unsres längeren brieflichen Verkehrs folgende Antwort: „Auf Ihre gefl. Zuschrift nebst Anlagen (gemeint sind die Ausführungen des Herrn Prof. Tesch) erwidere ich Ihnen, daß mich die Auffassung von Tesch nicht überzeugen kann; die Unterscheidung, die er da macht, läuft auf eine Haarspalterei hinaus und ist sachlich in keiner Weise zu rechtfertigen. Ich bin nach wie vor der Meinung, daß beide Eigenschaftswörter in allen Fällen gleichmäßig zu behandeln sind, ganz gleichgültig, ob es sich um weibliche Wörter handelt oder männliche und sächliche. Wie will man vernünftigerweise die verschiedenartige Behandlung rechtfertigen? – Ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich Ihnen schon schrieb: Die Form: Nach langem schweren Leiden ist nichts weiter als eine sprachliche Nachlässigkeit, die wir keinesfalls unterstützen sollten." Diese klare, sachliche Ausführung hat mich nun auch vollends überzeugt und ist nach meinem Dafürhalten geeignet, Klarheit in unsre Rechtschreibung zu bringen.

*

Soviel aus der Zuschrift des Berliner Kollegen. Wir wollen dazu noch bemerken, daß die von Rektor Lange geäußerte Ansicht auch Wustmann vertritt (siehe „Allerhand Sprachdummheiten", S. 30/31), und Prof. Matthias nennt die Unterscheidung von sub- und koordinierten Adjektiven „eine ausgeklügelte Spitzfindigkeit tüftelnder Sprachgelehrten". Die Unterscheidung: nach langem, schwerem Leiden (wenn das Leiden lang und schwer war), aber: nach langem schweren Leiden (wenn das schwere Leiden lang war) können Setzer und Korrektoren wohl in den seltensten Fällen richtig treffen; deshalb empfiehlt sich immer, wo eine ausdrückliche Gegenanweisung fehlt, die Form: nach langem, schwerem Leiden. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß Engel das Komma zwischen mehreren Eigenschaftswörtern, gleichviel ob sie neben- oder untergeordnet sind, für überflüssig hält. Falsch ist natürlich unter allen Umständen die nicht selten anzutreffende Schreibweise: nach langem, schweren Leiden; hier muß das Komma bedingungslos wegfallen.

K. K., k. k., k. u. k.

Es sollte endlich in Buchdruckerkreisen allgemein bekannt sein, daß man in Österreich k. k. für kaiserlich-königlich schreibt, während in Deutschland bei Titeln Großschreibung eintritt. Also: Se. Kaiserlich Königliche Hoheit (Abkürzung: K. K.), der Kaiserliche Botschafter, das Kaiserliche Postamt, aber: kaiserlich, die kaiserlichen Beamten, Schlösser usw., weil in den letzten Fällen der Gattungsbegriff vorliegt, der Kleinschreibung bedingt. Auch in Österreich schreibt man Kaiserliche Hoheit, Majestät.

Nicht im klaren ist sich mancher über den Unterschied zwischen k. k. und k. u. k. (kaiserlich-königlich und kaiserlich u. königlich). Diese unterschiedliche Schreibweise liegt in der staatlichen Verfassung Österreich-Ungarns begründet. Man muß beachten, ob die zu bezeichnende Stelle eine Einrichtung des Gesamtstaates oder nur Österreichs ist. Der österreichische Ministerpräsident zum Beispiel und seine österreichischen Kabinettskollegen stehen „k. k." Ministerien vor; ebenso sind die österreichischen Gerichte und andern staatlichen Behörden Österreichs „k. k." Einrichtungen. Dagegen ist das Ministerium des Auswärtigen „k. u. k.", denn es dient dem diplomatischen Geschäft der Gesamtmonarchie. Demnach sind auch die Botschaften, Gesandtschaften, Konsulate usw. „k. u. k.", da sie die gemeinsamen Angelegenheiten Österreich-Ungarns erledigen. Ebenso führt auch das Kriegsministerium die Bezeichnung

„k. u. k.", weil es nur einen gemeinsamen Kriegsminister der „k. u. k." Armee gibt. Nach diesen Beispielen kann man leicht auseinanderhalten, wo es „k. k." und wo es „k. u. k." heißen muß.

„Wir" oder „ich"

Der Gebrauch der Mehrzahl „wir" für „ich" wird von manchen Schreibern und Rednern bevorzugt, manchmal aus Wichtigtuerei, was mitunter recht lächerlich wirken kann. Spricht oder schreibt einer nur für seine Person, dann darf er nicht den sogenannten Pluralis majestaticus, wie er nur noch in amtlichen Erlassen regierender Fürsten üblich ist, gebrauchen. Redner und Schriftsteller setzen „wir" für „ich", wenn sie nicht als Einzelpersonen, sondern als Vertreter einer Personengruppe (Hörer, Leser, Schriftleitung usw.) sprechen. Ausgehend von dieser Begründung beanstandete ein Ausschuß sprachsachverständiger Männer folgenden Satz, der deutlich die verkehrte Anwendung der Mehrzahlform zeigt: „Vor uns liegt ein altes Exemplar des 1837 von Krebs herausgegebenen Antibarbarus, das wir als Primaner 1870 von unserm Lehrer Moritz Fleischer geschenkt erhalten haben." Jeder Leser merkt sofort, daß hier das Mehrheitsfürwort falsch gebraucht ist, weil die Worte „wir als Primaner" so aufgefaßt werden könnten als „ich und die andern Primaner", wenn nicht der Zusammenhang lehrte, daß von dem Schreiber allein die Rede ist. Deshalb änderte der erwähnte Ausschuß den Satz so ab: „Vor mir liegt ein alter Abdruck des 1837 von Krebs herausgegebenen Antibarbarus, den ich als Primaner 1870 von meinem Lehrer Moritz Fleischer geschenkt erhalten habe." Noch ein Beispiel. Ein Redner, der die Wir-Sprache besonders liebte, erklärte in einer Versammlung in gehobenem Tone: „Wir werden uns diesem Beschlusse niemals fügen, wir beantragen vielmehr seine sofortige Wiederaufhebung." In der Abstimmung über diesen Wir-Antrag wurde er mit allen gegen die Stimme des Antragstellers abgelehnt — der beste Beweis, daß der Pluralis majestaticus hier auch nicht am Platze war. Also hübsch „ich" sagen, wo man nur im Namen seiner geehrten eigenen Meinung redet oder schreibt. fb.

Auskünfte / Fürs Merkbuch

Inbetrachtziehen oder In-Betracht-Ziehen? Nach Duden muß die zuletzt aufgeführte Schreibung angewandt werden nach der Regel: „Wird die Nennform eines Zeitworts mit einer mehrteiligen näheren Bestimmung zu einem Hauptwort gemacht, so stehen zwischen den einzelnen Bestandteilen des Ausdrucks Bindestriche, wenn außer der als Hauptwort verwendeten Nennform Hauptwörter in der Verbindung vorkommen, und wenn die Zusammensetzung unübersichtlich wäre, z. B. das In-den-Wind-Schlagen, das In-Betracht-Ziehen; aber: das Inkrafttreten." Wir stimmen Lammertz bei, daß der Begriff „unübersichtlich" eine persönliche Auslegung der Regel zuläßt, und daß die Zusammenschreibung von Inbetrachtziehen nicht unübersichtlicher ist als die nach Duden vorgeschriebenen Formen: Inangriffnahme, Inanspruchnahme, Inaugenscheinnahme, Inbetriebnahme usw. (Siehe auch: Der Bindestrich, die wichtigsten Regeln mit Hinweisen für die Buchdruckerpraxis. Verlag der Deutschen Typographischen Gesellschaften, Leipzig.)

o und oh! „Die deutsche Rechtschreibung bietet tatsächlich allerlei Verzwicktheiten, die nicht zu sein brauchten. Warum der Unterschied zwischen o und oh; wann schreibt man mit und wann ohne h?" — Duden unterscheidet o ja!, o nein!, o König! und oh! oder oh, oh! (alleinstehend). Man beachte: Dem betonten oh folgt stets ein Beistrich oder Ausrufzeichen, z. B.: Oh, lieber Bruder, sieh doch! — O lieber Bruder! Oder: Oh, meine Ahnung! — O du Schreck! O König! — Oh, der König stirbt! Also: alleinstehend oder als Empfindungswort gebraucht: oh; sonst o. Daß die Schreibung sehr oft gegen obige Vorschriften verstößt, ist Tatsache. Man braucht nur Klara Viebigs neuesten Roman „Töchter der Hekuba" zu lesen, wo immer oh steht.

„Seither" und „bisher". Nicht selten wird „seither" an Stelle von „bisher" gesetzt. Man beachte: „Seither" bedeutet soviel wie „seitdem", weist also auf einen Anfangspunkt hin; „bisher" wird da angewandt, wo der Endpunkt eines Zeitraumes (meist die Gegenwart) gemeint ist. Falsch ist: „Heuer singt die Rolle zum ersten Male Frau X, während sie seither in den Händen von Frau Y lag." Bisher, bis jetzt oder vorher soll es heißen. Richtig ist „seither" in diesem Satz angewendet: „Es wurde zur Bewachung ein Hofhund angeschafft; seither (seitdem) kamen keine Einbrüche mehr vor." Wie sehr der Sinn durch die gerügte Vertauschung entstellt werden kann, zeigt eine Nachricht der „Württemberger Zeitung", in der die Rede ist von den „im vorigen Jahr entwässerten und kultivierten, seither fast wertlosen Floschenwiesen". Natürlich muß es bisher (bis dahin) heißen, sonst hätte die Entwässerung und Kultivierung der Wiesen recht schädlich gewirkt. Man soll die feinen Unterscheidungsmittel, die unsre Sprache in so reichem Maße bietet, auch anwenden, zum Vorteil einer klaren und scharfen Darstellung.

Aus dem Korrektorenfache

Die Jahresberichte der Korrektorenvereine enthalten manch beachtenswerte Einzelheiten. Aus dem Berliner Bericht ist hervorzuheben, daß als Folge einer Unterredung, die der dortige Vorsitzende mit dem Verbands- und dem Gauvorstand hatte, der Beschluß hervorging, daß bei Entlassungen wegen stehengebliebener Druckfehler das örtliche Schiedsgericht als Einigungsamt angerufen werden kann, zu dem von Gehilfen- und Prinzipalsseite je ein von den beteiligten Parteien vorzuschlagender Sachverständiger hinzugezogen und gutachtlich gehört werden soll. Bei verständiger Aussprache kann da manche in der ersten Hitze verfügte Kündigung rückgängig gemacht werden. — Im Leipziger Bericht wird festgestellt, daß weiter Kriegsbeschädigte als Korrektoren eingestellt worden sind; ob eine vorherige Prüfung auf ihre Fähigkeit stattgefunden hat, müsse bezweifelt werden. Auch die Frau eines Schauspielers verstärkt jetzt die Reihen der dortigen Korrektoren.

Bunte Ecke

Sprachreinigung. Von Adolf Damaschkes „Geschichte der Nationalökonomie" ist kürzlich die neunte Auflage (40.—42. Tausend) erschienen. Im Vorwort sagt der Verfasser, daß etwa an tausend Stellen eine Ausscheidung entbehrlicher Fremdwörter möglich war. „In vielen Fällen zwang auch hier die Wahl eines deutschen Ausdruckes unmittelbar zur schärferen Klarheit der Darstellung." Es geht also auch ohne Fremdwörter!

Verdeutschungstafel. Im bayerischen Staatshaushalt für die Jahre 1918 und 1919 sind ziemlich hundert Fremdwörter durch deutsche Wörter ersetzt worden. Nachstehend einige Proben: Altmaterialien = Altstoff; Äquivalent = Ausgleich; Benefiziaten = sonstige Pfründeinhaber; Benefizium = Pfründe; Domkapitulare = Domherren; dotiert = ausgestattet; Inventar = Verzeichnis, Aufzeichnung, Verzeichnis der Liegenschaften, Ausstattung, Einrichtung; Israelitische Kultusgemeinde = Israelitische (Glaubens-) Gemeinde; Kasernierungsbedürfnisse = Unterkunftsbedürfnisse; Position = Ansatz im Haushalt; Preismedaille = Preismünze; Regiebetrieb = Staatsbetrieb, Eigenbetrieb; Regiekosten = Sachbedarf, Verwaltungskosten, Betriebskosten; Repräsentation = Standesaufwand; Stenographie = Kurzschrift, Schnellschrift; technischer Aufsichtsbeamter = fachlicher Aufsichtsbeamter; Visitation = Besichtigung; Vitrinen = Schaukästen; Zentralheizung = Sammelheizung. — Im Großherzogtum Hessen ist das Hydrographische Bureau in ein Landesamt für Wetter- und Gewässerkunde umgewandelt worden. — Die Pädagogische Zentralbibliothek (Comeniusstiftung) in Leipzig heißt seit Beginn dieses Jahres kurz und bündig Comeniusbücherei, Leipzig.

Rückwärts, Don Rodrigo! Unter Kaiser Franz Josef I. trugen die Tapferkeitsmedaillen der österreichisch-ungarischen Armee auf der vorderen Bildseite die Umschrift: „Franz Josef I. von Gottes Gnaden Kaiser von Österreich" und auf der Rückseite die Worte: „Der Tapferkeit." Die neuen Tapferkeitsmedaillen, die mit dem Bildnisse des Kaisers Karl geprägt werden, tragen vorn die Umschrift: „Carolus D. G. Imp. Austriae, Rex Bohemiae etc. et Rex Apost. Hungariae", auf der Rückseite die Umschrift „Fortitudini". Außerdem hat Kaiser Karl (oder Carolus) verfügt, daß eine Reihe ausgemerzter Fremdwörter im Heerwesen wieder einzuführen sei, darunter das doch wirklich entbehrliche Wort „Rezepisse" (Empfangsschein, -bescheinigung oder -bestätigung).

Aus den technischen Vereinigungen

Altenburg. Unsre letzten Sitzungen haben gezeigt, daß ein Bedürfnis nach fachlicher Fortbildung vorhanden ist. Dies bewies auch wieder die am 19. Januar 1918 stattgefundene Sitzung. In dieser Sitzung waren Arbeiten der Chemnitzer Fachschule ausgestellt, zu denen Kollege Kölpien über die Satzausstattung und Kollege Müller über den Druck sprachen. Beide Redner betonten die Wichtigkeit fachlicher Fortbildung für den jungen Gehilfen im allgemeinen und lobten im besondern die guten Erfolge der Chemnitzer Schule. Es wurde nur bedauert, daß nicht überall dem jungen Nachwuchs diese günstige Gelegenheit geboten wird. Da müßten dann die typographischen Vereine den Mangel zu ersetzen suchen und Lehrkurse veranstalten. — Im Anschluß hieran machte der Vorsitzende auf den begonnenen Skizzierkursus aufmerksam und teilte mit, daß in nächster Zeit ein Wettbewerb für Vereinsdrucksachen ausgeschrieben werden soll.

Chemnitz. Das Interesse der Kollegen im Jahre 1917 war für die gute Sache im Typographischen Klub unbefriedigend. In den Sitzungen war oft nur der Vorstand anwesend. Eine Sitzung war einigermaßen befriedigend, und zwar die, in der die Zittauer und Chemnitzer Schülerarbeiten ausgestellt und besprochen wurden. Die Einladungen zu allen Sitzungen ergingen nicht nur an unsre Mitglieder, sondern an alle Kollegen. Daß diese so gering beachtet wurden, läßt einen allseitigen beruflichen Lähmungszustand erkennen. Eindringlich und nachdrücklich genug ist seitens des Vorstandes darauf hingewiesen worden, daß gerade jetzt Zeit sei, sich mit den theoretisch-praktischen Berufsfragen zu beschäftigen; denn nach dem Kriege wird es für manchen zu spät sein. Wehe dem Kollegen, der dann nicht gesattelt ist. Die Spreu von dem Weizen wird dann von „oben" gesiebt werden. — Die Aussprache in der Jahreshauptversammlung am 27. Januar über unser ferneres Weiterarbeiten hatte seit über Jahresfrist einige Kollegen auf die Beine gebracht. Ein Zeichen, daß man sich doch langsam zu besinnen scheint und die bisherige Nachlässigkeit erkennt. Neben Ausstellung und Besprechung der diesjährigen Neujahrsdrucksachen wurde der Beschluß gefaßt, künftig jeden ersten Dienstag im Monat Sitzung abzuhalten. Besondern Anlaß zur Aussprache bot der Buchdruckerkalender 1918, d. h. die sachliche Kritik galt dem aufgelösten Satz sowohl als den verschiedenen kleinen Artikeln, die zwar Ausgänge, aber keine Einzüge haben. Die Anzeigenseiten dagegen fanden überall Anklang. Von Vorstandsseite wurde erwidert, daß man sich mit der aufgelösten Manier, d. h. mit übermäßig spationiertem Satz, auf neuen Wegen befindet; solche sind aber immer einer mehr oder minder heftigen Kritik ausgesetzt. Vielleicht liegt auch die Absicht zugrunde, eine allgemeine Kritik der Kollegenschaft über die diesjährige Kalenderausstattung zu wünschen, um dann von der Zentrale aus klärend und bestimmend zu erhärten, warum dieser Weg beschritten wurde. In diesem Sinne wurde gewünscht, diesen Gedanken im Bericht der „T. M." zu registrieren. (In einem der nächsten Hefte wird die aufgelöste Satzmanier durch Artikel und Beispiele behandelt werden. Eine schon im vorigen Jahre eingeleitete Besprechung durch einen berufenen Kollegen scheiterte an der militärischen Einberufung desselben. — Die Schriftleitung.) Den in Garnison und im Felde befindlichen Kollegen wurde auch dieses Jahr der Kalender als Weihnachtsliebesgabe zugesandt. Die „T. M." wurden in 135 Exemplaren gelesen. Kalender wurden 100 benötigt. Gestorben ist am 19. Dezember der Korrektor Oskar Eckardt. Den Heldentod erlitt am 4. April der Faktor Ernst Köhler. Dieser war jederzeit ein eifriges und tätiges Mitglied. Ehre ihrem Andenken! Mitgliederstand am 1. Januar 1918: 28 (vor dem Kriege 110); eingezogen 46; die übrigen abgereist; gefallen 12.

Leipzig. Die Typographische Vereinigung veranstaltete am 27. Oktober eine Drucksachenausstellung bei mäßigem Besuch. Es lagen aus: Arbeiten aus der Praxis, Kriegsverletzten-Arbeiten aus Stuttgart und etwa 150 Wettbewerbsentwürfe für einen Kopf der Kriegszeitung in Focsani. Kollege Frotscher wies in seinem Vortrag besonders auf die verschiedenartige Ausbildung der Kriegsverletzten in den einzelnen Städten und auf die Erfolge hin. — Am 1. Dezember sprach Herr Oberlehrer Keiser über: „Allerhand aus der Welt der menschlichen Irrtümer und Täuschungen." In der Einleitung wurde an einem Sonderfalle der Naturwissenschaft gezeigt, wie verschieden eine Sache angesehen wird, je nachdem ein noch Namenloser oder eine Größe sie vertritt. Robert Mayer (1814—78) wurde wegen seines entdeckten fundamentalen Satzes: „Die Gesamtenergie der Welt ist eine sich gleichbleibende Größe", für geisteskrank gehalten; nicht so der schon große Helmholtz (1821—94), der zur selben Erkenntnis kam. Der Mensch ist eben parteiisch, nicht bloß dem Irrtum oder der Wahrheit gegenüber — meistens aus Mangel an eignem Urteil —, sondern auch dem Menschen gegenüber, der ihm Irrtum oder Wahrheit enthüllt, z. T. weil so viele größengläubig sind (das ist bequem) und geneigt, der Größe den Irrtum zu verzeihen, teils wegen der allgemeinen Neigung, das Neue zu bekämpfen. Daher hätten Spötter schon zum Mayerschen Satze den Zusatz geprägt: Die Dummheit der Menschheit ist auch eine sich gleichbleibende Größe (mit der die Klugen rechnen). Der Vortragende bot auch aus eigenem Proben. Beim Betrachten einer kleinen merkwürdigen Ausstellung von Gemäldenachbildungen und künstlerischen Zeichnungen wies der Vortragende allerhand Irrtümer nach. Dem Zeichner spielen auch optische Täuschungen manchen Streich. Den Schluß bildeten verblüffende Irrungen von Jugendlichen und Ungebildeten, zum Teil Selbstbeobachtetes des Vortragenden. Als Mittel gegen Irrungen dient am besten Bildung der eignen Sinne und des eignen Urteils, vor allem durch Schulung des primären Denkens, das seine Kraft aus dem vollen Leben schöpfe. Die zweistündigen lehrreichen Ausführungen ernteten reichen Beifall. — Die Chromo-Papier- und Carton-Fabrik vorm. G. Najork A.-G. in Leipzig-Plagwitz stiftete zum Jahreswechsel wieder 50 M. für unsre Bestrebungen. Auch an dieser Stelle Dank.

Nürnberg. Im abgelaufenen Berichtsjahre konnte trotz der Verringerung der regelmäßigen Sitzungen gegenseitige berufliche Belehrung und Anregung gepflegt werden. Leider begreift es ein großer Teil der hiesigen Kollegenschaft immer noch nicht, sich für die Fortbildungsbestrebungen interessieren zu sollen, und doch wäre es für die älteren Kollegen ebenfalls sehr nützlich, die zeitgemäße Drucksachenausstattung und die vielen Neuerungen der Technik, die Neuerscheinungen und die ganze Entwicklung unsres Berufes im Kreise der Kollegen zu besprechen. Ganz besonders wichtig ist es jedoch für die jüngeren Angehörigen unsres Berufes, jede Gelegenheit zur Erweiterung und Vertiefung des Fachwissens zu benutzen, denn nur der wirklich tüchtige und geschulte Arbeiter hat Aussicht auf Verbesserung seiner Lebenslage. Auch als rechte Verbandsmitglieder müßten sie sich ihrer Pflichten voll und ganz bewußt sein und es nicht bloß bei der Bezahlung des Beitrages bewenden lassen. Die Teilnahme am gewerkschaftlichen und beruflichen Leben macht erst den ganzen Mann! — Von seiten der hiesigen Mitgliedschaft des V. d. D. B. wurden unsre Bestrebungen auch im abgelaufenen Jahre in erfreulicher Weise unterstützt, wofür wir unsern Dank abzustatten verpflichtet sind. — In sechs Sitzungen wurde der zur Beratung vorliegende Stoff erledigt. Außer verschiedenen allgemein beruflichen Fragen kamen zur Behandlung: Neujahrskarten, Geschäftskarten, kolorierte Drucksachen, Linoleumschnitt, die neuen Bestrebungen auf dem Gebiete der Akzidenzausstattung, Fachschularbeiten, Gehilfenprüfungsarbeiten. Ein uns von der Mitgliedschaft Würzburg des V. d. D. B. zur Bewertung zugesandter Wettbewerb wurde von uns erledigt. Durch Veranstaltung eines Wettbewerbs unter den hiesigen Lehrlingen war diesen Gelegenheit geboten, ihre in den Fachkursen erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten im Skizzieren zu zeigen. Wir konnten mit großer Befriedigung feststellen, daß die Beteiligung und auch die Güte der eingelieferten Arbeiten unsre Erwartungen erfüllten. Die Bewertung hatte die Typographische Vereinigung Leipzig übernommen und zufriedenstellend ausgeführt. Die ausgesetzten Preise konnten den Teilnehmern zum Zeichen der Anerkennung ihrer guten Leistungen ausgehändigt werden. — Fruchtbringende Arbeit wurde wieder in den Fachkursen, die bei guter Beteiligung bis zum 15. Juli 1917 fortdauerten, geleistet. Unter Mitwirkung der Mitgliedschaft des V. d. D. B. und des Bezirksmaschinenmeistervereins wurde im Oktober des vorigen Jahres der Fachunterricht auf die Setzer- und Druckerlehrlinge aller Lehrjahre ausgedehnt und auch der Fachunterricht für Gehilfen wieder begonnen. Die Bücherei wurde zahlreich benutzt, in der Hauptsache wieder von den Lehrlingen. 64 Bände Fachzeitschriften wurden an 86 Entnehmer ausgeliehen; auch sonstige Verlagswerke und die „T. M." fanden guten Absatz. Von der Mitgliederbewegung ist folgendes zu melden: Am 1. Januar 1917 waren 98 Kollegen vorhanden, eingetreten sind 86 Kollegen, zusammen 184 Mitglieder, abgegangen sind zum Militär 23, durch Abreise 7, ausgetreten 7, gefallen 3, invalid 1, so daß am Schlusse des Jahres 1917 im ganzen 143 Mitglieder vorhanden waren. Die Einnahmen betrugen 470,30 M., die Ausgaben 363,10 M., das Vermögen 474,86 M.

Die „T. M." erscheinen am 1. eines jeden Monats. Der Bezug kann mit jedem Vierteljahr beginnen. Der Postbezugspreis beträgt für das Vierteljahr 1.20 M. Bei Zustellung unter Streifband jährlich 6 M. Einzelheft 65 Pf., Doppelheft 1 M. — Der Nachdruck sämtlicher in dieser Nummer enthaltenen Aufsätze ist nur mit Zustimmung der Schriftleitung zulässig. — **Schriftleitung.** Alle Zuschriften und Sendungen, die Schriftleitung betreffend, sind zu richten an Emil Hasiupp, Leipzig-Stötteritz, Schönbachstraße 89. — Alle die **Verwaltung** betreffenden Zuschriften sind an unsre Geschäftsstelle Leipzig, Salomonstraße 8 (Mittelgebäude), zu senden. — Herausgeber: V. d. D. T. G. — Verantwortl. Schriftleiter: Emil Hasiupp. Inserate: Fritz Ziemke. **Druck:** Radelli & Hille; sämtlich in Leipzig.

April 1918

Typographische Mitteilungen

XV. Jahrgang

Offizielles Organ des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften

Von unten auf!

Es ist mehr denn ein zeremonieller Brauch, wenn wir bei den Zusammenkünften innerhalb unsrer Vereinigungen der Vorkämpfer typographischer Bildungsbestrebungen gedenken, die ein Opfer des Weltkrieges geworden sind. Nur allzuschnell entfliehen leider oftmals die Worte, die dabei aus berufenem Munde gesprochen werden, um einen nachhaltigen Widerhall finden zu können. Eine bleibendere Statt haben in unserm Gedächtnis schon jene gefallenen Kollegen, deren Lebensbilder in den Spalten der „T. M." zum Abdruck gebracht wurden. Mir redeten sie immer eine eindringliche Sprache; hörte ich doch in ihnen den Grundakkord anklingen: Von unten auf!

Eines war diesen Kollegen gemeinsam: der immerwährende Drang, sich fortzubilden. Er wurde ihnen zum Leitstern schon, als sie sich in den Anfangsgründen der Buchdruckerkunst unterweisen ließen. In ihre vielseitige Differenziertheit einzudringen, ließen sie kein Mittel unversucht. In der Werkstatt, wo es galt, sich mit allen Techniken vertraut zu machen, und in den freien Stunden, in denen sich die Förderung des Allgemeinwissens ihnen als notwendig erwies. Sie empfanden schon in ihren jungen Jahren eine Befriedigung an der Ausübung unsres schönen Berufes, indes es unter ihren Lehrkollegen so manchen gab, der in ihm nur eine ewig gleichgestellte Uhr erblickte. Diese gegensätzliche Auffassung vom Sinn der Arbeit gab denen, die ihn recht zu deuten wußten, schon bei Beendigung der Lehrzeit einen weiten Vorsprung gegenüber ihren weniger denkenden Lehrgenossen.

Wiewohl diese Strebsamen mit viel größerem Recht ihre Lehrjahre als abgeschlossen betrachten konnten als jene, begann für sie jetzt erst die eigentliche systematische Schulung. Ihrem gereiften Verstande wurde es alsbald klar, daß es nun galt, die Welt und das Leben kennen zu lernen. Ihre Wanderschaft konnte ihnen dazu ausgiebig Gelegenheit bieten. Sie durchmaßen die Welt nicht mit Siebenmeilenstiefeln, sondern achteten fein darauf, was abseits der Straßen sich zutrug. Immerwährend mit der vorgefaßten Absicht, wie kann es mir zum Besten dienen.

Es verstand sich von selbst, daß die Zielstation ihrer Wanderung nur eine Stadt sein konnte, in der das Buchgewerbe in hoher Blüte stand und die auch sonst der Bildungsmöglichkeiten viele bot. Gewiß wurde es ihnen hier unter den veränderten Arbeitsmethoden nicht immer leicht gemacht, eine dauernde Kondition zu erringen; die Enttäuschungen einer langen Arbeitslosigkeit blieben ihnen nicht erspart. Sie ließen sich von ihr aber nicht mürbe machen; benutzten vielmehr die unfreiwilligen Mußestunden dazu, die Probleme, die ihnen abends in den technischen Kursen und Vorträgen gelehrt wurden, tagsüber durchzudenken. Was tat es ihnen, daß sie ob ihres Strebertums oftmals verpönt waren und sie sich auch manche kurzweiligen Freuden versagen mußten. Ihr Weg führte sie unbeirrbar aufwärts. Und die Erfolge ließen nicht auf sich warten. Im Beruf konnten ihre inzwischen stärker entwickelten technischen Fähigkeiten nicht unbemerkt bleiben. Über die Unbeständigkeit des Arbeitsverhältnisses hatten sie sich hinfort nicht mehr zu beklagen. Sie rückten in Vertrauensstellungen auf. Vertrauenswürdig erschienen sie auch alsbald ihren Kollegen im Verband, in den technischen und geselligen Vereinigungen. Ihre Worte fielen immer in die Wagschale, wenn es sich um Fragen des Berufs und der Menschlichkeit handelte. Sie waren in jeder Hinsicht achtenswerte Männer.

Wer wollte nicht von ihnen glauben, daß ihr Lebensweg sie noch höher hinaufgeführt hätte, wenn er nicht durch den Krieg jählings durchkreuzt worden wäre? Ihre Pflicht erfüllten die Braven in seinem Dienste, wenn vielleicht auch blutenden Herzens. Schicksalswille war es, daß sie von dem roten Meere verschlungen wurden. Sie sollten nicht die Wiederkehr friedlicher Zeiten erleben, um an ihre alten Wirkungsstätten zurückzukehren. Verwaist werden ihre Plätze für alle Zukunft bleiben, auf denen sie sich selbst und der Kollegenschaft so viel waren.

In solcher Gestalt deutete ich mir die Buchdruckerlaufbahn dieser früh Vollendeten. Dabei war es mir immer, als mahnten sie uns, die wir als Überlebende der Kriegszeit das Erbe der typographischen Bildungsbestrebungen zu wahren haben, in ihre Fußtapfen zu treten. Und wahrlich, die Buchdruckerkunst bedarf für die Zukunft doppelt einer technisch hochqualifizierten Gehilfenschaft. Gilt es doch die Rückschläge, die unser Gewerbe durch den Krieg erfahren hat, wieder wettzumachen. Anderseits stellt der zu erwartende wirtschaftliche Aufschwung auch an die graphische Industrie die denkbar höchsten Anforderungen. Die kommende Friedenszeit muß daher schon jetzt die Jünger Gutenbergs auf dem Plan finden. Betreten wir ihn, und, wenn es sein muß, von unten auf, im Sinne unsrer Vorkämpfer der typographischen Bildungsbestrebungen, die die neue Zeit nicht mehr sehen sollten!

We.

Kampf

Von der Front zur Heimat, aus dem Kampfgetöse zur Ruhe, köstliches Gefühl! Immer wieder den Blick von der zerschossenen Hand aufwärts gerichtet im Frohgefühl erhaltener Kraft zur Ausübung des so liebgewonnenen Berufs. Dazu die Freude an der ununterbrochenen opferreichen Tätigkeit der Daheimgebliebenen, das im Frieden errichtete Werk zum Ausbau des Könnens aller Strebsamen im Berufe zu erhalten. Und gut gelungen ist es den Unentwegten, die sich der verlassenen Posten angenommen haben, damit die Zurückkehrenden wieder finden, was sie zurück ließen beim Wechsel ihres äußeren Menschen. Unser ganzes Leben besteht schließlich aus Geben und Nehmen. Kommt es auch sehr oft vor, daß ein Geber recht lange warten kann, bis er für das Gegebene etwas zu nehmen in der Lage ist, so sind es meistenteils gerade diese, die immer und immer zu geben bereit sind, ohne die Zeit des Nehmens für sich ausnutzen zu können. Wer eben so reich ist, ständig viel geben zu können, findet selten jemand, der ihm zu geben in der Lage wäre. Die Gebenden sind deshalb die Minderheit, die Nehmenden — die Masse. Dann gibt es noch welche, die gewissermaßen Geben und Nehmen ausgleichen können, die zähle ich zu den Glücklichen. Doch genug der Philosophie! Also vom Kämpfen wollte ich schreiben, vom Kämpfen um das Gute. Froh, des brutalen Frontkampfes glücklich auf längere Zeit entronnen zu sein, fühle ich mich zu neuen Kämpfen gestärkt, zu Kämpfen um das Gute im lieben Beruf. Das „Gott grüß' die Kunst", das mir von einer hellen Wand meiner neuen Wirkungsstätte entgegenleuchtete, erinnerte mich wieder, daß mit dem Wechsel von Zivil- für Militärkluft auch ein innerer Wechsel sich vollzieht. Hier bist du Mensch hier darfst du's sein! Schaffender, gestaltender Mensch, der $2^1/_2$ Jahre an der Vernichtung teilgenommen. Mit welchem Eifer ging ich an die alte liebe Beschäftigung. Die Verwahrlosung, die mich zunächst umgab, der Staub, die Unordnung, die ich antraf, konnten mir die Freude nicht verkürzen. Damit wirst du schon fertig werden, das waren meine Gedanken. Und als die ersten Versuche ergaben, daß die beschädigte Hand kein großes Hindernis bildet, waren die Freude und der Eifer um so größer. Dann kam das erste Heft der mir so liebgewordenen „T. M." 1918, und einen „richtiggehenden" Buchdruckerkalender konnte ich auch noch erhaschen. Wie oft habe ich in der Zeit der Ruhe den Kalender und die beiden bis jetzt erschienenen Hefte der „T. M." durchblättert und immer wieder betrachtet und gelesen wie ein Neuling auf dem Gebiete. Das muß doch wohl die Freude daran sein, daß hier nichts zerstört werden konnte durch den Riesenkampf, den die Menschheit zu kämpfen gezwungen ist — vielleicht auch um das Gute. Förderlich unsrer Strebsamkeit für das Gute in unserm Kunstgewerbe ist der Weltbrand zur Zeit nicht, aber sind wir froh, daß Kräfte in unsrer Mitte sind, die aus dem Chaos bis jetzt noch immer das erhalten konnten, was greifbar vor uns liegt. Und sonderbar, dem Rentenurlauber juckt die Kampffaust, die bislang mit Gewehr, Handgranaten und Spaten „arbeitete", beim Betrachten des Gebotenen. Gleich ist er zum Nehmen bereit und sucht sich heraus, was er jetzt wieder notwendig brauchen kann — Anregung. Aber mit dem Nehmen kommt die Lust zum Geben und der alte Kampfgeist um das Gute erwacht. Die Feder also in die Kampffaust und angesetzt zum Geben. Was Neues? Dazu reicht's nicht, wenigstens vorläufig nicht, also Kritik am Gebotenen im Kampf ums Gute! Und vornweg erkläre ich, ich gehe nicht mit auf den Wegen, die mir in dem Beschauten gezeigt werden. Es sollen und müssen Wegrichtungen sein. Die in den Beilagen zum Abdruck gelangenden Arbeiten müssen technisch einwandfrei sein, sollen sie ihren Zweck nicht verfehlen. Wollen wir zur alten Linienbauerei zu Rändern zurückkehren? Nehmen wir doch irgendein älteres Schriftmusterbuch zur Hand und betrachten einen der Zwischenkartons mit ihrem Randschmuck. Wieviel zeitraubende, nutzlose Arbeit liegt da in dem Aneinander von fetten, feinen, schraffierten usw. Linien, ohne daß wir eine solche Umrandung als schön bezeichnen können. Und wieviele Mühe kostete es den Drucker, die Linien alle gut „herauszuholen", abgesehen vom Passen der heiklen Formen. Bei dem damaligen Mangel an vielfältigem Schmuckmaterial für Umrandungen war das noch zu entschuldigen, aber heute gilt eine Entschuldigung nicht mehr. Die Sucht, immer und immer wieder Nichtgesehenes darzubieten, führt oft zur Kopie alter Vorbilder mit geringer Abänderung. Nicht bestreiten will ich, daß es Große unter uns gibt, denen Würfe in dieser Richtung gut gelungen sind. Aber auch nur diese sind imstande, aus Altem schöpfend, Neues zu bieten, der Mehrheit bleibt diese gute Gabe versagt und sie gerät auf Abwege, wenn sie Neues aus alten Mustern gestalten will. Wenn ich mir noch die Umrahmung des Titels vom Kalender 1918 gefallen lasse, so muß ich entschieden besonders die Umrahmung des Kalendariums ablehnen. Der Setzer muß sich die Wirkung seiner Arbeit im fertigen Zustande vorstellen können, er muß bei seinem Satze bedacht sein, ob es auch dem Drucker möglich ist, das Gesetzte sauber auf Papier zu bringen, und das kann er mit bestem Willen nicht, wie der Augenschein lehrt. Nicht weniger als fünf Linien stehen hier beisammen; auch bei bestem Material kann der Drucker keinen glatten, lückenlosen Druck erzielen. Dasselbe sehen wir in den zum Abdruck gekommenen Neujahrskarten von Steinhausen-Hannover und Gau Ostpreußen. Die Umrahmung der erstgenannten Karte ist dazu noch falsch gesetzt. Es ist doch eine alte Setzerweisheit, daß man querlaufende Linien durchlaufen, Längslinien daranstoßen läßt. Sehen wir uns beide Arbeiten an, stört uns das Ungeschlossene der Umrandung. Der Drucker mag sich die größte Mühe geben, es ist unmöglich, mehrere dicht aneinandergereihte Linien sauber aufs Papier zu bringen. Dann die Frankfurter Arbeit mit dem „wunderschönen" Bogen. Die Arbeit hätte besser ausgesehen, hätte man die Zeile „Zum Jahreswechsel" gerade und zwischen Zierstück und Satzblock gestellt. Für heute genug. Bleiben wir lieber bei gediegener guter Einfachheit auch beim Kopieren von alten Beispielen mit neuem Einschlag und suchen im Wegzeiger für Berufsangehörige, den „T. M.", das Beste vom Guten zu bringen.

Willi Rippel (Breslau)

Buchdrucker und Künstler

In den Kreisen der typographischen Fachgenossen findet man seltsamerweise vielfach glatte Ablehnung der neueren künstlerisch tätigen Graphiker ihrem Schaffen gegenüber. Der Standpunkt des Technikers ist naturgemäß ein anderer als der des schöpferischen Geistes, des Neuerers. Dem entwerfenden Akzidenzsetzer sind die Hände bis zu einem gewissen Grade gebunden. Er hat lediglich das vorhandene Material, wie es die Gießerei liefert, möglichst so zu setzen oder anzuordnen, daß es im Sinne künstlerischen Geschmacks richtig verwendet ist. Niemand wird bestreiten, daß dazu viel Formensinn und Verständnis gehört. Es handelt sich also bei seinen Entwürfen nicht um relativ neue Schöpfungen von Schrift und Schmuck. Aber er braucht ebenfalls die Gabe der Originalität, um das ihm vorliegende Material möglichst vielseitig und wechselvoll wiederzugeben. Teuer gekaufte Typen und Schmuck dürfen nicht unverwendet im Kasten liegen bleiben. Der Techniker reift nur dann zu einer Spezialität heran, wenn er sich auch in seiner freien Zeit mit seinem Beruf fortgesetzt beschäftigt. Er muß sein Fach studieren! Ein solch geschulter Fachmann wird sich von althergebrachten „Regeln" lösen. So erreicht er dann die gewisse Eigenart und ist ohne weiteres als ein Künstler auf seinem Gebiet anzusprechen. Besitzt ein Akzidenzsetzer zeichnerische Fähigkeit — die ich übrigens für unbedingt nötig halte —, so kann er seinen Arbeiten durch Beigabe von Tonplatten wesentlich erhöhten Reiz verleihen. Dagegen halte ich es für verfehlt oder wenig zweckmäßig, wenn sich der Akzidenzsetzer auf das Gebiet des graphischen Künstlers begibt und Figuren, Schrift und Ornament zeichnen will. Derartige Schöpfungen sind oft nur Nachahmungen oder Kopien, zusammengetragen aus bereits erschienenen Drucksachen. In bezug auf zeichnerische Betätigung ist dem Setzer ebenfalls die Grenze gesetzt. Man überlasse das unsern graphischen Künstlern! Wir sind unbedingt auf sie angewiesen. Doch sollte die Tatsache nicht bestehen, daß zwischen beiden eine gewisse Abneigung vorherrscht, die der Fortentwicklung des Berufes nur hinderlich sein kann. Entschieden fehlt hier das gegenseitige Verstehen. Wichtig ist jedenfalls, daß auch ein künstlerischer Mitarbeiter Einblick in die Technik des Satzes gewinnt. Soweit es sich aber um seine graphischen Arbeiten handelt, darf und wird sich ein Maler nicht um sogenannte feststehende Regeln der Fachwelt kümmern. Eine tüchtige Kraft wird seine eignen Wege gehen, und man lasse ihm Spielraum und hüte sich vor jedem Vorurteil. Dem Fachmann fallen vermeintliche Verstöße in bezug auf Behandlung der Schrift natürlich sofort ins Auge. Die Arbeit wird abfällig beurteilt und als unrichtig bezeichnet. Natürlich wehrt sich der Zeichner energisch dagegen. Und nicht mit Unrecht! Man merke wohl, Unleserlichkeiten von Künstlerschriften sind verwerflich. Wenn einer aber mal hinausschießt über die solide, oft zu bescheidene fachmännische Ansicht, ist man noch lange nicht berechtigt, über den Schöpfer den Stab zu brechen. Die Arbeit kann doch recht flott sein und die erwünschte Wirkung auslösen. Den Gesamteindruck muß man sprechen lassen und sich ja nicht ins Kleinliche verlieren. Ähnlich ist es mit der Farbengebung. Der Maler geht viel freier und kühner vor als unsre Meister der Technik. Was sehen wir z. B. noch auf Briefbogen für Zartheiten und süßlich-weiche Töne! Gehört da nicht mit kräftigem Pinsel hineingefahren aus dem Farbentopf eines frischen Kunstgewerblers?

Im Laufe von Jahren bewegt sich das Bild bezüglich der Richtung und des Geschmacks. Wie mächtig hat doch seinerzeit der Jugendstil in das Gewerbe eingegriffen! Direkt revolutionierend! Ein Glück war's, denn nach Abklärung verschiedener Wege sind wir zweifellos geschmacklich weit vorangekommen gegenüber der Zeit der sogenannten „freien" Richtung. Dem Wechsel der Mode sind wir nun einmal unterworfen, und wir können uns diesem Streben nicht entgegenstemmen. Schon wittert man wieder Morgenluft! Von einer Anzahl jüngerer Graphiker wird eine neue Stilrichtung gepflegt, die fraglos die kommenden Jahre nach Abschleifung ihrer noch scharfen Kanten beherrschen wird. In Schrift und Schmuck. Auch diese Wandlungen werden wir durchmachen, wie wir schon manche durcherleben mußten. Zugegeben, von dieser oder jener Seite wird manchmal etwas aufgeworfen, was uns ein Kopfschütteln abnötigt. Es kommt aber auch vor, wenn irgendein Reklamekünstler eine Schöpfung bringt, diese von manchem Fachmann vernichtende Kritik erfährt. Bald sieht er diese Neuheit von der Konkurrenz verwendet. Er sieht sie sogar wiederholt auf Drucksachen. Schon befreundet man sich damit und muß gestehen, die Sache war gut, sogar ein Schlager! Die Kundschaft verlangt die charakteristische Schrift, die eine bedeutende Druckerei längst haben sollte.

Der Schaffung neuer Schrifttypen geht großes Studium voraus und stellt hohe Anforderung an den Entwerfer. Die Gießerei hat bis zur Herausgabe ungeahnte Kosten. Wenn ein neuer Duktus wirklich Anklang findet, gibt es geradezu Aufsehen in Fachkreisen. Verhältnismäßig selten ist aber diese Erscheinung. Ein Beweis, wie schwer es überhaupt ist, wertvolles, lang brauchbares Schriftmaterial zu schaffen. Bedauerlich ist nur, daß nach Erscheinen bald auch die Surrogate folgen. Irgendein „Künstler" arbeitet das tapfere Erzeugnis um, aus der natürlich das Urbild verzerrt und ungelöst zu erkennen ist. Besseres wird dadurch kaum jemals erzielt, und der Buchdrucker sollte nachempfundenes Material abweisen.

Wir sehen also, daß unsre Künstlerschaft schon seit Jahren in das graphische Gebiet von den Schriftgießereien hereingezogen wurde, und keine davon wird ohne direkte Mitarbeit eine durchschlagende Neuheit mehr in den Handel zu bringen in der Lage sein. Betrachten wir ferner die Ankündigungen der Verleger und die Buchhandlungen selbst. Ganze Serien Bücher sind überhaupt nur mit illustrierten farbigen Umschlägen versehen, entworfen von Kräften aus der Kunstgewerbeschule und der Akademie. Diese großzügigen Geschäftsfirmen wissen recht wohl, wie sie am besten das Publikum zur Beachtung zwingen und zum Kauf ihrer Werke veranlassen können. Viele Großinserenten lassen ihre Anzeigen grundsätzlich nur zeichnen und klischieren. Das hat seine gute Ursache. Die Monatszeitschrift „Motor" hat nur sehr wenig gesetzte Inserate. In den umfangreichen Heften sind durchweg alle ganzseitigen

Anzeigen von Künstlerhand entworfen und hervorragend in Farbendruck wiedergegeben. Direkt ein Genuß ist hier die Durchsicht des Reklameteils, selbst für den Laien. Ich habe die Gewißheit, daß man mit solchen Entwürfen den Fabrikanten trotz höherer Kosten viel leichter zur Insertion bewegen kann. Schon im eignen Interesse muß der Buchdrucker dem graphischen Künstler das weite und aussichtsreiche Feld seines Gebietes mehr öffnen. Ein längeres Zusammenarbeiten wird die herrschenden Gegensätze ausgleichen und die Schärfen mildern. Wenn wir wieder einmal geregelte Verhältnisse haben und der Konkurrenzkampf vielleicht rücksichtsloser einsetzt als je, ist man schließlich gezwungen, die Kraft des Künstlers zu suchen. Jene Betriebe, die ihre Zeit erkennen, schießen den Vogel ab. Oder sollen wir warten, bis die Kundschaft selbst den Maler ruft und die Klischees dem Drucker ins Haus trägt? Wie oft werden Vorschläge verlangt, die von eigenen Kräften nicht zu lösen sind! Ist es nicht besser, einen Künstler oder ein bewährtes Institut, das sich mit Entwürfen von besonderen Druckarbeiten befaßt, zu beauftragen?

Dem Zeichenstift die Freiheit und die nötige Unterstützung im Interesse der fortschreitenden Entwicklung des graphischen Berufes!

M. Grieshaber (Stuttgart)

Etwas vom Zurichten

Unter der Zurichtung einer Druckform ist zu verstehen, alle Höhendifferenzen in derselben durch sachgemäße Unterlegungen auszugleichen, um ein völlig egales Druckbild zu schaffen. Diese Arbeit wird sowohl auf dem Druckfundament wie nicht minder auf dem Druckzylinder vorgenommen; beides muß sich sinngemäß ergänzen. Erstere Methode ist mehr von grundlegender Bedeutung, weil sich die Zylinderzurichtung darauf aufbauen muß; denn ein hohles Klischee müßte im Druck unvollkommen erscheinen, wollte man es ausschließlich bei der Zylinderausgleichung bewenden lassen. Deshalb behält die Zurichtung „von unten" stets ihren Wert, daran ändert auch der Umstand wenig, daß man diese bewährte Methode in der Kriegszeit, wo man sich über so vieles leicht hinwegsetzt, gern zu umgehen trachtet, weil man meint, es komme jetzt „nicht so genau darauf an". Etwas Wahrheit liegt ja leider in dieser Auffassung, indem der Auftraggeber nicht selten wegen der mangelhaften Druckausführung ein Auge zudrückt und froh ist, die Arbeit überhaupt erhalten zu haben. Ersatzmittel müssen oft herhalten, die minderwertigen Druckresultate zu entschuldigen. Bessere Ware an Farbe und Papier steht recht hoch im Preise; da liegt es nahe, sich an diesen Produkten nach Möglichkeit schadlos zu halten. Diese Praxis wirkt alsdann auf die Druckausführung zurück, die auch noch ein wenig im Galopp fertiggestellt werden möchte, da ja noch so viele, viele Aufträge ihrer Erledigung harren. Das sind für den Maschinenmeister, der seine berufliche Tätigkeit nach wie vor genau nimmt, keine idealen Zeitläufte.

Die ganze Zurichtekunst, wenn ich sie so nennen darf, wird von der richtigen Zusammensetzung der Zylinderbekleidung ganz wesentlich beeinflußt. Es führen hier recht viele Wege zum Ziele, doch ist es nicht gerade richtig, diese Wege alle zu beschreiten; das würde schließlich dazu führen, daß der Drucker aus dem ewigen Probieren mit seiner Zurichtung nicht herauskommt. Wie auf allen sonstigen Gebieten unsrer Berufstätigkeit, so sind auch beim Drucken feste Grundsätze die erste Voraussetzung, wenn solche auch wohl immer der allmählichen Veränderung unterworfen sein mögen. Das lernt man schon in jungen Jahren erkennen, so man sich den Wind ein wenig um die Nase wehen läßt, wo in der einen Großstadt die harte und in der andern die weiche Zurichtung bevorzugt wird. Doch das ist auch nur mehr bildlich zu nehmen. Da hört man dann Redensarten: „Wer weichdrucken will, der muß nach St. gehen!" Und von dort hallt es zurück: „Wer am Hartdruck Gefallen findet, der gehe nach L.!" Nach diesen Rezepten würde ich, so leid es mir im gewissen Sinne tut, einfach St. bevorzugen, also den Weichdruck, und zwar aus dem Grunde, weil *jeder* Druckbogen, den ich bis heute aus jener Stadt erblickte, im Druck eine vollendete Ausführung zeigte, mithin muß doch der Weichdruck lauter gute Seiten besitzen! Von der Ferne scheint das nur so. Im Grunde arbeiten auch die dortigen Meister der Maschine hart, d. h. sie bedienen sich für ihre Zurichtung und die wohl noch immer guten Bilderausschnitte einer harten Unterlage, genau wie ihre Kollegen in L., doch erblicken sie einen Vorteil darin, die Zurichtung von Werk- und Bilderformen mit einem der Arbeit angepaßten Decktuche zu überdecken, da besonders in letzterem Falle die Übergänge in den einzelnen Partien der Abbildungen viel weicher und vor allem geschlossener erscheinen. Es gibt auch Drucker, die ihre Kartonunterlage des Druckzylinders mit einem Tuche ständig überspannen und *auf* diesem die Zurichtung anbringen. Das hat freilich keinen Sinn, da bei dieser Methode die Gefahr besteht, daß Ausgleichung und Kraftzurichtung infolge zu weicher Unterlage allmählich einsinken, die Schrift würde zuviel Schattierung erhalten und die anfängliche Schärfe der Schattenpartien müßte nach und nach verlorengehen. Angesichts solcher Wahrnehmungen bleibt der erprobte Hartdruck, wie ich ihn in L. kennen lernte, das kleinere Übel; er hat den Vorteil, daß damit ziemlich rationell gearbeitet werden kann.

Hart- oder Weichdruck? Die Ansichten darüber pendeln noch immer hin und her, und doch suchen die Drucker mit den darin enthaltenen Vor- und Nachteilen sich abzufinden, um den gestellten Anforderungen bestmöglichst zu genügen. Das wird um so mehr geschehen können, wenn die Zurichtung nach dem Druckaussatz vorgenommen wird, wie es insbesondere der Plattendruck bedingt. Der Zurichteabzug wird möglichst im ganzen Bogen belassen und auf der Rückseite durch diverse Unterlegungen entsprechend behandelt. Diese wichtige Arbeit bringt in erster Linie *Gleichmäßigkeit* in die Druckform, sonach kann sich der Druckzylinder auf seinem Wege leichter abrollen, sofern sein Weg zum Druckfundament genau begrenzt ist, indem der gewonnene Abdruck mit der Druckform in der Länge übereinstimmt. Dann hat der Druckprozeß seine Richtigkeit, nur darf die Zurichtung nicht zu hart und auch nicht zu weich sein, weil beides vermehrte Abnutzung der Druckform im Gefolge haben müßte.

Km.

Die aufgelöste Satzrichtung

Seit längerer Zeit machen sich in der Satzausstattung Bestrebungen bemerkbar, die bei einem Teile unsrer Berufsgenossen ernste Bedenken für die Zukunft der typographisch-künstlerischen Drucksachenausstattung ausgelöst haben, während sie anderseits von ihren Verfechtern als Erlösung vom strengen Schematismus und als wirklich künstlerischer Fortschritt gepriesen werden. Fast mag es ja scheinen, als würden mit der neuen Satzweise, deren charakteristischer Ausdruck die splendide Raumbehandlung ist, alle so festgewurzelten Grundsätze neuzeitlicher Drucksachenausstattung über den Haufen gestoßen. Schriften und Ornamente längst überwundener Stilperioden kommen wieder auf, und das straffe Gefüge des geschlossenen Blocksatzes löst sich in lichtere, ungezwungenere, lebhaftere Formen auf. Ist es da ein Wunder, wenn der neuen Satzkunst, die wir im Gegensatz zur bisher fast ausschließlich geübten geschlossenen Satzweise als die aufgelöste Satzmanier bezeichnen können, gerade in den unentwegten Parteigängern der ersteren die unduldsamsten Gegner erstanden? Nein! Eine ganz natürliche Erscheinung, wie wir sie ähnlich schon beim Übergang von der „Freien Richtung" zur geschlossenen Satzweise bemerken konnten. Hier wie dort: ein erstes kurzes Auflehnen gegen das ungewohnte und unverstandene Neue. Da dieses stets der Feind des Alten ist, so müssen naturgemäß die Gegensätze im Anfang hart aufeinanderprallen. Lediglich unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, wäre daher der ganze Streit über die neue Richtung als ein müßiger und unfruchtbarer anzusprechen. Unter-

Neues
Nüzliches Allerlei
aus dem Gebiete
der Wissenschaften, schönen Künste
und
Menschengeschichte
Zur
Unterhaltung, Belehrung und Uebung
des Nachdenkens.

Frankfurt und Leipzig
bei Franz Platvoet 1796.

F. v. Schillers
sämmtliche Werke.

Erster Band.

Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1823.

Titel aus den Jahren 1796 und 1823 in aufgelöster Satzrichtung

suchen wir sie jedoch genauer auf ihren sachlichen und praktischen Wert, so erkennen wir, daß diese Richtung eigentlich eine ganz natürliche Fortentwicklung des Blocksatzes ist. Wohl rüttelt sie stark an den Grundfesten dieser vielgepriesenen Satzweise, doch kann von einem direkten Umsturz der allgemeinen Grundsätze neuzeitlicher Satzkunst keine Rede sein. Lediglich der Grundsatz von der Typographie als Flächenkunst wird von ihr zeitgemäß modifiziert. Diese Modifikation hat prinzipiell nur nebensächliche Bedeutung, denn alle auf den Geschmack bezüglichen Grundsätze können stets nur zeitliche Geltung haben. Die Gültigkeit der übrigen aber bleibt im großen ganzen unangetastet, da sie von Geschmacks- und Zeitströmungen nicht beeinflußt werden. Nichts aber wäre heute unangebrachter, als sie zum Unterton engherzig-buchdruckerlicher Prinzipienreiterei zu machen. Die zunehmende

Poeschel & Trepte
Buchdruckerei · Leipzig · Seeburgstraße 57

Bank-Konto: Deutsche Bank Filiale Leipzig
Postscheck-Konto: Postscheckamt Leipzig Nummer 11260
Fernsprecher Nummer 333 · Gegründet 1870

Den 1918

Industrialisierung des Druckgewerbes mit ihrem steten Wechsel künstlerisch-geschmacklicher Strömungen verlangt auch vom Buchdrucker größere Handlungsfreiheit und Anpassung an praktisch-zweckmäßigere Bedürfnisse. Denn nicht gedankenlose Schablone und fragwürdige Reglements können in der heutigen Zeit des Ringens der verschiedenen graphischen Verfahren um die Vorherrschaft dem Buchdrucker seinen Platz an der Sonne sichern, sondern nur ein freies, durch Zweck und Art der einzelnen Arbeit bestimmtes, individuelles Schaffen. Es soll daher in nachfolgendem die neue Richtung in kurzen Zügen auf ihre sachlichen Eigenschaften wie auf ihre Berechtigung als einwandfreies typographisch-künstlerisches Ausdrucksmittel erörtert werden.

Bei der aufgelösten Satzweise, unter der wir vorwiegend das Sperren des Satzes verstehen, handelt es sich nicht um das Produkt irgendeiner Künstlerlaune, sondern wir haben es hier lediglich mit der Wiederbelebung einer alten und wohlbegründeten Stilrichtung zu tun, die bereits in den Druckwerken des 18. Jahrhunderts (siehe Beispiele S. 45) ihren beredtesten Ausdruck fand. Hier liegt nun gerade der Angelpunkt aller ihrer Gegner, die in der Wiederaufnahme dieser Stilrichtung aus der Zeit des Niederganges der Buchdruckerkunst die größte Gefahr für eine gesunde Weiterentwicklung unsrer heutigen modernen Satzkunst erblicken. Es soll hier unbestritten sein, daß jene Ausstattungsweise der Klassikerzeit, die wir als Ausklänge des Barockstils anzusprechen haben, manches enthält, das zu unserm heutigen, auf strenge Sachlichkeit gestützten, fast nüchternem Empfinden in krassem Gegensatz steht. So kann es keinesfalls Zweck der neuen Richtung sein, eine altertümlich nachgeahmte Wirkung hervorzurufen, was mit unsern modernen Anschauungen nicht in Einklang zu bringen wäre. Auch sollte man sich hüten, durch gedankenloses Nachahmen unbegründeter Spielereien, an denen ja die Ursprungsmanier so reich ist, der neuen Satzkunst die Wege ebnen zu wollen. Anderseits birgt sie aber auch viele Schönheiten in ihrer freien, lebensvollen Gestaltungskraft, so daß es kurzsichtig und unklug wäre, diese nicht den neuzeitlichen Bedürfnissen anzupassen, sondern lediglich anhaftender Mängel wegen — welcher Stil hätte die nicht? — die ganze Richtung abzulehnen.

Suchen wir daher zuerst Wesen und Zweck derselben tiefer zu ergründen. Geboren aus dem Drang nach größerer Mannigfaltigkeit im künstlerischen Ausdruck und Ablösung von der starren Uniformität des Blocksatzes erfahren wir hier wieder einmal die Wahrheit des Wortes, daß nichts beständig ist als nur der Wechsel. Gerade dieses Streben nach stets Neuem, nach wahrer Schönheit aber ist die treibende Kraft alles künstlerischen Schaffens. Doch ist es hier nicht der Drang nach Abwechslung allein, der der neuen Richtung den Wind in die Segel bläst, sondern es sind zugleich Bestrebungen damit verknüpft, die sich durchaus auf dem Boden einer einwandfreien typographisch-künstlerischen Entwicklung bewegen.

Hier haben wir in erster Linie den Wunsch nach lichterer Satzgestaltung zu betrachten. Zwar ist es nicht so sehr das kräftige Bild unsrer heutigen Typen an sich, das den Ruf nach mehr Licht auslöste, als vielmehr die kompakte, dekorativ-künstlerische Flächensatzkunst, die vielfach nach freierer, ungezwungenerer Gestaltung verlangt. Denn es läßt sich nicht abstreiten, daß der Blocksatz in den Kreisen der Drucksachenverbraucher nicht sonderliche Würdigung gefunden hat. Nicht mit Unrecht wird ihm mangelhafte Übersichtlichkeit nachgesagt, ein Nachteil, der besonders bei Reklamearbeiten unangenehm in die Erscheinung tritt und ihn in Reinkultur für diese Arbeiten ungeeignet macht. Gerade aber durch diese Arbeiten, die einen Großteil unsrer Drucksachenproduktion (wenigstens in Friedenszeiten) ausmachen, sind die extrem starren Formen des Blocksatzes mehr und mehr in die freieren, zweckmäßigen des Gruppensatzes gelenkt worden. Die zunehmende Schmucklosigkeit selbst solcher Arbeiten, die ihrem Charakter entsprechend geradezu nach Schmuck verlangten, tat denn auch ein übriges, der Forderung der Akzidenzarbeiten als Zierarbeiten wieder mehr Geltung zu verschaffen. So hat sich dann nach und nach der Gruppensatz, der trotz seiner natürlichen Frische sehr oft an mangelhafter Abstufung der Schriftgrade wie an unschönen Raumverhältnissen krankte, bei besonders dafür geeigneten Arbeiten in die ganz freien, aufgelösten Formen der Ausstattungsweise des 18. Jahrhunderts aufgelöst. Wenn auch im Nachklang der bisherigen sachlichen Ausstattungsweise die Anwendung von Schmuck sich noch in mäßigen Grenzen bewegt, so sind doch diese Arbeiten, selbst in einfachsten Formen, als Zierarbeiten im vornehmsten Sinne des Wortes anzusprechen. Die Schrift in den Größenverhältnissen maßvoll abgestimmt und dadurch in angenehmen Gegensatz zu den oft übermäßig groß gewählten Schriften der

geschlossenen Satzweise stehend, wird durch die Sperrung gleichsam sich selbst zum Schmuck, und erzeugt dadurch auf der wohlabgemessenen Papierfläche Zeilen- und Gruppenbilder von wunderbarem Rhythmus und eigenartigem Reiz. Denn gerade die splendide Raumbehandlung beeinflußt die Wirkung einer Drucksache in bezug auf Material- und Stoffgeltung ganz ungemein. Der Druckträger, das Papier, kommt durch die schlichte und gerade dadurch vornehme Behandlung des Aufdrucks bestens zur Geltung und wird damit einem grundlegenden Leitsatz neuzeitlicher Drucksachenausstattung gerecht. Der Aufdruck aber erlangt durch diese Stoffgeltung selbst bei einfarbigen Arbeiten eine gewisse „Farbigkeit", die noch erhöht wird, wenn die interessante Graufärbung größerer gesperrter Satzpartien durch zwischengestreute fette Auszeichnungszeilen wirkungsvoll unterbrochen wird.

Wenn auch die aufgelöste Satzrichtung auf freier, sinngemäßer Gliederung des Textes basiert, einer wohlbegründeten, zweck- und zeitgemäßen Forderung, die in den Mängeln der geschlossenen Satzweise ihre Begründung findet, so kann doch von einer Außerachtlassung des Prinzips von der Bestimmung des Satzspiegels als Flächendekoration keineswegs die Rede sein. Im Gegenteil, eine in aufgelöster Manier gesetzte Drucksache kann sogar ungemein dekorativ wirken unter der Voraussetzung, daß Satzspiegel und Papierformat, Schrift und Schmuck, Zeilen- sowie Gruppenhöhe und -breite proportional und tongerecht zueinander abgestimmt sind. Alles Forderungen, die auch bei geschlossener Satzgestaltung grundlegende Bedeutung haben. Zwecks Erzielung einer guten dekorativen Wirkung ist aber vor allen Dingen Gleichmäßigkeit in der Weite der Sperrung anzustreben. Geringe Differenzen in der Stärke des Sperrmaterials sind höchstens da zulässig, wo es sich darum handelt, die Symmetrie zu wahren oder eine bessere Satzform zu erzielen. Niemals aber darf durch gewaltsame Erzwingung einer vorgefaßten, sich aus dem Text nicht frei ergebenden Form der Wildheit Vorschub geleistet werden. Denn gerade in der stereotypen Gesetzmäßigkeit, dem graziösen Rhythmus der lebhaften Zeilenbilder, liegt die ganze Schönheit des aufgelösten Satzes. Als ihr vornehmster Grundzug aber ist die Tatsache nicht hoch genug anzuschlagen, daß sie dem Grundsatz der Anpassung des künstlerischen Gehalts der Schrift an Zweck und Charakter der Drucksache, der Grundlage jeder sinngemäßen Satz'unst, wieder mehr Geltung verschafft. Außerdem aber zeigt sie klar, daß nicht die von Künstlerhand geschaffene charaktervolle Type an sich von ausschlaggebender Bedeutung für eine gute Drucksache ist, sondern auch der künstlerisch gestaltenden Tätigkeit des Setzers ein nicht zu unterschätzender Anteil dabei zugewiesen ist.

Die Sperrung kann sich sowohl auf den ganzen Satz (bei textarmen Arbeiten, wie Titeln usw.) erstrecken, als auch bei textreicheren Sätzen auf partielle Anwendung zur Hervorhebung wichtiger Satzteile beschränken. Doch ist möglichst darauf Bedacht zu nehmen, daß in letzterem Falle die Auflösung auf symmetrisch angelegte, abgeschlossene Gruppen oder selbständig wirkende Zeilen beschränkt bleibt. (Siehe Einladungszirkular.) Wenngleich die partielle Anwendung des aufgelösten Satzes bei vielen Arbeiten ein probates Mittel zur lebhafteren Ausgestaltung ist, so bleibt seine durchgängige Anwendung doch hauptsächlich auf besondere Gelegenheits- und Luxusarbeiten beschränkt. Hier aber ist er auch voll und ganz berechtigt, denn der zunehmenden Verfeinerung des Geschmacks in Verbraucherkreisen ist es für den Akzidenzdrucker nicht immer leicht, allen Wünschen seiner Besteller mit dem spröden typographischen Material gerecht zu werden. Da wirkt die Zuhilfenahme der Sperrung geradezu Wunder. Mit den einfachsten typographischen Mitteln und ein paar schnell ausgeführten Handgriffen kann da aus einer alltäglichen, uniformen Drucksache eine Arbeit von persönlicher Note entstehen. (Siehe Geburtsanzeige.)

Obschon das technische Moment in diesem Aufsatze nach Möglichkeit vermieden ist, kann ich es doch nicht unterlassen, schon hier auf einen Fehler aufmerksam zu machen, der bei fast allen Arbeiten in der neuen Manier mit konstanter Bosheit wiederkehrt: die Mißachtung der typographischen Regel

HYPERIONVERLAG

BERLIN SW. 61 * GROSSBEERENSTRASSE 84

BANKKONTO: DIREKTION DER DISKONTOGESELLSCHAFT, BERLIN W. 8

TELEPHON: AMT NOLLENDORF NR. 2768

DEN.....191

Buchdruckerei Poeschel & Trepte (Leipzig

bei der Sperrung der Ligaturen ch, ck, ß, tz. Hier muß man vom Buchdrucker die Einhaltung der Regeln, sofern sie nicht künstlerischen Grundsätzen entgegenstehen, unbedingt verlangen.

Die hier wiedergegebenen Satzbeispiele sollen zeigen, inwieweit die charakteristischen Eigentümlichkeiten der aufgelösten Satzweise in zweckmäßiger, künstlerischer Form mit den modernen Grundsätzen der Drucksachenausstattung in Einklang zu bringen sind. Sei es die Anwendung stilgerechten Schmuckes oder lediglich die Hervorhebung des Moments der Sperrung, welches einer Arbeit die Pointe gibt, nie wird man sich des eigenartigen Reizes, welcher von solchen Arbeiten ausgeht, entziehen können. (Beispiele: Briefköpfe und die andern Arbeiten aus der Praxis.)

Die glückliche Geburt eines gesunden Kriegsmädels
zeigen hocherfreut an

Leipzig, 10. Juli 1917 Robert Becker und Frau

Blocksatz

Die glückliche Geburt
eines gesunden Kriegsmädels zeigen hocherfreut an
Robert Becker und Frau
Leipzig, 10. Juli 1917

Aufgelöster Satz

Da wir es bei der Anwendung gesperrten Satzes mit einer altüberkommenen buchdruckerlichen Gepflogenheit zu tun haben, die auch durch die Grundsätze neuzeitlicher Satzkunst nicht verdrängt werden konnte, so ist auch nicht einzusehen, mit welchem Recht man von ihr als „Dissonanzen in der Buchkunst" sprechen kann. Da möchte man doch die Frage stellen, was ist natürlicher und zweckmäßiger: gesuchte Textabfassung, stark differierende Wortzwischenräume, schlechte Worttrennungen, Zeilenfüller usw., wie sie beim Blocksatz vielfach noch heute üblich sind, oder gleichmäßige Wortzwischenräume, freier Zeilenauslauf, geringe Sperrung und dadurch erzielter reizvoller Ausgleich der Zeilenbilder? Lediglich die Furcht vor Auswüchsen und Übertreibungen oder ihr diffiziler, nicht für den Durchschnittsfall zugeschnittener Charakter aber ist kein Ablehnungsgrund. Da heißt es eben aufklären und vorbeugen, damit sich die neubelebte Richtung in zeitgemäßen, unserm heutigen Empfinden entsprechenden Bahnen entwickelt. Schon allein die durch sie gegebene größere Mannigfaltigkeit im künstlerischen Ausdruck des Materials aber sollte für jeden fortschrittliebenden Buchdrucker hinreichender Grund sein, ihr vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden. Gibt es doch für uns kein wirksameres Mittel, die dem hochwertigen künstlerischen Materialstande geradezu unwürdige Zeichenwut bei den Druckarbeiten einzudämmen, als größtmöglichste Ausdrucksfähigkeit des typographischen Materials. Ein Rückfall in die Geschmacklosigkeiten der achtziger Jahre aber ist kaum zu befürchten. Davor dürfte uns schon die sichere Führung unsrer bestens bekannten Buch- und Schriftkünstler, wie Weiß, Tiemann, Bernhard, Mathey, Steiner-Prag u. a., die die neue Richtung durch praktische Betätigung fördern, bewahren. Wenn auch ihre typographische Entwicklung infolge des unglückseligen Weltkrieges nur langsam vorankommt, so steht doch zu hoffen, daß mit der nunmehr wohl nicht mehr fernen Wiederkehr normaler Verhältnisse und des damit lebhafter werdenden fachlichen Lebens die ganze typographisch-künstlerische Satzausstattung durch sie einen neuen starken Impuls erhalten wird. Eine Notwendigkeit ist es aber, auch in dieser Hinsicht aufklärend zu wirken, denn jede Modeerscheinung in der Ausstattung der Drucksachen bringt Auswüchse mit sich. W. Stücken (Hannover).

Über die aufgelöste Satzrichtung liegen verschiedene Beiträge vor, die sich im wesentlichen mit dem Inhalt des vorstehenden Artikels decken. Zur Klarheit ist aber notwendig noch festzustellen, daß besonders schmale Schriften von der Sperrung ausscheiden, ebenso Künstler-Charakterschriften, deren Duktus den Zug der Breitfeder aufweist und die auf geschlossene Flächenwirkung berechnet sind. Wir nennen z. B. die Kochschrift und Delitzsch-Antiqua. Man vermeide auch die Sperrung ganzer Satzgruppen, vorwiegend mit viel glattem Text. Die Auflösung hat hier mit mehr Durchschuß zu erfolgen. Bei mehreren vorkommenden Textzeilen, die gesperrt werden sollen, gehe man selten über den Korpusgrad hinaus. Die Schriftgrade sind in der Größe besonders gut abzuwägen. Dies ist bei mehreren aufeinanderfolgenden Titelzeilen zu beachten.

Deutsches Herz, verzage nicht!

✠

Eine Sammlung
von Sprüchen und Liedern
für die Kriegszeit

von

Oskar Joh. Mehl

✠

Leipzig und Hamburg
Gustav Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung
(Gustav Fick)

Karte

zur Aufführung des Cornets von Rilke
im Schönefelder Schloß

am Sonntag,
den 14. Februar 1915, nachmittags 5 Uhr

Platz

Gesellschaft für ästhetische Kultur

Unser erstes Wintervergnügen
soll Mittwoch, den 2. Nov. 1917, abends 9 Uhr
im Saale des Hotels Kaiserhof stattfinden. Geplant ist ein

Nordischer Liederabend

Wir laden Sie und Ihre Angehörigen hierzu höflichst ein.
Erste Künstler wirken mit, und können wir einen
genußreichen Abend versprechen.

Eingetr. Verein · Köln am Rhein

Professor Otto Riller-Konzert

Begleitung am Klavier:
DR. KEINER

Sonnabend, 26. August 1916, abends 8¼ Uhr
im Fürstlichen Schauspielhause

1.	Violinkonzert	Mendelssohn
2.	a) Romanze	Kes
	b) Menuett	Beethoven
	c) Thema mit Variationen	Tartini-Kreisler

Zehn Minuten Pause

3.	a) Andantino	Martini
	b) Humoreske	Dvorák
	c) Ungarische Tänze	Brahms-Joachim
4.	Faust-Fantasie	Sarasate

Buchdruckerei Richard Petersen / Hannover-Ricklingen

Ergebenste Einladung

zur

101. Jahresfeier

der

Sächsischen Hauptbibelgesellschaft

am

6. und 7. September 1915

nach

umstehender Ordnung

Dresden, August 1915

Der Vorstand

der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft

Minister von Metzsch-Reichenbach

Präsident

Buchdruckerei Poeschel & Trepte / Leipzig

CORREGGIO APOKRYPHEN

EINE KRITISCHE STUDIE

ÜBER

DIE SOGENANNTEN JUGENDWERKE

DES CORREGGIO

VON

OSCAR HAGEN

*

BERLIN

HYPERIONVERLAG

1916

Buchdruckerei Poeschel & Trepte / Leipzig

Typographische Gesellschaft München

Vorsitzender: Reinhold Bammes, Böcklinstraße 12
Kassier: Wilhelm Knösel, Enhuberstr. 6/1 Rückgeb.
Vereinszimmer: Damenstiftstraße 5/0 Gewerbehaus
Bücherei: Damenstiftstraße 6/4

*

An unsere geschätzten Mitglieder!

Durch das freundliche Entgegenkommen der Direktion der Oberbayerischen Invalidenschule wurde der Typographischen Gesellschaft und dem Maschinenmeister-Verein München ein Besuch der Ausstellung von Kriegsinvaliden-Arbeiten in der Oberbayerischen Invalidenschule I (Deroystraße, Marsfeld) am Donnerstag den 1. Nov. 1917 (Allerheiligen) gestattet / Die Teilnehmer versammeln sich am genannten Tage vormittags 9/10 10 Uhr in der Gewerbeschule an der Deroystraße/ Beginn der Führung pünktlich um 10 Uhr / Wir erwarten eine rege Beteiligung von Mitgliedern und Freunden der Gesellschaft und bemerken, daß bei Benützung der Straßenbahn die Linien 1 und 4 (Haltestelle Maillingerstraße, durch diese und die Haßlangstraße zum Marsplatz und zur Deroyschule) oder Linie 3 (Endstation Arnulfstraße und von da zum Marsplatz) in Betracht kommen

Buchdruckerei Knorr & Hirth / München

Kalendereingänge 1918

Zur täglichen Gebrauchsdrucksache in Geschäft und Haus zählt zweifellos der Kalender. Mit Vorliebe benutzten in der Friedenszeit Geschäfte aller Art den Kalender als billiges und wirksames Werbemittel. Heute aber hat es der Geschäftsmann nicht nötig, sich durch Zugabeartikel bei seiner Kundschaft in empfehlende Erinnerung zu bringen. Mit vertauschten Rollen wickeln sich jetzt die meisten Geschäfte ab, und man ist froh, für schweres Geld und gute Worte überhaupt noch Ware zu erhalten.

Auf die graphischen Betriebe, welche die Massenherstellung von Kalendern als Spezialität pflegten, ist dieser Umschwung nicht ohne Einfluß geblieben. Hinzu kommt noch, daß die kostenlose Beigabe als Zeitungsbeilage durch eine Verordnung untersagt wurde. Der dadurch beabsichtigte Zweck, den Papierverbrauch einzuschränken, wurde wohl zum Teil erreicht. Viele Verleger verkauften aber den bereits fertiggestellten Kalender für 10, 15 und 20 Pfennig und machten dabei kein schlechtes Geschäft.

Von den Druckereien erwartete man dagegen, daß sie ihren Geschäftsfreunden die übliche Kalenderspende nicht vorenthalten werden, diese fragten sehr häufig danach an. Soweit die bei uns eingegangenen Kalender eine Übersicht gestatten, haben viele Druckhäuser trotz der auf unserm Gewerbe ruhenden Kriegslast an der willkommenen Neujahrsgabe festgehalten. Ohne mancherlei Einschränkungen ging es freilich nicht ab, denn Sparsamkeit im Verbrauch von Papier, Farbe und Arbeitskraft ist jetzt ein Gebot der Stunde. Es verdient aber festgestellt zu werden, daß auch diese Kriegserzeugnisse viel Geschmack und technisches Können zeigen und den Stand des graphischen Gewerbes im vierten Kriegsjahre in das beste Licht rücken.

Aus verschiedenen Erwägungen heraus, haben wir diesmal zu unsrer Besprechung die Kalender nach ihrer Art geordnet. Wir wollen damit anregend auf die Hersteller wirken und zugleich die praktischste Anlage kennzeichnen.

Tagesblockkalender mit Kalendarium

Die **Buchdruckerei Radelli & Hille in Leipzig** kann für sich das Lob in Anspruch nehmen, einen praktischen Kalender hergestellt zu haben. Technisch ist die Aufgabe aber nach Schema F gelöst. Der Block mit einer darunterstehenden Buchdruckervignette bildet auf der ganzen Rückwand die Mitte. Links und rechts davon ist das aus der Bernhard-Fraktur gesetzte Kalendarium zu je drei Monaten untereinanderstehend angebracht. Eine bis an den Papierrand gelegte Umrahmung aus dem Bernhard-Schmuck gibt nach außen hin den Abschluß. Mit drei Farben hätte sich aber bei glücklicherer Wahl und Verteilung im Satz eine ansprechendere Arbeit herausholen lassen. Durch gutes Papier und genügend Notizraum entspricht der Block den Wünschen der Empfänger.

Tagesblockkalender auf fester Rückwand

Für die **Bayerische Hofbuchdruckerei Gebrüder Reichel in Augsburg** hat Ludwig Hohlwein eine Rückwand von packender Reklamewirkung geschaffen. Der Augsburger Dom erscheint im Hintergrund als Silhouette in gelber Farbstimmung. Davor steht als Hauptgegenstand im Bilde ein oberbayrisches Bauernpaar, das sich zur glücklichen Reise ins Jahr 1918 mit allerlei Lebensmitteln ausgerüstet hat. Im Zusammenklang von fünf Farben ist die humorvolle Idee im Steindruck tadellos gelungen, sie wird die traurige Zeit, in der wir leben, jeden Tag beim Anblick neu vergessen machen. Auch die Ziffern zum Block stammen von Hohlwein, der unter den Plakatkünstlern eine hervorragende Stellung einnimmt.

Selbst die **Schriftgießerei D. Stempel A.-G. in Frankfurt a. M.** ist dazu übergegangen, die Ausführung der Rückwand zu ihrem Kalender einer Steindruckerei anzuvertrauen. Ansichten des Werkes „Frankfurt a. M." und des Werkes „Mainkur" zeugen davon, daß die Firma durch die Umgestaltung ihres Betriebes auf Heeresbedarf mit 4500 Beamten und Arbeitern einen gewaltigen Aufschwung genommen hat. Der hin und wieder mit Reklameblättern durchschossene Block trägt große Ziffern aus der Jäckerschrift und wird seitlich durch die 12 Zeichen des Tierkreises geschmückt.

Die **Farbenfabrik Berger & Wirth in Leipzig** begnügte sich in diesem Jahre mit einem einfarbigen, großen Block. Mit weithin sichtbaren Ziffern spart man auch an Papier, denn es genügt für jedes größere Kontor ein Block von dieser Güte.

Wochennotizkalender mit Jahrestafel

Mit einer gut abgestimmten, fünffarbigen Arbeit erfreute uns die Firma **Hoffmann & Reiber in Görlitz**. Unter Zuhilfenahme des Steindrucks entstand eine musterhafte Arbeit, die vor allem durch ihre gefällige Form gutes satztechnisches Können verrät.

Durch seine aparte Satzgestaltung fällt der Kalender der **Arbeiterdruckerei Görlitz** besonders auf. Der Setzer arbeitete bei drei Farben geschickt mit Tonflächen, die der Rückwand Kraft und Leben verleihen. Schön ausgestattete Verse zu Beginn der vier Jahreszeiten und ein anmutiges Blockdeckblatt lassen uns diese Arbeit besonders schätzen. Der Druck ist musterhaft.

Der Kalender, den die Firma **Stähle & Friedel in Stuttgart** ihren Geschäftsfreunden widmete, ist nach einem Entwurf von Schmidt und Hoffmann in Stuttgart hergestellt. Die Bewegungsfreiheit in der Lithographie ermöglichte den Künstlern, eine reizvolle Arbeit zu schaffen. Aus schwarzem Grunde leuchtet oben die farbenprächtige Zeichnung der Firma und Jahreszahl hervor. Darunter ist der mit einer hübschen Glückwunschdecke versehene Block angebracht, der zu beiden Seiten von dem Kalendarium begrenzt wird.

Als Durchschnittsleistung kann der Kalender der **Buch- und Steindruckerei Oscar Holland in Erfurt** gelten. Durch den Aufdruck einer gelblichen Tonfarbe sieht die Umrahmung übertüncht aus. Richtiger wäre es gewesen, die Einfassung selbst in einer zweiten Farbe zu drucken.

Einheitlich in der Barlösius-Schrift ist die Kalendergabe der **Buchdruckerei Wilhelm Schenk in Worms a. Rh.** gehalten. Die Rückwand wird seitlich, wo auch ein Jahreskalendarium hätte angebracht werden können, durch große Blattranken und am Kopf durch eine Schattenrißzeichnung geschmückt. Die Gesamtwirkung wird durch das zu stark hervortretende Gelb im Blattornament beeinträchtigt. Sonst aber eine gute, satz- und drucktechnische Arbeit, was auch die im Block verstreuten Reklameblätter bekunden.

Blockkalender mit Zwei- oder Vierwocheneinteilung

Die **Deutsche Staatsdruckerei in Warschau** hat sich aus kleinen Anfängen zu einem ansehnlichen Großbetrieb entwickelt, der sogar für Reklamearbeiten Zeit und Geld übrig hat. Praktisch ist die Zweiwocheneinteilung des Blocks. Die Tagesziffern sind nach links und rechts gerückt, die Anfangsbuchstaben der Tage in die Mitte gestellt, und der bleibende Leerraum dient für Notizen. Daß sich der untere Text auf den Blättern immer wiederholt, deutet zwar auf eine Geistesarmut hin, doch ist der Kalender gut in Journal-Antiqua gesetzt und sauber gedruckt. Die dritte Farbe (grau) hätte bei der Stimmung schwarz-weiß-rot ruhig in Wegfall kommen können, zumal sie ziemlich spärlich in die Erscheinung tritt.

Dieselbe auf Papierersparnis hinzielende Einteilung weist auch der Block der **Chr. Hostmann-Steinbergschen Farbenfabriken in Celle** auf. Der eine Reliefтafel darstellende Entwurf ist in verschiedenen Farbtönen und mit wechselnden Fabrikansichten sauber in Tiefdruck ausgeführt.

Die **Buchdruckerei Wilhelm Adam in Chemnitz** ist zu einem Notizkalender mit Monatsblättern übergegangen. Wir sind es gewöhnt, von der Firma nur Gutes zu sehen; was sie aber in diesem Jahre mit ihrer Kalendergabe bietet, erfreut uns in Anbetracht der Zeitverhältnisse um so mehr. In einfacher Weise sind auf der Rückwand Flächenornamente aneinandergereiht, die in ihrer wechselnden Farbenstimmung einen guten Hintergrund zum Block abgeben. Auch der Kopf ist in seinen kontrastierenden Farben eine gute Lösung. Ebenso geschmackvoll und technisch zuverlässig ist der kleine Schreibtischkalender und das Begleitschreiben ausgeführt. Mit derartigen Arbeiten erwirbt man sich sicher das Vertrauen seiner Kundschaft.

Tafelkalender

Die **Buch- und Kunstdruckerei Knorr & Hirth in München** benutzte die von Otto Hupp für den vorjährigen Kalender geschaffene Zeichnung auch in diesem Jahre. Es ist eine farbenprächtige Arbeit von höchstem künstlerischen Feingefühl im Alt-Münchener Stil. Kein Wort des Lobes bedarf es weiter, um dieses auch im Druck sorgfältig behandelte Kalenderblatt noch hervorzuheben.

Zu einem wirksamen Werbemittel stempelte der Betriebsleiter Paul Gunkel den Kalender für die **Buchdruckerei und Verlagsanstalt G. Birk & Co. m. b. H. in München**. Das aus der alten Schwabacher gesetzte Kalendarium steht auf einer grauen Tonfläche. Oben und unten ist dieser Satzblock mit der Umrahmung verbunden und durch Negativleisten abgeschlossen, aus welchen sich Halbbogen mit gezeichnetem Beiwerk entwickeln, die der ganzen Form erst den eigenartigen Eindruck geben. Die in fünf Farben angelegte Arbeit wirkt wie aus einem Guß, trotzdem zu den gelb hervortretenden Negativzeilen eine Antiqua Anwendung fand. Das der Form des Kalenders sich anpassende Begleitschreiben ist ebenfalls gut durchdacht; beide Arbeiten machen der Münchner Parteidruckerei alle Ehre.

Einen gefälligen, violett und schwarz gedruckten Kalender schuf die **Buchdruckerei Friedr. Scheel in Cassel**. Der Text ist einwandfrei aus der schmalen halbfetten Bernhard-Fraktur gesetzt und mit passendem Schmuck versehen.

Die **Buchdruckerei Gebrüder Schneider in Cassel** hat ihren für die „Hessische Post" als Zeitungsbeilage bestimmten Wandkalender nach Herausgabe des Verbots nur für den eignen Bedarf auf Karton gedruckt. Als Umrahmung fand die Eichenlaubeinfassung der Schriftgießerei Hoffmeister Verwendung. Für die Hauptzeilen wählte man die Bravour und für das Kalendarium die Römische Antiqua. Mit großer Sorgfalt wurden der Satz und der vierfarbige Druck ausgeführt.

Kalenderbücher

Der 40 Seiten starke Haus- und Schreibkalender der **Buch- und Kunstdruckerei Knorr & Hirth in München** hat in seiner höchst bemerkenswerten Ausstattung auch in diesem Jahre erscheinen können. Es soll kein Prachtwerk zum Hinlegen sein, sondern die würdige künstlerische Aufmachung bedeutet mit dem kostbaren Inhalt ein kunstgewerbliches Geschenk für den Hausgebrauch. Diese Arbeit stellt wiederum das Schönste dar, was uns in diesem Jahr an Kalendern zu Gesicht gekommen ist; überall fühlt man sich einem feinsten ästhetischen Verstehen gegenüber. Wer darin blättert, findet, was ihn interessiert, vor allem Kunst — Münchner Kunst, die so seltsam anziehend auf uns wirkt.

Von dem Fachkomitee der Typographischen Vereinigungen in Kristiania ist für die nordischen Kollegen der „Norsk Boktryk-Kalender 1918" herausgegeben worden. Der Entwurf stammt von einem in Kristiania arbeitenden deutschen Kollegen, wobei der Deutsche Buchdrucker-Kalender 1910 zweifellos Pate gestanden hat. Was die Aufmachung und Ausstattung anbelangt, so müssen wir unverhohlen unsre Anerkennung dem Büchlein zollen und danach trachten, auch unser Kalenderbuch wieder auf die gleiche Höhe zu bringen. Aber mit solchen Mißhelligkeiten wie hierzulande haben die Herausgeber nicht zu rechnen brauchen. Alles ist noch Friedensware, dafür sind die schwarz umrandeten Seiten nicht in diesem Büchlein anzutreffen. Der Inhalt besteht in der Hauptsache aus fachtechnischen Artikeln. Einen interessanten Eindruck von der hochstehenden Geschmacksbildung der dortigen Kollegen hinterlassen die 36 Reproduktionen eines Kalender-Anzeigenwettbewerbs. Zur Verwendung gelangte durchgängig die Glaß-Antiqua mit dazugehörigem Schmuck in einer zweiten Farbe. Auf jeden Fall verdient die Arbeit eine gute Beurteilung, da sie würdevoll, dekorativ und sauber ausgeführt ist.

Vom **Landsturmmann F. Aust**, einem früheren, rührigen Mitglied der Graphischen Vereinigung Cassel, stammt ein gelungener Kalenderentwurf, der noch der Ausführung bedarf. Die Langeweile trieb den talentierten Kollegen dazu, die entbehrte Beschäftigung des Skizzierens auch im Westen aufzunehmen. Was Kollege Aust nach verschiedenen Unterbrechungen fertigstellte, verdient vollste Anerkennung. Ruhe und Geschlossenheit in der zweifarbigen Anlage paaren sich mit guter Schriftbehandlung und sauberer Ausführung der Skizze. Vielleicht bietet sich einmal Gelegenheit, diese Kriegsarbeit für die Praxis zu verwerten. F. Z.

Aus der Praxis Für die Praxis

Das Skizzieren und Zeichnen bildet heute einen wichtigen Teil der Tätigkeit des neuzeitlichen Akzidenzsetzers. Jeder Druckauftrag von einiger Bedeutung wird zuerst skizziert und die Einteilung von Schrift und Schmuck vor dem Setzen genau festgelegt. Satzreife Skizzen werden dem Besteller vorgelegt, um später zeitraubende Satzänderungen zu ersparen. Nach einer brauchbaren Skizze arbeitet es sich auch viel besser; denn die Arbeit wird einheitlich und stilvoller. Der mit dem Zeichenstift vertraute Akzidenzsetzer wird sich natürlich nicht allein auf die Anfertigung von Skizzen beschränken können. Es werden im Laufe der Zeit höhere Aufgaben an sein Können gestellt. Peinlich sauberes Arbeiten ist die Vorbedingung für einen einwandfreien Entwurf. Die Rohskizze bildet die Unterlage für den Zeichner. Diese muß ein ungefähres Bild ergeben, wie man sich die Anlage des Entwurfs denkt. Schrift und Schmuck sind natürlich auch in groben Umrissen angedeutet. Die Hauptschwierigkeiten entstehen für den Verfertiger bei der Reinzeichnung. Da muß alles sitzen, nichts Überflüssiges, aber auch nicht zu wenig Zeichnerisches, es kommt lediglich auf die Art und den Zweck der Zeichnung an. Der Schmuck spielt bei zeichnerischen Entwürfen eine wichtige Rolle. Es ist unbedingt erforderlich, daß der Zeichner den Schmuck logisch entwickelt, d. h. daß z. B. die Blütenranken in natürlicher Weise den räumlichen Verhältnissen sich gut anpassen. Die sinngemäße Einordnung des Schmuckes in die dafür bestimmten Räume bietet oftmals nicht geringe Schwierigkeiten. Das einzufügende Ornament ist an bestimmte Verhältnisse gebunden, sowohl in seiner Größe wie in der Stärke des Striches. Dem Ornament liegt natürlich ein Motiv zugrunde, entweder ein pflanzliches oder ein sachliches. Es wäre nun ein durchaus verkehrtes Verfahren, direkt auf den Zeichenbogen zu zeichnen, abgesehen von der Einteilung, die in ihren wichtigen Ausmaßen vorgezeichnet werden muß. Um die Einheitlichkeit der Zeichnung zu wahren, benutze man nur ein Motiv zur Grundlage, das dann in die vorgesehenen Räume hineingezeichnet wird. Um ein zutreffendes Bild von der Wirkung des Ornaments zu erhalten, zeichnet man es zuerst auf Florpost oder durchsichtiges Pauspapier und legt dies auf die betreffenden Stellen des Zeichenblattes. Danach läßt sich gut beurteilen, ob sich die Zeichnung dem Ganzen anpaßt und auch dem Schönheitsgefühl entspricht. Änderungen lassen sich beliebig bewirken. Man kann auch verschiedene Entwürfe auf das durchsichtige Papier zeichnen und so die am vorteilhaftesten auswählen. Das unmittelbare Zeichnen auf Zeichenpapier ist nicht zu empfehlen, bevor ein bestimmtes Ornament gewählt ist. Nur der geübte Zeichner, der über einen gewissen Ideenschatz verfügt, darf es unter Umständen wagen. Schriftzeilen, die geschrieben oder gezeichnet werden sollen, skizziert man ebenfalls vorher auf Pauspapier. Man erkennt dann gleich, ob die Zeilenbreite und die Schriftgröße stimmen. Ein in allen Teilen einwandfreier Entwurf bedarf vieler Vorarbeiten, die man sich auf alle mögliche Weise erleichtern sollte. Dazu gehört das Skizzieren auf durchsichtiges Papier, um das sonst unvermeidliche Arbeiten mit dem Radiergummi einzuschränken. Bei der Anfertigung von Skizzen benutze man überhaupt nicht oder nur ausnahmsweise den Radiergummi. Die Skizze wird zuerst ganz leicht angelegt, die Verbesserungen werden mit kräftigeren Strichen nachgezogen, bis man das wünschenswerte Bild gefunden hat. H. M. T.

Der Linienhobel gehört in jede Setzerei, in der auf rationelle Herstellung der laufenden Arbeiten gesehen wird. An dem Hobel soll eine Skala zum Gehrungenschneiden, ein Messer zum Abhacken der Linien sowie Durchschusse und ein weiteres Messer zum Hacken von kleinern Linien von 1 Cicero bis 8 Cicero angebracht sein. Die Messer müssen immer scharf geschliffen sein, und im Hobel selbst festsitzen. Das Messer des Linienhobels ist durch eine Schraube verstellbar; schneidet es schlecht, so ist es kaum möglich, gute Gehrungen zu erzielen, denn das Messer schneidet wohl am Kopfe der Linie, dann aber rutscht es ab und die Gehrungen stehen nicht mehr zusammen. Drückt man die Linie ganz an, so soll der Hobel am Fuße der Linie etwas mehr wegnehmen als am Kopfe; es stehen so die beiden Linien besser zusammen. Habe schon oft die Beobachtung gemacht, daß beim Schneiden von Linien für Umrahmungen, wie Viertelpetit fett, Viertelcicero fett, Halbpetit fett, Nonpareille, Petit und Cicero fett, Gehrungen geschnitten werden, die beim Drucke dann nicht zusammenstimmen. Bei Linien mit vollem Bilde erreicht man ein besseres Zusammenpassen, wenn dieselben glattgehobelt und dann an der andern Linie angesetzt werden. Die Arbeit ist wesentlich einfacher und der Erfolg sicher. Beim Maschinenmeister gibt's gewöhnlich Aufenthalt in der Maschine, bis Gehrungen stimmen. Das schlechte Passen wird also vermieden, wenn die fetten Linien mit vollem Kegel glatt abgeschnitten und zusammengesetzt werden. Soll an eine Viertelpetit feine Linie eine Gehrung geschnitten werden, so legt man an den Schenkel des Hobels zuerst eine gebrauchte Nonpareillelinie, auf diese dann die feine Linie. Nur kein Messing schneiden! Das Messer des Hobels würde dabei zugrunde gehen. Wenn die Linien in langen Bleibahnen vorrätig sind, oder im Hause selbst gegossen werden können, so ist ein Linienhobel unentbehrlich. Von Viertelpetit aufwärts bis 2 Cicero können die Bahnen gegossen werden. Betriebe mit Stereotypie-Einrichtung sollen sich die Vorrichtungen zum Liniengießen beschaffen. Benötigt wird ein Instrument, in dem die Bahnen gegossen werden, dann werden dieselben auf die gewünschte Stärke gehobelt und zum Schluß das Bild der Linie angebracht. Auf diese Art können feine, doppelfeine, halbfette, fette, fettfeine, punktierte und Assüreelinien gehobelt werden. Bei dem hohen Preise der Messinglinien macht sich diese Einrichtung in kurzer Zeit bezahlt. Wird das Bild der Bleilinien rund, so können daraus Durchschußstücke gefertigt werden; dem Setzer stehen dann immer neue Linien zur Verfügung. Die Auswahl an Linienbearbeitungsmaschinen ist reichhaltig, wir unterscheiden verschiedene Arten Linienhobel, Linienschneidemaschinen und Linienbiegapparate. Jeder Setzer, dem diese Apparate zur Verfügung stehen, kann damit jede gewünschte Gehrung schneiden, Einfassungen bestoßen und unterhobeln, Buchstaben ausschneiden, sowie Durchschuß und Regletten in allen Längen bis Nonpareillestärke herstellen. Gutes Linienbearbeitungswerkzeug in der Setzerei fördert die Arbeit des Setzers wesentlich. A. T.

Sorgfältige Prüfung der neu angeschafften Schriften und des Ausschlusses kann besonders in der gegenwärtigen Kriegszeit, wo es an geschulten Arbeitskräften fehlt, nicht genug empfohlen werden. Man soll nicht allein die Schrifthöhe, sondern auch die Kegelstärke genau prüfen. Wird z. B. von 24 Buchstaben m oder A der neu angeschafften Korpusschrift der Winkelhaken auf 20 Cicero fest gestellt, so setze man dann vom neuen Ausschluß auch 24 Korpushalbgevierte im Winkelhaken. Die Prüfung hat bewiesen, daß der Ausschluß zu stark war, somit an die Gießerei zurückgehen mußte. Damit wurde nicht nur dem Setzer, sondern auch dem Drucker durch das zu erwartende Spießen viel Verdruß erspart. F.

Maschinensatz

Satz für Vervielfältigungsmaschinen. Bernhardus Hermanus Hendrikus Klene in Berlin erhielt ein Patent auf einen Satz für Vervielfältigungsmaschinen zum Drucken von Briefen, Beschreibungen, Prospekten u. dgl. in Schreibmaschinenschrift. Bisher war das Herstellen des Satzes mühsam und zeitraubend, und es müssen namentlich bei längeren Schriftsätzen die verhältnismäßig teuren Typen in größerer Menge vorrätig gehalten werden. Um diesen Mangel zu beseitigen, besteht nach vorliegender Erfindung der neue Satz nicht aus einer oder mehreren Reihen von Einzeltypen, sondern aus mehreren Reihen Blechschablonen, in die die zum Drucken benutzten Lettern, ähnlich wie bei den Druckplatten von Adressiermaschinen, erhaben gepreßt sind. — Die Einzelheiten sind aus der Patentschrift zu ersehen.

Von der Linotype. Die Mergenthaler Setzmaschinenfabrik in Berlin erhielt das Patent auf eine Umschaltvorrichtung für Magazine an Setzmaschinen, bei der Störungen, die durch das Schalten der Magazine entstehen könnten, vermieden werden sollen. Zu diesem Zweck ist die Umschaltvorrichtung für die Magazine und entweder der Fühler, der das Vorhandensein oder Fehlen von Matrizen in dem Ableger feststellt, oder ein am unteren Ende des gerade in Arbeitsstellung befindlichen Magazins durch die Bahn der Matrizen bewegbarer Fühler mit einer Verriegelungsvorrichtung derart verbunden, daß das Vorhandensein einer Matrize im Ableger oder das Vorstehen einer Matrize aus dem unteren Ende des Magazins das Umschalten der Magazine verhindert.

Matrizentrockner. Die Firma Winkler, Fallert & Co. in Bern erhielt ein Patent auf einen Matrizentrockner mit Vorrichtung zum selbsttätigen Aus- und Einrücken des Antriebs beim Öffnen und Schließen der Gehäuseklappe. Während bei den bekannten Matrizentrockentrommeln die Inbetrieb- oder Außerbetriebsetzung der einzelnen Teile nur von Hand oder Fuß erfolgt, sollen diese Arbeiten hier durch Schließen und Öffnen des die Trommel umgebenden Gehäuses besorgt werden. Z. B. wird durch Verbindung der Gehäuseklappe mit der Antriebsvorrichtung für die Trommel diese beim Schließen der Klappe in Drehung versetzt und beim Öffnen der Klappe wieder zum Stillstand gebracht. Ferner kann durch die Gehäuseklappe eine Sperrvorrichtung bewegt werden, welche die Trommel selbsttätig in der Stellung zum Stillstand bringt, in der die Herausnahme der Matrizen zu erfolgen hat, ohne daß die bisher unvermeidliche Nachstellung nötig ist. Die Bedienung der Vorrichtung wird dadurch erleichtert.

Gasdruckerhöhungsanlage. Um den behördlichen Verordnungen zur Einschränkung des Gasverbrauchs nachzukommen, gehen die Gasanstalten vielfach dazu über, den Gasdruck während gewisser Tagesstunden herabzusetzen, so daß die Heizbrenner in den gewerblichen Betrieben nicht mehr ausreichen. Die von von der Berlin-Anhaltischen Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft in Berlin konstruierten Gasförderanlagen dienen nun dazu, den verminderten Gasdruck so weit zu erhöhen, um den Betrieb von Heizvorrichtungen für Bleikessel, Glüh- und Härteöfen, Löteinrichtungen usw. aufrecht zu erhalten. Die Anlage besteht aus einem Kapselgebläse, das der Heranschaffung von Leuchtgas und einer Druckerhöhung dient. Der Druckunterschied zwischen Gaseingangs- und -ausgangsleitung ist beliebig einstellbar. Zur Aufrechterhaltung des eingestellten Druckunterschiedes wird eine besondere Einrichtung angebracht, die aus einer empfindlichen Reguliervorrichtung besteht, die das zu viel geförderte, d. h. das durch Abstellung von Verbrauchsstellen nicht benötigte Gas in die Saugleitung zurücktreten läßt. Die Leistung des Gebläses ist so zu wählen, daß sämtliche Verbrauchsstellen mit Gas versorgt werden können. Der Antrieb des Gebläses, das ein Rotationsgebläse von besonderer Konstruktion und in ein Gußgehäuse eingebaut ist, erfolgt durch Riemen, und zwar von einer vorhandenen Welle aus oder durch einen kleinen Elektromotor, der mit dem Gebläse zusammen auf einer gemeinsamen Grundplatte befestigt ist und sogar auf dem Fensterbrett neben der Gaszuleitung montiert werden kann. Die wesentlich geringere Umdrehungszahl des Gebläses gegenüber dem Elektromotor bedingt die Zwischenschaltung eines kurzen Riementriebes. Der Anschluß der Saugleitung des Gebläses erfolgt hinter dem Gassauger an die vorhandene Gasleitung; dieselbe muß zum Einbau des Umgangshahnes unterbrochen werden. Die Druckleitung wird hinter dem Umgangshahn wieder mit der vorhandenen Gasleitung verbunden. Der Umgangshahn ist während der Gasförderung geschlossen. Bei ausreichendem Gasdruck wird der Hahn geöffnet und das Gebläse stillgesetzt. Die von genannter Firma konstruierte Gasdruckerhöhungsanlage kommt in der heutigen Zeit der Gasknappheit und auch zeitweiligen Gassperre den von Gas abhängigen Betrieben zu Hilfe. Aber auch in normalen Zeiten wird durch den Gebrauch der Anlage ein Vorteil in der Ersparnis des Gasverbrauchs erreicht.

Eine Vereinigung der Buchdruckerinnen Berlins ist von den in der Reichshauptstadt beschäftigten Setzerinnen und Maschinensetzerinnen begründet worden. Der größere Teil davon (etwa 200) ist dem Vereine bereits beigetreten.

Druck

Neue Druckmaschine. Die Firma Winkler, Fallert & Cie. in Bern (Schweiz) erhielt das D. R. P. 301168 auf eine Druckmaschine mit sich vor- und rückwärtsdrehendem Druckzylinder, bei der die Rückwärtsbewegung des Druckzylinders dazu verwendet wird, den bei dem Vorwärtsgang gedruckten Bogen mit der frischgedruckten Seite nach oben in die Auslegevorrichtung zu befördern. Damit der Bogen bei dem Rückgang des Druckzylinders an dessen Umfang festgehalten wird, verwendet man eine Bändervorrichtung, bei der die Bänder mit dem einen Ende an dem Druckzylinder, mit dem andern Ende an selbsttätigen Winden befestigt werden, welche nach Art eines Bandmaßes die Bänder in jeder Winkelstellung des Druckzylinders straffhalten. Weitere Einzelheiten wolle man aus der Patentschrift ersehen.

Schmiermittel als Ursache von Bränden. Die Ursache einer größeren Zahl von in umfangreichen Betrieben neuerdings stattgehabten Bränden ist nach amtlicher Prüfung höchstwahrscheinlich auf die für die Maschinen verwendeten Schmiermittel zurückzuführen. Die Knappheit und der hohe Preis der Schmiermittel geben Anlaß zu ihrer äußerst sparsamen Verwendung, und dadurch allein ist die Gefahr eines Warmlaufens der Lager jetzt größer als in gewöhnlichen Zeiten. Diese Gefahr wird weiter erhöht durch die leichte Entzündbarkeit vieler jetzt vertriebener Schmiermittel von ungeeigneter Beschaffenheit. Auch empfindliche Maschinenschäden sind in letzter Zeit häufig die Folge der Verwendung unzureichender Schmiermittel gewesen. Das harzige Schmieröl hat auch die Eigenschaft an sich, die Schmierlöcher zu verstopfen, so daß bei vorgenommener Ölung das Öl nicht mehr durchdringen kann. Maschinenteilbrüche sind schon die Folge davon gewesen. Im Interesse des einzelnen und der Allgemeinheit wird daher auf die Gefahren, die aus der Verwendung der heutigen Schmiermittel erwachsen können, sorgfältig geachtet werden müssen, sei es durch Ausschluß ungeeigneter Schmiermittel, sorgfältige Wartung der Maschinen oder Vorkehrung gegen Brandübertragung beim Warmlaufen von Maschinenteilen.

Stereotypie

Gießformen für Stereotypplatten. Die Firma Winkler, Fallert & Cie. in Bern (Schweiz) erhielt das D. R. P. 300585 auf eine Einrichtung an Gießformen für flache oder runde Stereotypplatten mit durchlochter Unterlage für die Matrize, wobei der die Matrize tragende Teil als Saugfläche ausgebildet ist. Die Matrize soll durch die Luftsaugung glatt an die Wandung der Gießform gepreßt werden, so daß man gleichmäßig dicken Guß erzielt. Außerdem soll eine gründliche Trocknung der Matrize erfolgen, da etwaige Feuchtigkeit infolge der Hitze des Gießinstrumentes rasch verdampft und diese Dämpfe ebenfalls mit abgesaugt werden.

Gewerbliches Bildungswesen

Die **Buchdruckklasse der Industrie- und Gewerbeschule zu Bautzen** hat ihren Werkstattunterricht bei einer Beteiligung von acht Schülern auch im letzten Schuljahre mit einer kurzen Unterbrechung aufrechterhalten können. Die uns zur Begutachtung vorgelegte Mappe mit Schülerarbeiten stellt der von dem Fachlehrer Weigel geleiteten Klasse das beste Zeugnis aus. Es sind keine Paradestücke, sondern bei den Arbeiten sind die Grundregeln der verschiedensten Satzarten im einzelnen durchgeführt. Wenn der Lehrling grundsätzlich die Regeln beherrscht, wird er erst die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Satzgestaltung erkennen. Von diesem praktischen Gesichtspunkt aus und unter Zugrundelegung desselben Textes sind Verlobungsbriefe, Einladungs-, Dank- und Glückwunschkarten gut durchgeführt. Daneben ist der Titel-, Gedicht- und Programmsatz und der Satz von Bücher- und Warenverzeichnissen in einigen Merkblättern sehr belehrend festgehalten. Jedenfalls ist diese Art des Werkstattunterrichts in der jetzigen Zeit sehr zweckmäßig und dürfte von den Lehrherren gern anerkannt werden.

Ein ansprechendes Heft im Weltformat IX der Brücke ist der **Bericht über das 29. Schuljahr der Fachgewerbeschule der Innung Dresdner Buchdruckereibesitzer.** Trotz der Kriegsnöte hat die Arbeit der Schule sich im gewohnten Gleise bewegt. Der durchschnittliche Klassenbestand ist in den 6 Setzer- und 3 Druckerklassen von 30 im Vorjahr auf 29 zurückgegangen. Dagegen erfuhr die Zahl der Versäumnisse unter dem Einfluß des Krieges eine nicht unwesentliche Steigerung. Der Unterrichtsbetrieb erfolgte lehrplangemäß ohne wesentliche Abänderungen und Neuerungen. Durch Ausschreibung eines Wettbewerbs, Vorträge und Besichtigungen wurde den Lehrlingen Gelegenheit geboten, ihr Wissen zu bereichern. Da die Dresdner Fach-

gewerbeschule keine Lehrwerkstätte unterhält, mußte von der praktischen Ausführung der in den ersten Setzerklassen entworfenen Akzidenzen angesichts der beschränkten Arbeitsverhältnisse in den Buchdruckereien Abstand genommen werden. Dies ist um so bedauerlicher, da im Verhältnis zu andern Großstädten der Fachschulunterricht in Dresden ein ziemlich beschränkter ist. Der Unterricht verteilte sich auf 69 Wochenstunden, davon entfallen 33 auf den allgemeinbildenden Unterricht, 35 Stunden auf den Fach- und Zeichenunterricht und 1 Stunde auf Französisch.

Auf viel breiterer Grundlage ist da die Tätigkeit der **Fachschule für das Buchdruckgewerbe in Stuttgart** aufgebaut. Der Jahresbericht für das 13. Schuljahr ist mit seinen bildlichen Beigaben schon in seiner technischen Ausführung eine Musterleistung. In den Setzer- und Druckerklassen, deren Schülerzahl im ganzen 134 betrug, wurde besonders darauf hingewirkt, praktisch arbeitende junge Gehilfen heranzubilden, die selbständig brauchbare Arbeiten ausführen können. Der theoretische Unterricht erfuhr dadurch eine Kürzung. Besonders in der Druckerabteilung war es notwendig, die gesamte Unterrichtszeit für praktische Arbeit an der Maschine zu verwenden, um in den Betrieben den Mangel an Maschinenmeistern ausgleichen zu helfen. Vorträge und eingehende Belehrung über Unfallgefahren wurden überdies im Lehrplan eingefügt. Das Resultat der beiden Unterrichtslehrgänge an den Setzmaschinen „Linotype" und „Typograph" wird als zufriedenstellend bezeichnet, worüber wir schon in voriger Nummer der „T. M." nähere Angaben machten. Mit Genugtuung kann daher die Schulleitung einen guten Erfolg feststellen, was auch ein erfreuliches Zeichen dafür ist, daß unsre gewerbliche Jugend den Ernst der Zeit richtig erfaßt hat.

Die der Stuttgarter Fachschule angegliederte Abteilung „Verwundetenschule" konnte 88 kriegsverletzten Buchdruckern eine Wiedereinarbeitung und eine Erweiterung ihres technischen Wissens und Könnens angedeihen lassen. Davon haben 13 Schüler vor dem Abgang aus der Schule die Meisterprüfung abgelegt. Ein anschauliches Bild über die guten Erfolge im praktischen Unterricht bietet die dem V. d. D. T. G. zur Verfügung gestellte Rundsendung, welche überall eine glänzende Aufnahme gefunden hat. Der Stuttgarter Schulleitung gebührt Dank und Anerkennung für die Umsicht und Energie, mit der sie einer Anzahl Kollegen wieder die Wege zur Berufsarbeit geebnet hat. F. Z.

Von der Berliner Lehrdruckerei. In der am 22. Februar stattgefundenen Hauptversammlung wurde mitgeteilt: Auch mit der Ausbildung der Frauen habe sich der Verein beschäftigt, doch seien die Schwierigkeiten in der Unterbringung der weiblichen Hilfskräfte und die Kosten der Ausbildung so groß gewesen, daß man die Lehrdruckerei wieder habe eingehen lassen.

Allerlei Wissenswertes

Aussonderung des Papiers aus dem Groß-Berliner Hausmüll. Der Oberbefehlshaber in den Marken hat im Hinblick darauf, daß in den Hausmüllabfällen von Groß-Berlin täglich große Mengen von Papier und Pappen verloren gehen, verboten, Papier (auch Zeitungen, Zeitschriften, Bücher), Pappe und Abfälle oder Reste von Papier oder Pappe dem Hausmüll beizumengen. Zuwiderhandlungen werden mit Geld oder verhältnismäßiger Haft bestraft.

Neues Zeitungspapier aus alten Zeitungen. Die Jasperson Paper Co. wurde, wie die „Papier-Zeitung" berichtet, mit 2 Mill. Dollar Kapital gegründet, um ein in der letzten Zeit von Dr. Thomas Jasperson in Neenoh, Wis., V. St. v. A., erfundenes Verfahren zu verwerten, wonach alte Zeitungen nach Ausbleichen oder Entfernen der Druckerschwärze wieder benutzt werden. Das neue Zeitungspapier wird daraus unter Zugabe von ein wenig Sulfitstoff hergestellt; es soll nicht über 25 Dollar die amerikanische Tonne = 909 kg kosten, die Änderung an der Papiermaschine höchstens 500 Dollar.

Von der Leipziger Frühjahrs-Mustermesse. Die Leipziger Frühjahrs-Mustermesse hat neue Geschäftszweige aufgenommen, so u. a. auch für Verpackungsmittel. Die Fachzeitschrift „Verpackungsmaterialienmarkt" in Leipzig veranstaltete im Meßpalast Hansa eine „Verpackungsmittelmesse". Die Beteiligung der Königlichen Akademie der Graphischen Künste in Leipzig mit einer künstlerischen Ausstellung mustergültiger Packungen ist wegen der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit für die Herbstmesse vorgesehen. – Der Wirtschaftsbund sächsischer Kunsthandwerker hat im Städtischen Kaufhaus neben kunsthandwerklichen Erzeugnissen aller Art auch Arbeiten von Charl. Anger, Marg. Bentsch, Leipzig, Buchgewerbliche Werkstatt, sowie von Rich. Österreich, Kgl. Hofbuchbinder, Dresden, mit Buchbinderarbeiten erstmalig zur Ausstellung gebracht.

Verschiedene Eingänge

So wirst du ein tüchtiger Stenotypist! Von Max Rabus staatl. gepr. Lehrer für Stenographie. 8°. Preis 75 Pf. Eugen Rapperts Verlag in Würzburg. Studienrat Dr. K. Reifert schreibt: Es war ein sehr glücklicher und zeitgemäßer Gedanke, für den in der Gegenwart eine so wichtige Rolle spielenden Beruf des Stenotypisten einen Führer zu bearbeiten, der zeigen soll, auf welche Weise man sich am besten und sichersten dafür vorbereiten kann. Diese Aufgabe hat der Verfasser meines Erachtens sehr gut gelöst ...

Buchdruckerdichter auf der Walze. Der Kollege Albert Maria Kürzl hat unter diesem Titel in zweiter Auflage seine Sammlung von Versen herausgegeben. Wenn sie im Versbau auch nicht immer den Gesetzen entsprechen, so zeugen sie doch von Lust und Liebe zum Fabulieren, von einer warmfühlenden Brust für die Leiden und Freuden der Walzzeit. Für 50 Pf. ist dieses Schriftchen vom Verfasser, München, Blumengasse 12, zu beziehen.

Weitere Eingänge: Fachmitteilungen für die Mitglieder der Korrektorenvereine Nr. 62. – Technische Mitteilungen für Maschinensetzer Nr. 141. – Feld-Kurier für die J. & P.-Krieger Nr. 54. – 16. Bericht der Lehmannschen Buchdruckerei an ihr im Felde stehendes Personal. – Kriegsnachrichten der graphischen Fachklasse der Handwerker- und Kunstgewerbeschule Breslau Nr. 20. – Schützengraben- und Freundeszeitung, 4. Jahrgang, 3. Folge. – Jahresberichte 1917 der Gaue Bayern und Württemberg, V. d. D. B.

Aus den technischen Vereinigungen

Waldenburg (Schl.). Im zweiten Halbjahr fanden fünf Zusammenkünfte statt, die von den Gehilfen schlecht, von den Lehrlingen dagegen gut besucht waren. Mehrere Rundsendungen lagen aus, ein Diktatschreiben wurde veranstaltet sowie das Ausschießen und andres Technische eingehend besprochen. Mitglieder am Jahresanfang 24, am Ende 13, zum Militär 5, vom Militär 3, ausgetreten und abgereist 6. Kassenbestand: 76,92 M.

Wiesbaden. Die Typographische Vereinigung war auch im abgelaufenen Jahre bemüht, nach Möglichkeit ihrem Programm gerecht zu werden. Neben einer Hauptversammlung fanden sechs Vorträge, zum Teil in Gemeinschaft mit dem hiesigen Maschinenmeisterverein, statt. Die Vorträge behandelten: Das neuzeitliche Inserat (Koll. Spratthoff, Frankfurt a. M.); Die Entwicklung der Schnellpresse (mit Lichtbildern, Koll. Bernheim); Der chinesische Bücherdruck, China und seine Kultur im allgemeinen (Koll. Reuter); Die Farbenlehre (Koll. Bernheim); Der Werdegang des Buches beim Buchbinder (Koll. Fedke, Frankfurt a. M.); Die Entwicklung der Setzmaschine (mit Lichtbildern, Koll. Weeg). Beim Preisausschreiben der Drucksachen des Wiesbadener Bezirksvereins (V. d. D. B.) erhielt den 1. und 2. Preis Koll. Lippold, den 3. Preis Koll. Dörr. Schließlich möchten wir nicht unterlassen, alle Kollegen zu treuer und regerer Mitarbeit an den Bestrebungen unsrer Vereinigung aufzufordern, denn nur im einmütigen Zusammenarbeiten hat die Pflege der beruflichen Fortbildung Erfolg.

Würzburg. In der am 10. Februar stattgefundenen Generalversammlung der „Typographischen Gesellschaft" wurde das Andenken der im Berichtsjahre gefallenen Mitglieder Andony, Dieterich und Pauthner, sowie des verstorbenen Verbandsvorsitzenden E. Döblin geehrt. Aus dem Vorstandsberichte sei folgendes wiedergegeben: Die Vereinstätigkeit erschöpfte sich in Ausstellung von Neujahrskarten, Drucksachen-Ausstellungen, Wettbewerbsfragen, Ausstellung und Besprechung von Briefköpfen, losen Zusammenkünften. Auch für die Lehrlinge wurden zwei Vortragsabende abgehalten mit Ausstellung von Wettbewerbsarbeiten. Der Mitgliederstand ist erfreulicherweise ein besserer geworden, wir haben im abgelaufenen Jahre einen Zuwachs von 15 Mitgliedern (und neuerdings 8 Neuaufnahmen) zu verzeichnen; gegenwärtiger Stand 55 Mitglieder. Für die „Typographischen Mitteilungen" sind 70 gegen 30 Abonnenten zu Anfang des Jahres 1917 zu zählen. Der Kassenbestand mit rund 225 M. ist ein guter zu nennen. In die bisherige Vorstandschaft wurde Maschinenmeister Kollege Kerscher neu hinzugewählt. Der Bezugspreis der „T. M." mußte für Mitglieder und Lehrlinge von 50 auf 60 Pf. und für Nichtmitglieder von 75 Pf. auf 1.20 M. für das Vierteljahr erhöht werden. Nach kurzem Referat des Kollegen Schuhmacher über: „Zweckmäßige Ausgestaltung unserer Vereinstätigkeit" und reger Aussprache hierzu war Schluß der gut besuchten Versammlung.

Deutsche Sprache und Rechtschreibung

Drei Fälle der Getrennt- und Zusammenschreibung

(mit..., neu..., weiter...)

Im Maiheft 1917 der „T. M." bespricht A. Fülle einige Fälle der Getrennt- und Zusammenschreibung. Er bedauert, daß es bei der Getrennt- und Zusammenschreibung an festen Regeln fehlt, wodurch ein großer Wirrwarr herrscht, der besonders den Buchdruckern unangenehm ist. Es ist aber schlechterdings unmöglich, dem Übelstand ganz abzuhelfen, weil die Sprache als ein Lebendiges sich niemals scharf in Abteilungen scheiden läßt. Für die Groß- und Kleinschreibung bietet in den weitaus meisten Fällen die Sprachlehre (Wort- und Satzlehre, also die Formenlehre) eine sichere Unterlage. Für die Getrennt- und Zusammenschreibung kann man aber zumeist nur die Denklehre zu Hilfe nehmen; und da die Begriffe nicht immer scharf zu scheiden sind, vielmehr häufig ineinander überfließen, so ist es in einzelnen Fällen sehr schwer, zu entscheiden, ob Zusammen- oder Getrenntschreibung folgerichtig ist, d. h. ob eine Bildung der einen oder andern Gruppe zuzuweisen ist. Wenn aber auch nicht für alle Fälle scharf trennende Linien gezogen werden können, so gibt es doch manche feststehende und darum zu beachtende Regeln. Aus den F.schen Ausführungen wollen wir nun die Verbindungen von „mit", „neu" und „weiter" mit Zeitwörtern etwas näher beleuchten.

Über „mit" wird gesagt: „Eine Reihe guter Beispiele gab G. S.: Die mit dem Worte „mit" verbundenen Zeitwörter, einfache und zusammengesetzte, sind mit dem Worte „mit" in einem Wort zu schreiben, also mitarbeiten, mitherantreten, mitschalten, mittun."

Das ist eine einfache, daher sehr bestechende Regel, aber zur Durchführung kommt sie wohl kaum. Namentlich was die Zusammensetzungen mit schon zusammengesetzten Zeitwörtern anbetrifft, wird ein aufmerksamer Leser äußerst selten die Regel befolgt finden. Auch die „T. M." scheinen sie nicht anzuwenden (5. Heft, S. 76, 1. Sp., letzte Zeile steht: mit einstimmte). Schon aus dem äußerlichen Grunde, daß solche zusammengesetzten Formen bei der Abwandlung in drei Teile zersplittern (mitherantreten, tritt mit heran), möchten wir eher für die Regel eintreten, daß „mit" nie mit trennbar zusammengesetzten Zeitwörtern in einem Wort zu schreiben sei. Schreiben wir also z. B. mit einstimmen, mit beitragen, mit ansehen, mit zusehen, mit einbegreifen, mit hinreißen, mit hineinziehen usw.! Selbst bei einfachen Zeitwörtern darf m. E. die Regel nicht so gefaßt werden, daß „mit" nicht getrennt geschrieben werden darf. Gerade „mit" ist unter den Verhältniswörtern das selbständigste, wie schon daraus hervorgeht, daß zwischen es und das Zeitwort ein Verhältnisfall treten kann, z. B. mitgeben, mit auf den Weg geben; mitgehen, mit nach Hause gehen; mithelfen, mit daran helfen u. a. Wie leid es uns tut, die Regel kann danach nicht anerkannt werden, selbst wenn wir dadurch auf einige Schwierigkeiten stoßen.

Suchen wir uns daher zunächst Rat zu holen an den Beispielen aus dem Duden!

1. mitteilen (melden); ich teile mit, mitgeteilt, mitzuteilen.

Das ist klar: wenn die Gesamtverbindung einen andern Begriff als die Teile, also wie hier einen ganz neuen Begriff ausdrückt, dann ist die Zusammensetzung von selbst gegeben. Ähnlich verhält es sich mit Zeitwörtern wie mitbringen, mitnehmen, mitgeben, in denen das Zeitwort auch nicht ganz seine ursprüngliche Bedeutung mehr hat.

2. mitraten; wer nicht mitratet, auch nicht mittatet – mittun, mitgetan; mitwissen, mitwollen; einer, der noch mitwill.

In diesem Beispiel entsteht nicht durch das Wort „mit" ein neuer Begriff, vielmehr erfährt der ursprüngliche Zeitwortbegriff nur eine Abschattung, indem der Handlung, die das Zeitwort ausdrückt, eine Eigenart zuerkannt wird, und zwar, daß sich irgend jemand oder irgend etwas als Teil einem Ganzen anschließt, z. B. er mußte laut mitlachen (er mit den andern), er mußte das Eingeklammerte mitlesen (mit der andern Schrift); mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen; mitkommen, mitfühlen, mitgehen, mitlaufen, mitergriffen werden, mitunterzeichnen (untrennbar zus. Z.).

3. a) mitarbeiten ([dauernd] Mitarbeiter sein) usw., aber: mit arbeiten ([vereinzelt] an der Arbeit teilnehmen) usw.
   b) mitteilen (melden) – mit teilen (an einer Teilung teilnehmen); er hat mit geteilt.
   c) das ist mit zu berücksichtigen.

Da kommt die feine Unterscheidung. Die zwei Beispiele unter a führen „usw." nach sich, so daß die Erläuterungen dazu für alle Fälle maßgebend sein sollen. Die Erklärung „Mitarbeiter sein" läßt sich aber nicht so leicht auf alle die unter 2 gebrachten Zusammensetzungen übertragen. Das zweite Beispiel unter a bringt wie auch das zweite unter b das Wort „teilnehmen" in der Erläuterung. Das könnte uns, unterstützt durch das Wort „vereinzelt", zu der Auffassung führen, daß „mit" für sich zu schreiben ist, wenn es etwa so viel bedeutet wie „auch", „wie die andern es tun". So kann z. B. einer, der vorhatte, zu fahren, sich den andern, die zu Fuß gehen, anschließen und dann sagen: ich will nur mit gehen (= mit zu Fuß gehen); statt zuzusehen, wollen wir lieber mit arbeiten. Daß die begrifflichen Unterschiede sich aber leicht verwischen, wird man wohl schon entdeckt haben: wer nämlich als „Teil des Ganzen" „mit"tut, der „nimmt" auch „wie die andern" „teil" an dem „Tun". Auch die Betonung, die im Duden als Kennzeichen angeführt wird, ist nicht untrüglich. In dem Beispiel c wird man je nach dem Zusammenhang einmal „mit", ein andermal „berücksichtigen" betonen. In dem Beispiel „Mitgegangen, mitgefangen, mitgehangen" betont man der Gegensätze wegen die Zeitwörter. Nicht selten aber entspricht die Betonung der Bedeutung der Wörter, und es erhält das ursprüngliche Zeitwort den Hauptton, wenn „mit" als Umstand gilt, dagegen wird „mit" betont, wenn es als Abschattung des Zeitwortbegriffs dient.

4. a) ich kann es nicht mit ansehen.
   b) ich trete da mit unter.
   c) da mußt du mit hin [kommen usw.].

Beispiel a) spricht dafür, daß „mit" nicht mit trennbar zusammengesetzten Zeitwörtern zusammenzusetzen ist. Nach Beispiel a ist auch b zu schreiben: ich werde da mit untertreten. In Beispiel c vermisse ich vor „kommen" Silbentrennungszeichen: da mußt du mit hinkommen (vgl.: wo du hinkommst, wo du doch sicher mit hinkommst).

So ergeben sich folgende Regeln:

1. Trennbar zusammengesetzte Zeitwörter werden nicht mit dem Wort „mit" zusammengesetzt.
2. Einfache Zeitwörter sind mit dem Wort „mit" zusammenzusetzen, wenn die Verbindung einen neuen Begriff (mitteilen

= melden) oder eine Abschattung des ursprünglichen Zeitwortbegriffs (Gleichzeitigkeit der Handlung) bezeichnet (mitarbeiten = mit andern gemeinsam, gleichzeitig arbeiten).

3. Einfache Zeitwörter werden nicht mit dem Wort „mit" zusammengesetzt, wenn der Inhalt des ursprünglichen Zeitworts unverändert bleibt (Gleichartigkeit der Handlung), was oft durch die Betonung des Zeitworts zum Ausdruck kommt (mit arbeiten = wie andre arbeiten).

*

Über „neu" wird in den „T. M." geschrieben: Man schreibt neu bauen, neu kaufen, neu tapezieren, neu vermieten u. dgl. Ausdrücke in zwei Wörtern, wenn in neuem Zustande, als etwas Neues gebaut oder gekauft wird, wenn eine Fläche oder ein Raum mit neuen Tapeten versehen, wenn etwas in neuem oder erneuertem Zustande vermietet wird. Dagegen sind die Wörter neubauen, neukaufen, neutapezieren, neuvermieten u. dgl. in einem Wort zu schreiben, wenn das Wort „neu" die Bedeutung von aufs neue, abermals, wiederum hat.

Diese Unterscheidungen sind mir zunächst nicht klar, weil ich die zusammengesetzten Zeitwörter neubauen usw. selbst noch nie angewandt und auch noch nirgend gefunden habe. Oder hat schon jemand gefunden: er hat das Haus neugebaut, neugekauft? Aber sicher noch nicht: ... als er das Haus neubaute, neukaufte, die Zimmer neutapezierte, neuvermietete? Gewiß: die Mittelform der Zeitwörter (neugekauft haben u. a.) kommen einem etwas vertrauter vor als die Vergangenheitsformen (neukaufte u. a.), weil gebräuchlich ist, die eigenschaftswörtlich (als Beifügung) verwendeten Mittelwörter, z. B. eine neugekaufte Taschenuhr, mit „neu" zusammenzusetzen. Aber auch die begriffliche Unterscheidung ist nicht einleuchtend. Das Wort „neu" bedeutet in Zusammensetzungen wie neugeboren, neuvermählt, neubekehrt u. a. „erst vor kurzem". So ist auch eine neugekaufte Uhr in der Regel eine „erst vor kurzem" gekaufte, aber nicht eine aufs neue (abermals, wiederum) gekaufte Uhr. Und da es die Regel ist, neue Sachen zu kaufen, so kann die Verbindung „neugekaufte Uhr" in einem besagen: Uhr, die „kürzlich" „in neuem Zustande" gekauft wurde. Wenn man aber erst vor kurzem eine alte Uhr gekauft hat, so ist das eben ausdrücklich anzugeben, falls man Gewicht darauf legt. Wie man schreibt alt gekaufte Sachen, so auch neu gekaufte. Wenn also die Zeitformen etwas alt kaufen, neu kaufen richtig sind, kann alt, neu gekaufte Sachen nicht als falsch erklärt werden. Will man aber unterscheiden zwischen den Bedeutungen erst kürzlich, in jüngster Zeit einerseits und von neuem, aufs neue, wiederum anderseits, so spricht gerade die letzte Bedeutung für die Getrenntschreibung. Schreibt man z. B. das im Jahre 1871 neu (aufs neue) errichtete Deutsche Reich, so liegt der Gedanke zugrunde, daß das Deutsche Reich vorher schon einmal bestanden hat. Würde aber über die erste Zeit nach der Errichtung des neuen Deutschen Reiches etwas geschrieben, so wäre Zusammensetzung angebracht, z. B. das neuerrichtete (junge) Deutsche Reich erwies sich schon gleich recht lebenskräftig. Doch auch in diesem letzten Satz dürfte die Getrenntschreibung nicht als falsch bezeichnet werden, wenn der Nachdruck auf neu in der Bedeutung als etwas Neues gelegt würde. Wenn z. B. richtig ist: Wir hielten die Stellungen, die von uns neu gewonnen worden waren, so kann nicht falsch sein: Wir halten die neu gewonnenen Stellungen.

In manchen Fällen spielen zwei oder gar drei Bedeutungen ineinander, und meist ist es auch ganz unwesentlich, welche Bedeutung vorwiegend ist: ein Geschäft, das „soeben" „in erneuertem Zustande" „wiederum" eröffnet worden ist, ist ein neu eröffnetes oder ein neu eröffnetes Geschäft. Legt man aber besonders Gewicht auf die eine oder andre Art der Bedeutung, so muß man das eben auch besonders zum Ausdruck bringen.

Betrachten wir nun noch die Beispiele aus dem Duden!

1. neu anlegen usw.
2. neubekehrt usw. – neuerbaut, neugeboren, neugebunden, neugeschaffen, neugewaschen, neugeworben; neuhinzugefügt, neuhinzugekommen, neuhinzugetreten; neuvermählt – neuwaschen (neuwaschene Kragen); (Titelblatt:) neubearbeitete Auflage.

1. Die unter 1 gebrachte einzige Getrenntschreibung ist eine Nennform, und zwar mit folgendem „usw.". Daraus ist zu schließen: Nennformen werden nicht mit „neu" zusammengesetzt, erst recht nicht schon an sich zusammengesetzte Nennformen (wie neu anlegen): neu beitreten, neu hinzufügen, neu hinzukommen, neu hinzutreten. Ferner ist anzunehmen, daß, wie auch sonst, die mit „haben" und „sein" gebildeten Biegungsformen sich nach der Nennform richten: hat neu hinzugefügt, ist neu hinzugekommen, ist neu hinzugetreten (siehe die entsprechenden Zusammensetzungen unter 2).

2. Das erste Beispiel unter 2 bringt als Zusammensetzung ein Mittelwort, und zwar mit folgendem „usw.". Ihm folgt dann eine Anzahl zusammengesetzter Mittelwörter. Zwar ist nur das eine (neuwaschen), das eine verkürzte Mittelform aufweist, als eigenschaftswörtlich verwendet gekennzeichnet: neuwaschene Kleider. Es ist aber anzunehmen, daß die sämtlichen Mittelwörter eigenschaftswörtlich gedacht sind: neubekehrte Völker, neuerbaute Häuser usw., neuhinzugefügte Anmerkungen, neuhinzugekommene Schwierigkeiten, neuhinzugetretene Verwicklungen (siehe meine Folgerungen am Schluß von 1).

Ich wiederhole aber, daß auch hierbei die eigenschaftswörtliche Form nicht obwalten muß, und daß man beispielsweise neu hinzugekommene Schwierigkeiten nicht als falsch erklären kann. Wenn Zeitwortformen bei ihrer Verwendung als Beifügung ihre aussagende Kraft so bezeugen können, daß sie andre Umstände mitnehmen, warum soll dann bei neu haltgemacht werden müssen? Wenn richtig ist: frisch eingegangene Waren usw., warum soll dann falsch sein: neu eingegangene Waren usw.?

Durch unsre Untersuchung gelangten wir demnach zu folgendem Ergebnis:

1. Nennformen und andre Biegungsformen von Zeitwörtern sind nicht mit neu zusammenzusetzen.
   neu vermieten, neu zu vermieten, hat neu vermietet, ist neu vermietet worden – neu bearbeitet von, neu herausgegeben von – neu eröffnet! (Geschäftsanzeige).
2. Bildungen mit neu, die als eigenschaftswörtliche Beifügungen verwendet sind, sind zusammenzusetzen.
   neubackenes Brot, neuwaschene Kragen – neugeborene Kinder, neubekehrte Völker, neuvermählte Eheleute.
3. Gebrauch (nicht Vorschrift) ist, beifügende Mittelwörter der Vergangenheit überhaupt mit neu zusammenzusetzen, namentlich wenn neu so viel bedeutet wie erst vor kurzem, soeben, noch nicht lange.
   (neuerschienene Schriften, neubearbeitete Auflage, neugebildete Wörter, neuerstandene Schönheit u. a.).

Wer aber unterscheiden will, der schreibe getrennt, wenn er eine Handlung (ein Erleiden), zusammen, wenn er eine Eigenschaft (einen gegenwärtigen Zustand) bezeichnen will.

Anm. 1. Das Mittelwort der Gegenwart (als Angabe einer Tätigkeit, Handlung) ist in der Regel nicht mit neu zusammenzusetzen, z. B. etwa neu entstehende Kosten, in der Verbindung mit „zu" nie, z. B. neu zu gründende Anstalten.

SLUB
Wir führen Wissen.

2. Umstandswörtlich verwendete Verbindungen schreibt man nicht mit neu zusammen: fühlt sich neu verjüngt, nahm ihn neu geschenket vom Gebirge.

3. Schwerfällige Zusammensetzungen (mit zusammengesetzten Mittelwörtern) sind zu meiden: neu angelegte Straßen, neu aufwallender Nebel, neu hinzugekommene Umstände.

4. Bei Zweifeln ist der Getrenntschreibung der Vorzug zu geben, wenn der Mittelwortfügung erkennbar ein Zeitwort zugrunde liegt.

*

Auch die Belehrung über die Verbindungen mit „weiter" ist nicht erschöpfend. Es heißt: weiter arbeiten (der Rock muß weiter gearbeitet werden), weiter kommen (er ist weiter gekommen als du), weiter lesen (er hat weiter gelesen als du), weiter reisen (er reist weiter als du); dagegen: weiterarbeiten, weiterkommen, weiterlesen, weiterreisen als Fortsetzung der durch das Zeitwort angegebenen Handlung (er soll weiterarbeiten = fortfahren zu arbeiten usw.).

Betrachten wir auch die Beispiele aus Duden!

weiterbefördern (weiterschicken); weiterbefördert, weiterzubefördern; aber: ich kann den Stein weiter befördern als du; weiterbestehen (fortbestehen), weiterbilden (fortbilden); weitergehen (vorangehen, fortfahren); aber: ich kann weiter gehen als du; weiterverbreiten (erzählen); aber: dieses Volk ist weiter verbreitet als jenes; weitervermieten (in Aftermiete geben), weitervermietet; weiterwollen.

Aus diesen Betrachtungen ergeben sich folgende Regeln:

1. Gilt „weiter" (in der Bedeutung von „voran" und „fort") als Abschattung des Zeitwortbegriffs, so wird es mit dem Zeitwort zusammengesetzt, z. B. weitergehen = (sinnlich:) vorangehen, (geistig:) fortfahren (in der Besprechung u. ä.).
2. Bezeichnet weiter einen Umstand des Grades (weiter ... als), so wird es gesondert geschrieben, z. B. weiter gehen (sinnlich und geistig) als ein andrer.

Auch hier berühren sich die Begriffe manchmal eng, z. B. Wer weiter gehen will (als bisher), wird weitergehen (vorangehen) müssen.

Nun gibt es aber noch eine Verbindung mit weiter, die wie die zuerst angeführten auch eine Fortsetzung der Handlung bedeutet, ohne den ursprünglichen Zeitwortbegriff abzuschatten, z. B. er ist schon so oft gegangen, er wird auch noch weiter (ferner, öfter) gehen; vgl.: er hat mir weitergeholfen (vorangeholfen); er hat mir bisher geholfen, er wird mir auch noch weiter (weiterhin, fernerhin) helfen — wir müssen weiterkämpfen (vorankämpfen); verhandeln ist noch nicht angebracht, wir müssen weiter kämpfen.

Danach ist die 2. Regel zu vervollständigen:

2. Bezeichnet „weiter" einen Umstand des Grades (weiter ... als) oder einen Umstand der Zeit (der Wiederholung: weiter = weiterhin, ferner, fernerhin, wie bisher, auch in Zukunft), so wird es gesondert geschrieben.

Man sieht, allerwärts spielen die Begriffe ineinander über. Darum zum Schluß noch einmal die Mahnung, nur ja nicht zu engherzig, namentlich die Getrenntschreibung womöglich durchgehen lassen!

* J. Lammertz

Mit dem geschätzten Verfasser der vorangegangenen Ausführungen stimme ich darin überein, daß in allen zweifelhaften Fällen die Getrenntschreibung als das Ursprüngliche den Vorzug verdient. Wie ich schon in meinem Aufsatz im Maihefte des Vorjahres sagte, sind sich die Gelehrten selbst darüber nicht einig und lassen jeden nach seiner Fasson selig werden. Gleichwohl sind in vielen Fällen bestimmte Regeln möglich, wie ja auch Lammertz zeigt. Meiner Auffassung, daß bei Hervorhebung des Gegensätzlichen („erklärbare und nichterklärbare Andersschreibung") immer Zusammenschreibung empfehlenswert ist, hat der Verfasser der Ausführlichen Rechtschreiblehre in einem Brief an die Schriftleitung der „T. M." zugestimmt. Das freut mich. Denn diese Regel – mögen auch manchmal Bedenken hinsichtlich der lockeren Verbindung aufsteigen – ist leicht merkbar, und das ist bei der Schnellarbeit des Setzers die Hauptsache. Deshalb stimmte ich auch den Lammertzschen Vorschlägen in der Frage der So- und Wie-Verbindungen zu, weil ich darin eine Vereinfachung der jetzt geltenden Regeln (oder Regellosigkeit) erblicke – mag es auch von andern bestritten werden. Der Buchdrucker kann bei Ausübung seiner Berufsarbeit keine sprachlichen oder rechtschreiblichen Doktorfragen lösen; um so dankbarer ist er für leicht faßliche, möglichst folgerichtige Regeln.

Mit diesen wenigen Bemerkungen muß ich mich für diesmal begnügen. Sind erst wieder regelrechte Zustände auch bei unsern „T. M." eingekehrt, dann kann gelegentlich auf die Sache zurückgekommen und auch dem Kollegen G. S. zur Vertretung seiner mehrfach erwähnten Darlegungen das Wort gegeben werden. Der Schlußmahnung Lammertz': „nur ja nicht zu engherzig ...!" schließe ich mich aus voller Überzeugung an. Ich möchte sie nicht nur auf das vielumstrittene Gebiet der Getrennt- und Zusammenschreibungen, sondern auf sprachliche Dinge überhaupt angewendet wissen, von denen ein bekannter Sprachgelehrter sagte: Auf die Frage: was ist richtig? können wir meist nur antworten: das und das ist üblich.

Albrecht Fülle

Auskünfte / Fürs Merkbuch

„Beiläufig." Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wurde am 17. Februar gemeldet, daß der Waffenstillstand an der großrussischen Front am 18. Februar abläuft und dazu erläuternd bemerkt: „Die durch Abtrennung der Ukraine entstandene großrussische Front reicht von der Ostsee bis beiläufig an den Pripjet." Zu der falschen süddeutsch-österreichischen Verwendung des Umstandswortes „beiläufig" im Sinne von „ungefähr" oder „etwa" äußerte sich im vorigen Jahre die Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins so: Die Schriftsprache kennt „beiläufig" jetzt nur in dem Sinne: „im Vorbeigehen, nebenbei", z. B. „beiläufig will ich bemerken". Und noch irreführender ist es, wenn in Süddeutschland und der Schweiz, auch in Schlesien „bereits" im Sinne von „fast" gebraucht wird, z. B. „ein bereits neuer Anzug", „die Wunde ist bereits geheilt". Zumal dies letzte Beispiel zeigt, zu welchen Mißverständnissen der mundartliche Brauch führen kann. Denn die Gemeinsprache verwendet „bereits" nur in dem Sinne von „schon".

Cousin, aber Kusine? Das amtliche Regelbuch erlaubt nur die Schreibungen Cousin (Vetter), Cousine (Base). Im Duden wird aber auch die Schreibung Kusine gebracht mit dem Bemerken, daß „das Fremdwort das heimische ‚Base' fast verdrängt hat und als eingedeutscht gelten kann"; deshalb wäre zu wünschen, daß es auch nach deutscher Weise geschrieben werden dürfte. Unsres Erachtens scheitert dieser Wunsch daran, daß eine Eindeutschung von „Cousin", für die ja auch nach Duden kein Bedürfnis vorliegt, nicht gut erfolgen kann. Deshalb wird man auch der „Cousine" das fremde Gewand lassen müssen, damit nicht Wortbilder entstehen wie: „Heute kommen mein Cousin und meine Kusine zu Besuch." Die Gegenüberstellung von „Vetter" und „Kusine" ist nicht gebräuchlich, wird aber doch zuweilen angewandt, so in Lily Brauns „Memoiren einer Sozialistin".

Das Binde-s. Wenn im Duden Geschmacksrichtung, aber Geschmack(s)sache steht, im zweiten Fall also das s ausgelassen werden kann, so kann dies allerdings als ein Mangel an Übereinstimmung erscheinen. Solche Fälle sind indes nicht selten und hängen mit dem alten Streit über das Binde-s zusammen. (Siehe Dezemberheft 1917 der „T. M.".) Ob man Bezugschein oder Bezugsschein schreiben soll, fällt unter dasselbe Kapitel. Duden hat Bezugspreis, -quelle usw.; Bezugschein oder Bezugsschein fehlt. Manche Schriftsteller befolgen die Regel, das Binde-s vor Zischlauten ausfallen zu lassen. So schreibt auch Eduard Engel u. a.: Zeitungsprache, Zeitungstil und meint, das s könne in Geschichtschreiber, Gesellschaftsitten, Hoffnungschimmer, Verwaltungsprache, Volkschule unbedenklich wegbleiben. Andre Sprachlehrer bekämpfen diese Regel und halten besonders die Ausstoßung des s nach der Silbe -ung für sprachwidrig. Auch im Duden steht beispielsweise: Auskunftsstelle. Bei so gegensätzlicher Meinung hervorragender Sprachmeister lassen sich bestimmte Regeln für alle Fälle schwer aufstellen; das Binde-s ist eben Geschmack(s)sache.

Eis, Eise. Nach dem Beispiel von Heyne und Sanders fehlt auch im Duden die Mehrheitsform von Eis, weil es sich um einen Sammelbegriff handelt. Prof. Scheffler ist aber der Meinung, daß die Mehrzahlbildung „Eise" in der Verbindung „Vanille- und Fruchteise" durchaus einwandfrei erscheint. Wenn es sich darum handle, verschiedene Arten von Eis zu bezeichnen, so stehe nichts im Wege, von Fruchteisen zu sprechen, wie man ja auch von Minieralwässern spreche. Übrigens habe es auch schon einmal im Mittelalter eine Mehrzahl von ts (= Eis) gegeben; zugefrorne Stellen im Rheine nannte man tser.

Hepp, hepp! Über die Herkunft dieses gegen die Juden gerichteten Spottrufes sind die Ansichten verschieden. Manche vermuten, daß Hep, hep! (Duden: Hepp, hepp!) eine Abkürzung von Hebräer, vielleicht auch nach den Anfangsbuchstaben von **Hierosolyma est perdita** (Jerusalem ist verloren) gebildet worden ist; in Liebknechts Fremdwörterbuch steht, wahrscheinlicher sei es, daß der Lockruf von den Ziegen herhalten mußte, um die langbärtigen Juden zu verhöhnen. Welche von beiden Lesarten richtig ist, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen.

Nuntius oder Nunzius? Das amtliche Regelbuch für Preußen hat diese Wörter nicht. Auf Seite 21 heißt es über den Wechsel von ti und zi: „Das fremde ti bleibt vor betontem Selbstlaut, z. B. Patient, Quotient; Auktion, Nation. Vor unbetontem e schreibt man meist zi, z. B. Grazie, Ingredienzien, Reagenzien; doch hinter k schreibt man ti, z. B. Aktien." Duden empfiehlt nun die Schreibung Nunzius, Nunziatur, weil dies der Entwicklung unsrer Rechtschreibung entspricht; Bayern und Österreich schreiben dagegen Nuntiatur, Nuntius. Ähnlich verhält es sich mit dem Worte „sententiös". Duden weist darauf hin, daß die Schreibung mit „t" der amtlichen Regel entspricht wie bei „prätentiös", empfiehlt aber doch „sentenziös", weil „Sentenz" zur Seite steht. Für die Buchdrucker entsteht in solch schwankenden Fällen die Frage, für welche Schreibung sie sich nun eigentlich entscheiden sollen. Antwort: Wo kein Einspruch erhoben wird, im Sinne der fortschrittlichen Regel schreiben, also: Nunzius, Nunziatur, sentenziös.

Gegen das Abkürzen oder Apostrophieren von Ortsnamen wendet sich ein Rüstringer Kollege in einer Zuschrift an uns. Täglich könne man, besonders in Anzeigen, lesen: W'haven, den ..., oder: Wilhelmsh., Rüstr., den ... Der Schreiber meint, so dürfe man doch keinen Ortsnamen verstümmeln, lieber sollte man das Datum (wenn das Format so schmal ist) abkürzen oder den Monat in Ziffern setzen, z. B. 24. 1. 18. Es ist zutreffend, daß solche Abkürzungen sehr verbreitet sind. Wir billigen sie ebenfalls nicht. Kürzungen wie die oben angeführten, auch Charl. oder Charlbg. (statt: Charlottenburg), Bln.-Schönebg. (statt: Berlin-Schöneberg) sollten möglichst vermieden werden. Sie gehen zu leicht in den allgemeinen Gebrauch über, werden bei Briefaufschriften usw. angewandt und können da zu Verzögerungen in der Bestellung oder zu Irrtümern Veranlassung geben.

Aus dem Korrektorenfache

Korrektor und Setzer als Sündenbock. Vor einiger Zeit zeigte ein Buchdruckerfachblatt an einem Beispiel, wie gewisse Korrespondenzbureaus die Zeitungen mit Nachrichten versorgen. Es wurde von einer eigenartigen Zeitung berichtet, die in dem berühmten Zeitungsmuseum „der französischen Stadt Aix-la-Chapelle" aufbewahrt wird. Aix-la-Chapelle ist der französische Name für unsre gute deutsche Stadt Aachen, wie jeder einigermaßen in der französischen Sprache Bescheid Wissende beim gemächlichen Lesen leicht herausfindet. In der Hast des Zeitungsbetriebes gehen solche und ähnliche Schnitzer leicht durch, wie „Quidam" im Novemberheft 1916 der „T. M." an einer Reihe köstlicher Beispiele zeigte. Merkwürdig ist bei der jetzigen Geschichte nur, daß es das Buchdruckerfachblatt „auffällig" findet, „daß weder in der Schriftleitung ... noch unter den Korrektoren und Setzern dieses Blattes (genannt ist eine große Berliner Tageszeitung, die zusammen mit vielen andern Blättern jene Notiz brachte) jemand etwas von dem altbekannten Zeitungsmuseum in Aachen gehört zu haben scheint". Setzer und Korrektoren soll also wohl ein Teil der Schuld an der Leichtfertigkeit des „wissenschaftlichen Korrespondenzbureaus" aufgebürdet werden. Wenn Nichtbuchdrucker, die von dem technischen Zeitungsbetriebe keine Ahnung haben, solche Zumutungen stellen, ist das entschuldbar; geschieht dies aber von Fachleuten, so ist es einfach unbegreiflich.

„Setzerkorrektoren" – mit dieser Benennung suchte vor ein paar Jahren ein Leipziger Prahlhans die aus dem Setzerstande hervorgegangenen Berufskorrektoren verächtlich zu machen. Der Versuch ist ihm schlecht bekommen. Der „akademisch gebildete" Kollege wurde von einem Setzerkorrektor arg zerzaust, und die Prinzipale dachten gar nicht daran, dem schäferlichen Lockruf zu folgen und die Setzerkorrektoren durch Akademiker zu ersetzen. Im Gegenteil: gewitzigt durch die Erfahrungen mit der akademischen Sparte legen praktische Druckereileiter Wert auf die Besetzung der Korrektorstellen mit gelernten Buchdruckern. Man braucht nur die Stellenangebote in den Fachblättern daraufhin anzusehen; das Verlangen nach Setzerkorrektoren tritt immer häufiger auf. Kürzlich schrieb der Leiter einer angesehenen Großstadtdruckerei an den Vorsitzenden des örtlichen Korrektorenvereins: „Wenn Sie einen tüchtigen Korrektor wissen, der auch firm im Kataloglesen ist, so schicken Sie ihn zu uns. Aber um Gottes willen keinen Akademiker! Mit dieser Sorte haben wir schon zu schlechte Erfahrungen gemacht." Was sagt der Leipziger Kritikus nun zu dieser Bewertung der Akademikerkorrektoren?

Bunte Ecke

Chediw – nicht Khedive. Man schreibt uns: Zu den Wörtern, die aus alter Gewohnheit seit altersher falsch geschrieben werden, gehört das aus dem Arabischen stammende Wort Chediw. Wollheim da Fonseca, ein am Ausgange des vorigen Jahrhunderts vielgenannter Schriftsteller, sagt in seinen 1884 bei Hempel (Berlin) erschienenen „Erinnerungen aus der geheimen Diplomatie" darüber: „Von den Nationen, die das gutturale ch nicht haben (wie Engländer und Franzosen) und denen auch die Endung iw fremd ist, muß das Wort Khedive geschrieben werden, um einen dem wirklichen Klanglaut des Wortes möglichst ähnlichen hervorzubringen. Da wir im Deutschen aber das Wort genau so, wie es heißt und klingt, schreiben können: ‚Chediw', so ist nicht einzusehen, warum wir durchaus die Affen der Fremden sein müssen, um etwas Falsches darzustellen, wenn wir das Richtige haben." Es wäre sehr erwünscht, wenn im Duden der richtigen Schreibweise zum Siege verholfen würde. (Vgl. auch „T. M." Jahrg. 1916, S. 149.)

Prof. Dr. Max Roediger, der an der Berliner Universität deutsche Sprache, Heldensage und Nibelungenlied behandelte und als ein erfolgreicher Deutschforscher galt, ist Ende Februar im Alter von 68 Jahren gestorben. Als Schüler Müllenhoffs und Scherers hat er von 1887 bis 1908 die fünf Bände der Altertumskunde aus dem Müllenhoffschen Nachlaß fertiggestellt.

Ein Erforscher der deutschen Seemannssprache, der Geh. Konsistorialrat Gustav Gödel, ist vor kurzem im 71. Lebensjahre gestorben. Sein 1902 erschienenes „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Seemannssprache" ist die Frucht langer Studien, die er im Jahre 1876 als Pfarrer bei der Kaiserlichen Marine begann und als Stationspfarrer der Nordsee von 1882 an in Wilhelmshaven fortsetzte. Seit 1907 war Gödel Stationspfarrer der Ostsee mit dem Amtssitz in Kiel. In der Reihe der „Quickborn-Bücher" hat er 1916 seine letzte Schrift erscheinen lassen, betitelt „Klar Deck überall!", die ebenfalls eine Fülle lehrreichen Stoffes zur Geschichte der deutschen Seemannssprache enthält.

Sachsen voran! In einem neuen Erlaß, der den vom März 1917 ergänzt, hat das sächsische Ministerium des Innern die möglichste Verdeutschung der Amtssprache angeordnet. Ein den Behörden übermitteltes Verzeichnis enthält auf 38 Druckseiten mehrere tausend deutsche Bezeichnungen für ungefähr 12–1400 fremde Ausdrücke. Wir können nur einige Beispiele geben: Das Wort „Bureau" soll im Geschäftsbereich des Ministeriums des Innern fernerhin nicht mehr gebraucht, sondern überall durch „Kanzlei" oder „Amt" ersetzt werden. (Wie man sich erinnern wird, konnte sich der Berliner Verdeutschungsausschuß vor zwei Jahren nicht entschließen, das „Bureau" auszumerzen, sondern gab ihm – unter Widerspruch des Vorsitzenden des A. D. Sprachvereins und des Vertreters des Berliner Korrektorenvereins – ein „deutsches" Mäntelchen: „Büro"!) Die „Bureaudiener" führen von jetzt ab die Bezeichnung „Amtsdiener". Die „Bureauakzessisten" heißen fortan „Kanzleianwärter", für „Bureauakzeß" ist „Kanzleivorbereitungsdienst" zu sagen. Die „Registranden" als Geschäftsbücher sind fernerhin als „Kanzleilisten", als Geschäftsstellen sind sie als „Kanzleistellen" oder kurz als „Kanzlei", z. B. Baukanzlei, Wasserkanzlei usw., zu bezeichnen. „Dezernenten" sind Berichterstatter oder Bearbeiter, „Referenten" und „Korreferenten" Berichterstatter bzw. Mitberichterstatter oder zweiter Berichterstatter usw. Die „Armee" heißt Heer, Wehrmacht, wo nicht mehr „kommandiert", sondern abgeordnet und befohlen wird. Aus der „Immediateingabe" wird eine Eingabe oder ein Throngesuch und die „Zivilliste" bezeichnet man mit Kronrente oder Throngeld(er).

Die „T. M." erscheinen am 1. eines jeden Monats. Der Bezug kann mit jedem Vierteljahr beginnen. Der Postbezugspreis beträgt für das Vierteljahr 1.20 M. Bei Zustellung unter Streifband jährlich 6 M. Einzelheft 65 Pf., Doppelheft 1 M. – Der Nachdruck sämtlicher in dieser Nummer enthaltenen Aufsätze ist nur mit Zustimmung der Schriftleitung zulässig. – **Schriftleitung.** Alle Zuschriften und Sendungen, die Schriftleitung betreffend, sind zu richten an Emil Hallupp, Leipzig-Stötteritz, Schönbachstraße 89. – Alle die **Verwaltung** betreffenden Zuschriften sind an unsre Geschäftsstelle Leipzig, Salomonstraße 8 (Mittelgebäude), zu senden. – Herausgeber: V. d. D. T. G. – Verantwortl. Schriftleiter: Emil Hallupp. Inserate: Fritz Ziemke.
Druck: Radelli & Hille; sämtlich in Leipzig.

Typographische Mitteilungen

Mai/Juni 1918 — XV. Jahrgang

Offizielles Organ des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften / Sitz Leipzig

Zur Würzburger Generalversammlung

Das deutsche Buchdruckerparlament wird vom 27. Mai an in der Kriegskongreßstadt, der alten Würzburg, tagen. Fünf Jahre sind seit der letzten Generalversammlung des Verbandes der Deutschen Buchdrucker in Danzig verflossen. Der Weltkrieg hat die im Jahre 1916 in Leipzig in Aussicht genommene Jubiläumstagung nicht zugelassen. Das die ganze Buchdruckerwelt in Trauer versetzende Hinscheiden unsres Döblin, die Wahl eines neuen Führers und andre wichtige Fragen mochten die Zusammenberufung der Delegierten aus Deutschlands Gauen notwendig gemacht haben, denn gar mancherlei neue Aufgaben, die der Krieg für die Organisation hervorgerufen und die auch der näher gerückte Frieden gestellt hat, sind zu erörtern und gegebenenfalls zur Lösung zu bringen. Es kann nicht unsre Aufgabe sein, diese Fragen in unserm Fachblatt zu behandeln. Was uns am Herzen liegt und was uns im Hinblick auf die Verhandlungen bewegt, ist der Wunsch, daß die Beratungen und Beschlüsse der Organisation, seinen Gliedern und dem Gewerbe förderlich und dienstlich sein mögen. Machtvolle Tarifpolitik und einflußreiche gewerkschaftliche Führung sind auch in der heutigen schweren Zeit noch die Voraussetzungen, unter denen eine für die Gehilfenschaft gedeihliche Entwicklung des Gewerbes sich ermöglichen läßt. Auf günstigen sozialen und wirtschaftlichen Boden gestellt, werden Aufgaben, Ziele und Bestrebungen des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften am besten gedeihen. Wir wissen, daß unsre gewerkschaftlichen Körperschaften unsern idealen Arbeiten Wohlwollen und Verständnis entgegenbringen; im besondern hatte der Verbandsvorstand stets hilfsbereit der jungen Organisation beigestanden, wie auch die Danziger Generalversammlung durch die Tat ihre Sympathie bezeugte. Der Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften und seine angeschlossenen Vereinigungen und deren Mitglieder danken am besten dafür, daß sie unentwegt ihre idealen Ziele verfolgen und alles daran setzen, um die deutsche Gehilfenschaft fachtechnisch auf eine immer höhere Stufe zu bringen. Er hat vor dem Kriege Werte von Bedeutung geschaffen, die auch die lange Kriegsdauer nicht klein machen konnte; er hat in den letzten Jahren um den Besitzstand seiner Organisation gerungen, um die Erhaltung seiner geschaffenen Einrichtungen. Das Weitererscheinen der „Typographischen Mitteilungen" und die Fortführung des eingerichteten Verlagsgeschäfts bei ehrenamtlicher Ausführung ist immerhin eine Tat. Selbst während des Krieges steigerte der V. d. D. T. G. seine Tätigkeit. Die Bildungsmöglichkeiten für Lehrlinge und Gehilfen sind planvoll erweitert worden. Und wenn heute der Gedanke immer mehr Boden gewinnt, die Ausbildung der Lehrlinge und ihre wirtschaftliche Stellung in tarifliche Gesetze zu ordnen, so wird hierzu von uns getane Arbeit fruchtbaren Boden geschaffen haben. Nicht zuletzt werden die fähigsten Mitglieder unsrer Vereinigungen berufen sein, hierbei tätig mitzuwirken. Sie werden die Ausbildung der Lehrlinge in Werkstatt und Schule fördern und als berufene Mitglieder von Prüfungskommissionen bei Lehrlingseinstellungen und beim Auslernen ihre gewerblichen Pflichten erfüllen können.

Die heutige Zeit wirtschaftlicher Umwälzungen hat auch die fachtechnischen Erfordernisse der Gehilfenschaft auf eine harte Probe gestellt. Wir erinnern nur an die Benutzung des unzulänglichen Ersatzes vieler im Gewerbe notwendiger Materialien. Mit diesem Zustande werden wir noch länger zu rechnen haben. Aber auch sonst haben viele Kollegen umlernen müssen, und mancher hat auch noch auf seine alten Tage in einem andern Zweige seines Berufs sich zurechtgefunden. Da haben die Spartenvereine und die Typographischen Vereinigungen manche Hinweise und oftmals Belehrung geben können. Die Fragen der Bildungsmöglichkeiten sind nicht solche einzelner Körperschaften; sie sind vielmehr Fragen des ganzen Standes. Wenn auch die bevorstehende außerordentliche Generalversammlung etwa darauf hinzielende Wünsche der fachlichen Vereinigungen nicht in den Bereich ihrer Beratungen ziehen kann, so wird sie aber bei Erörterung der wirtschaftlichen Lage nicht achtlos an den eingetretenen Verhältnissen vorübergehen. So möge denn der stolze Bau unsrer Organisation durch die Würzburger Tagung an äußerer und innerer Festigkeit gewinnen. Die deutsche Kollegenschaft weiß sich ja unter seinem Dache sicher geschützt. Und dieser Schutz kommt auch unsern Bestrebungen im V. d. D. T. G. zugute. Wir begrüßen vertrauensvoll die berufenen Vertreter der deutschen Kollegenschaft. Mögen ihre Entschlüsse zum Segen gereichen!

SLUB
Wir führen Wissen.

Würzburg als Kunststadt

Nicht viele Städte gibt es im Deutschen Reiche, die eine solche Fülle von Kunstbauten aus ältester, alter und neuerer Zeit aufzuweisen haben wie die alte Frankenhauptstadt Würzburg. Natürlich tritt der kirchliche Charakter stark hervor, was sich aus der langen geistlichen Herrschaft (741 bis 1802) erklärt. Unter den zahlreichen Kirchenbauten nimmt der in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaute Dom die erste Stelle ein. Er ist die größte romanische Kirche Deutschlands und bewahrt in seinem Innern reiche Kunstschätze, wovon die wertvolle Kanzel und das Chor mit schmiedeeisernem Rokokogitter sowie die beiden großen Grabdenkmäler zweier Fürstbischöfe, von Riemenschneiders Künstlerhand geschaffen, besonders erwähnt seien. Die älteste Kirche Würzburgs ist das Neumünster, wo auch im anstoßenden Lusamgärtchen die Gebeine von Deutschlands größtem Minnesänger, Walters von der Vogelweide, ruhen. Um das Jahr 1000 errichtet, ist sie 1711—1719 von Pezani und Neumann vollständig umgebaut worden, mit roter Barockfassade, Kuppel (1734) und reichem Innern im Jesuitenstil. Auch hier kann man Meister Riemenschneiders Künstlerhand an Werken aus Holz und Stein bewundern. Ein wahres Kunstwerk ist die schöne gotische Marienkapelle auf dem Grünen Markt, ein dreischiffiger schlanker Hallenbau mit zierlichem Turm (1377—1441 erbaut, 1856 erneuert und ergänzt). Tilmann Riemenschneider hat auch hier an der Ausschmückung mitgearbeitet. Die Kirche zum Stift Haug wurde 1670—1691 von dem Italiener Petrini erbaut und ist ein prächtiges Bauwerk im Barockstil, das mit seinen zwei hohen Türmen mit italienischer Haube und der großen Kuppel an die großen Kirchenbauten Roms erinnert. Im Innern sind die dreizehn Altäre in italienischem Barockstil beachtenswert; die dreizehn Glocken vereinigen sich zu einem wundervollen Geläut. Ebenfalls von Petrini in ihrer heutigen Gestalt geschaffen ist die Neubau-(Universitäts-)Kirche, die 1582—1591 im sogenannten Juliusstil errichtet und zu Anfang des 18. Jahrhunderts von Petrini im Äußern gründlich umgestaltet wurde. Das Innere ist im Renaissancestil gehalten; die Orgel ist die bedeutendste in Würzburg. Die Stiftskirche St. Burkhard ist 1033—1042 erbaut und hat in ihrem westlichen Teil den romanischen Baucharakter rein erhalten, während andre Teile in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts erneuert wurden.

Von den Schöpfungen des geistlichen Staates sind das 1576—1580 unter Fürstbischof Julius Echter von Mespelbronn entstandene Juliusspital und die alte Universität (1582—1591 erbaut) erwähnens- und sehenswert. Das prachtvollste Werk aber ist das von Balthasar Neumann unter den kunstsinnigen Fürstbischöfen Johann Philipp Franz von Schönborn, Christoph Franz von Hutten und Friedrich Karl von Schönborn errichtete bischöfliche Schloß, die heutige königliche Residenz. 1720 begann der Bau und wurde 1744 vollendet. Er weist eine Länge von 167 Metern, eine Breite von 92 Metern und eine Höhe von 21 Metern auf. In den 312 Zimmern und 5 Sälen ist eine schier unübersehbare Fülle von Kunsterzeugnissen aller Art zu bewundern. Der berühmte italienische Maler Tiepolo hat jahrelang an der inneren Ausschmückung gearbeitet, zahlreiche Wand- und Deckengemälde (u. a. „Olymp und die vier Weltteile") stammen von ihm. Der weltberühmte Hofkeller mit seinen köstlichen Weinvorräten darf nicht unerwähnt bleiben.

Unter den weltlichen Gebäuden nimmt die neue Universität einen hervorragenden Platz ein. Der etwa 100 Meter lange Hauptbau mit einseitigem 40 Meter langem Flügel ist auf Rotsandsteinsockel aus gelblich-weißem Spessartstein in Spätrenaissanceformen — im Innern in Barock und Rokoko übergehend — errichtet. Gegenüber der neuen Universität steht der im Renaissancestil erbaute Justizpalast, dessen gesamtes Äußere mit unterfränkischem Baumaterial, teils Kalk-, teils Sandstein, verkleidet ist. Im Innern der Stadt erregt das alte Rathaus mit dem Grafeneckartsturm viel Interesse. Der Turm entstand in den Jahren 1453—1456. Nach Kreisarchivar Göbl ist der architektonisch schönste Teil des alten Magistratsgebäudes der etwas zurückstehende hochgieblige Bau aus rotem Sandstein, der im Jahre 1659 an der Stelle eines abgebrochenen älteren Gebäudes errichtet wurde. Weitere Angliederungen erfolgten 1822, bis sich 1898 ein großartiger Um- und Neubau nötig machte. Für den Neubau wurde mit Rücksicht auf den alten Bau der Stil der deutschen Renaissance gewählt.

Raumrücksichten zwingen uns, von einer weiteren Aufzählung alter sehenswerter Kunstbauten, die noch in großer Zahl vorhanden sind, Abstand zu nehmen; die wichtigsten sind oben aufgeführt. Nur die alte Mainbrücke (1474 begonnen und 1607 vollendet), die Wallfahrtskirche „Käppele" auf dem Nikolausberge (in ihrer heutigen

Gestalt 1792 vollendet) und die alte Feste Marienberg (von der Mitte des 13. Jahrhunderts bis ins 18. Jahrhundert fast ununterbrochen der Wohnsitz der Fürstbischöfe) seien noch besonders genannt; von letzteren beiden Punkten genießt man eine großartige Aussicht über die im Talkessel liegende vieltürmige Stadt und auf den sich wie ein glitzerndes Band dahinschlängelnden Main. Unter den öffentlichen Zierbrunnen verdienen der Vierröhrenbrunnen gegenüber dem Grafeneckartsturm am Rathaus (ein Rokokokunstwerk aus dem Jahre 1733) und der Brunnen am Fischmarkt (1778 errichtet) genannt zu werden. Aus neuerer Zeit stammen der herrliche Frankoniabrunnen (1893 von Erzgießer F. v. Miller errichtet) und der in der Mitte des Bahnhofplatzes stehende Kiliansbrunnen (1895 errichtet), mit einer eindrucksvollen Erzfigur des heiligen Kilian.

So bieten sich dem Beschauer auf Schritt und Tritt Baudenkmäler in großer Auswahl und Mannigfaltigkeit, die von Würzburgs Kunst in der Vergangenheit und in der Gegenwart rühmliches Zeugnis ablegen. Würzburg, die Stadt des Rokoko, wird sicherlich auch den Abgeordneten zur neunten Generalversammlung des Verbandes der Deutschen Buchdrucker viel Anregendes und Belehrendes zeigen und ihnen den Aufenthalt in der auch von Natur so reich gesegneten Frankenstadt unvergeßlich machen.

*

Der „Gutenberg-Verein Würzburg" (Ortsverein des V. d. D. B.) zählt zurzeit 177 Mitglieder gegenüber 416 vor Ausbruch des Krieges. Seine Gründung erfolgte im Jahre 1863; aber schon viel früher, etwa von 1840 an, liegen Aufzeichnungen über Vereinigungen der Buchdruckergehilfen Würzburgs vor. Eine Bestandaufnahme aus dem Jahre 1848 ergab in 9 Druckereien 31 Setzer und 10 Lehrlinge, 14 Drucker und 2 Lehrlinge (bei 8 Handpressen und 4 Schnellpressen). Die Arbeitszeit dauerte 11 bis 12 Stunden, der Lohn betrug 5 bis 6 Gulden. Den gewaltigen Aufschwung des Druckgewerbes seitdem zeigen folgende Zahlen, die einer Erhebung aus dem Jahre 1913 entnommen sind. In 27 Druckereien waren 232 Setzer und 48 Lehrlinge, 69 Drucker und 27 Lehrlinge, 43 Maschinensetzer und 3 Gießer, 9 Schweizerdegen, 12 Stereotypeure, 14 Korrektoren und 14 Faktoren gezählt. In Betrieb waren 8 Rotationsmaschinen, 83 Schnellpressen, 37 Tiegel, 23 Bostonpressen, 33 Setzmaschinen und 7 Gießmaschinen. — Nach dem Kriege wird sicherlich Gutenbergs Kunst in der alten fränkischen Bischofstadt weiter mächtig emporblühen und gedeihen, was wir alle von Herzen wünschen!

Auf der Verbandstagung wird sicherlich auch der Name des Gründers des Gutenberg-Vereins Würzburg und Mitbegründers des Deutschen Buchdruckerverbandes Thomas Welzenbach ehrend genannt werden. Seit Gründung des Vereins bis zu seinem am 19. April 1875 erfolgten Tode führte Welzenbach den Vorsitz und trug zur Ausbreitung und Festigung des Organisationsgedankens weit über Würzburgs Mauern hinaus viel bei. In der Geschichte des Würzburger Ortsvereins steht sein Name unvergänglich für alle Zeiten an erster Stelle. Anfang dieses Jahres beschloß der Ortsverein den Ankauf und die Instandhaltung des verfallenen Grabes seines Gründers. — Seit Februar 1898 führt der Kollege Hans Hemmerich mit fester Hand das Steuer des Vereins. Das Spartenleben war bis zum Ausbruche des Krieges sehr rege; es bestehen ein Maschinensetzerklub, ein Maschinenmeisterklub, eine Stereotypeurvereinigung und eine Ortsgruppe des Bayerischen Korrektorenvereins. Die Typographische Gesellschaft zählte 1914 über 130 Mitglieder. Nicht unerwähnt darf der Buchdruckergesangverein Würzburg bleiben, dessen Ursprung auf den am 2. März 1850 infolge einer Anregung Welzenbachs gegründeten „Sängerchor" zurückgeht. Das kollegiale Leben war in Würzburg immer gut. Möge es für alle Zeiten so bleiben!

A. F.

Die Kunst geht betteln

Wer von den Berufskollegen hat wohl, wenn er hin und wieder nach vollbrachtem Tagewerk sich eine Stunde ungestörter innerer Einkehr gönnte, nicht auch des öftern seine Gedanken auf die Wirklichkeiten seines Berufs gerichtet, die ihm, namentlich in letzter Zeit, zu recht mißvergnügten Betrachtungen reichlich Anlaß geben. Wer hat nicht dabei wohl auch des oft gebrauchten Überschriftwortes gedacht, das zwar ein herbes Wort ist, aber leider ein richtiges; dem, auf eine vielhundertjährige Vergangenheit zurückblickend, auch heute noch recht dauerhafte Bodenständigkeit bewahrt geblieben ist. Dabei wird ihm die wenig tröstliche Gewißheit geworden sein, daß das Wort: Die Kunst geht betteln, für das Buchdruckgewerbe in gewissem Sinne recht eigentlich typische Massenerscheinung geworden ist. Und zwar insofern, als die in den beiden letzten Dezennien innerhalb seiner Grenzen vor sich gegangene kunstgewerbliche Entwicklung — wenn ich so sagen darf — die von seinen Angehörigen geforderte technisch hohe Leistungsfähigkeit auf der andern Seite keinen gleichgearteten Faktor in bezug auf ihre Bezahlung gefunden hat. So schmerzhaft diese Feststellung für manche auch sein mag, ihre Richtigkeit kann wohl nicht angezweifelt werden. Deswegen nützt es nichts, sich dieser ernsten und bedeutsamen Tatsache entziehen zu wollen. Sie ist da, ist in uns und um uns. Ist gewerbliches Gesetz geworden, aber kein vorbildliches, mustergültiges, das man weder durch seine Bestreitung, noch durch seine Übergehung aufhebt.

In einem Organ, das dem Zwecke der Aus- und Durchbildung der Gehilfenschaft dient, könnten einzelne für den ersten Augenblick und bei oberflächlicher Betrachtung der Dinge geneigt sein, die Behandlung dieses Themas zu bestreiten, in der willkürlichen Annahme, daß es sich dabei um eine in das Gebiet der Gewerbepolitik einschlagende Angelegenheit handle, die an andrer Stelle auszutragen sei. Bei tieferer Würdigung jedoch wird diese Annahme nicht standhalten, weil die Auffassung, gewerkschaftliche Dinge mit ihrer Erörterung zu verknüpfen, sich als irrig herausstellt. Denn diese sind von vornherein ausgeschieden, obwohl nicht zu leugnen ist, daß erst unter ihrem Einschluß die Behandlung der gestellten Aufgabe in gründlicher Weise erfolgen könnte. Aber selbst in der starren Beschränkung auf die dem Thema gegebene Überschrift findet sie noch reichlich Stoff zu ausladender Betrachtung, in der beabsichtigten und unmißverständlichen Voraussetzung allerdings, daß sie der zukünftigen Gewerbepolitik zu der ihr gebührenden Anerkennung und Beachtung zu verhelfen habe. Und just der durchgebildete Fachmann, so dünkt mich, kann mit völliger Berechtigung hier sagen: Tua res agitur (um deine Sache handelt es sich), wenn zu bestimmtem Zweck eine Sache behandelt wird, die für viele Tausende in der Gehilfenschaft nachgerade Lebensnotwendigkeit geworden ist. Hier ist der Boden, wo fachmännisches Wissen und Können, gepaart mit durchgereifter Erfahrung, ein maßgebendes Urteil abzugeben imstande ist.

Wer die Entwicklung im Buchdruckgewerbe seit der Jahrhundertwende eingehender verfolgt – und ungezählt ist, wie gesagt, die Zahl derer, die ihr nicht nur platonisches Interesse entgegenbringen, sondern deren geistig-persönliches Wirken mit dieser Entwicklung aufs engste verknüpft ist —, der weiß, daß das Gewerbe heute dem Kunstjünger Aufgaben stellt, die er früher in dieser scharf ausgeprägten Form nicht zu erfüllen hatte. Zwar ist die berufliche Tüchtigkeit früher ebenfalls gewünscht und tatsächlich gewesen, auch nicht auf unser Gewerbe beschränkt, sondern in andern Gewerben und Industrien geradeso vorhanden. — Aber in den vorhin erwähnten künstlerischen Tendenzen hat es das Buchdruckgewerbe zweifellos zu einer besonderen Blüte gebracht. Man bedenke beispielsweise nur, welche umwälzenden Wirkungen der Dreifarbendruck vor etwa anderthalb Dutzend Jahren hervorrief, welch neue Aufgaben uns der Tiefdruck und das Tondruckverfahren jetzt wiederum stellt, welch raffiniert bewundernswerte Kultivierung die gesamte Satz- und Drucktechnik erfuhr und die ständig vervollkommneten Einzelheiten an den Maschinen diese zu immer neueren und höheren Arbeitsleistungen steigerten und damit zugleich auch erhöhtere Leistungsfähigkeit der Arbeiter forderten. Dabei wollen wir ganz absehen von der Massenproduktion, weil sie unser Thema hier weniger berührt, obwohl in dieser Beziehung das Gewerbe ebenfalls zu bedeutender Leistungsfähigkeit entwickelt ist, sowohl was die Menge wie auch die Güte der Erzeugung betrifft. In bezug auf die Mannigfaltigkeit und Vielseitigkeit seiner Erzeugnisse, deren immer wechselnde besondere Details eine mechanisierende Arbeitsweise nicht zulassen, sondern jederzeit individuelles Schaffen nach ganz bestimmten, für das einzelne Produkt erforderlichen rhythmischen Gesetzen erfordert, ist es beinahe unerreicht und stellt starke persönliche Intelligenz und vorbedachtes Eindringen in die Materie an seine Arbeiterschaft.

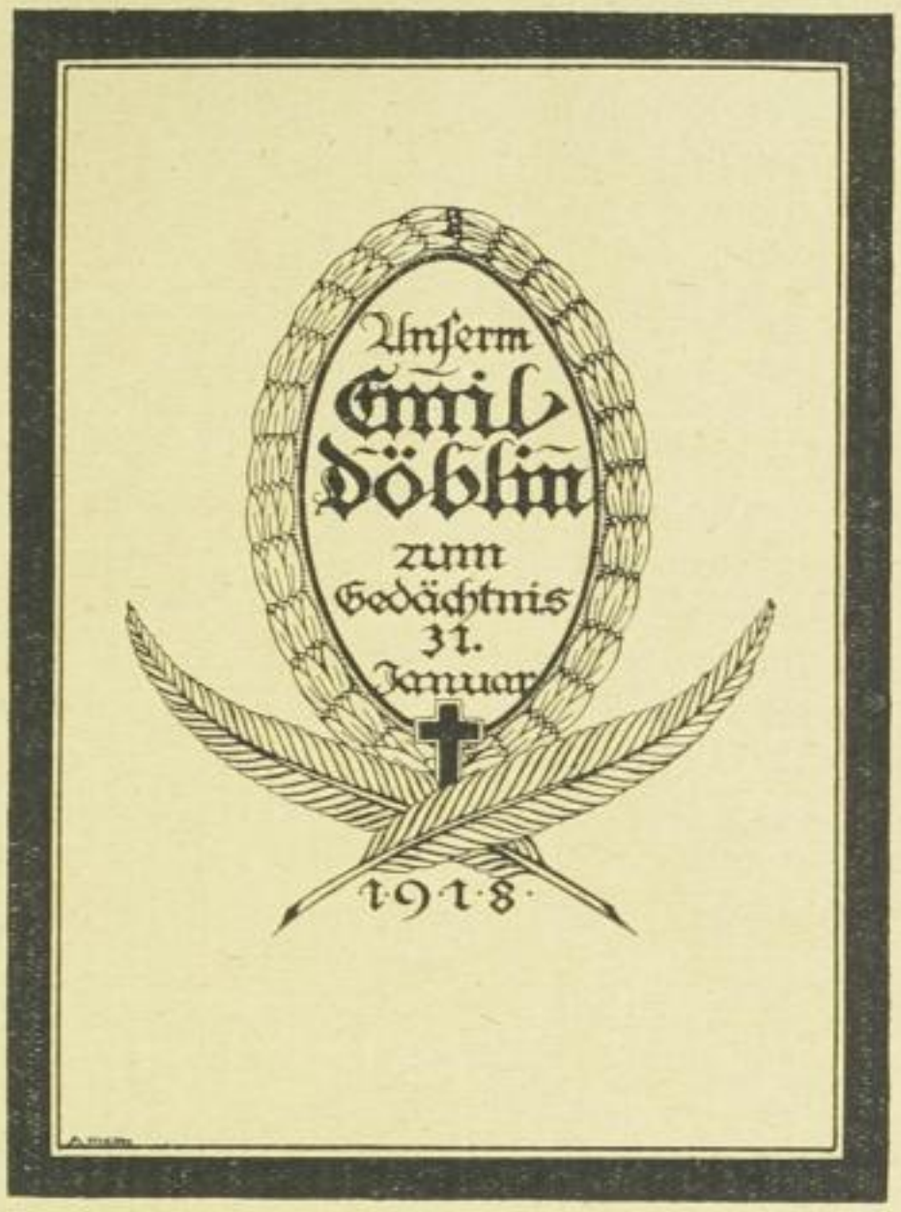
Alles in allem: Das Buchdruckgewerbe steht zur Zeit unter dem Zusammenwirken aller verwandten geistigen und technischen Kräfte im Zenit einer kunstvollen, fruchtbaren Entwicklung mit der bedeutsamen Losung: Qualitätsarbeit. Nichts kann alles dies mehr beweisen, als die durch den Zerstörer Krieg ebenfalls zerstörte internationale buchgewerbliche Leipziger Schau 1914: die Bugra. Sie bildete zweifellos den reifen Abschluß dieser Entwicklung, ihre Krönung, die alles zusammenfaßte, was an buchgewerblicher Kunst in der Weltproduktion vorhanden war. Der Krieg selbst hat diese Entwicklung ja nicht vernichtet, sondern nur ihren Umfang, nicht aber ihren Charakter unterbunden. Denn auch die Kriegserzeugnisse stehen, was ihre geforderte Güte anbelangt, durchaus auf der Höhe.

Das ist nun freilich ein dem Gewerbe zu hoher Ehre gereichendes Ergebnis, über das die Gehilfenschaft nicht zuletzt und am wenigsten tiefinnerliche, ernste Befriedigung zu empfinden vermag, weil ihr Anteil diesen Hochstand im wesentlichen mitschaffen half. Waren es in erster Linie zunächst auch materielle Gründe, die sie veranlaßten, den gewachsenen Ansprüchen des Gewerbes gerecht zu werden, keinesfalls sind die ideellen und ästhetischen bei dieser Sachlage auszuschalten. Denn es steckt mehr dahinter, als der oberflächliche Beschauer der Dinge zu beurteilen vermag. Das, was wir heute unter dem Sammelbegriff der gewerblichen Fortbildung bezeichnen, ist bei tieferer Schürfung die wachsende Erkenntnis ihrer zwar noch recht undeutlichen und verschwommenen Konturen, aber doch schon die Deutung zulassende „Neuorientierung" der Arbeit im Hinblick auf das lebendige Werden künftiger höherer Gesellschaftsorganisation. Das Wort „Neuorientierung" ist zwar durch die beschämende Praxis seiner Interpreten in Mißkredit geraten und hat keinen Kurswert mehr, doch wollen wir es in seinem besten Sinne, „wie wir es verstehen", hier anwenden. Fast möchte ich es mit dem Verlangen bezeichnen, in dem heute das sehnsüchtige Streben der Arbeits- und Volksmassen aller zivilisierten Länder gipfelt: der Ruf nach Demokration. Die Demokratisierung, die gedankenvolle Vertiefung, die befriedigende, ja – ich spreche das ruhig aus – die beglückende Verinnerlichung der Arbeit und die Liebe zum Beruf als ihr notwendiges Gesetz im künftigen Arbeitsprozeß. An andrer Stelle schrieb ich unlängst den Satz: „Zahlreiche Gewerbeangehörige betrachten heute ihren Beruf nicht ausschließlich unter dem Gesichtspunkte der Erwerbsquelle, an den sie weiter nichts kettet als der rein äußerliche Zwang der Verdienstmöglichkeit und der Fristung des Daseins, dem sie sonst feindlich gegenüberständen. Vielmehr — und das ist auch ein Beweis für den kulturellen Hochstand des Buchdruckgewerbes — sehen sie ihn infolge seiner geistigen Differenzierung zugleich auch als Wirkungsfeld liebgewordener Beschäftigung an, in dem sie mit Interesse tätig sind, mit dessen wachsenden Aufgaben sie mitwachsen."

Das alles scheint mir nicht zuviel gesagt angesichts der Tatsache, daß heute das Arbeitsprodukt des einzelnen unter erheblich größerer eigner Verantwortlichkeit steht als früher. Fast jeder versucht seine Arbeitsleistung bis zum Grund auszuschöpfen, wobei selbst kleine Fehler schon, seien sie nun durch Unaufmerksamkeit, durch Unkenntnis oder Ungeschick entstanden, meist recht tragisch und schwer bewertet werden, als ein Beweis, daß im Streben nach Vervollkommnung auch diese zu vermeiden seien. Man identifiziert sich also in hohem Maße mit seiner Arbeit und versucht, ihr persönlichen Charakter zu verleihen und den an sie geknüpften Voraussetzungen zu entsprechen.

Jeder im gewerblichen Vordertreffen stehende Kollege wird schon die Erfahrung gemacht haben, daß von der sach- und planmäßigen Ausführung und der Güte seines Produktes recht viel abhängt, unter Umständen der Ruf seiner Firma. Und was diesen anlangt, da ist naturgemäß jede recht empfindlich geworden. Durchaus verständlich. Denn abgesehen von notorischen Pfuschanstalten, legt fast jeder Betrieb, und sei er noch so klein, mit Recht Ehre und Wert darauf, seine Arbeit in anständigem Gewand herauszubringen, und begegnet sich in diesem Bestreben vielfach mit den gesteigerten Wünschen der Besteller und

ihrem Ruf nach Qualitätsarbeit. Es gibt Firmen, die jede bestellte Drucksache zugleich als Reklame für ihre Leistungsfähigkeit betrachten. Dabei können wir getrost behaupten, ohne daß wir uns etwas zu vergeben hätten, daß die allgemeine Geschmacksrichtung der Prinzipale, obwohl sie vielfach keine von der Pike auf gedienten Fachleute sind, ihr Verständnis für gute, sachgemäße Arbeit an Tiefe und Umfang ganz beträchtlich zugenommen hat. Es gibt eine große Zahl wirklich erstklassiger theoretischer Köpfe unter ihnen, die den Wert einer in allen Teilen gut ausgeführten Drucksache, vom ersten Satzgriff bis zur Verpackung, sehr wohl zu beurteilen verstehen. Ein Zustand, von dem wir nicht wünschen, daß er anders wäre, denn allein kann die Gehilfenschaft für den gewerblichen Hochstand nicht wirksam sein. Die Würdigung steht allerdings auf einem andern Blatte, denn sonst wäre ein



Artikel wie dieser überflüssig. Die Bestrebungen der Gehilfenschaft nun auf Fortbildung, auf Vertiefung und Umfang ihres gewerblichen Wissens und Könnens waren notwendige Voraussetzung an dem gegenwärtigen Hochstand, ohne den die Arbeit der andern mittätigen Kräfte fruchtlos geblieben wäre. Sie zeigen zwar zurzeit und zum Teil noch Tendenzen von Fachsimpelei, von, sagen wir verschrobener Bildungstätigkeit und -Empfänglichkeit, die mit sich selbst genügsam ist. Aber der Tieferblickende erkennt auch hier, durchaus im Einklang mit dem vorher Gesagten, den Drang, sie auf allgemeine Grundlage zu bringen und ihr umfassendes kulturelles Gepräge zu geben. Hochbedeutsam und als Beweis für diese Behauptung dient mir die redaktionelle Führung der „Typographischen Mitteilungen". Ohne dem Ansehen der andern Fachschriften zu nahe treten zu wollen und zu

dem verstorbenen hochverdienten Förderer der technischen Fortbildungsbestrebungen der deutschen Buchdruckergehilfen

Herrn Emil Döblin

danken wir namens der dem Verbande der Deutschen Typographischen Gesellschaften angeschlossenen Vereine für alles das, was er zur Hebung unseres Gewerbes getan hat. Wir betrauern in dem Dahingeschiedenen einen Menschen, der sein ganzes Leben und Wirken den Interessen des Verbandes der Deutschen Buchdrucker widmete. Damit förderte er zugleich die Bestrebungen unseres Verbandes, der in ihm ein Vorbild freundschaftlicher Hilfsbereitschaft verlor. — Wir trauern tief um ihn!

Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften Sitz Leipzig

Verkleinerte Beileidsadresse (oben erste Seite, unten zweite und dritte Seite). Entwurf von Franz Müller (Leipzig)

können — denn was deren mustergültige Ausführung anbetrifft, stehen sie fast unübertroffen da — muß ich der besonderen Art der „Typographischen Mitteilungen" doch, den Bildungsstoff der Kollegenschaft zu übermitteln, rückhaltlos Anerkennung zollen. Wobei zu erwarten steht, daß ihr weiterer Ausbau nach Beendigung der Kriegswirren den Forderungen umfassenden Bildungsdranges gerecht wird.

Im übrigen kann das aufmerksame und eingehende Studium der Fachliteratur nicht genug empfohlen werden. Denn sie ist eine Fundgrube des technischen Wissens. Selbst der durchgebildete Kenner erhält ständig neue Anregungen der verschiedensten Art für sein Können, und die Durchforschung ihrer Details, ihres Gerippes, sichert oftmals hohen Genuß von bleibendem Wert. Doch soll alles Studium planvoll geschehen; verderblich ist das Versuchen, sich in allen Disziplinaren zu gleicher Zeit zu betätigen.

Ein jeder Aufstieg ist naturgemäß mit Arbeit und Mühe und Kosten verbunden, so auch der, der uns hier beschäftigt. Eine Riesenfülle von Material steht uns dafür zu Gebote, an Versuchen, den Stoff zu meistern. Arbeit und immer wieder Arbeit war das treibende Element all dieser Gärung. Und diese Arbeit war zugleich auch mühevoll, war Ergebnis fortdauernder, sich stets wiederholender Versuche, war das Feilen an der Tätigkeit, war das Hineinwachsen in die technische Höhenlage des Gewerbes. Mozarts göttliches Genie, ohne Feilung Meisterwerke zu schaffen, besaß nur er selber, obwohl dieses Wort nicht ganz buchstäblich zu nehmen ist. Wir müssen uns an das Gesagte halten und teilen unser Geschick mit aller Kunst und ihren Experten.

Aber auch außerhalb der geschäftlichen Wirksamkeit, ja gerade hier, mußte diese gewerbliche Fortbildungstätigkeit der Gehilfenschaft geschehen. So sehr der einzelne Prinzipal Qualitätsarbeit im Betriebe wünscht — die Druckerei ist nicht die Stätte des Experimentierens, des Versuchsfeldes der Höherbildung der Gehilfenschaft, sondern, trotz ihres gewünschten Rufes als Kunstwerkstatt, allen andern Dingen voraus Stätte des Gewinns. An sich eine durchaus natürliche Sache. Denn das Buchdruckgewerbe kann aus sich selbst keine lebenspendende Oase in der kapitalistischen Wüste des Profits sein und selbstlos auf sonnigen Höhen wandern, wo andre die Wucht des Daseinskampfes erschütternd verspüren. Das wäre ein ebenso utopisches Verlangen, wie seine rückschrittliche Lohnpolitik beibehalten zu wollen. Da seinen gesteigerten Ansprüchen aber entsprochen werden mußte, obwohl es im Grunde die Bedingungen dazu nicht stellte, war, wie gesagt, die Gehilfenschaft angewiesen, dies außerhalb des Geschäfts unter Drangabe ihrer Freiheitszeit zu tun. Und das hat zu Zeiten bedeutenden Umfang angenommen und vielfach zu widerspruchsvollen Überspannungen geführt, wenn man gar zu sehr für andre Interessen wirkte. Wollten wir genau sein, so könnten wir wohl, sogar mit Hilfe des Gesetzes, beweisen, daß diese außergeschäftliche Tätigkeit der Gehilfenschaft oftmals besonderes Entgelt beanspruchen könnte. Es gibt kein Gewerbe außer dem Buchdruck, wo diese Art „Heimarbeit" so floriert — zum Nutzen des Gewerbes.

Und zu alledem die Kosten obendrein. Sie sammeln sich auf. Nichts ist umsonst, auch nicht die Bildung. Die Materialien: Fachliteratur, Papiere, Federn, Farben usw. — kein vorwärtsstrebender Fachkollege kann sie entbehren, wenn er mit der Zeit, dem Gewerbe und seinen Forderungen fortschreiten will. Das alles muß er aus seiner Tasche bestreiten, und zwar bei einem Lohn, der ihn heute dazu zwingt, sich die Ausgaben für diese Zwecke direkt vom Munde abzudarben.

Hier nun sind wir am Ausgangspunkt unsres Themas angelangt und auch zu seinem Anfang zurückgekehrt. Ohne uns, wie gesagt, auf das Gebiet der Gewerbepolitik zu begeben — denn da wäre noch viel zu sagen —, müssen wir doch rein sachlich feststellen, daß zu den geforderten technischen Hochleistungen des Gewerbes der Lohn der Gehilfenschaft in keinem Verhältnis steht. Hier klaffen starke Gegensätze, die der Krieg zu schneidender Schärfe gestaltete, vor denen es kein Entrinnen gibt. „Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert." Gewiß. Aber die Buchdrucker glauben, auf Grund ihrer geforderten beruflichen Leistungsfähigkeit und ihrer zur Notwendigkeit gewordenen mannigfaltigen „Heimarbeit" Anspruch auf besondere materielle Anerkennung zu haben. Bildung wird ja sonst so hoch bewertet, warum nicht auch bei den Buchdruckern? Denn ihr Lohn ist, trotz ihrer Bemühungen zur Veredlung und Vervollkommnung ihrer Tätigkeit, zum Teil erheblich niedriger, als der andrer Arbeiterkategorien, und dieses Mißverhältnis ist der Grund ihrer heutigen tiefwurzelnden Unzufriedenheit. Ihr daraus einen Vorwurf zu machen, wäre natürlich lächerlich angesichts der Tatsache, daß man die Kunst überall vor Not geschützt wissen will und ihr die Gegenleistung zuerkennt, die sie um ihrer selbst willen bedarf. Daß hier gründlich Wandel geschaffen werden muß, ist unabweisbar. Die Masse der Kollegenschaft, darunter die talentiertesten und stärksten technischen Kräfte, die in ihrem Berufe mit Hingabe tätig sind und sich mit ihm verwachsen fühlen, hat die feste Überzeugung, des bin ich sicher, daß es so wie jetzt nicht weitergehen kann, wenn nicht eine Berufsverzweiflung gezüchtet werden soll, die ohne Grenzen wäre. Die Gehilfenschaft hat das Menschenmöglichste getan für den Hochstand des Gewerbes, aber ihr Interesse daran muß erlahmen, verschwinden, wenn es ihr unmöglich gemacht wird, ihre Bezahlung in Einklang mit der von ihr geforderten Leistungsfähigkeit zu bringen. Vor dieser ehernen Notwendigkeit hat alles zu schweigen. Sie duldet weder ein selbstgefälliges Spreizen mit imaginären Errungenschaften, noch auch ein feindseliges Aufbäumen gegen die unangreifbare sachliche Berechtigung dieser Forderung. Ihre unbezwingliche sieghafte Stärke durchzusetzen für das materielle Wohl des Standes, damit das des Gewerbes weiterkreise in seiner technischen Höhenbahn — das sei für uns das Gebot der Stunde.

E.

Zum Gedächtnis an Johannes Gutenberg

Dem Toten zur Ehr', Den Lebenden zur Lehr'!

Mit dem Beginne des Jahres 1918 sind 450 Jahre verflossen, seitdem der Erfinder der „Kunst aller Künste", des Buchdruckes, Johann Gensfleisch genannt Gutenberg, seine nach einer alten Überlieferung im Alter erblindeten Augen für immer geschlossen hat. Ein Markstein, so recht dazu angetan, Rückblick zu halten auf den Lebensweg und die Erfindertätigkeit unsres Altmeisters, den die gesamte Kulturwelt als einen ihrer größten Wohltäter preist und der auch unsern, der Fortentwicklung seiner Erfindung gewidmeten „Typographischen Mitteilungen" die Verpflichtung auferlegt, trotz der Kriegswirren seiner Tätigkeit ganz besonders zu gedenken. Fast unübersehbar ist das Schrifttum über unsern Altmeister, und soviel auch schon die zu einem besonderen Gebiete herangewachsene Gutenberg-Forschung geleistet hat, unmöglich ist es, ein völlig lückenloses Lebensbild Gutenbergs zu geben, da hierzu die zusammenhängenden urkundlichen Unterlagen fehlen, und ebensowenig kennen wir den sicheren stufenmäßigen Entwicklungsgang, den der Buchdruck bis zu seinem ersten Auftreten als selbständiges Gewerbe genommen hat. Wenn es trotzdem an dieser Stelle zum erstenmal unternommen wird, neuere technische Untersuchungen und Rekonstruktionen zur Geschichte des Typendruckes zu veröffentlichen, so dürfte dieses Unternehmen allen Gutenbergjüngern und den zahlreichen Freunden seiner Kunst gewiß hoch willkommen sein. Der Verfasser dieser Zeilen gedenkt dabei der dankenswerten und nicht genug einzuschätzenden Unterstützung der Schriftgießerei D. Stempel A.-G. in Frankfurt a. M. Die Gründer und Leiter haben den zahlreichen Versuchen, die den seither als feststehend angenommenen und in der heutigen Schriftgußtechnik begründeten Ansichten über die Frühgeschichte des Schriftgusses und somit auch des Buchdruckes zuwiderliefen, ein seltenes Verständnis und Zutrauen entgegenbracht. Auch die zahlreichen urkundlichen Nachrichten über Gutenberg wurden zu einem Ganzen gestaltet, um die Person des Erfinders und ganz besonders dessen Lebenswerk von einer neuen Seite kennen zu lernen.

Schon das Geburtsdatum Gutenbergs ist in Dunkel gehüllt und läßt sich nur ungefähr bestimmen. Aus einem am 10. Mai 1434 von Gutenberg mit der Stadt Mainz getroffenen Übereinkommen wegen einer von seinem älteren Bruder Friede ihm überlassenen Leibrente und der nach einer weiteren Urkunde 1386 stattgehabten Eheberedung der Eltern Gutenbergs ist sein Geburtsjahr frühestens 1394 und spätestens 1399 anzusetzen. Johann (in der Roseform Henchin) Gensfleisch zur Laden erblickte zweifellos im Wohnhause seines Vaters, dem Hofe zu Gutenberg in Mainz, das Licht der Welt. Wo und wie der einem der ältesten und angesehensten Mainzer Patriziergeschlechter entstammende Sproß seine Jugend verlebte, wissen wir nicht. Erst in einem am 28. März 1430 abgeschlossenen Vertrag (Rachtung) des Erzbischofs Konrad III. zwischen den Geschlechtern und Zünften der Stadt Mainz tritt uns Gutenberg entgegen, der darin als „nit inlendig" (d. i. abwesend) von Mainz bezeichnet wird, was auch in einer etwas früheren Urkunde vom 16. Januar 1430, mit der seine Mutter Else für ihn ein Abkommen wegen einer ihm zustehenden Rente trifft, bestätigt wird. Von seinem in der Rachtung zugesprochenen Rechte, nach Mainz zurückzukehren, machte Gutenberg keinen Gebrauch, denn 1434 finden wir ihn in Straßburg, woselbst er am 14. März den gerade dortselbst weilenden Mainzer Stadtschreiber Nikolaus von Wörstadt wegen verweigerter Rentenzahlung in Schuldhaft nehmen ließ, der sich verpflichten mußte, die Gutenberg seitens der Stadt Mainz zustehende Rente innerhalb einer gesetzten Frist zu bezahlen. Auf Fürsprache des Bürgermeisters und Rates der Stadt Straßburg ließ Gutenberg nicht nur den Stadtschreiber frei, sondern verzichtete auch auf seine Forderung der Stadt Mainz gegenüber, die allerdings, wie aus einer Eintragung im Mainzer Rechnungsbuche hervorgeht, 1436 einen Teil der aufgelaufenen Renten nachzahlte.

Unsres Meisters Vermögensverhältnisse dürften demnach um die angegebene Zeit keine ungünstigen gewesen sein, was auch aus einer freilich noch nicht wieder aufgefundenen urkundlichen Nachricht, die der Straßburger Archivar und Geschichtsforscher Wencker († 1743) auszugsweise wiedergegeben hat, hervorgeht. Nach dieser hatte sich Gutenberg 1437 mit der Straßburger Patriziertochter Ennelin zur Iseren Türe in Eheverspruch eingelassen, das infolge Zerwürfnisses nicht eingelöst wurde, weshalb letztere Gutenberg bei dem geistlichen Gericht

verklagte. Ein in diesem Rechtsstreit vernommener Zeuge, der Schuhmacher Lawel Koch, sagte hierbei gegen Gutenberg aus, und letzterer ließ sich dadurch zu heftigen Schmähungen des Zeugen hinreißen, die Gutenberg eine sofort zu entrichtende Vergleichssumme von 15 rheinischen Gulden (nach heutigem Werte etwa 500 Mk.) bis zur Austragung des Eheverspruchsstreites vor dem geistlichen Gericht einbrachte.

In Straßburger Prozeßakten vom Jahre 1439, die 1870 bei der Beschießung Straßburgs zugrunde gingen, wird Gutenberg zum erstenmal in Beziehung zu einer Berufstätigkeit gebracht. Weitausreichende Pläne, deren Ausführung seine zur Verfügung stehenden Mittel überschritten, nötigten ihn, einen Gesellschaftsvertrag zur Anfertigung von Spiegeln mit dem Vogt Hans Riff von Lichtenau abzuschließen, der durch den Hinzutritt von Andreas Dritzehn und Andreas Heilmann eine Erweiterung erfuhr. Während der Dauer dieses Vertrages bemerkten die Gesellschafter, daß Gutenberg sich noch mit weiteren, vor ihnen geheim gehaltenen Künsten beschäftigte, und sie drangen in ihn, auch diese ihnen zugängig zu machen, was 1438 zur Schließung eines zweiten Vertrages auf die Dauer von fünf Jahren führte. Nach anfänglichem Zögern verpflichtete sich Gutenberg, gegen Nachzahlung von 250 Gulden seitens der beiden Gesellschafter Dritzehn und Heilmann, diese „alle sin künste vnd afentur, so er fürbasser oder in ander wege mer erkunde oder wuste, auch zu leren vnd des nicht vür inen zu verhelen". Von der ausbedungenen Lehrsumme sollten 100 Gulden sofort und der Rest von 150 Gulden in drei verabredeten Terminen gezahlt werden. Eine weitere Bestimmung besagte, daß, im Falle einer der Gesellschafter vor Ablauf der Vertragsdauer (1438 bis 1443) verstürbe, „alle kunst, geschirre und gemacht werck" den verbleibenden Gesellschaftern gehören solle unter der alleinigen Verpflichtung, nach Ablauf der fünf Jahre den Erben des Verstorbenen 100 Gulden auszuzahlen. Vor Ablauf der Vertragsdauer starb Andreas Dritzehn, der mit seinem Anteile mit 85 Gulden im Rückstande war, und dessen Erben verlangten von Gutenberg Aufnahme in die Gesellschaft. Gutenberg bestritt die Rechtmäßigkeit dieser Forderung mit der Begründung, daß er Dritzehn in solcher Kunst tatsächlich unterrichtet, und habe er daher Anspruch auf die ausbedungene Summe Er verlange daher von den Klägern, daß die 85 Gulden, die Dritzehn ihm noch schulde, von den 100 Gulden in Abzug zu bringen seien; den Rest von 15 Gulden wolle er dann, obwohl er nach den Bestimmungen des Vertrages noch einige Zeit damit habe, sofort auszahlen.

Um nun die neuen Künste, die von 1438 an von der Gesellschaft betrieben wurden, kennen zu lernen, seien nur die wichtigsten Zeugenaussagen, soweit sie mit der Technik der ausgeübten Kunst in Zusammenhang stehen, kurz wiedergegeben. Es ist in diesen von einer Presse die Rede, die der Drechsler Konrad Sahspach verfertigt hatte und die in der Wohnung des verstorbenen Andreas Dritzehn stand. Gutenberg sandte gleich nach dessen Ableben seinen Diener Lorenz Beildeck an den Bruder des Verstorbenen mit der Bitte, die vier Stücke, die in einer Presse liegen sollten, aus derselben zu nehmen und auseinanderzulegen, damit man nicht sehe, was es sei. Den gleichen Auftrag erhielt der Verfertiger dieser Presse, Sahspach, von Andreas Heilmann, doch fand er das „Ding" nicht mehr vor. Lorenz Beildeck bestätigte die von Gutenberg durch ihn an den Bruder Dritzehns gerichtete Bitte, und habe er Klaus Dritzehn gebeten, er möge an die Presse gehen und die mit den „zweyen würbelin" aufmachen, dann fielen die Stücke auseinander, diese solle er dann in die Presse oder auf dieselbe legen, so könne niemand etwas daran sehen. Andreas Heilmann, einer der Gesellschafter, sagt aus, daß Gutenberg seinen Knecht zu den beiden Andreas (Dritzehn und Heilmann) geschickt, um alle Formen zu holen. Diese seien vor seinen Augen „zerlossen" worden, wobei ihn einige Formen „ruweten" (reuten). Wichtig ist die Aussage des Goldschmiedes Hans Dünne, der darin mitteilte, daß er vor etwa drei Jahren, also 1436, an Gutenberg 100 Gulden verdient habe allein an dem, „das zu dem trucken gehöret".

So dunkel und rätselhaft auch die eben mitgeteilten Zeugenaussagen erscheinen und so vielgestaltig sie auch schon ausgelegt wurden, so einfach ist deren Lösung, wenn man sich von der altüberlieferten, fast allgemeinen Vorstellung freimacht, daß der Druck mit beweglichen Lettern vom Holztafeldruck durch Zerschneiden der Holzstöcke ausgegangen sei. Gemeinsam haben beide lediglich die Vornahme des Abdruckes, einerlei ob mittels Reiber oder Pressedruck; zu beiden ist die Bildung eines besonderen Druckstockes bzw. einer Druckform erforderlich, deren

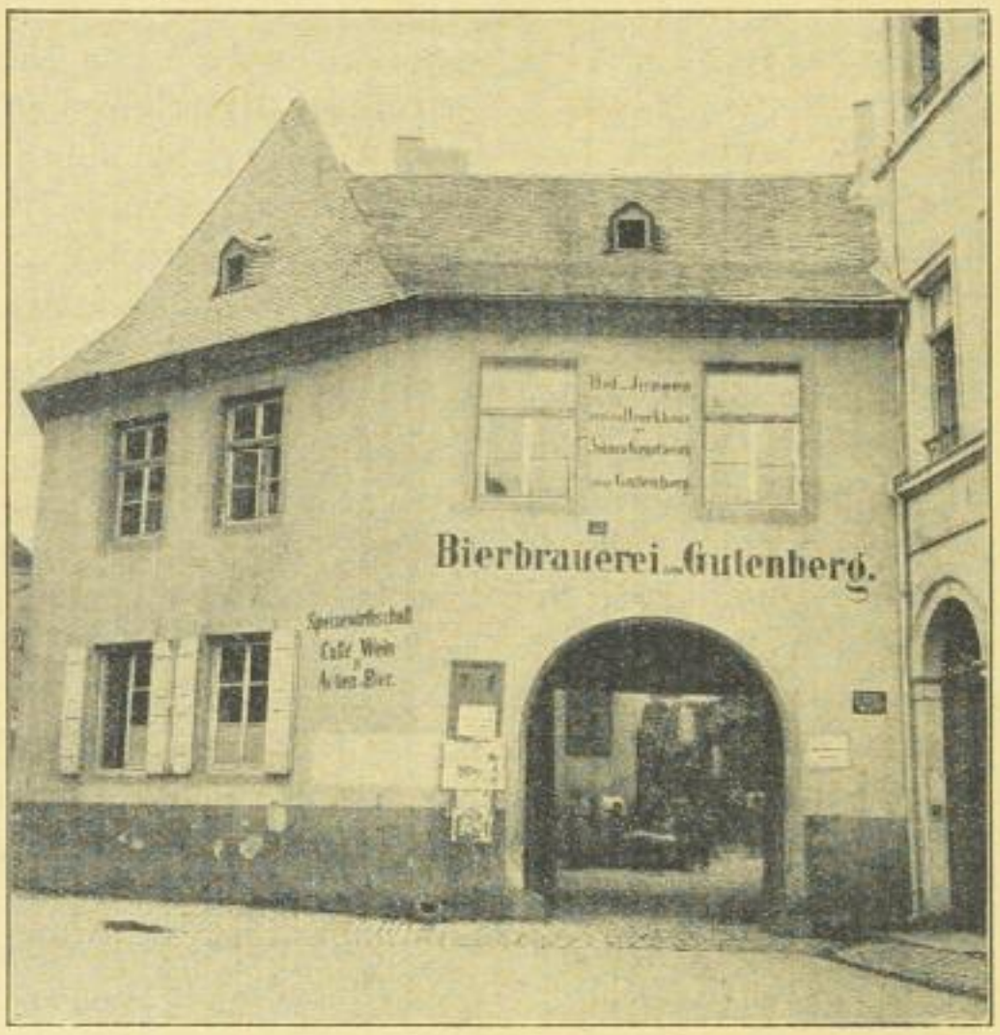


Abb. 1: Hof „Zum Jungen", erstes Druckhaus des Johannes Gutenberg. 1450 errichtete Gutenberg mit Fust eine Druckerei, die von Gutenberg später allein betrieben wurde; es war vermutlich die erste Buchdrucker-Werkstatt

unterschiedliche Herstellung zwei verschiedene Techniken zur Voraussetzung hat. Nur insoweit kann man eine Wesensgemeinschaft des Urtypendruckes mit dem Holzschnitt begründen, als der Schnitt eines Druckstockes Mittel und Wege suchen ließ, die mechanische Wiedergabe irgendeiner schriftlichen Beifügung zu dem Bilde zu erleichtern. Auch Gutenberg hat sich mit dieser Frage beschäftigt, und gerade die Straßburger Prozeßakten beweisen, daß er die sich selbst gestellte Aufgabe, die mechanische Wiedergabe eines Schrifttextes zu ermöglichen, auch tatsächlich erreicht hat. Wir sehen ihn 1436 in Beziehungen zu dem Goldschmied Dünne, einer alten Goldschmiedefamilie, deren Glieder sich auch in Frankfurt urkundlich feststellen lassen, entstammend, dessen bestimmte, nur auf das Drucken im ureigensten Sinne gemachten Äußerungen auf alle möglichen Verrichtungen, nur nicht auf die des Druckens gedeutet wurden. Und doch war das letztere um 1439 ein feststehender Begriff, führen doch die Rechnungen des Frankfurter Bartholomäusstiftes bereits 1427 Standgeldeinnahmen von Bilddruckern auf, denen eine Notiz des Bürgermeisterbuches von 1428 folgt, die besagt, den Komtur des Johanniterordens zu dem gefangenen Drucker auf den Turm zu führen und dort in Rede und Gegenrede zu verhören.

Abb. 2: Hof „Zum Gutenberg", das Stammhaus der Mutter des Erfinders, das ihm den unsterblichen Namen gab

Wie haben wir uns nun die Tätigkeit Dünnes für Gutenberg zu erklären? Die Technik der Goldschmiede schließt auch ein altes Verfahren in sich, welches gerade in diesem Gewerbe zu höchster künstlerischer Vollendung gedieh: der Metallguß, der im sogenannten Sandgußverfahren erfolgte. Daneben waren aber auch die Goldschmiede besonders geeignet, mehr oder minder schwierige Gravierungen in allen Materialien zur Ausführung zu bringen, eine Fertigkeit, die Veranlassung bot, vorzugsweise Goldschmiede mit dem Stempelschnitt zur Münzprägung zu betrauen. Wenn also Dünne sich so bestimmt ausdrückt, so war er sicher auch für Gutenberg, der wohl schwerlich den Schwierigkeiten des Schriftschnittes gewachsen war, als Verfertiger der zum Guß benötigten Modelle (Holzschnitte) tätig, die Gutenberg durch das Sandgußverfahren in Metall vervielfältigte. Daß Gutenberg das Sandgußverfahren anwandte, lassen die weiteren Zeugenaussagen deutlicher hervortreten, so besonders bezüglich der vier Stöcke, die das eigentliche Merkmal seiner Straßburger Gießtechnik bilden. Höchstwahrscheinlich — dafür spricht das Bestreben Gutenbergs, die Stücke trennen zu lassen — war es diesem gelungen, Schriftformen dadurch zu bilden, daß er die in eine Holzplatte erhaben geschnittenen Schriftfiguren, die die öfters benötigten in mehrfacher Anzahl enthielt, durch das Sandgußverfahren in genügender Anzahl vervielfältigte und die in Blei gegossenen Schriftplatten, die wir uns etwa drei Millimeter stark vorstellen müssen, in die einzelnen Figuren (Schriftaugen) zerlegte, was keine weiteren Schwierigkeiten bot. Die Schriftaugen wurden sodann nach entsprechender Vorbereitung einer Holzunterlage (Anzeichnung von Schreiblinien zur Erleichterung der Innehaltung der Schriftlinie) auf letztere aufgekittet, womit die Platte (Form) druckfertig war. Die alte flaschenförmige Sandgußform, die sich in der heute üblichen Form noch in ihren vier Bestandteilen (zwei Rahmen, je ein oberes und unteres Deckbrett) erkennen läßt, wird und wurde durch eine Spannvorrichtung (die „würbelin") zusammengehalten, fielen aber bei Lösen der letzteren auseinander, so daß für den Uneingeweihten der Verwendungszweck der vier Stücke nicht mehr zu erkennen war. Die Bildung der Druckformen war gegenüber dem völlig starren Holzstock wesentlich erleichtert, aber doch noch schwierig und zeitraubend genug, um Gutenberg, der einige der an zwei Plätzen aufbewahrten Formen „zerlossen" hatte, Reue hierüber empfinden zu lassen. Es ist anzunehmen, daß die 1438 geschlossene Gemeinschaft bis 1443 bestand, wenn sich auch ihre Tätigkeit weder urkundlich noch in erhaltenen Drucken, die mit Bestimmtheit diesem Abschnitte zuzuweisen sind, belegen läßt. In dem Umstande jedoch, daß der fernere Lebensweg Gutenbergs ständig mit der Druckkunst in Zusammenhang bleibt, dürfen wir einen Beweis für die obige Annahme erblicken. Die spätere ständig zunehmende Vervollkommnung der Gutenbergischen Frühdrucke zeigen das Ringen Gutenbergs nach Verbesserung der Technik, das wiederum Rückschlüsse gestattet auf das unablässige Bemühen, die dem Sandgußverfahren anhaftenden Mängel und Unvollkommenheiten zu mildern. Als solche waren außer der umständlichen und zeitraubenden Formenbildung die erschwerte Wiederverwendung der benutzten Schriftaugen infolge der schwierigen, fast unmöglichen Trennung der nicht mehr benötigten Druckformen, sowie die in dem Sandgußverfahren begründeten Mängel und Hemmungen selbst. Abgesehen davon, daß jeder Abguß der einzelnen Platte die Errichtung einer neuen Sandform erforderlich machte, wodurch der Guß äußerst langsam vonstatten ging, fielen auch die Güsse nicht gleichmäßig scharf aus. Unreinigkeiten im Formsande, sowie Loslösen kleinerer Teile, namentlich an den Spitzen der Figuren bei dem

Herausnehmen des als Modell dienenden Holzstockes, waren nicht dazu angetan, auf die Dauer Gutenberg zu befriedigen. Denn es setzten sich Teilchen in dem Gußbild fest und ließen dort Lücken im Guß entstehen, wodurch die einzelne Figur, obwohl von ein und demselben Modell genommen, Veränderungen unterworfen war. Schwankungen in der Höhe des Sandkernes, der die Dicke der Platte bedingte und die selbst bei kaum wahrnehmbaren Unterschieden die gleichmäßige Höhe des Schriftbildes in der fertig zusammengesetzten Schriftplatte behinderte und dadurch den Druck erschwerte oder gar nur auf einer Seite ermöglichte, waren ebenfalls nicht zu vermeiden.

Die Abbildung 3, die ihre Entstehung dem eben mitgeteilten Verfahren verdankt, läßt die Schwierigkeiten hervortreten, wenn auch manche Einzelheiten, auf die einzugehen hier nicht am Platze ist, durch die unumgänglich notwendige Herrichtung für den Schnellpressendruck verwischt wurden.

Ob Gutenberg sich schon in Straßburg mit der Behebung dieser Mängel befaßte, ist nicht mit Bestimmtheit zu bejahen. Während eine Urkunde von 1441 Gutenberg durch sein Auftreten als Bürge für das Thomasstift noch in annehmbaren Vermögensverhältnissen erscheinen läßt, zeigt eine weitere Urkunde von 1442 ihn selbst als Darlehnsnehmer bei dem genannten Stifte, woselbst er gegen eine größere Summe seine ihm von der Stadt Mainz zustehende Rente verpfändete. Zu welchen Zwecken Gutenberg das nach unserm Geldwerte etwa 4800 Mark betragende Darlehen benötigte, dessen Zinsenschuld durch die von ihm verpfändete Rente, deren Rückkaufsrecht er für sich und seine Erben vorbehielt, mehr als gedeckt wurde, geht aus der Schuldurkunde nicht hervor. Die ganze Summe wurde lediglich Gutenberg zu seinem Gebrauch ausgezahlt. Soweit Schlüsse aus diesem Akte zu ziehen sind, können diese zulassen, daß die 1438 geschlossene Gesellschaft doch nicht den Gewinn einbrachte, den die Teilnehmer erhofften. Die ganze Technik des Verfahrens, das nur zu weniger umfangreichen Arbeiten verwendet werden konnte, vertrug sich nicht mit der Zahl der Gesellschafter, die an den Erträgnissen teilnahmen. Die späteren Geldbedürfnisse Gutenbergs machten es mehr als wahrscheinlich, daß er vorwiegend nach Vervollkommnung der Technik strebte, wodurch für ihn eine finanzielle Ausbeute nicht in Frage kommen kann. Seine Einkommensverhältnisse dieser Zeit sind nicht besonders günstig, denn aus der Höhe der für ihn 1443 erfolgten Einschätzung zu der Straßburger Ausrüstung gegen die Armagnaken, nach der er für den öffentlichen Dienst ein halbes Pferd zu stellen hatte, läßt sich nur auf ein Jahreseinkommen von etwa 2000 Mark nach heutigem Geldwerte folgern.

Nur noch zwei spätere urkundliche Nachrichten belegen den Aufenthalt Gutenbergs in Straßburg. In der ersten wird er in einem am 22. Januar 1444 aufgestellten Verzeichnis der waffenfähigen Straßburger Mannschaft gegen die Armagnaken als „Zugeselle", d. i. nicht vollberechtigtes Mitglied, in der Liste der Goldschmiede geführt — er besaß demnach nicht das Straßburger Bürgerrecht —, während die zweite besagt, daß Gutenberg am 12. März 1444 für zwei Personen als Weinsteuer einen Gulden entrichtete. Da er nie in den Straßburger Kriegsakten dieser Zeit genannt wird, kann daraus geschlossen werden, daß er im Frühjahr 1444 Straßburg verließ. Vielleicht kann dieser Rückschluß durch die fast gleichzeitig am 21. März 1444 erfolgte Aufgabe des Bürgerrechtes seitens des für Gutenberg durch den Bau der Presse und auch sonst noch tätigen Drechslers Sahspach eine Bestätigung erfahren, der erst im Sommer 1451 wieder das Straßburger Bürgerrecht erwirbt.

Mit dem 12. März 1444 verlieren sich Gutenbergs Spuren in Straßburg. Wohin er sich wandte, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch dürfen wir wohl als Ziel seine Geburtsstadt Mainz annehmen, wohin ihm die Rückkehr seit der Rachtung von 1430 freistand und deren Bürgerrecht er nicht verloren hatte. Sicheren Boden betreten wir aber mit der technischen Untersuchung der noch verhältnismäßig zahlreichen Drucküberreste, die die stetige Vervollkommnung der Technik erkennen lassen. Auf deren stufenmäßige Entwicklung kann nur so weit hier eingegangen werden, als es der Zweck, ein Lebensbild unsres Altmeisters zu geben, gestattet.

Während das allgemein als ältestes Druckdenkmal angesetzte sogenannte „Fragment vom Weltgericht", richtiger ein Bruchstück eines Sybillenbuches, dessen Drucklegung wohl für die Jahre 1444/45 anzusetzen ist, die Lösung der von Gutenberg angestrebten Verbesserung der Gießtechnik erkennen läßt, zeigen die weiter erhaltenen Donatreste, namentlich aber der Kalender von 1448, dessen Drucklegung demnach 1447 erfolgte, die fortschreitende Bewältigung der Hindernisse, die sich Gutenberg entgegenstellten.

Wie sind diese Vervollkommnungen, durch die Gutenberg erst der Erfinder des Buchdruckes wird, zu erklären? Die dem Sandgußverfahren anhaftenden und schon mitgeteilten Mängel konnte Gutenberg ohne Änderung des Gußverfahrens selbst nicht beheben. Er mußte sein Bestreben darauf richten, nicht nur ein möglichst gleichbleibendes, mit dem Urbild, der geschnittenen Holzvorlage übereinstimmendes Schriftbild zu erzielen, sondern auch eine Beschleunigung des Gusses selbst sowie eine Vereinfachung in der Behandlung des Gusses bis zu dessen Gebrauchsfertigkeit herbeiführen. Ferner war es erforderlich, die einzelnen Schriftaugen, die nach dem Sandgußverfahren mit dem Aufkitten auf die Holzunterlage einen gemeinsamen Träger besaßen, aufzulösen und jede Schriftfigur mit ihrem eignen Typenträger auszurüsten, um eine größere bzw. längere Verwendungsmöglichkeit des Schriftbildes herbeizuführen. Das letztere ließ zwar das Sandgußverfahren ebenfalls zu, doch waren damit infolge des „Schwindens" immer noch Schwankungen in der Größe des Schriftaugenträgers, dem Kegel, verbunden, die eine Verwendung im geschlossenen Satzbilde, zu Buchseiten, erschwerten. Gutenberg ging zunächst dazu über,

mit Hilfe des Sandgußverfahrens die Schriftaugen statt des seither verwandten Bleies aus einem widerstandsfähigeren Metall zu gießen, als das wir uns das harte Rotgußmetall oder Messing vorzustellen haben. Ein Vorbild von der Widerstandsfähigkeit dieser Platten fand Gutenberg in den schon in Gebrauch befindlichen Buchbinderstempeln zur Blindprägung der Lederdecken vor, deren Verwendung ihm sicher bekannt war. Die so gewonnenen Schriftaugen verwandte Gutenberg jetzt aber nicht mehr zur Bildung der direkten Druckform, sondern sie dienten ihm als Mutterform zur Herstellung einer dauerhafteren und widerstandsfähigen, öftere Güsse gestattenden Gießform (Matrize). Mit diesem Vorgange war der Übergang von der nur einen Guß gestattenden (verlorenen) Sandform zur bleibenden (festen) Form, das wesentlichste Merkmal der Gutenbergischen Erfindung, geschaffen. Diese Sandform hatte aber auch zur Voraussetzung, daß das Holzmodell der Schriftaugen genau auf ihre Bildgröße geschnitten sein mußte, um zeitraubende Nacharbeiten der Schriftaugen zur Herbeiführung gleichmäßiger Linien- und Weitenstellung (Abstand der Figuren unter sich) auszuschließen. Durch die Gußform wurde jedoch diese Voraussetzung aufgehoben, die erst wieder durch eine Vorrichtung, die gleichzeitig gestattete, jedes Schriftauge mit seinem eignen Träger zu versehen, geschaffen werden mußte. Dies konnte nur dadurch geschehen, daß der Rahmen der Sandgußform unter entsprechender Verkleinerung durch Zertrennen derselben in zwei Winkel, deren kürzere Schenkel die größte Länge der Schriftaugen (Kegel) begrenzten, zerlegt wurden. Durch entsprechendes Verschieben der beiden Winkel je nach der Breite des Schriftbildes entstand ein mehr oder weniger freier Raum, der außer dem eignen, das Schriftbild tragenden Körper auch den gleichmäßigen Figurenabstand (Weite) gewährleistete. Eine Feder, die die beiden Winkel dieser äußerst einfachen Urgießform während des Gusses zusammenhielt, um ein Auseinandergehen infolge des bei dem Eingießen des flüssigen schweren Metalls entstehenden Druckes zu verhindern, vervollständigte deren Ausrüstung.

Betrachten wir nun die Bildung der bleibenden Form (Matrize). Flüssiges Blei wurde mit Hilfe kleiner Rahmen oder Kästchen in entsprechende Blöckchen gegossen, deren Oberfläche sodann entrauht (poliert) und auf diese vorbereitete Fläche das Schriftauge gelegt, das mit einem Hammer soweit eingetrieben wurde, daß das Bild bis zur Basis (Konus) des Schriftauges eindrang. Die durch die Metallverdrängung etwas uneben gewordene polierte Oberfläche des Bleiblöckchens wurde einer abermaligen Polierung (Justierung) unterzogen, womit die Matrize fertig war. Um eine Verbindung des gleichartigen Schriftmetalls mit der Matrize zu verhindern, wurde, wie bei dem Modell des Sandgußverfahrens, diese mit einem Scheidungspulver (pulverisierter Kötel oder auch Ruß) eingestäubt und die beiden durch die Feder zusammengehaltenen Gießwinkel auf die Matrize gesetzt, die zur Erleichterung der für alle Figuren gleichmäßigen Auflage (Schriftlinie) mit einem Hilfsstrich versehen war. Der so entstandene Hohlraum, der sich aus der Vertiefung des Schriftauges und dem Raume zwischen den beiden Schenkeln zusammensetzte, bildete die äußeren Umrisse der zu gießenden Figur, deren Guß durch einfaches Einschütten des flüssigen Bleies erfolgte. Kleine Unebenheiten in der Oberfläche der Matrizen zeitigten an den fertigen Buchstaben mehr oder weniger Grat, der durch Abbrechen oder Schleifen auf einem Sandstein beseitigt wurde. Da das zu der Matrize und den Gießwinkeln verwendete Metall, entgegen dem Sandgußverfahren, den gleichmäßigen Ausfall des Gusses, soweit Regel und Schriftbild in Betracht kamen, bedingte, blieb nur noch übrig, jede jetzt mit ihrem eigenen Träger (Körper) versehene Figur auf eine gleiche Höhe zu bringen, was wohl zuerst mit Hilfe einer Feile erfolgte. Zur Beweisführung für die Richtigkeit der vorstehenden Ausführungen sei auf das untenstehende kleine Beispiel verwiesen, das trotz der in unsrer Zeit fast für unzulänglich gehaltenen einfachen Vorrichtung nichts zu wünschen übrig läßt.

quo ka qui ꝛplc q̄ꝛ qua quoꝛ q̄s ꝛ quib⁹ q ꝛ qua a qs
a quibus Gnis masculini mus mi meo meu o mea

Abbildung 3: Im Sandgußverfahren hergestellte Schriftaugen, aufgekittet

aamaamaamaamaamaa

Abbildung 4: a und m der Gutenbergischen Donattype, aus Bleimatrizen und aufgesetztem Gießwinkel gegossen

Die Weiterentwicklung der Gießwinkel zum Gießinstrument war durch Gutenberg bis zum Druckbeginn der 42zeiligen Bibel abgeschlossen. Sie mußte sich darauf erstrecken, die Schnelligkeit des Gusses und die Sicherheit in der Linien- und Weitenstellung zu erhöhen. Die Gießwinkel wurden mit einem Holzmantel bekleidet, um ein Arbeiten in der Hand zu ermöglichen, außerdem erhielten die Holzbekleidungen innen einen verstellbaren Anschlag für die Matrize, deren Auflagefläche für die Gießwinkel damit fortfallen mußte. Auch eine Feder oder sonstige Spannvorrichtung wurde noch angebracht, die die Matrize von unten herauf an die Gießwinkel andrückte. Ferner hatte man herausgefunden, daß ein längerer Anguß infolge der Schwere des Metalls die Feinheiten des Schriftbildes mehr herausholte, das Bild wurde schärfer. Durch das so geschaffene Gießinstrument war der Gießvorgang wesentlich beschleunigt. Die Matrize war aus Blei und konnte bei Abnutzung leicht ersetzt werden. Trotzdem war sie einer großen Anzahl Güsse gewachsen. Die eingangs erwähnten Versuche zeigten oft selbst bei 500 und mehr Abgüssen, wie sie die Wiedergabe einer Seite der Gutenbergbibel erforderten, nicht die geringste Beschädigung des Schriftbildes.

Es ist naheliegend, daß zu den sich über eine geraume Zeit erstreckenden Verbesserungen der Gußtechnik, zwischen

die auch noch die erheblichen Vervollkommnungen des Druckverfahrens fielen, die schon in Straßburg unzulänglichen Geldmittel Gutenbergs nicht ausreichten, und so sehen wir dann am 17. Oktober 1447 seinen Verwandten Arnold Gelthuß zum Echzeller ein Kapital von 150 Gulden für Gutenberg aufnehmen, der bezeugt, daß die 150 Gulden „ime zu sinen handen worden vnd in sinen nutzen vnd frommen komen sind". Gutenberg verpflichtet sich außer der Rückzahlung zu einem jährlichen Zinse von $7\frac{1}{2}$ Gulden. Aus der Tatsache jedoch, daß die Schuldsumme 1503 noch nicht abgelöst war, geht hervor, daß Gutenberg zeitlebens außerstande war, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Weitausschauende Pläne, deren Verwirklichung ihm die vollendetere Technik bringen sollte, mögen ihn erfüllt haben, den Druck größerer Werke in Angriff zu nehmen.

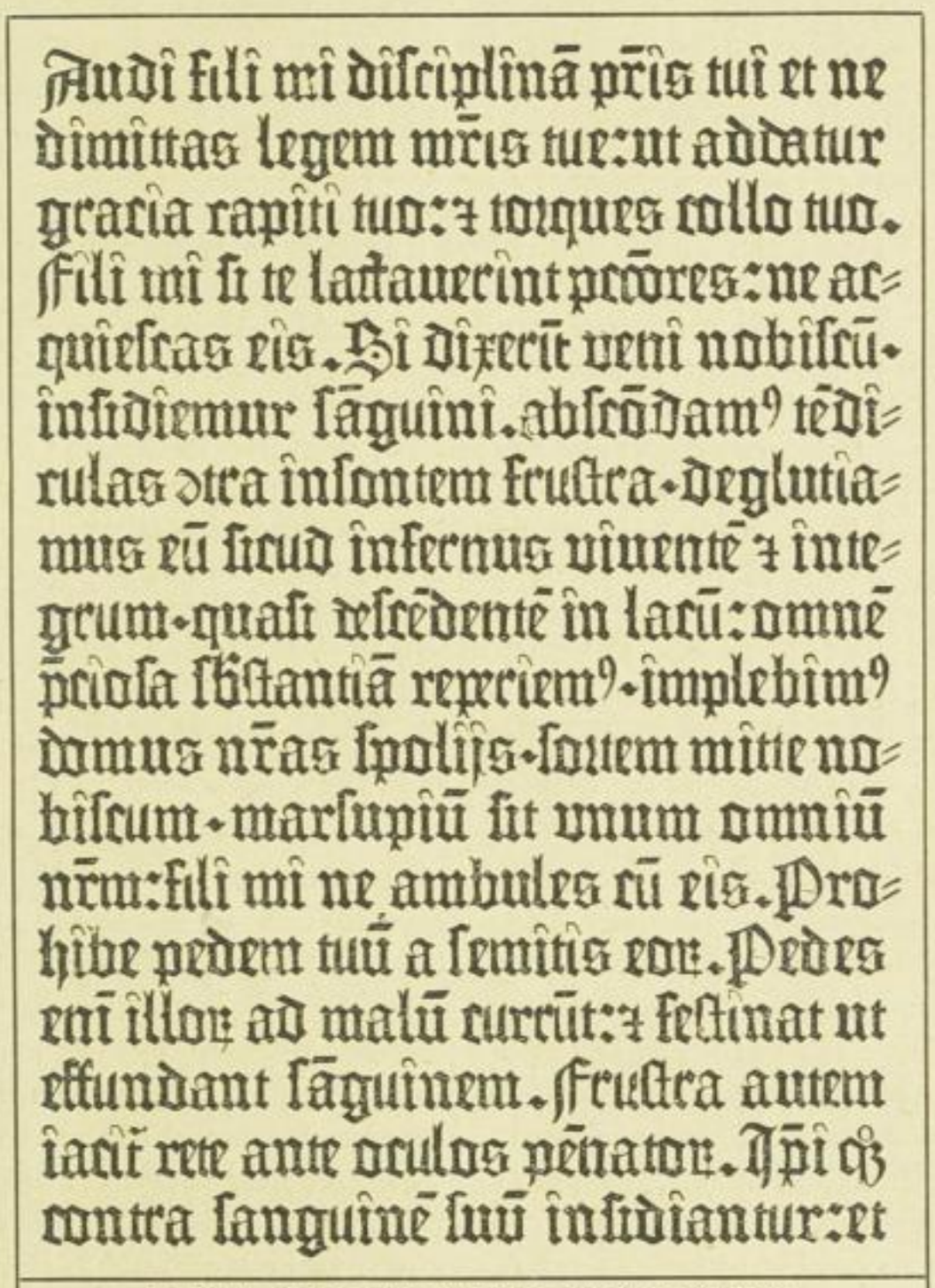
Als deren erstes ist die Bibel anzusprechen, von der zwei Ausgaben, nach der Spaltenzeilenzahl die 36- und 42zeilige genannt, vorliegen. Obwohl die Annahme naheliegend ist, daß die erstgenannte die ältere sei — hierfür spricht der Umstand, daß mit der Donat- und Kalendertype schon ein großer Teil der benötigten Stempel und Matrizen vorhanden war, sowie die sinngemäß richtige Technik, von dem Guß größerer Kegel auf kleinere zurückzugehen — haben eingehende Vergleichungen ergeben, daß die 36zeilige Bibel, abgesehen von den ersten Seiten, ein Nachdruck der 42zeiligen ist. Mit dem Augenblick, wo Gutenberg dazu überging, ein so umfangreiches Werk wie die Bibel zu drucken, war eine völlig neue Ausrüstung erforderlich. Die Schrift mußte in erheblich größeren Mengen gegossen und zur Beschleunigung des Druckens die Zahl der Pressen vermehrt werden. Hinzu trat noch die Ausbildung der Gesellen (Gießer, Setzer und Drucker), da wohl nur ein kleiner Stamm von vielleicht zwei Köpfen vorhanden war. Die hierfür aufzuwendenden Kosten überstiegen daher die Mittel Gutenbergs um ein bedeutendes und er sah sich genötigt, einen Geldgeber für den Druck der Bibel (das Werk der Bücher) zu suchen, den er in dem Mainzer Bürger Johann Fust fand. Über die Sicherheit des Gelingens war Fust unterrichtet, da die früher von Gutenberg ausgeführten Donat- und Kalenderdrucke vorlagen, und so streckte er Gutenberg um 1450 ein Kapital von 800 Gulden vor, womit dieser zu seinem eignen Nutzen das „werk volnbringen" solle. Aber auch die 800 Gulden erwiesen sich als unzureichend, vielleicht weil Gutenberg einsah, daß bei Verwendung der größeren Donat- und Kalendertype das Werk zu umfangreich ausfallen würde, was die Wahl einer kleineren Schrift bedingte, und Fust streckte weitere 800 Gulden vor, trat aber jetzt in den Mitgenuß des aus dem Verkauf der Bibel zu erwartenden Gewinnes ein. Für das erste Darlehen, welches mit 6 Prozent zu verzinsen war, verpfändete Gutenberg dem Fust den hierfür zu schaffenden Druckapparat, während das zweite Kapital jedenfalls zur Begleichung der laufenden Ausgaben verwendet werden sollte. Der Kegelwechsel erfährt eine Bestätigung durch die Untersuchung der 42zeiligen Bibel, die in ihrer Gußtechnik ein Beispiel für den überhasteten Vorgang bietet. Das Bestreben, die verlorene Zeit zurückzugewinnen, ließ den Hauptfehler entstehen, daß der Schriftkegel etwas kleiner wie die gesamte Länge der in Holz geschnittenen Modellstempel genommen wurde. Man entdeckte das erst, als der Guß der Mittellängen, auf die sich die Schriftlinie aufbaut, sowie der Unterlängen, die scharf mit dem unteren Regelrande abschnitten, vollendet war. Der größte Teil der Oberlängen mußte daher überhängend gegossen werden, die durch Unachtsamkeit bei dem Abschleifen der gegossenen Typen meist angegriffen wurden. Da, wo die überragenden unversehrten Oberlängen mit den Unterlängen im Satze zusammenstanden, stießen sich dieselben, wodurch eine Zeilenausrichtung unmöglich wurde. Um diese herbeizuführen, wurden die ersten Seiten jedes Setzerabschnittes, die 40 Zeilen zählen, mit zwei Papierstreifen „durchschossen", was natürlich nur als ein Notbehelf angesehen werden konnte. Man suchte dies zu umgehen und schritt, da ein abermaliger Übergang zu einem entsprechend größeren Kegel ausgeschlossen war, zu einem teilweisen Neuschnitt der überhängenden Figuren. Zwischendurch suchte man bei einer Seite nur mit einem Papierblatt Durchschuß auszukommen, was zu einer Zahl von 41 Zeilen auf die Spalte führte. Nachdem aber der sofort eingesetzte Neuguß der umgeschnittenen Oberlängen im Gange war, konnten die sich stoßenden Oberlängen umgetauscht werden, was aber nicht in vollem Umfange geschah, denn im ganzen, nach Wegfall des Papierstreifens jetzt 42 Zeilen zählenden Bibeldrucke lassen sich noch angeschliffene Figuren nachweisen.

Das Rätsel der gußtechnischen Herstellung der 42zeiligen Bibel ist durch die eingangs erwähnten Versuche als gelöst zu betrachten, die auch satztechnische Rückschlüsse zeitigten, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Durch diese im großen Maßstabe durchgeführten Versuche seitens der Schriftgießerei Stempel war es zum erstenmal nach über 450 Jahren möglich, eine ganze Seite der 42zeiligen Bibel in Typendruck wiederzugeben, von der Abbildung 5 einen Ausschnitt zeigt.

Bereits während des Druckes der Bibel entstanden Auseinandersetzungen zwischen Gutenberg und Fust, die jedenfalls 1454 zur Trennung führten und einen Prozeß zeitigten, der am 6. November 1455 mit der Eidesleistung Fusts ein vorläufiges Ende fand. Die Ursachen des Zerwürfnisses sind lediglich in Geldfragen zu suchen, da die Erfüllung der Verpflichtungen Gutenbergs sich durch die Länge der Druckdauer der Bibel hinauszog. Fust hatte, wie urkundlich belegt ist, einen Teil des an Gutenberg gegebenen Darlehens selbst aufgenommen, so u. a. auch von dem Mainzer Juden Lazarus, Sohn des Mayer, der durch seinen Beauftragten Joselin in Frankfurt die dortselbst befindliche Habe des Johann Fust und seiner Frau gerichtlich beschlagnahmen ließ. Frühere umfangreiche Geldgeschäfte Fusts lassen im Zusammenhang mit den daran beteiligten Personen (Nikolaus Lamprecht

[Lamparter?] als Diener des Frankfurter Handelsherrn Konrad Neuhaus, der 1446 von Fust die Bezahlung zweier Wechsel von 1041½ Gulden forderte) die Richtigkeit der Angaben Fusts betreffs der eignen Geldaufnahmen zu. Für die Zinszahlung der an Gutenberg weitergeliehenen Summen mußte Fust, da ersterer seinen Verpflichtungen nicht nachkam, nach seinen eignen Angaben weitere Gelder aufnehmen, was ebenfalls zu einer gereizten Stimmung Gutenberg gegenüber beitrug. Hinzu trat noch, daß Fust in Geldsachen mehr auf seinen Vorteil bedacht war als Gutenberg, der mehr ein Techniker als ein guter Rechner war, wodurch sich dieser übervorteilt sah, sowie der weiter für Fust günstige Umstand, daß es ihm gelungen war, sich der Mitwirkung Peter Schöffers, der in dem sogenannten Helmaspergerschen Notariatsinstrumente zum ersten Male erwähnt wird und der ohne Zweifel die erstmals durch ihn um 1454 bekundete Möglichkeit des freihändigen Schnittes der Stempel dartat, zu sichern. Da es Gutenberg unmöglich war, auch nur einen Teil der mit Zins und Zinseszins auf 2026 Gulden (heutiger Wert etwa 15000 bis 16000 Mark) aufgelaufenen Schuld zurückzuzahlen, ging der Fust verpfändete Apparat zur 42zeiligen Bibel in den Besitz des letzteren über, während Gutenberg seine vor dem Druckbeginn der 42zeiligen Bibel bereits vorhandene Donat- und Kalendertype verblieb, mit denen er seine Tätigkeit wieder fortsetzte. Seine 1455 für ihn tätigen Gesellen nennt ebenfalls die erwähnte Urkunde: Heinrich Keffer aus Mainz, später als selbständiger Drucker in Gesellschaft mit Johann Sensenschmidt in Nürnberg tätig und Bechtold Ruppel aus Hanau, der erste Baseler Drucker.

Zwischen den durch die Trennung Gutenbergs von Fust entstandenen beiden Mainzer Druckereien bestehen die Gegensätze fort, die in einem gewissen Konkurrenzkampfe ihren Ausdruck finden. Nach einer alten Überlieferung, die ihren Ursprung in Mitteilungen Johann und Ivo Schöffers hat und die von Trithemius in seine „Annalen" übernommen wurde, soll es Peter Schöffer gewesen sein, der im geheimen eine Schrift direkt in Stempel geschnitten und damit die Buchdruckerkunst vollendet habe. Völlige Klarheit hierüber zu schaffen, wird wohl nicht möglich sein, da die Neuerung, die 1454 erstmals in zwei Ausführungen in zwei verschieden gedruckten Ablaßbriefen zur Anwendung kam, auch noch in die Zeit der gemeinsamen Tätigkeit mit Gutenberg fallen kann, der wohl dann der Urheber hiervon gewesen ist. Die Neuerung erstreckte sich darauf, daß der für die Bildung der Matrize nötige Stempel nicht mehr durch den Umweg über das Holzmodell durch das Sandgußverfahren hergestellt wurde, sondern daß dieser direkt aus dem Ende eines länglichen Messingstabes, der heutigen Stempelform entsprechend, mit der Hand herausgearbeitet wurde. Auch hierbei waren technische Rücksichten maßgebend, die für den Anteil Gutenbergs sprechen. Mit dem gegossenen Stempel zur 42zeiligen Bibel war ziemlich die unterste Grenze erreicht, wo sich das Schriftauge ohne Fehlschläge in das Bleiblöckchen einschlagen ließ. Bei noch kleineren Stempeln des gleichen Verfahrens war es oft nur nach wiederholten Versuchen möglich, das entsprechend kleinere Schriftauge gleichmäßig tief in das Blöckchen einzutreiben, wodurch, da eine Justierung der Matrizen im heutigen Sinne, die die Nachprüfung und Bearbeitung auf gleichmäßige Tiefe gestattet, unmöglich war, das Schriftbild der fertigen Type eine ungleiche Höhe aufwies. Außerdem traten auch die Mängel des Sandgußverfahrens bei den kleineren Figuren mehr zutage wie bei den großflächigen Stempeln. Alle diese Mängel wurden durch den direkt gravierten Stempel behoben, der außer einer schärferen Erfassung der Schriftkonturen auch eine bessere Handhabung bei dem Einprägen in das Bleiblöckchen darbot. Allerdings mußte jetzt, da die Metallgravierung unendlich schwieriger als der Holzschnitt ist, eine Verringerung der Zahl der für eine Schriftgattung erforderlichen Stempel in Kauf genommen werden, was durch den Wegfall aller nur irgendwie entbehrlichen Ligaturen erreicht wurde. Eine Folge hiervon war die Vereinfachung der Satztechnik, da das System der beiden vorhandenen Druckschriften, die durch Schaffung besonderer Ligaturen und



Audi fili mi disciplinā pris tui et ne dimittas legem mris tue: ut addatur gracia capiti tuo: ⁊ torques collo tuo. fili mi si te lactauerint pcores: ne acquiescas eis. Si dixerit veni nobiscū insidiemur sāguini. abscōdam⁹ tēdiculas otra insontem frustra. deglutiamus eū sicud infernus viuentē ⁊ integrum. quasi descēdentē in lacū: omnē pciosa substantiā reperiem⁹. implebim⁹ domus nras spoliis. sortem mitte nobiscum. marsupiū sit vnum omniū nrm: fili mi ne ambules cū eis. Prohibe pedem tuū a semitis eor. Pedes eni illor ad malū curritː ⁊ festinat ut effundant sāguinem. frustra autem iacit rete ante oculos pēnator. Ipi ꝯ contra sanguinē suū insidiantur: et

Abbildung 5: Ausschnitt einer Seite der 42zeiligen Bibel, aus Bleimatrizen gegossen

Anschlußformen sich möglichst eng an die Schreibregeln der Mönchsschrift anpaßten, mit der Auflösung der Wortgruppen durch weniger abwechslungsreiche Formen aufgegeben werden mußte.

Mit dem Guß der Ablaßbrieftypen setzt ein neuer Abschnitt in der Frühgeschichte des Buchdrucks ein. Zwei Arten Typen sind es, die zu den beiden bekannten Gruppen von Ablaßbriefen verwendet sind und deren Anwendung zwei verschiedenen Druckereien zugeschrieben werden muß. Einen Anhaltspunkt für die Zuweisung der beiden Arten ergeben die hierfür verwendeten Auszeichnungsschriften: die der 42zeiligen Bibel und der Kalendertype, erstere 30 und letztere 31 Zeilen zählend. Da die 42zeilige Bibeltype in den Besitz Fusts übergegangen war, der zur Zeit des Druckes des 30zeiligen Ablaßbriefes noch mit dem Bibeldruck beschäftigt ist, haben wir diesen Druck der Fustschen, den fast gleichzeitigen Druck des 31zeiligen Ablaßbriefes der Gutenbergischen Druckerei zuzuschreiben.

Altissimi presidio cuius nutu infantium lingue erut diserte. Qui os nunquam pusillis revelat quod sapientibus celat. Hic liber egregius. catholicon. dñice incarnacionis annis ↀ cccc lx Alma in urbe nagintina nacionis indite germanice. Quam dei clemencia tam alto ingenii lumine. dono oris ꝑ tuum. ceteris terrarum nacionibus preferre. illustrare os dignatus est Non calami. stili. aut penne suffragio. ꝙ mira patronarum formarum os concordia ꝓportione et modulo. impressus atos confectus est. Hinc tibi sancte pater nato cū flamine sacro. Laus et honor dño trino tribuatur et uno Ecclesie laude libro hoc catholice plaudat Qui laudare piam semper non linque mariam DEO. GRACIAS

Abbildung 6: Photomechanische Wiedergabe der Schlußschrift des Catholikon

Aber noch ein weiteres wichtiges Merkmal tritt bei Vergleichung der beiden, in der Regelgröße ungefähr 0,5 mm voneinander abweichenden Schrift zutage: die wesentlich vereinfachten Formen der Figuren zur 31zeiligen Type gegenüber der 30zeiligen, die auf die Verschiedenheiten des bearbeiteten Materials zurückzuführen sind. Während die Stempel der 30zeiligen Type namentlich in den Majuskeln Verzierungsstriche aufweisen, mußte der Stempelschneider der 31zeiligen Type auf die Beistriche verzichten, wodurch die Bearbeitung zwar erleichtert, die Formen jedoch wesentlich vereinfacht wurden. Es sei dahingestellt, ob dieses Material aus Bronze oder Stahl bestanden hat, da die Stichelführung bei beiden infolge der Härte fast die gleiche ist. Das Metall der Matrizen blieb bestehen. Zwei kleine nebeneinandergestellte Beispiele veranschaulichen die vorerwähnten Ausführungen zur Genüge.

Domini Domini

Über die Fortsetzung des Bibeldruckes durch Gutenberg mittels der in seinem Besitze verbliebenen Donat- und Kalendertype liegen keine urkundlichen Nachrichten vor. Vielleicht steht aber mit der Gutenbergischen Druckerei eine urkundliche Notiz in den Frankfurter Gerichtsbüchern in Zusammenhang, aus der hervorgeht, daß 1455 die Brüder Peter und Nikolaus Ugelheimer einen Prozeß gegeneinander führen, in dessen Verlauf Peter „die sache von der buchern wegen" ablehnt, da hierüber schon ein Abkommen bestünde. So unbedeutend diese Notiz erscheinen mag, um so mehr gewinnt sie an Wahrscheinlichkeit ihrer Beziehung zum Buchdruck durch den Aufenthalt des Nikolaus Ugelheimer in Mainz von 1440 bis 1455, der dort als Glied einer der angesehensten Frankfurter Familien sicher Gelegenheit hatte, mit Personen des Gutenbergischen Lebenskreises oder gar mit diesem selbst in Beziehungen zu treten, ferner dadurch, daß der Sohn des Peter Ugelheimer, Peter der jüngere, sich dem Buchhandel zuwandte und den wir später in Venedig als Gesellschafter des auch als Stempelschneider hervorragend tätigen Nikolaus Jenson wiederfinden Letzterer selbst war 1458 als Stempelschneider der königlichen Münze in Paris auf Befehl König Karls VII. nach Mainz gesandt worden, um die neue Erfindung, die „Chevalier Jehan guthenberg" dortselbst gemacht, kennen zu lernen.

Für die Weiterführung des 36zeiligen Bibeldruckes durch Gutenberg sprechen die Gegensätze zu der Fustschen Druckerei, welche ihn trotz des geringen Nutzens, der ihm durch den geteilten Absatz verbleiben mußte, an das Drucken des 31zeiligen Ablaßbriefes herantreten ließ. Der Druck der Bibel wird aber wohl sehr langsam vorangegangen sein, denn ausreichendes Betriebskapital stand Gutenberg nicht mehr zur Verfügung. Belegt ist dies durch die von 1458 ab nachweisbare völlige Einstellung der Zinszahlung für das 1442 bei dem Thomasstift in Straßburg aufgenommene Kapital, von dessen Seite ihm die Schuldhaft drohte. Die ungünstigen Vermögensverhältnisse hatten den Verlust seines Druckapparates samt der Donat- und Kalendertype zur Folge, die sich um 1460 im Besitze des Bamberger Klerikers Albrecht Pfister befindet, der mit dieser den Druck der Bibel vollendet.

Ein Eingehen auf die fernere Geschichte der Fust-Schöfferschen Druckerei müssen wir uns hier versagen. Erwähnt sei nur, daß sie mit dem von ihr 1457 herausgebrachten Psalterium die höchste Stufe der Verwendungsmöglichkeit des Sandgußverfahrens erreichte. Nicht nur die Stempel der gegenüber der Bibeltype über doppelt so großen Grundschrift sowie eine etwas kleinere sind in diesem Verfahren hergestellt, sondern auch die herrlichen Initialen, deren farbenprächtige Wirkung im Verein mit der auf das höchste gesteigerten Drucktechnik noch heute die ungeteilte Bewunderung aller Bücherfreunde genießen. Durch Herausägen des eigentlichen Initialkörpers aus dem umkleidenden Ornamentwerk, das bei den etwa drei Millimeter starken Platten keine Schwierigkeiten bot, und die eigenartige, dem Congreve-Verfahren gleiche Drucktechnik wurden abwechslungsreiche Satzbilder geschaffen. Die Beilage, die eine Seite eines Schöfferschen Missale ohne Initialen wiedergibt, zeigt die prächtige Druckwirkung der geschlossenen Satzseite.

Die Gutenberg zugeschriebenen Drucke tragen ohne Ausnahme keinerlei Vermerk über ihren Urheber, was auf das Bestreben, die Technik geheim zu halten, sowie auf die Tatsache zurückzuführen ist, daß Gutenberg nie die unter seiner Leitung begonnenen größeren Druckwerke beenden konnte. Erst Fust und Schöffer gingen 1457 mit der Schlußschrift des Psalteriums dazu über, einen Hinweis auf dessen Verfertiger und die künstliche Erfindung des Druckens zu bringen. Selbst als es Gutenberg noch einmal gelang, sich mit finanzieller Unterstützung des Mainzer Syndikus Dr. Konrad Humery einen neuen Druckapparat zu schaffen, mußte er, dem ständig die Beschlagnahme seines Eigentums durch seine Gläubiger drohte, von der Namensnennung Abstand nehmen. Die unvergleichliche Schlußschrift des dieser Druckerei entstammenden einzigen größeren Druckwerkes, des Catholikons, zeigt aber eine Übereinstimmung mit der ganzen Druckentwicklung, welche nur auf Gutenberg, der hier aus seinen Erfahrungen heraus spricht, bezogen werden kann. Wir beschränken uns daher auf die photomechanische Wiedergabe der in lateinischer Sprache abgefaßten Schlußschrift, deren Übersetzung lautet: „Unter des Allerhöchsten Beistand, auf dessen Wink der Unmündigen Zungen werden beredt, und der oftmals den Kleinen offenbart, was den Weisen er verhehlt, ist dieses vorzügliche Werk: Catholikon, im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1460 in Mainz, einer Stadt der berühmten deutschen Nation, welche Gottes Güte mit so hohem Geistes Licht und freiem Geschenk den übrigen Nationen der Erde vorzuziehen und zu verherrlichen würdigte, nicht durch Rohres, Griffels oder der Feder Hilfe, sondern durch der Patronen und Formen wunderbaren Zusammenhalt, Verhältnis und Ebenmaß gedruckt und vollendet worden. Darum werde Dir, heiliger Vater, dem Sohne samt dem heiligen Geiste, als dem dreieinigen Herrn, Lob und Ehre gebracht, und du, Catholikon, erklinge in diesem Buche zum Lobe der Kirche und lasse nicht ab, die gütige Maria zu loben. Gott sei gedankt."

Das Catholikon ist aller Wahrscheinlichkeit nach das letzte bedeutende Druckwerk Gutenbergs geblieben. Gegenüber den Beschwerden des Alters erlahmte die Schaffenskraft, wozu noch, einer älteren Nachricht zufolge, völlige Erblindung trat. An den Streitigkeiten, welche zwischen dem Mainzer Erzbischof Graf Diether von Isenburg (abgesetzt am 21. August 1461) und seinem Nachfolger Graf Adolf von Nassau ausbrachen und die am 28. Oktober 1462 zur Eroberung von Mainz durch den letzteren führten, hat Gutenberg scheinbar mit seiner Presse, wie uns eine Typenvergleichung lehrt, keinen Anteil genommen, doch muß er zweifellos dem neuen Erzbischof sehr wichtige Dienste geleistet haben. Worin diese Dienste bestanden und welche Dienste man noch von ihm forderte, geht aus der am 17. Januar 1465 ausgefertigten Bestallungsurkunde, mit der Gutenberg unter die Hofleute des Erzbischofs aufgenommen wurde, nicht hervor. Gutenberg, der damit der Gerichtsbarkeit des Erzbischofs unterstellt wurde, war hierdurch den Verfolgungen durch seine Gläubiger entzogen, ferner war durch eine ausreichende Naturalleistung seine Lage erfreulicher gestaltet.

Kaum drei Jahre lang hat Gutenberg die Wohltaten eines Hofmannes genießen können. Am 26. Februar 1468 bezeugte Dr. Humery, daß ihm Erzbischof Adolf die von Gutenberg hinterlassenen Typen und Druckerwerkzeuge, auf die Humery als Geldgeber Gutenbergs Anspruch erhob, habe ausliefern lassen. Kurz vor diesem Zeitpunkte, der durch eine gleichzeitige Eintragung im Bruderschaftsbuche des St. Viktorstiftes zu Mainz eine Bestätigung erfährt, muß der große Erfinder, dessen Lebensgang voller Mühen und Sorgen war und der die größten Opfer und Entsagungen für sein Werk brachte, verschieden sein. Ob Eltville, die Sommerresidenz des Erzbischofs, woselbst die mit Gutenberg verwandten Bechtermünze schon 1467 druckten, oder Mainz als Sterbeort anzusehen sind, darüber besitzen wir keine Nachrichten, es ist aber ziemlich sicher, daß Gutenberg seine letzte Ruhestätte in der Kirche des Dominikanerklosters zu Mainz fand. Kirche und damit der Begräbnisort Gutenbergs sind den Stürmen der Zeiten zum Opfer gefallen, aber überdauert hat diese das Lebenswerk, mit dem Gutenberg sich um die ganze Welt für alle Zeiten verdient gemacht hat.

Gustav Mori, Frankfurt a. M.

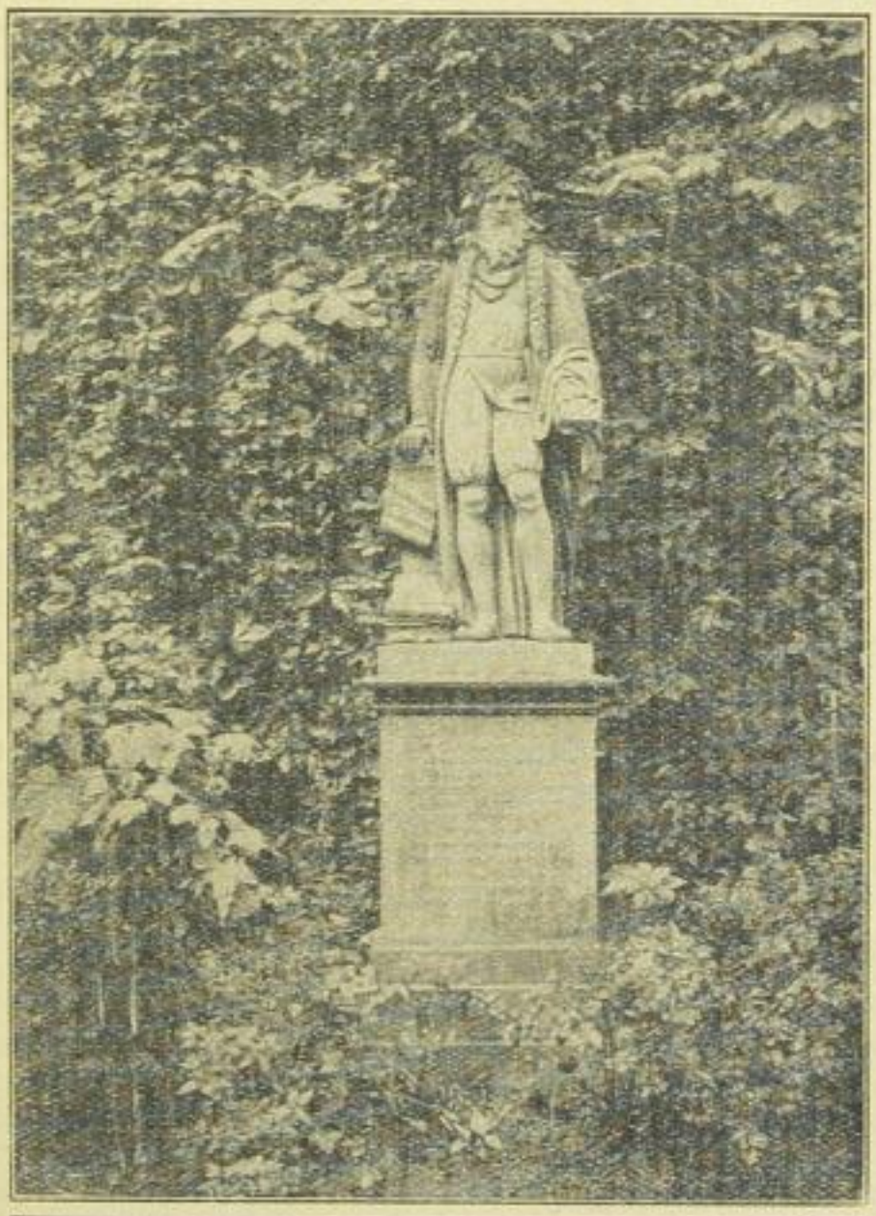


Abbildung 7: Das erste Mainzer Denkmal Gutenbergs, im Hause genannt „Zum Gutenberg", errichtet vom Mainzer Kunstverein am 4. Oktober 1827

Außer den im Texte vorgesehenen Bildern und Typendrucken haben wir als äußeres Kennzeichen des Gutenbergheftes ein Kunstblatt beigefügt. Das Original, eine Steinzeichnung des Mainzer Gutenberg-Denkmals von Thorwaldsen, wurde uns von dem Direktor des Gutenberg-Museums in Mainz, Herrn Prof. Dr. Binz, zur Reproduktion zur Verfügung gestellt. Ihm sei dafür bestens gedankt.

Fachbildung — Verschmelzung

Die von den „T. M." besonders in den Kriegsjahren mit Nachdruck betonte Notwendigkeit der fachlichen Ausbildung der Lehrlinge und Weiterbildung der Gehilfen hat zahlreiche Befürworter gefunden. Im „Korr." hat erst letzthin wieder ein Kollege ksr. in vorzüglicher Weise das Thema behandelt, und unter den Anträgen zur Verbandsgeneralversammlung finden sich solche aus Bremen, Hamburg-Altona und Liegnitz, die in gleicher Richtung liegen. Die vielfachen Weckrufe der „T. M." sind also nicht ungehört verhallt! Von mehreren Seiten zugleich kommen auch wieder Anregungen auf Schaffung eines gemeinsamen fachtechnischen Blattes für alle Gehilfen und Sparten im Verbande, das will heißen: Ausbau der „T. M." zu einem solchen. Damit wird die Verschmelzungsfrage wieder aufgerollt, die schon des öftern von uns behandelt wurde. In einem Aufsatz „Rückblick – Verschmelzungsgedanken" im Januarheft 1915 hat unser alter Mitarbeiter „Quidam" mit Sachkunde und Wärme den Verschmelzungsgedanken vertreten. Er hat viel Zustimmung gefunden, an vereinzelten Stellen freilich auch Verständnislosigkeit und kleinliche Eifersüchteleien angetroffen. Da mag ihn eine Entschließung trösten, die uns am 24. April zuging. Sie lautet:

„In der Voraussicht, daß nach dem Kriege in noch erhöhtem Maße technische Anforderungen an die Gehilfenschaft gestellt werden, empfehlen die im Maschinenmeisterverein Frankfurt a. M.-Offenbach und der Typographischen Gesellschaft Frankfurt a. M. vereinigten Buchdruckergehilfen den in Betracht kommenden Sparten-Zentralvorständen ein engeres Zusammengehen in fachtechnischen Fragen. Insbesondere dürfte eine gemeinschaftliche Fachzeitschrift von weit erheblicherem Nutzen sein als die Verzettelung fachtechnischer Meinungen und Erfahrungen in einzelnen Mitteilungsblättern. Der Nutzen eines einzigen fachtechnischen Organs für sämtliche im Verbande der Deutschen Buchdrucker vereinigten Gehilfen erscheint so naheliegend, daß jede Hinauszögerung einer Auseinandersetzung der in Betracht kommenden Instanzen über diese Frage als eine Gefahr betrachtet werden kann. Schon bei der im Mai in Würzburg tagenden Generalversammlung des Verbandes der Deutschen Buchdrucker sollten sich die Spartenvorstände auf der in obigen Sätzen empfohlenen Linie zusammenfinden."

Das ist eine glänzende Rechtfertigung unsres bisher in dieser Frage eingenommenen Standpunktes, die noch ihre Unterstreichung findet in den Schlußsätzen des schon oben erwähnten Artikels des Kollegen ksr. in Nr. 49 des „Korr.": „Die technischen Erfahrungen auszutauschen, die technischen Möglichkeiten auf theoretischer Grundlage zu untersuchen und zu erörtern, und Neuerungen zu prüfen und zu besprechen, diese Aufgaben bleiben den fachtechnischen Vereinen. Diese Vereine sollten auch ihrerseits den Schritt tun, der schon des öftern im „Korr." erwähnt, nämlich sich eines gemeinschaftlichen Fachblattes bedienen! Alle Eigensüchtelei und aller Partikularismus müßten fallen vor solchem hohen Ziele, wie es die Ausbildung und Weiterbildung im Buchdruckgewerbe darstellt."

Wir wollen diesen Zeugnissen heute keine weiteren anfügen. Hoffentlich bringt uns die Würzburger Tagung auch auf diesem Wege ein tüchtiges Stück vorwärts!

Eine Anerkennung aus dem Felde

Von einem Kollegen, der als Pionier im Felde steht, erhielten wir Ende April eine Zuschrift, die von dem großen Interesse Zeugnis ablegt, das die „T. M." selbst in dieser schweren Zeit, und noch dazu außerhalb unsres Kollegenkreises, finden. Wir geben die Hauptstellen aus dem Schreiben im folgenden wieder:

„Seit Januar 1918 erhalte ich die „T. M." durch die Bremer Ortsgruppe auf meinen Wunsch ins Feld gesandt. Bis zu meiner Einberufung war ich eifriger Leser der Mitteilungen. Aber nicht nur ich und die Kollegen, sondern auch Kameraden, hauptsächlich dem Kaufmannsstand angehörend, zeigen sehr viel Interesse für die Zeitschrift. Zum Teil spricht die gute Ausstattung und sprechen die Beispiele (Vorlagen) mit, aber in der Hauptsache die Abhandlungen allgemeiner Art, der Sprachteil im besondern. Aus diesem Grunde möchte ich ersuchen, die Frage zu prüfen, ob es möglich ist und inwieweit, daß Abhandlungen allgemeiner Art von Zeit zu Zeit in Broschürenform veröffentlicht werden. Man dient damit der Sache, und dies ist ja auch der Zweck der Zeitschrift. Für die Kollegen ergibt sich hieraus die Lehre, dafür zu sorgen, daß unsre Mitteilungen nicht nur von allen Kollegen gelesen werden (was leider noch lange nicht der Fall ist!), sondern auch an unserm Beruf Fernstehende vermittelt werden. Hier draußen habe ich erfahren, welches Interesse unsre Zeitschrift bei Außenstehenden findet, und ich fühle mich verpflichtet, dies den Kollegen mitzuteilen. Erfreulich ist dies für jeden vorwärtsstrebenden Buchdrucker, aber auch beschämend für die leider noch zu große Masse derjenigen Kollegen, die es nicht für notwendig halten, die Zeitschrift zu studieren .."

Wir freuen uns aufrichtig über diese Anerkennung unsres Strebens. Nach dem Kriege wird sicherlich auch in der Richtung des Vorschlages im obigen Briefe manches getan werden können. Die Vorarbeiten dazu sind schon im Gange; aber erst — Friede!

Döblin-Gedenkblatt

Dem verdienstvollen Führer des Deutschen Buchdrucker-Verbandes Emil Döblin widmen wir in diesem Heft mit einer besonderen Beilage ein künstlerisches Gedenkblatt. Es kann sowohl ein- wie doppelseitig aufgezogen, mit einem entsprechenden Rahmen versehen, als Wandschmuck dienen. Die Ausführung wurde der Privatschule für angewandte und freie Kunst, Leipzig, Burgstraße 26, übertragen, die ihre Aufgabe vorzüglich gelöst hat. Diese Privatschule wurde gegründet von Adelheid Schimz, Schülerin von Professor Hugo Steiner-Prag und von Alice Schimz, Schülerin von Professor O. R. Bossert und Professor W. Tiemann. Den Druck erledigte die Firma Radelli & Hille in Leipzig. Dieses Gedenkblatt kann gegen Einzahlung von 60 Pf. auf unser Postscheckkonto, Leipzig 52287, vom Verlag der „T. M." bezogen werden.

Mark Twain über Gutenberg

In der Gegenwart des Hasses und der Verblendung dürfte ein Brief des berühmten amerikanischen Humoristen Mark Twain, mit dem dieser eine Spende zu einer von dem in London ansässig gewesenen und in Mainz geborenen Gründer Adolf Görtz 1900 zugunsten des in seiner Vaterstadt geplanten Gutenberg-Museums veranstalteten Sammlung begleitete, Interesse finden. Zeigt er doch das tiefe Verständnis, das Mark Twain, übrigens selbst ein Gutenberg-Jünger, dem Erfindungsproblem entgegenbrachte, wie er auch treffend die Wechselwirkungen, die durch Erfindung des Buchdrucks ausgelöst wurden, zu schildern versteht. Der Brief hat in deutscher Übersetzung folgenden Wortlaut: „London, 7. April 1900. Werter Herr Görtz! Durch Ihre Bitte, auch meinerseits ein kleines Scherflein zur Gutenberg-Feier beizusteuern, haben Sie mir ein großes Vergnügen bereitet, und ich rechne es mir zur Ehre an, Ihrem Wunsche zu willfahren. Die ganze Welt gibt ohne Zögern zu und es besteht nur eine Meinung darüber, daß Gutenbergs Erfindung das unvergleichlich größte Ereignis ist, das die Weltgeschichte kennt. Sie schuf eine neue wundervolle Welt, mit ihr aber auch eine neue Hölle. Sie schmückt beide alljährlich schon fünf Jahrhunderte lang mit neuen Tatsachen, neuen Entwicklungsmöglichkeiten und neuen Wundern. Sie fand die Wahrheit sich mühsam fortschleppen und gab ihr Schwingen; sie fand aber auch Falschheit und Lüge an den Boden gekettet, und auch ihnen schenkte sie ein Flügelpaar. Sie fand die Wissenschaft, wie sie sich verbergen mußte und verfolgt ward; sie hat ihr die Freiheit auf dem Lande, dem Wasser und in der Luft verschafft und zeigte in ihr der Menschheit höchstes Ziel. Sie fand wenig Künste und Gewerbe und vermehrte sie jedes Jahr. Sie fand den Erfinder gemieden und verachtet und verhalf ihm zur Größe, dehnte sein Reich über den ganzen Erdball aus. Sie fand den Glauben als strengen Herrn und Unterdrücker, durch sie wurde er der Menschen Freund und Wohltäter. Sie fand den Krieg zwar mit geringen Kosten, aber auch mit geringer Wirkung verknüpft, und sie gestaltete ihn teurer und von den einschneidendsten Folgen begleitet. Sie hat Völker frei gemacht und andere zu Sklaven erniedrigt; sie ist die Erzeugerin und der Beschützer menschlicher Freiheit und hat den Despotismus da möglich werden lassen, wo es ihm früher nicht gelang, sich einzunisten. Was immer die Welt heute ist, böse und gut zugleich, das hat Gutenbergs Erfindung aus ihr gemacht: denn sie ist die Quelle, aus der alles strömt. Und so beugen wir uns huldigend vor ihm; denn auch, was ihr Erfinder im Traume zum zürnenden Engel einst sprach, ist in Erfüllung gegangen, das Unglück, das seine großartige Erfindung herbeigeführt, ist überreich ausgeglichen durch das Glück, das das Menschengeschlecht ihr verdankt. Ihr ergebener Mark Twain."

SLUB
Wir führen Wissen.

Deutsche Sprache und Rechtschreibung

Sprache und Schrift

Wann der teure Laut unsrer Muttersprache, der unsre Nation nennt, zuerst im Volke erklungen ist — schreibt Franz Hirsch in seiner Geschichte der deutschen Literatur —, wir wissen es nicht. Aber es liegt eine wohltuende Symbolik für das deutsche Volkstum in der Tatsache, daß deutsch „volkstümlich" bedeutet. In dem ältesten wohlerhaltenen Denkmal deutscher Sprache, der Bibelübersetzung des Gotenbischofs Ulfilas, findet sich zuerst das Wort „deutsch" geschrieben. Das gotische Wort „thiudiskô" wandelte sich einige Jahrhunderte später in das althochdeutsche „diutisc" mit derselben Bedeutung volksmäßig. Und wieder wurde das Wort gewandelt, als mit dem Heraufkommen der Hohenstaufen die mittelhochdeutsche Sprachperiode in Blüte kam. Da erst gewann das Wort seine uns allen teure Bedeutung. Unter „diutsch" verstand der Zeitgenosse Kaiser Rotbarts die Sprache, die er und sein Volk redete. Noch hat sich die uralte Bedeutung des Wortes deutsch als „volkstümlich" in vielen Worten und Redensarten erhalten. Wenn jemand mit einem andern „deutsch reden" will, so können wir sicher sein, daß er sehr volkstümlich — derb reden wird.

Wenn wir auf das wundersame Instrument zu sprechen kommen, auf welchem der Dichter seine Kunst vorträgt, wenn wir der Sprache gedenken, die der Deutsche innig und sinnig seine „Muttersprache" nennt, so tritt uns wieder die alte asiatische Urheimat traulich entgegen. Der Indogermane ahnte die hohe Bedeutung der Sprache, wie denn der alte Inder die Sprache Vâk eine Göttertochter sein läßt, mit der sich Prapâpati, der Herr aller Wesen, vermählt und alles Lebendige zeugt. Das glückliche Wort, das die Sprache eine versteinerte Poesie genannt hat, entquoll ebenso wie jene indische Mythe der Empfindung von der gewaltigen Macht und Geisteskraft der Sprache, die dem Deutschen sehr bald gleichbedeutend mit Vaterland wurde, wie es denn im frühen Mittelalter ganz gewöhnlich war, für Nationalität „Sprache" oder „Zunge" zu sagen. Die Sprache gibt uns in ihrem wundervollen Gefüge willigen Aufschluß über die Denkart der Nation. Sie ist die geistige Anthropologie. Wie Jakob Grimm warmherzig hervorhebt, gibt es ein lebendigeres Zeugnis über die Völker, als Knochen, Waffen und Gräber, und das sind ihre Sprachen. Die Sprache ist der volle Atem menschlicher Seele; wo sie erschallt oder in Denkmälern verborgen ist, schwindet alle Unsicherheit über die Verhältnisse des Volkes, das sie redete.

Auch die deutsche Sprache ist, wie jede Sprache, aus einem Ringen mit dem Gedankenausdruck entstanden, der sich endlich lautliche Formen zu schaffen wußte. Grimm nimmt drei Staffeln der Sprachentwicklung an. Die erste ist die des Schaffens, gleichsam Wachsens und Aufstellens der Wurzeln und Wörter, die andre des Emporblühens einer vollendeten Flexion, die dritte aber des Triebs zum Gedanken. Es sind Laub, Blüte und reifende Frucht, die gesetzmäßig aufeinander folgen. Zu der Zeit, da man der Schrift unkundig war, hatte die Phantasie zuerst Ohren, ehe sie Augen hatte, und das Wort gestaltete sich schon dem Hörer zum Begriffsbilde.

Wie entstand die Schrift? Hören wir, wie Joh. Christ. Gottsched sich darüber äußerte: Mich dünkt, ich sehe den Urheber der ersten Schrift vor meinen Augen. Er geht in tiefen Gedanken; er sinnt auf sichtbare Zeichen seiner Rede; er will den Augen dasjenige empfindlich machen, was nur für die Ohren gemacht zu sein scheint. Anfangs will er jedem Worte einen eignen Zug geben, wie die Chinesen noch diese Stunde tun. Er hebt also an und malt mit seinem Stabe eine gute Anzahl derselben in den Sand: er gibt jeder Figur eine Bedeutung und bemüht sich selbige zu behalten. Allein ihre Anzahl wird zu groß; die ungeheure Menge überhäuft ihn: er wird irre und löscht voller Ungeduld alle Figuren wieder aus. Viele Tage und Monate verstreichen, ehe unser Erfinder seinen Verdruß über das mißlungene Unternehmen vergessen kann. Endlich aber gerät er auf einen neuen Einfall. Er fängt an, die vielfachen Töne in ihre Teile zu zerlegen. Er betrachtet jedes Wort, indem er es ausspricht. Er gibt auf alle Öffnungen des Mundes, auf alle Bewegungen der Lippen, auf alle Beugungen der Zunge acht. So oft er eine neue antrifft, malt er sich einen Zug in den Sand: und siehe da! die Anzahl derselben ist so unendlich nicht, als die vorige war! Ebenderselbe einfache Laut kommt in vielen Wörtern wieder vor, und er kann also mit sehr wenigen, oft wiederholten und versetzten Zügen sehr viel unterschiedene Wörter abmalen. Er fährt mit dieser Arbeit fort; findet aber, zu seinem unbeschreiblichen Vergnügen, daß immer dieselben Figuren zulangen: und so ist seine sinnreiche Erfindung völlig zustande gebracht.

Lassen wir wieder Franz Hirsch das Wort. Die älteste Urkunde unsrer Muttersprache, die mühsamste und zugleich einflußreichste Geistesarbeit, die je ein Germane geschaffen, liegt uns in der Bibelübersetzung des gotischen Bischofs Ulfilas vor. Für den Freund deutscher Sprachentwicklung ist es nicht ohne Bedeutung, daß Ulfilas' großer Geistesverwandter, Martin Luther, in seiner Bibelverdeutschung mit wunderbarem Zufall — denn Luther wußte nichts von Ulfilas und seiner Übersetzung — oft dieselben Stammworte gebraucht wie der unsterbliche Gote. Aber nicht allein in seiner Bibelübersetzung hat Ulfilas eine große Tat für die Kultur und Literatur getan. Er ist auch als Vater der modernen deutschen Schrift und ihrer lautbedeutenden Zeichen anzusehen. Er hat nicht nur dem deutschen Wort, sondern auch der deutschen Schrift Bürgerrecht in der literarischen Welt gegeben, indem er aus den altgermanischen Runen unter Zuhilfenahme griechischer Schriftzeichen ein neues gotisches Alphabet schuf, auf dem das deutsche Alphabet beruht. Schon bei den Indogermanen können die Runen als die ältesten Anfänge der Schrift gelten. Wahrscheinlich hat das älteste Runen-Abc

aus 15 Urzeichen bestanden. Aus den uralten Runenzeichen seines Volkes schuf Ulfilas sein Alphabet. Daß er aber bei der Feststellung seiner Schrift die Schärfe und Eckigkeit der in Holz und Stein geritzten oder geschnittenen Runen verließ und infolge seines täglichen Verkehrs mit den Griechen, deren Buchstaben er ja bei seiner Übersetzung fortwährend vor Augen hatte, die rohe Form der Runen veredelte, ist begreiflich. Wie er dabei vereint mit den Mitteln des Pergamentes, des Rohres und der Tinte die Buchstaben mehr rundete, öffnete und wo es scharfe Unterscheidung galt, wieder eckte und lenkte, dabei aber sich doch nach dem Schreibgebrauche der besten Schulen richtete, so daß die gotischen Handschriften doch im ganzen der Unzialschrift gleichzeitiger griechischer und römischer Urkunden ähnlich sahen — das alles ist nach Maßmanns treffender Auseinandersetzung („Ulfilas", 2 Bde., Stuttgart 1855/56) etwas so Natürliches, daß das Gegenteil nicht gut denkbar sein würde. Nur noch einige in gotischer Sprache erhaltene Verkaufsurkunden von Geistlichen, die in der Gotenresidenz Ravenna lebten, sind uns als Sprachdenkmale aus der Zeit des großen Theodorich erhalten. Sie grüßen uns wie die letzten Banner des in der Geschichte verschwindenden Gotenvolkes. Die gotische Sprache erlosch gegen Ende des 6. Jahrhunderts, und die beiden großen Sprachgruppen des Hochdeutschen und Niederdeutschen verdrängten die Rechte des Gotischen.

Das folgenreiche Jahrhundert der Völkerwanderung schuf auch in sprachlicher Beziehung den Deutschen neue Gestaltungen. Wo das Germanentum mit römischer Bildung zusammentraf, überwog die letztere und überwältigte mit ihrer zwingenden geistigen Macht, ihrem bestechenden Formenwesen die ungefüge Sprache und einfache Gesittung der deutschen Stämme. Als nun gar das Christentum den Deutschen durch Missionare vermittelt wurde, die die lateinische Sprache für die einzige christenwürdige hielten, da flüchtete sich des gedrückten deutschen Volkstums Sprache und Sitte weit weg von den Kirchen in den Schoß der alten germanischen Natur und barg sich in versteckten Waldbergen und Tälern. Glücklicherweise fehlte es nicht an Geistlichen, die feines Gefühl für die Äußerungen der deutschen Volksseele besaßen. Dankbar muß die Geschichte deutscher Dichtung jenen Männern sein, die in stiller Klosterzelle die wenigen Reste volkstümlichen deutschen Sanges niederschrieben, die durch sie auf uns gekommen sind. In den Klosterschulen sind auch die Geburtsstätten der althochdeutschen Literatur zu suchen. Innerhalb der Klosterräume bewegte sich die geistige Arbeit von Jahrhunderten. Die mühselige Arbeit des Schreibens auf Pergament aus Schaf-, Kalb- und Ziegenfellen schildert ein Schreiber in diesem Stoßseufzer:

Scribere qui nescit, nullum putat esse laborem,
Tres digiti scribunt totum corpusque laborat.

Zu deutsch:

Wer nicht zu schreiben versteht, der glaubt wohl, es sei keine Arbeit,
Nur drei Finger, sie schreiben, doch ganz dabei müht sich der Körper.

Das Tintenrezept des Mittelalters war ebenso einfach wie das heutige, es bestand wesentlich aus einer Mischung von Galläpfeln und Vitriol. Die Anfangsbuchstaben oder ganze Zeilen wurden mit roter und blauer Farbe gemalt. Als größter Luxus galt eine Gold- oder Silberschrift. Sie ward nur bei besonders geheiligten Werken angewandt, wie denn auch die berühmte in Upsala aufbewahrte Handschrift der Bibelübersetzung des Ulfilas in Silber und Gold auf Purpurpergament geschrieben ist.

Gutenbergs Erfindung machte diesen Mühseligkeiten ein Ende und schuf die Bedingungen zu einem großartigen Aufschwung deutscher Literatur, Geistesbildung und -freiheit. Wie man die Glocken die Artillerie der Geistlichkeit genannt hat, so wurden Gutenbergs Typen die Waffen der Opposition gegen die Kirche. Die Schulbildung ward regelmäßiger und allgemeiner, und auch die Anschaffung der Bücher blieb nicht mehr ein Privilegium der Dom- und Klosterbibliotheken. Die Buchdruckerkunst war das Fundament, auf dem der Humanismus und die Reformation sich aufbauten. So können wir unsern Altmeister mit Fug und Recht als Bahnbrecher des Lichts und als Wohltäter der Menschheit preisen, der Sprache und Schrift zu den gewaltigsten Geisteswaffen aller Zeiten erhob.

Zur Entwicklung der Rechtschreibung

Im Schrifttum der ältesten Zeit herrschte auch im Deutschen der Gebrauch des Kleinbuchstabens; man wandte den Großbuchstaben nur bei Eigennamen und dem ersten Wort in einem Werk an. Später wurde er auch beim ersten Wort in einem Absatz angewandt, und in der althochdeutschen Prosa sehen wir ihn nach jedem Punkte gesetzt. Zur Zeit der Reformation schrieb man die auf Gott und göttliche Dinge bezüglichen Wörter, auch Zeitwörter usw., groß, und vom Anfange des 17. Jahrhunderts an bürgerte sich der Gebrauch immer mehr ein, alle Hauptwörter und selbst hauptwörtlich gebrauchte Wörter groß zu schreiben. Wohl lehnten sich einige Schriftsteller, wie Wieland und Voß, dagegen auf und gebrauchten die Großbuchstaben nur bei Eigennamen und Satzanfängen; doch sie blieben Einzelgänger, wie heute die Baumann, Rewitsch, Mälis u. a. Selbst das Beispiel Jakob Grimms, der nur Eigennamen den Großbuchstaben gab, sonst aber alles klein schrieb, konnte den fest eingebürgerten Großbuchstaben nicht wieder verdrängen. Solange wir uns der Frakturschrift bedienen, wird das auch schwerlich jemals gelingen. Das Schreiben mit lateinischen Lettern und die Anwendung des kleinen Anfangsbuchstabens hängen eng miteinander zusammen; wer den Großbuchstaben verwirft, bedient sich auch der lateinischen Schrift.

Auch das Streben nach einer völlig lauttreuen (phonetischen) Schreibweise ist bisher erfolglos geblieben. Jakob Grimm hielt eine gänzliche Umwandlung der deutschen Rechtschreibung für notwendig, zweifelte aber selbst am Gelingen dieses Planes. Der Streit der Gelehrten um das historische Prinzip, das sich auf die Entwicklung des deutschen Lautsystems stützt, und um das phonetische

Prinzip, das die Schreibweise mit der Aussprache in die innigste Wechselbeziehung setzt, während eine dritte Gruppe beide Systeme zu vereinigen suchte, hat uns ein paar Dutzend Lehrsysteme beschert, von denen keines eine nennenswerte Anhängerschaft fand. Der Grund hierfür wurde schon einmal in diesen Heften angegeben: Wer Reformen durchführen will, darf sich von dem bisher Geltenden nicht allzuweit entfernen, sondern muß allmählich das Bessere einzuführen suchen. Diese Weisheitsregel beachteten die obenbezeichneten Eiferer und Neuerer nicht; sie wollten alles Althergebrachte und Eingebürgerte auf einmal über den Haufen stürzen und – ernteten Mißerfolg über Mißerfolg. Zweifellos hat unsre Rechtschreibung in den letzten Jahrzehnten unverkennbare Fortschritte gemacht. Noch in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts schrieb man in der einen Schule: ächt, allmälig, Brod, dass (Sanders noch in seinen Sprachbriefen: dass, Bewusstsein), Dinte, Gränze usw., in der andern: echt, allmählich, Brot, daß, Tinte, Grenze usw.; einem Schüler in der dritten Klasse wurde ein Wort als fehlerhaft angestrichen, das er in der vierten Klasse als richtig kennengelernt hatte. Heute ist das alles einheitlich geregelt. Unbestreitbar ist, daß es an Widersprüchen und Unstimmigkeiten auch heute nicht fehlt, deren Beseitigung angestrebt werden sollte. Die Länge der Vokale zum Beispiel hat man auf dreifache Weise in der Schrift sichtbar gemacht: 1. durch Verdopplung der Vokale, 2. durch Einschiebung eines „e" nach dem Vokal „i" und 3. durch Einschiebung eines „h". Dabei ist man durchaus nicht folgerichtig verfahren. Immerhin ist in der Beseitigung des „h" als Dehnungszeichen und der Abschaffung der doppelten Vokale (aa, ee, oo), ebenso in der Weglassung überflüssiger Konsonanten schon ein Fortschritt angebahnt, der ausgeweitet werden muß. Reformbedürftig ist auch die Wiedergabe des S-Lautes. Der Buchstabe ß war vor dem 14. Jahrhundert nicht in der deutschen Schrift; er wurde erst, als sich das mittelhochdeutsche und althochdeutsche weiche z (mit einem Häkchen wie bei ç versehen) verloren hatte, eingeführt. Dieses in der Aussprache weiche z, das sowohl von dem harten z als auch von dem s unterschieden war, kam nur als Inlaut und Auslaut vor und wurde als Inlaut nach kurzem Vokale stets in zz verdoppelt und beim Verschwinden des Unterschieds zwischen dem weichen z und s in zs und sz. Aus dieser Verdopplung entstand unser ß, dessen Gebrauch aber bis heute nicht gleichmäßig durchgeführt wird. In den folgenden Aufsätzen zeigen wir den Stand der Rechtschreibung zu Gutenbergs Zeiten (Brief Schöffers an Kaiser Maximilian) mit ihrer Willkür im Gebrauche des Groß- und Kleinbuchstabens, während Gottscheds Rede die Rechtschreibung eines Stilmeisters aus der Mitte des 18. Jahrhunderts widerspiegelt. Diese Proben zeigen, daß unsre jetzige Rechtschreibung, einschließlich der Zeichensetzung, sich vorteilhaft von der früherer Jahrhunderte abhebt — wenn auch noch vieles zu bessern übrigbleibt. Der Weg dazu wird in diesen Heften auch fernerhin gesucht werden.

Wer erfand die Buchdruckerkunst?

Zu der Ehrenrettung Gutenbergs als dem Erfinder der Buchdruckerkunst seien aus einem Brief Johann Schöffers an Kaiser Maximilian einige Stellen mitgeteilt (Johann Schöffer war ein Sohn des Miterfinders der schwarzen Kunst):

„Solich Wergk, allermächtigster König (das zu vor an Ew. Königlichen majestät zu eeren, darzu Fürsten und Herren auch gemeinden und stetten teutzscher Nation, zu nutze in teutzsch bracht in der löblichen stadt Mentz gefertigt vnd getruckt ist.) Wöll Ewr. Kö. M. gnediglich vffnemen, in welicher stadt auch anfenglich die wunderbare Kunst der Truckerey vnd im ersten von dem Kunstreichen Johann Gutenbergk, do man zalt nach Christi vnsers Herren Geburt tausend vierhundert vnd funfzig Jahr erfunden, vnd darnach mit Vleyß Kost vnd Arbeit Johann Faust vnd Peter Schoiffern zu Mentz gebesserth, vnd bestendig gemacht ist worden. Darum dieselbe stadt nicht allein bey teutzscher Nation, sunder auch bey aller Welt in Zeit (als wol verdynet) gebreyst vnd gelobt solle werden vnd die burger vnd einwohner daselbst des billig geniessen."

Das Hohelied der Erfindung der Buchdruckerkunst

Wer hat wohl unter allen heutigen Völkern mehr Ursache sein Vaterland zu lieben, und auf seine einheimische Ehre stolz zu seyn, als ein Deutscher? Ist es nicht Deutschland, dessen Gelehrsamkeit heut zu Tage den ganzen Norden erleuchtet; und so gar rauhen Völkern Lehrer der Weisheit sendet, nützliche Künste und Wissenschaften bey ihnen einzuführen? ... War es nicht Deutschland, welches durch eine sehr wunderbare, ob wohl traurige Erfindung, die Welt eine Kunst lehrete, durch ein feuriges Geschoß, das entsetzlichste, was die Natur hat, nachzuahmen; Blitz, Donner und Erdbeben hervorzubringen, deren Wirkungen alle menschliche Kräfte übersteigen? Doch, damit ich von einer so schrecklichen Erfindung auch auf heilsamere Dinge komme: War es nicht Deutschland, welches vor zweyhundert Jahren, der im finstern tappenden Welt, in Glaubenssachen ein unverhofftes Licht anzündete? Ist es nicht Deutschland gewesen, welches durch den Copernicus den wahren Weltbau ans Licht gebracht, durch Keplern die elliptischen Laufkreise der Planeten entdecket, durch Heveln die Anzahl der Fixsterne übermessen; durch Scheinern die Sonnenflecken, durch den Simon Marius die Trabanten Jupiters, durch Hugens Ferngläser die Trabanten Saturns, und die astronomischen Uhren entdecket; durch Otto Guericken die Luftpumpe, durch Sturmen die sechste Seulenordnung erfunden; durch Grotiussen und Puffendorfen das Recht der Natur aus dem Staube gezogen; durch den von Tschirnhausen die großen Brennspiegel verfertiget; durch Leibnitzen endlich die tiefsinnigsten Rechnungsarten ans Licht gebracht? ...

Doch was bedarf es aller dieser Weitläuftigkeit? Eine einzige Erfindung ist genug, Deutschland die größte Ehre

zu machen; wenn es gleich sonst weiter nichts aufzuweisen hätte. Die Buchdruckerkunst, die edle Buchdruckerkunst ist es, was Deutschland so viel Ruhm gebracht, als kein anderes Volk von seinen Erfindungen erlanget hat, oder jemals hoffen kann. Portugal rühme sich immerhin der von ihm erfundenen neuen Straße nach Ostindien! Spanien und Genua mögen auf die Entdeckung der neuen Welt stolz seyn, die doch eigentlich auch uns Deutschen zugehöret. Frankreich trotze nur auf die Erfindung der Orgeln; Welschland auf den Compaß, und auf die torricellischen Wettergläser; Holland auf die Vergrößerungs- und Ferngläser; England auf die Erklärung des Lichts und die newtonischen Ferngläser! Deutschland braucht von allen seinen Vorzügen nur diesen einzigen zu nennen; und gleichwohl kann es auch durch diesen einzigen, durch die so sinnreiche, so nutzbare Erfindung der Buchdruckerkunst, seines Sieges vollkommen gewiß seyn. Europa würde vielleicht nicht sehr zu beklagen gewesen seyn, wenn es gleich mit seinen eigenen Schätzen zufrieden geblieben wäre, und von allen Seltenheiten beyder Indien niemals etwas erfahren hätte. Mit den morgenländischen Gewürzen sind doch nur neue Reizungen zur Unmäßigkeit, und neue Arten der Schwelgerey zu uns gebracht worden; mit dem peruanischen Golde aber ist eine übermäßige Pracht und Verschwendung zu uns geschiffet. Viel neue Krankheiten und vorhin unbekannte Todesarten sind dem einen, Geiz und Uebermuth aber dem andern mit vollen Segeln gefolget; haben auch das, unter seinen eigenen Lasten schon seufzende Europa, noch weit ärger angestecket. Die vortreffliche Buchdruckerkunst hergegen, dieses unschätzbare Geschenke des Himmels, hat lauter Heil und Segen unter die Sterblichen gebracht!

Aus der Lob- und Gedächtnisrede auf die Erfindung der Buchdruckerkunst, im philosophischen Hörsaale der Universität Leipzig gehalten von Joh. Christ. Gottsched am 24. Juni 1740.

Das Vaterunser

Aus der gotischen Bibelübersetzung des im Jahre 381 n. Chr. gestorbenen Bischofs Ulfila bringen wir als eine Probe aus diesem ältesten deutschen Schriftdenkmal das Vaterunser, der besseren Lesbarkeit wegen umgesetzt in lateinische Schrift:

atta unsar thu in himinam. veihnai namo thein. qvimai thiudinassus theins. vairthai vilja theins sve in himina jah ana airthai. hlaif unsarana thana sinteinan gif uns himma daga. jah aflet uns thatei skulans si jaima svasve jah veis afletam theim skulam unsaraim. jah ni briggais uns in fraistubnjai. ak lausei uns af thamma ubilin. unte theina ist thiudangardi jah mahts jah vulthus in aivins. amen.

Das Vaterunser, wie es in fränkischer (althochdeutscher) Mundart lauten würde, möge hier als Sprachprobe des Althochdeutschen (700—800 n. Chr.) dienen:

Fater unsar dër du pist in himilum. Kawîhit sî namo thîn. Piqhuemê rihhi dîn. Wesâ dîn willo sama so in himile ist, sama in erdu. Pilipi gip uns eogawanna. Enti flaz uns unsero sculdi sama so wir flazzamês unsrêm scolôm enti ni princ unsih inin chorunka, ûzzan kanéri unsih fono allêm suntom.

Eines Korrektors Lobgedicht

zur 300. Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst (Leipzig 1740)

Beut Frankreichs stolzer Witz den deutschen Köpfen Hohn,
Und schilt der Britte gleich den deutschen Musensohn,
Will Welschland unsre Kunst noch so verächtlich machen;
So wird die kluge Welt doch ihres Vorwurfs lachen.
Zeit und Erfahrung hat mehr als zu viel gezeigt,
Daß unser Geist so hoch als wie bey ihnen steigt.
Kann gleich der Deutsche nicht so schön in Worten denken;
So läßt die Gründlichkeit von ihm was bessers schenken.
Was von den Deutschen stammt, das nutzt der ganzen Welt,
Wenn Frankreichs schneller Sinn es mit der Mode hält:
Und eilt ein andrer fort mit ganz verwegnen Schritten;
So bleibt im Gegentheil ein Deutscher in der Mitten.
Man seh die Druckerkunst, die edle Kunst, nur an.
Wer hat so viel an ihr als deutscher Witz gethan?
Laß sie in Engelland, in Holland, Frankreich, steigen;
Sie liegt bey uns auch nicht; ihr Ursprung bleibt uns eigen.
Was Leipzig an ihr thut, ist mehr als zu bekannt.
Wie viel wird hier gedruckt, das uns ein fremdes Land
Nicht schöner liefern kann: Es wird durch seine Schriften
Sich, andern Ländern gleich, ein ewig Denkmahl stiften.
Pflicht, Liebe, Zeit und Ort spricht daher auch zu mir:
Verbinde deinen Wunsch mit deiner Dankbegier.
Ach Höchster! laß die Kunst in Leipzigs edlen Mauren,
So lange Zeiten sind, verehren, wachsen, dauren.
Gott segne deren Fleiß, die sich mit mir bemühn,
Laß in der deutschen Luft viel Männer auferziehn,
Die in der That der Welt mit ihrem Druck bezeigen,
Es könne diese Kunst allein durch Deutsche steigen.

Der vor dreyhundert Jahren erfundenen edlen Buchdruckerkunst zu Ehren, schrieb dieses

Daniel Knake,
Corrector.

Beßarabien

Die Kriegsereignisse führten zur häufigen Nennung des früheren russischen Gouvernements Beßarabien. Die neue Schreibung im Großen Duden gab Anlaß zu der Frage: „Warum jetzt Beßarabien?“ Früher schrieb man allgemein Bessarabien. Desgleichen auch der Buchdrucker-Duden von 1903. Die Ausgabe von 1908 brachte dieselbe Schreibung, fügte aber die Trennungsfuge hinter dem ſſ (Beſſ|arabien) hinzu. Diese Trennung stand im Widerspruch zu der beispielsweise im Brockhaus angewandten (Beſ|sarabien). Der Große Duden von 1915 brachte nun, wie gesagt, die Schreibung Beßarabien (getrennt: Beß|arabien). Da diese Schreibung zum Widerspruch reizt, wandten wir uns schon im März 1915, gelegentlich der Besprechung des neuerschienenen Buches, an die zuständige Stelle und baten um Auskunft. In bereitwilligster Weise wurde uns diese zuteil. Die Herkunft des Wortes sei dunkel, und die Trennung Beſ|sarabien ließe sich sicherlich verteidigen. Da das Wort aber als eine Zusammensetzung mit arabien empfunden werde — auch von den Engländern —, so erschien den Spezialgelehrten die Umwandlung des ſſ in ß und die Trennung zwischen ß und a geboten. Nach dieser Auskunft wiesen wir auf die veränderte Schreibung ausdrücklich hin (siehe Aprilheft 1915, S. 60). Zur Förderung der Einheitsschreibung empfehlen wir, diese Form allgemein anzuwenden. A. F.

Aus der Praxis / Für die Praxis

Lemkes neuer Satzschließer. Von all den Satzschließern, die uns im Laufe der Jahre zur Prüfung vorlagen, müssen wir diesem den Vorzug geben. Dieser Satzschließer besteht aus einem Ober- und Unterteil aus Eisen und zwei Seitenteilen aus Messing. Diese Teile miteinander verbunden geben der gut justierten Seite einen festen Halt, so daß ein Abfallen der Buchstaben nicht möglich ist. Dadurch, daß der obere und untere Querbalken eine Halbpetit übersteht, kann der Schließer auch während des Druckens um dem Satze bleiben, denn es ist ein festes Zusammenschließen möglich. Das dazu verwendete Material gibt die Gewähr seiner Dauerhaftigkeit und stellt hauptsächlich jene aus Blei angefertigten Satzschließer in den Hintergrund. Ein Ausbrechen der Ecken ist nicht möglich. Bei dem Fehlen von Rohmaterial dürfte aber in der Kriegszeit die Ausführung auf Schwierigkeiten stoßen. Näheres ist zu erfahren durch A. Lemke, Karlsruhe, Adlerstraße 42. F.

Druck

Ersatz für Drucktücher. Um die im Gebrauche befindlichen Drucktücher für Schnellpressen und Rotationsmaschinen zu „strecken", da solche jetzt sehr schwer zu beschaffen sind, wird im „Zeitungsverlag" folgender Vorschlag gemacht: „Wir haben uns dadurch geholfen, daß wir über die Schmutztücher kräftiges Papier gezogen haben. Zuerst haben wir es mit unsrem üblichen Packpapier versucht. Dies eignet sich jedoch nicht dafür. Mit kräftigem Aufzugpapier erreichten wir aber ein gutes Ergebnis. Es ist auch möglich, das Schmutztuch ganz fortzulassen und über den Filz nur dieses Papier überzuziehen. Da unsre Platten aber sehr ungleichmäßig sind, ziehen wir es vor, um einen ausgeglichenen Druck zu erhalten, das Schmutztuch unterzuziehen. Das Papier muß freilich jeden Tag neu aufgezogen werden, aber es wird dadurch eine außerordentliche Schonung des Schmutztuches und des Filzes erzielt. Nötigenfalls kann, wenn der Filz zu dünn wird, auch noch zwischen Schmutztuch und Filz ein Papierbogen eingezogen werden."

Maschinensatz

Von der Stringertype. Schon seit einer langen Reihe von Jahren wurde von dieser Setzmaschine berichtet, die sich ein Engländer namens Stringer, Buchdrucker und Journalist, patentieren ließ. Aber erst im Jahre 1914 konnte man in Deutschland die Maschine zeitweilig auf der Bugra besichtigen. Durch Eintritt des Weltkrieges war das Schicksal für sie bei uns besiegelt. Jetzt wird berichtet, daß die British Stringertype Syndicate Ltd. die freiwillige Liquidation am 3. Januar beschlossen hat. Liquidator ist H. Turton, 44 Leadenhall Street, London, E. C. Die Stringertype hatte äußerlich eine fabelhafte Ähnlichkeit mit der Linotype, in ihrem Wesen aber wich sie doch ganz erheblich von jener ab. Die Stringertype gießt nämlich einzelne Buchstaben von einer gesetzten Matrizenzeile ab und setzt die gegossenen Buchstaben zur Zeile zusammen. Die rechte Hälfte der Maschine glich der Linotype am meisten, während die linke Hälfte mehr einer Komplettgießmaschine ähnlich war. Das Buchstabenbild ist nicht in die Schmalseite, sondern in die Breitseite der Matrize eingeprägt, wodurch verständlich wird, daß alle Matrizen eine Stärke haben und das Magazin schmäler aussieht wie bei der Linotype. Die Ausschließkeile sind dieselben wie bei der Linotype, nur daß sie an der hinteren Seite eine Nase haben, die für den Gießvorgang von Wichtigkeit ist. Im allgemeinen ist die Arbeitsweise dieselbe wie bei der Linotype, nur daß nach erfolgtem Ausschließen der Matrizenzeile durch Aufwärtstreiben der Ausschließkeile nicht die ganze Zeile, sondern eine Matrize nach der andern vor den Gießmund wandert, wo sie von einer beweglichen Gießform umschlossen wird, bis der Guß erfolgt ist. Die abgegossenen Matrizen wandern nach hinten in einen kleinen Sammler, der durch ein geeignetes Hebelwerk die Matrizenzeile zum Ablegeapparat emporhebt. Also wieder langjährige Mühe und Arbeit sowie sicher ungeheure Kosten vergebens gewesen.

Matrizenzeilensetz- und -gießmaschine. Die Mergenthaler Setzmaschinenfabrik in Berlin erhielt das D.R.P. 301837 auf eine Matrizenzeilensetz- und -gießmaschine, bei welcher im Kreislauf geführte Matrizen in der Reihenfolge, in der sie im Druck erscheinen sollen, aus einem Magazin ausgelöst, zu einer Zeile gesammelt und einer Gußform zugeführt werden, worauf sie durch eine Ablegevorrichtung wieder in das Magazin gelangen, aus dem sie entnommen sind. Der Sammler ist auf einer Achse so drehbar angeordnet, daß die in ihm zu einer Zeile gesammelten Matrizen, die auf einer oder beiden Seiten mit Schriftzeichen versehen sind, mit der einen oder andern Schmalseite in die wirksame Stellung gegenüber der Gießvorrichtung eingestellt werden können. Dabei ist bei dem Weitergang der Zeile durch die Maschine die Achse des Sammlers senkrecht zu ihrer Längsrichtung so beweglich, daß der Sammler von den anschließenden Teilen der Maschine entkuppelt werden kann. — Weiter erhielt obengenannte Fabrik das Patent Nr. 305283, Magazinstapel für Matrizenzeilensetz- und -gießmaschine mit im Kreislauf bewegten Matrizen.

Patenterteilung und -anmeldung. Unter der Nr. 304659/60 wurde der Ludlow Company Cleveland, Ohio, eine Zeilengießvorrichtung patentiert. — Unter M 58926 meldete die Mergenthaler Setzmaschinenfabrik in Berlin folgendes Patent an: Steuerung für mit Lochstreifen arbeitende Matrizenzeilensetzmaschine.

Das Metallreinigungspulver. In dem Metallreinigungspulver befindet sich Borax. Man nahm bisher an, daß das Metallreinigungspulver infolgedessen die Linotypematrizen angreife. Das Kempewerk in Nürnberg, das dieses Reinigungsmittel in den Handel bringt, vertritt dagegen folgenden Standpunkt: Der Borax dient zum Raffinieren des Metalls und verschwindet durch das Ausglühen des Metalls vollkommen und nimmt nur Unreinigkeiten mit sich. Da er also nicht im Metall verbleibt, kann er auch später keinen Nachteil bringen.

Eingänge

Arbeiten aus der Praxis des Kollegen Anton Hilleke in Essen. Noch jung an Jahren ist der in der Entwicklung stehende Jünger der schwarzen Kunst, der aber für die Zukunft zu den besten Hoffnungen berechtigt, wie dies die eingesandten Arbeiten von ihm ersehen lassen. Für jede Druckarbeit ist eine zweckentsprechende Schrift gewählt und diese wieder so abgestimmt, daß sie auf den Leser wirken muß. Gute Raumverteilung und Flächenwirkung, der Schmuck dem Ganzen würdig angepaßt, das sind die Vorzüge dieser Arbeiten. Ausgezeichnete Proben der Schriftschreibe- und Zeichenkunst sind die Osterkarte und ein Glückwunsch zum Namenstag. F.

Schriftschreibearbeiten aus einem Kursus der Liegnitzer Graphischen Vereinigung sandte uns der Leiter Kollege Robert Matzke. Über Zweck und Nutzen des Schriftschreibens ist schon so viel geschrieben worden, daß es sich hier erübrigt, darauf einzugehen. Anerkennen müssen wir aber, daß trotz der Kriegswirren sich Vereine nicht entmutigen lassen, die Fortbildungsarbeit durch Kurse zu beleben. Das vorliegende Resultat liefert den Beweis unermüdlicher Schaffensfreudigkeit. Dabei haben es einige Schüler zu einer Fertigkeit gebracht, auf die der Lehrer stolz sein kann. Aber nur in der Dauerübung liegt der weitere Erfolg! Dabei übe man nicht alle, sondern höchstens zwei geläufige Schriften. Die weiteren Fähigkeiten werden sich dann bald entwickeln. F.

Proben moderner Drucktechnik betitelt sich ein Heft, das uns vom Kollegen Eduard Adolf in Heilbronn zuging. Wir finden darin geradezu mustergültige Arbeiten in Drei- und Vierfarbendruck, sowie von einer Strichätzung, Duplex-Autotypie, Autotypie nach amerikanischer Retusche usw., auf einer Viktoria-Schnellpresse hergestellt. Dieses Heft, versehen mit einem gut ausgeführten Umschlag in Bernhard-Antiqua, widmete die leistungsfähige Firma Brock & Feierabend in Heilbronn ihren Geschäftsfreunden. F.

Schülerarbeiten aus der Fachklasse für Buchdrucker an der Städtischen Handwerker- und Gewerbeschule in Zittau. Schon oft lagen uns Zittauer Arbeiten vor, immer wieder hatten wir unsre Freude an solch gutem Resultat. Der Werk-, Gedicht- und Akzidenzsatz wird in zeitgemäßer Weise gepflegt, auch die Arbeiten andrer Sparten sind Leistungen, die die beste Gewähr für das spätere Fortkommen der Schüler bieten. Das Ergebnis ist ein Beweis, daß die Leitung hier in guten Händen liegt. Aus dem Geleitwort zur Mappe entnehmen wir, daß auch das vergangene Jahr verschiedene Einschränkungen brachte, vor allem in der Auswahl der Papiere und der Farben, und mancher Verdruß war durch die Benutzung der Ersatzstoffe zu überwinden. Also auch in dieser Beziehung hatten die Lehrlinge die beste Vorbildung für die Praxis. Der Werkstattbetrieb wurde bedeutend erweitert, und der verdienstvolle Leiter der Buchdruckerklasse, Kollege Spindler, konnte für den Unterricht von seiner militärischen Dienstzeit wieder freigemacht werden. Trotz der schweren Zeit fanden sich wiederum Firmen, die die Schulwerkstatt mit Rat und Tat förderten. F.

Die Tagung der Hamburger Kreisvertreter Ostern 1918

Delegiertensitzung des Kreises Hamburg des V. d. D. T. G.

Um die stark gelockerten Fäden der einzelnen Mitgliedschaften mit dem Kreisvorstand wieder fester zu knüpfen, beraumte der Vorstand zum ersten Ostertage eine Zusammenkunft in Hamburg an. Die schönen Räume des Gewerbehauses am Holstenwall, in denen zur Zeit auch eine große öffentliche Reklamedrucksachen-Ausstellung der Typographischen Gesellschaft Hamburg stattfand, waren uns für diesen Zweck zur Verfügung gestellt. Nachdem die von auswärts gekommenen Kollegen die Ausstellung eingehend besichtigt hatten, eröffnete der Vorsitzende Kollege W. Möller um 2½ Uhr die Sitzung. Erschienen waren die Kollegen Dahlke (Lübeck), Schult (Kiel), Wilke (Rüstringen), Arndt (Bergedorf); als stimmberechtigte Vertreter der Typographischen Gesellschaft Hamburg die Kollegen Persson und Großmann; vom Kreisvorstand der Vorsitzende Kollege Möller, der Kassierer Kollege Bollweg sowie der Sammlungsleiter Kollege Schmidt. Außerdem waren die Mitglieder der Typographischen Gesellschaft Hamburg in stattlicher Anzahl erschienen. Vom Zentralvorstand in Leipzig konnten wir den Kollegen Sippach in unsrer Mitte begrüßen. Derselbe überbrachte uns die besten Wünsche auf gutes Gelingen der Zusammenkunft.

Nach der Kassenberichterstattung, die einen Bestand von 121.24 M. aufwies, kam der Antrag der Typ. Ges. Hamburg: „Herbeiführung eines festeren Zusammenschlusses der einzelnen Mitgliedschaften mit dem Kreisvorort" zur Verhandlung. Dieser Antrag, der vom Kollegen Persson eingehend begründet wurde, löste eine recht rege Aussprache aus. Sämtliche Redner waren aber in dem Gedanken einig, daß etwas Durchgreifendes geschehen müsse. Zwei Anträge: 1. An die Ortsvereine heranzutreten und ihnen gewissermaßen die Propaganda für die schlafenden Typographischen Vereine zu übergeben; 2. durch Delegationsvorträge und Rundsendungen hierzu Unterlagen zu bieten, wurden nach längerem Für und Wider einstimmig angenommen.

Zum Punkte „Rundsendungen" wurde von verschiedenen Rednern gewünscht, daß die örtlichen Vorstände gegen Schluß des Monats für den nächsten Monat ihr Arbeitsprogramm an den Kreisvorstand einsenden möchten, damit diesem Gelegenheit gegeben würde, Material und sonstige gute Ratschläge den betreffenden Vereinen zur Verfügung zu stellen. Durch diese Zentralisierung der verschiedenen Arbeitsprogramme wird eine erhöhte Förderung und Ausnutzung des Rundsendungswesens erwartet. Nachdem auch Kollege Sippach vom Zentralvorstand in zustimmendem Sinne gesprochen, wird der Antrag des Kollegen Persson: „Die angeschlossenen Vereine zu veranlassen, allmonatlich ihre Sitzungen und Veranstaltungen dem Kreisvorstand anzumelden, um dieselben mit Material zu unterstützen und um Anhaltspunkte zu haben, was in den Ortsvereinen vorgeht", einstimmig angenommen.

Auf Antrag des Vorstandes wird den auswärtigen Delegierten das Fahrgeld voll vergütet.

Zum letzten Punkte „Verschiedenes" kamen noch einige Anfragen zur Sprache. U. a. fragte Kollege Dahlke (Lübeck) an, ob die „T. M." für Lehrlinge nicht verbilligt werden könnten. Der Vorsitzende wurde beauftragt, deshalb in Leipzig vorstellig zu werden. Beschlossen wurde ferner, diese Vertreterzusammenkünfte in Zukunft jedes Jahr stattfinden zu lassen. Als Tagungsort soll vorläufig Hamburg beibehalten werden. Das Verhandlungsprotokoll soll in Druck gegeben und allen Mitgliedern im Kreise zugesandt werden. Nach dreistündiger Verhandlung konnte der Vorsitzende Kollege Möller das Schlußwort sprechen. Er gab einen kurzen Rückblick über die Verhandlungen und drückte seine Freude über die gefaßten Beschlüsse aus, die hoffentlich zum Segen unsrer Mitglieder daheim und im Felde führen werden. Aufgaben sind zu vollbringen, die unsre ganzen Kräfte in Anspruch nehmen; es sei nur zu erinnern an die Fragen der besseren Ausbildungsmöglichkeit der Lehrlinge. Er schloß mit einem Hoch auf den Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften die Sitzung.

Leider war es uns nicht vergönnt, die auswärtigen Kollegen noch lange in unsrer Mitte zu haben; mußten sie doch alle, der schlechten Bahnverbindung wegen, frühzeitig die Heimreise antreten. Jedenfalls hat die Zusammenkunft gelehrt, daß eine persönliche Aussprache am besten zum Ziele führt und unsern großen Aufgaben auch für die Zukunft damit gedient wird.

Drucksachenausstellung der Typographischen Gesellschaft Hamburg

Der Krieg, der überall hemmend wirkte, legte auch die Glieder der Typographischen Gesellschaft lahm. Doch nur einen Teil. Nur den, der glaubte für seine eigne Fortbildung in der Kriegszeit nicht sorgen zu brauchen, ausgenommen selbstverständlich diejenigen, die ihr friedliches Handwerk mit dem des rauhen Kriegers vertauschen mußten. Es war für den Vorstand eine trostlose Sache, Versammlungen abzuhalten, die meistens nur vom Vorstand und zwei Mitgliedern besucht wurden. Es mußte etwas geschehen, um das Interesse zu heben. Seit Februar beschäftigte sich der Vorstand der Typographischen Gesellschaft Hamburg mit diesem Gedanken. Es wurde in den Gauversammlungen allgemein für unsre Sache geworben; am erfolgreichsten erwies sich natürlich die persönliche Werbung, die uns auch einen Mitgliederzuwachs brachte. Wir planten aber eine größere Sache. Es sollte vom Sonntag vor Ostern bis zum Ostermontag eine Drucksachenausstellung größeren Stils veranstaltet werden. Tägliche Vorstandssitzungen wurden abgehalten zur Sichtung und Verteilung des auf Anfordern eingelaufenen Materials. In der Woche vor der Eröffnung wurde jeden Tag bis spät in die Nacht hinein fieberhaft gearbeitet. Es war eine Lust und Freude, die Kollegen als Zimmermann und Dekorateur arbeiten zu sehen. Die Presse wurde um Aufnahme eines Hinweises gebeten. Am Abend vor der Eröffnung besichtigte eine Prinzipalsvertretung die Ausstellung, sie war befriedigt von unsrer Arbeit. So konnten wir froher Zuversicht am nächsten Tage unsre Ausstellung eröffnen. Kollege Persson hielt das einleitende Referat und der Prinzipal Herr Babst als Vertreter der Hamburger Buchdruckerinnung gab seiner Freude über die gelungene Ausstellung Ausdruck. Der große Ausstellungsraum ließ die in übersichtlicher Weise aufgestellten Tafeln vortrefflich zur Geltung kommen. Prachtvolle Drucksachen aus der Praxis, Plakate, Akzidenzen, Kataloge und in der Hauptsache Inserate waren dem Publikum aufgelegt, das manche Anregung mit nach Hause nahm. Es wurde gezeigt, wie der Buchdrucker imstande ist, auch ohne Zeichnung, durch richtige Wahl der Schrift, der Schriftgrade und des Durchschusses, durch Papier und Farbe wirklich gute Drucksachen herzustellen. Am Karfreitag wurde die Ausstellung bereichert durch die Entwürfe eines Gedenkblattes für die achte Kriegsanleihe. Den Wettbewerb hierzu hatte das „Hamburger Fremdenblatt" ausgeschrieben, das uns auch die Entwürfe zur Verfügung stellte. Die Lehrlingsarbeiten waren in einer besonderen Abteilung ausgestellt. Allgemein wurden die Leistungen der Lehrlinge anerkannt, die trotz der langen Kriegszeit und bei den Schwierigkeiten des Unterrichts doch noch recht befriedigende Resultate erzielten.

Und nun der Erfolg unsrer Ausstellung? Es konnte die erfreuliche Tatsache festgestellt werden, daß Interesse für unsre Bestrebungen vorhanden war. Ohne Überschätzung können wir sagen, daß die Ausstellung von einigen tausend Personen besucht war. Die gesamte Presse brachte ausführliche Besprechungen der Ausstellung. An dieser Stelle danken wir allen, die zum guten Gelingen mitgeholfen haben, sowohl den Prinzipalen, der Buchdruckerinnung, den Schriftgießereien und der Firma Haasenstein & Vogler für die materielle Unterstützung, als auch den Kollegen für die persönliche Aufopferung. Ein weiterer Erfolg waren zahlreiche Mitgliederaufnahmen.

Aber noch etwas andres Bedeutsames hatten wir mit dieser Ausstellung verknüpft. Die Verbindungsfäden mit den dem Kreise Hamburg angeschlossenen Vereinen waren durch den Krieg teils gelockert, teils zerrissen. Sie wieder fester zu binden und neue Beziehungen anzubahnen, fand am Ostermontag in Hamburg in der „Gildenlaube" des Gewerbehauses am Holstenwall eine Kreiskonferenz statt. Auch hier wie wohl überall in Deutschland wurde über das mangelnde Interesse geklagt. Es wurden aber Maßnahmen ergriffen, die zur Hebung des Interesses und zur ferneren segensreichen Tätigkeit unsrer Gesellschaften beitragen dürften. Der Friede soll uns gewappnet finden; unsre Feldgrauen aber werden uns danken, daß wir unsre Organisation trotz mancher Stürme erhalten haben. Nicht zuletzt werden unsre Feldgrauen, die z. T. seit Jahren dem Beruf entfremdet sind, neue Anknüpfungsfäden finden müssen.

Den Alten zur Ehr', den Jungen zur Lehr'!

Einen schwer ersetzlichen Verlust erlitt der Typographische Klub Brandenburg durch den Tod seines Leiters Wilhelm Gattschau. Mitten aus emsigem Schaffen heraus riß ihn der Tod im Alter von 41 Jahren nach kurzem Krankenlager am 23. März hinweg. Mit den Mitgliedern des Typographischen Klubs trauert der Ortsverein des Verbandes um den viel zu früh Entschlafenen — denn Kollege Gattschau war nicht nur ein tüchtiger, vorwärtsstrebender Fachgenosse, sondern auch ein echtes und rechtes Verbandsmitglied —, trauern die Lehrlinge um den geschätzten Fachlehrer an der Fortbildungsschule. Daß bei eisernem Fleiß trotz schlechter Lehre aus einem jungen Gehilfen etwas werden kann, dafür war der Verstorbene ein Beispiel. Mit bitterem Humor erzählte er von seiner traurigen Lehrzeit, wie er beim Kartoffelschälen mehr als seine Lehrkollegen herangezogen wurde, weil er nach Ansicht der Frau Meisterin diese Arbeit besonders gut leistete. Später besuchte er das Mäsersche Technikum in Leipzig; hier in Brandenburg nahm er Unterricht an der Wredowschen Zeichenschule, überhaupt benutzte er jede Gelegenheit, um sich fortzubilden. Sein Beruf ging ihm über alles; wie weit er in ihm völlig aufging, konnte man seinem öfter geäußerten Bedauern entnehmen, nicht einen Sohn zu haben — er lebte in kinderloser Ehe —, der unbedingt hätte Buchdrucker lernen müssen; keine Arbeit konnte ihm zuviel werden, wenn es die Belehrung und Fortbildung andrer galt. Viel gab er uns, unendlich viel hätte er uns noch gegeben, denn das Geben von seinen reichen Kenntnissen war ihm reine Freude, und nichts von Neid und Mißgunst kam in ihm auf, wenn bei Wettbewerben ein andrer Entwurf besser ansprach als der seinige. Das war ihm nur Ansporn, noch Besseres zu schaffen. Still, bescheiden lebte er nur seiner Kunst, niemals verlangte er danach, im Vordergrunde des Interesses zu stehen. Für alles Gute, Reine und Schöne konnte er sich begeistern, und an dem als richtig Erkannten hielt er unbedingt fest. Als der Krieg ausbrach und ein Vorstandsmitglied nach dem andern eingezogen wurde, führte er die Gesamtgeschäfte des Vereins allein mit größter Hingabe und in mustergültiger Weise weiter. Eine große Freude wurde ihm durch Berufung als Fachlehrer an der hiesigen Fortbildungsschule zuteil. Hier eröffnete sich ihm ein sehr reiches Arbeitsfeld. Daß der Samen, den er dort ausgestreut, gute Früchte getragen hat, zeigte sich bei der diesjährigen Lehrlingsprüfung: 3 Lehrlingen konnte — unter Entbindung von der mündlichen Prüfung — das Prädikat „Sehr gut" zuerkannt werden. Sein Hoffen und Sehnen, bei dieser Prüfung dabei sein zu können, ging leider nicht in Erfüllung. Gegen jedermann war er höflich und freundlich, stets bereit, gefällig und hilfsbereit zu sein, niemals kam ein anstößiges Wort über seine Lippen. Ein edler Charakter, ein wahrer Mensch voller Herzensgüte ist mit ihm dahingegangen. Sein Andenken wird in uns unauslöschlich fortleben, und seine Tatkraft und sein emsiges Vorwärtsstreben werden den Mitgliedern des Vereins ein leuchtendes Vorbild sein und hoffentlich reiche Früchte tragen.

Wilhelm Gattschau †

Allerlei Wissenswertes

Panfilo Castaldi. Es mag daran erinnert werden, daß am 24. September 1868 auch Italien seinen Gutenberg feierte. Unter genanntem Datum wurde in Feltra zu Ehren des Panfilo Castaldi ein Denkmal eingeweiht, der im 14. Jahrhundert zu Feltra geboren wurde, aus adeliger Familie stammte, sich zuerst der Jurisprudenz und den schönen Künsten widmete und sich später mit dem Gießen beweglicher Lettern aus Glas befaßte.

Das Haltbarste für Bucheinbände. Die Society of Arts in London hatte einmal die Haltbarkeit der Bucheinbände zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht und die Ansichten und Urteile der Bibliothekare und Archivare der hervorragendsten Bibliotheken Englands und des Auslandes eingeholt. Aus den eingegangenen Antworten, die heute noch sehr wissenswert sind, ergab sich, daß Kalbleder und Juchtenleder die schlechtesten Einbände sind, da sie sich nicht lange halten. Dagegen sind Saffian- und Schweinsleder sozusagen ewig. In manchen Fällen ist auch Pergament als Bucheinband verwendbar, es muß jedoch von besonderer Güte sein. Die Leiter der 39 Bibliotheken, die von der Society of Arts befragt worden sind, haben ferner einstimmig erklärt, daß die Gasbeleuchtung die besten Bucheinbände rasch zerstört und die Elektrizität vorzuziehen sei.

Japanische Reklame. In einer Tokioer Zeitung pries vor einiger Zeit ein Buchhändler seine Waren wie folgt an: „Die Vorzüge meines Geschäftes sind: 1. Preise, billig wie eine Lotterie. 2. Bücher so elegant wie eine Sängerin. 3. Druck so klar wie Kristall. 4. Papier so zäh wie Elefantenhaut. 5. Kundenbehandlung so höflich wie bei konkurrierenden Dampfschiffgesellschaften. 6. Zusendung so schnell wie eine Kanonenkugel. 7. Verpackung so sorgfältig wie die Kleidung, die die liebende Gattin dem Manne anlegt. 8. Junge Leute werden bei Besuch unsres Ladens solide, fleißige Männer. 9. Die übrigen Vorzüge sind in Worten kaum auszudrücken."

Neue staatliche Industrieförderung in Ungarn. Die staatliche Industrieförderung, die seit Kriegsausbruch eingestellt war, wird wieder aufgenommen. U. a. wurden zwei Gesuche von Rotationspapierfabrik-Gründungen günstig erledigt, und zwar eins der Ungarischen Papierindustrie-A.-G., die ihre Betriebe erweitert, und das Gesuch einer gemeinsamen Gründung der Vereinigung der Budapester Zeitungen mit der Pester Ungarischen Kommerzialbank.

Leipzig. Dem Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum wurde auf Beschluß der letzten Ratssitzung eine jährliche Beihilfe von 10000 M. bewilligt.

Nicolaus Jenson. Im Jahre 1458 sandte Karl VII. von Frankreich den Graveur an der Münze von Tours, Nicolaus Jenson, mit der geheimen Mission nach Mainz, sich nach Möglichkeit über die neue, bewundernswerte Kunst zu informieren. Trotz vieler Schwierigkeiten gelang es Jenson, sich Eingang in Gutenbergs Werkstatt zu verschaffen und die Kunst in ihren Einzelheiten kennen zu lernen. Durch den Tod Karls VII. wurde Jenson die Rückkehr nach Frankreich gefährlich; er blieb daher noch einige Zeit in Mainz und wandte sich 1464 nach Italien, wo er alsdann die Buchdruckerkunst einführte.

Aus den technischen Vereinigungen

Breslau. Das letzte Vierteljahr des vergangenen Jahres litt unter sehr schlechtem Sitzungsbesuch. Erst im Januar dieses Jahres lebte die Vereinstätigkeit wieder auf. In dieser Sitzung begrüßte Kollege Gedalje zunächst die Mitglieder im neuen Jahr und ersuchte, für einen regeren Besuch der Sitzungen zu agitieren und wenigstens bis zum Schluß des Krieges am Vereinsleben teilzunehmen. Herr Hendel hielt einen Vortrag über das „National-Germania-Museum in Nürnberg" und schilderte dessen Entstehung und Einrichtung, hierbei alles für den Buchdrucker Wissenswerte erläuternd. Infolge niedriger Temperatur sah sich der Vorstand veranlaßt, die Sitzung vorzeitig zu schließen und die unerledigten Punkte der Tagesordnung für die Februarsitzung aufzusparen. — Die Generalversammlung am 20. Februar wurde vom Vorsitzenden, Kollegen Gedalje, mit einer Begrüßung der Mitglieder und Feldgrauen eröffnet. Im weiteren gedachte er des Ablebens unsres Verbandsvorsitzenden, Kollegen Emil Döblin, den er als Förderer der Typographischen Gesellschaften bezeichnete, sowie des Buchdruckers Julius Mäser. Das Andenken der beiden Verstorbenen ehrte die Sitzung in üblicher Weise. Es folgte der Tätigkeitsbericht im vergangenen Vereinsjahr, den ebenfalls Kollege Gedalje als Vorsitzender erstattete, und fanden nach demselben acht Monatssitzungen mit vielen Vorträgen und Referaten statt, sowie ein Sommerausflug und ein Besuch der Papiergewebeausstellung. Er rügte im weiteren den schlechten Sitzungsbesuch und die Interesselosigkeit der Mitglieder an den Veranstaltungen und sprach den Wunsch aus, den Vorstand doch in dieser Beziehung etwas mehr zu unterstützen, wolle man es vermeiden, daß derselbe sein Amt niederlege. Auf dem Felde der Ehre starben zwei Mitglieder. Nach dem folgenden Kassenbericht des Kassierers betrugen die Einnahmen während des abgelaufenen Vereinsjahres 1584,29 M., die Ausgaben 922,05 M., so daß ein Kassenbestand von 622,24 M. in das neue Jahr übernommen wurde. Nach der Entlastung des Kassierers legten der Vorstand sowie die Revisoren ihr Amt nieder.

In der nachfolgenden Vorstandswahl wurde der gesamte Vorstand wiedergewählt. Als Revisoren fungieren im neuen Vereinsjahr die Kollegen Schumann und Lessenthin. Ferner wurde auf Vorschlag des Vorstandes beschlossen, ab 1. April die „T. M." für die Mitglieder obligatorisch einzuführen und dafür vom 6. April ab den Mitgliederbeitrag von 10 auf 15 Pf. pro Woche zu erhöhen. Eine rege Aussprache entwickelte sich über die Heranziehung der Neuausgelernten zu unsrer Gesellschaft. Zum Schluß der Sitzung wurde der Vorstand beauftragt, für einen Frühjahrsausflug Schritte zu unternehmen. Aufgenommen wurde ein Kollege, sowie mehrere Eingänge bekannt gegeben. — In der am 20. März stattfindenden Sitzung, die einen sehr guten Besuch aufzuweisen hatte, begrüßte der Vorsitzende, Kollege Gedalje, die Mitglieder und gab einige Feldpostgrüße bekannt. Alsdann besprach Kollege C. Schmidt die Plakate der 7. Kriegsanleihe, mit welchen sich die Fachzeitschrift „Das Plakat" in letzter Zeit eingehend befaßt hatte. Ferner brachte derselbe einen Artikel über die deutsche Akzidenz in der Kritik des Ausländers und die Anfänge der Plakatkunst aus derselben Zeitschrift zur Verlesung. Der Vorsitzende dankte dem Redner für seine Ausführungen. Anläßlich des 50jährigen Jubiläums des Vereins „Gutenberg" stiftete die Gesellschaft einen namhaften Betrag zur Anschaffung von Liederbüchern. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten und der Verlesung der letzten Niederschrift wurde die sehr anregend verlaufene Sitzung vom Vorsitzenden mit dem Wunsche geschlossen, dieselben in Zukunft immer mit so einer zahlreichen Teilnehmerzahl abhalten zu können.

Leipzig. (Jahresbericht.) Die Fortbildungsarbeit wurde auch im vergangenen Vereinsjahr durch den immer noch tobenden Weltkrieg stark beeinflußt. Während der Sommermonate wurde von größeren Veranstaltungen abgesehen, aber an den Leseabenden fanden die Mitglieder Gelegenheit, durch Ausstellungen von Drucksachen und Neuerscheinungen sich auf dem Laufenden zu halten. Leider ließ der Besuch zu wünschen übrig, dagegen wurden die im Herbst beginnenden Vorträge durchgängig gut besucht. Schmerzerfüllt gedenken wir der Opfer des Weltkrieges. 119 Mitglieder werden die Heimat nicht wiedersehen. Nie werden wir ihrer vergessen, sondern uns ihrer stets mit größter Dankbarkeit erinnern. Außer 1 Generalversammlung, 1 Ausflug, 15 Leseabenden, 13 Vorstandssitzungen (8 davon mit der Zentrale) fanden noch 9 Vorträge, 2 Besichtigungen und mit dem Maschinenmeisterverein ein Kursus über „Praktisches Ausschießen der Druckformen" statt. Der Mitgliederstand betrug am Jahresschluß 248 (31. März 1917: 267). Eingezogen wurden insgesamt 1089 Mitglieder. Der Kassenbericht weist einen Überschuß von 822,96 M. auf. Die Einnahmen betrugen 1766,16 M., die Ausgaben 1489,28 M. Der Vermögensnachweis gestaltet sich folgendermaßen: Lichtbilderapparate mit Schrank und allem Zubehör 3000 M., Bücherbestand 4000 M., Büchereischränke 500 M., Verlagsartikel 600 M., Rednerpult und Tafel 100 M., Kassenbestand 822,96 M. = 10022,96 M. Die „Typographischen Mitteilungen" wurden in 700 Exemplaren bezogen. Die Mitglieder erhalten diese unberechnet, 215 Lehrlinge (im Vorjahr 281) sind Leser zum Vorzugspreis von 85 Pf., 160 Nichtmitglieder zahlen je 1 M. Ein Zuschuß von 301,60 M. war aus der Vereinskasse erforderlich, dazu kommen noch die Versandkosten (Austragen usw.) von 197,23 M. Von der Chromopapier- und Kartonfabrik vorm. Gustav Najork A.-G., Leipzig-Plagwitz, wurden auch in diesem Jahre 50 M. für unsre Bestrebungen gestiftet. — Die Tätigkeit im Kreise Leipzig stand ebenfalls im Zeichen des Weltkrieges. Einigen Vereinen war es aber trotzdem möglich, durch rege Arbeit den Mitgliederstand zu heben. Der Mitgliederbestand betrug 594, im Vorjahr 568. Der Einnahme von 439,12 M. stand eine Ausgabe von 189,66 M. gegenüber, somit verbleibt ein Kassenbestand von 249,46 M. Die Geschäfte erledigten die Kollegen Emil Frotscher und Paul Sippach. — Am Jahresschluß danken wir allen Gönnern und Kollegen für ihre tatkräftige Unterstützung, die auch in Zukunft nicht versagen möge.

Liegnitz. Am 25. März hielt der Vorsitzende Faktor Scholz zum Gedächtnis unsres Meisters einen Vortrag über „Gutenberg – sein Leben, sein Werk, sein Ruhm und die Entwicklung des Buchdrucks bis zur heutigen Zeit". Obwohl das Geschichtliche über den Erfinder unserer Kunst wohl bei jedem tüchtigen Buchdrucker Voraussetzung ist, so fanden sich doch eine ziemliche Anzahl, erfreulicherweise auch ältere Kollegen ein, um dem aus einer Fülle von geschichtlichem Material geschöpften Vortrag zu lauschen. Der Vortragende verstand es, recht interessant und eindrucksvoll Gutenbergs Tat zu schildern und zu preisen und den heutigen Stand unsres Gewerbes zu würdigen. Reicher Beifall ward ihm zuteil. Außerdem brachte die Sitzung noch eine Ausstellung von hervorragenden Schriftschreibearbeiten des Kollegen Kästner, der diese künstlerisch ausgeführten Entwürfe im Felde gefertigt hat.

München. (Halbjahrsbericht.) Am 6. Oktober 1917 sprach Kollege Hans Welsch über die reichhaltige Rundsendung „Kriegsdrucksachen". Redner verstand es, in geschickter Weise die Zuhörer mit dem umfangreichen Material und der technischen Ausführung bekanntzumachen. Dem Vortrage folgte eine rege Aussprache. — Am 1. November wurde von der Gesellschaft gemeinsam mit dem Maschinenmeisterverein der Oberbayrischen Invalidenschule an der Gewerbeschule (Deroystraße) ein Besuch abgestattet. Die Führung hatte der 1. Vorsitzende, Hauptlehrer Reinhold Bammes, übernommen. Die Ausstellung enthielt außer Gipsabgüssen verletzter Glieder und deren Prothesen Hilfsmaschinen und eine Fülle von Invaliden hergestellter Gebrauchsgegenstände der verschiedenen Berufe. Für Buchdrucker-Kriegsinvaliden waren einige Hilfsmittel zur Betätigung am Kasten sowie von solchen hergestellte Drucksachen zu sehen. Nach der Besichtigung der Lehrsäle und Werkstätten trennten sich die zahlreich Erschienenen, befriedigt von dem Geschauten, jedoch wehmütig der Hersteller gedenkend, denen ein herbes Geschick die volle Arbeitskraft genommen hat. — In der Versammlung vom 3. November sprach Kollege Joseph Bayer über die negative Seite unsres Berufes: „Wann und wie soll aufgeräumt werden." Der Vortragende gestaltete dieses schon in Fachzeitschriften vielfach erörterte Thema recht interessant aus und gab für den Prinzipal bis herunter zum jüngsten Stift manch Beachtenswertes zum besten. — Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens des Ortsvereins München des Verbandes der Deutschen Buchdrucker veranstaltete die Gesellschaft in Gemeinschaft mit dem Maschinenmeisterverein am 24. November im Gewerkschaftshause einen Vortragsabend. Das Thema lautete: „Die technische Entwicklung unsres Gewerbes innerhalb der letzten 50 Jahre." Oberfaktor Franz Fleischmann sprach über Satz und Ausstattung, Obermaschinenmeister Richard Tauscher behandelte die drucktechnische Seite; an letzteren Vortrag reihten sich Lichtbilder. Eine reichhaltige Ausstellung unterstützte das gesprochene Wort. Der Abend war von der Münchner Buchdruckerschaft zahlreich besucht. — „Der Titelsatz in alter und neuer Zeit" lautete das Vortragsthema der Versammlung vom 19. Januar 1918, das der Vorsitzende, Kollege Bammes, in gewohnt klarer, ausführlicher Weise behandelte. Der Vortrag wurde mit einer Reihe von Vorweisungen unterstützt; diese zeigten die Stufungen des Titelsatzes im Laufe der Jahrhunderte bis auf unsre Zeit und trugen zur Ergänzung der Geschichte des Titels wesentlich bei. Streiflichter aus der Praxis des Vortragenden gestalteten die Ausführungen äußerst interessant. Im Anschluß an den Vortrag hatte Kollege Paul Gunkel eine reiche Anzahl von Buchtiteln und Umschlägen neuzeitlicher Ausstattung von der Firma Birk & Co. zur Auslage gebracht. — In der ordentlichen Generalversammlung vom 23. Februar gelangte eine Rundsendung „Geschäfts- und Vereinsdrucksachen" zur Auslage und Besprechung. Kollege Hans Wilpert hatte sich der Mühe unterzogen, über die umfangreichen Arbeiten ein Referat auszuarbeiten. Dasselbe fand am Schlusse der vorzüglichen Wiedergabe den vollen Beifall der Anwesenden. Die Ausschußwahl ergab folgendes Resultat: 1. Vorsitzender Hans Bauriedel (nunmehr vom Militär entlassen); 2. Vorsitzender Reinhold Bammes; Kassierer Wilhelm Knösel; 1. Schriftführer Gustav Händler; 2. Schriftführer Otto Vidotti; Bibliothekare Hans Wilpert und Joseph Lohrer; Rechnungsprüfer Gabriel Gerbes und Rudolf Stepanek; Beisitzer Wilhelm Deiters und Joseph Meiringer. Der Mitgliederstand beträgt 2 Ehrenmitglieder, 8 außerordentliche Mitglieder, 200 steuernde und 3 auswärtige sowie 450 Mitglieder im Heere, zusammen 663 Mitglieder. Durch den Tod verloren wir das langjährige Mitglied Anton Schäfer; als Opfer des Krieges beklagen wir die Kollegen Hans Friedrich und Albert Ramwolf. — Die Ausgaben und Einnahmen betragen 2411.72 M.

Die „T. M." erscheinen am 1. eines jeden Monats. Der Bezug kann mit jedem Vierteljahr beginnen. Der Postbezugspreis beträgt für das Vierteljahr 1.20 M. Bei Zustellung unter Streifband jährlich 6 M. Einzelheft 65 Pf., Doppelheft 1 M. — Der Nachdruck sämtlicher in dieser Nummer enthaltenen Aufsätze ist nur mit Zustimmung der Schriftleitung zulässig. — Schriftleitung. Alle Zuschriften und Sendungen, die Schriftleitung betreffend, sind zu richten an Emil Hallupp, Leipzig-Stötteritz, Schönbachstraße 89. — Alle die Verwaltung betreffenden Zuschriften sind an unsre Geschäftsstelle, Leipzig, Salomonstraße 8 (Mittelgebäude), zu senden. — Herausgeber: V. d. D. T. G. — Verantwortlicher Schriftleiter: Emil Hallupp. Inserate: Fritz Ziemke. Druck: Radelli & Hille; sämtlich in Leipzig.

Gutenberg-Denkmal in Mainz von Thorwaldsen

Nach einer Lithographie von A. Schamberg in Duplex-Autotypie reproduziert.
Die Vorlage wurde den Typographischen Mitteilungen vom Gutenberg-Museum freundlichst zur Verfügung gestellt.
Gedruckt in der Versuchsdruckerei der Farbenfabriken Berger & Wirth, Leipzig

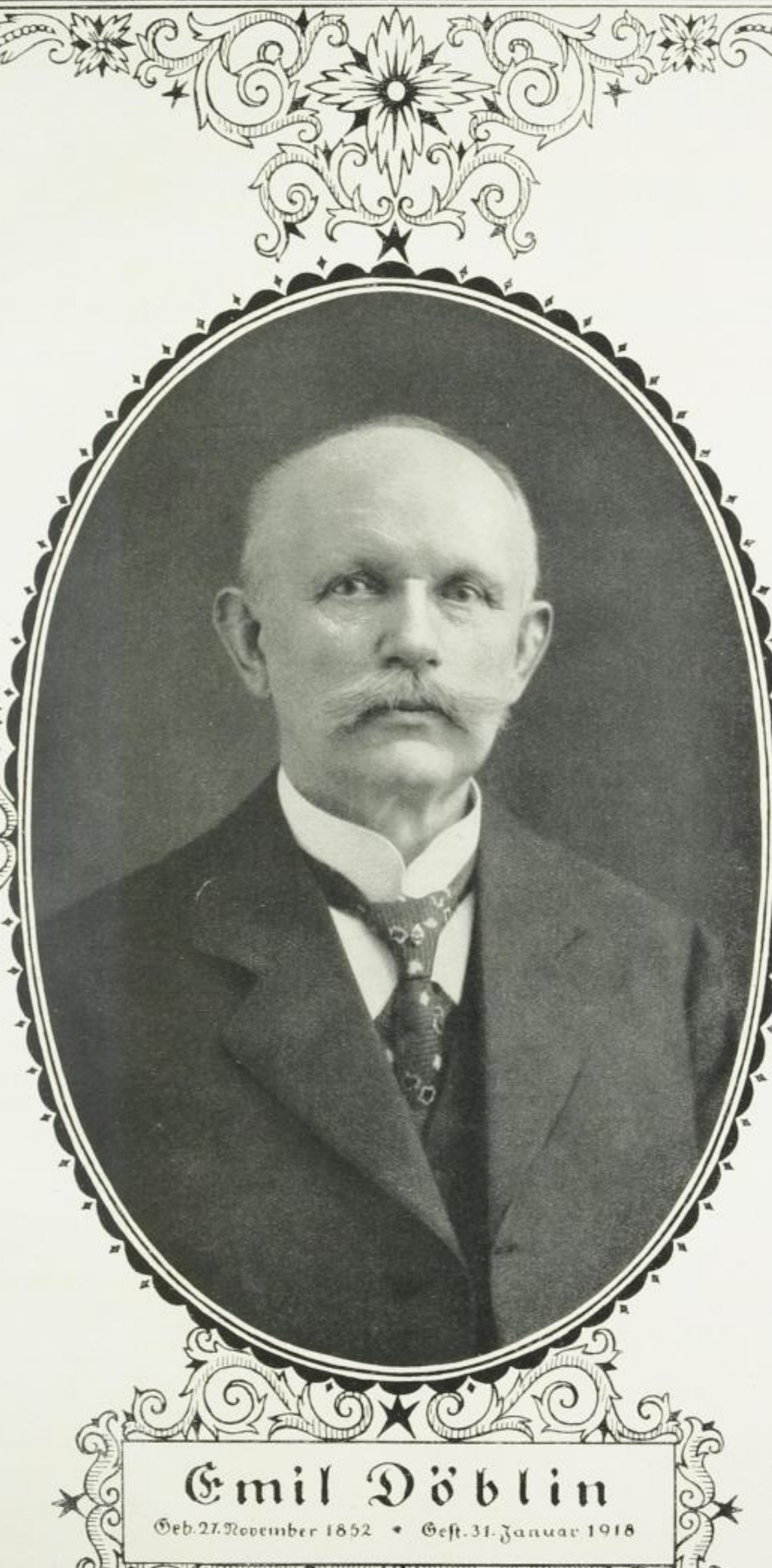
et calicem ✠ salutis ꝑcipue. Hic erigat manus supra calicem Supra
que ꝓpitio ac sereno vultu respicere
digneris. et accepta habere. sicuti ac-
cepta habere dignatꝰ es munera pu-
eri tui iusti abel et sacrificium patri-
arche nostri abrahe. et qđ tibi obtulit
summus sacerdos tuus melchisedech.
sanctum sacrificium immaculatam
hostiam, Hic iuclinet se transpositis
manibus, Supplices te rogamus
omnipotens deus: iube hec perferri per
manus sancti angeli tui in sublime
altare tuū ante conspectū diuine ma-
iestatis tue, Hic erigat se et osculetur
altare. Ut quotqt ex hac altaris
✠ participatiōe sacrosanctū filij tui

Seite aus einem Schöfferschen Missale / Aus Bleimatrizen gegossen in der Schriftgießerei Stempel A.-G., Frankfurt a. M.

SLUB
Wir führen Wissen.

Dem Führer
des Verbandes der
Deutschen Buchdrucker
Emil Döblin
zum Gedächtnis!

Verdient im Leben! Geehrt nach dem Tode!



Emil Döblin

Geb. 27. November 1852 • Gest. 31. Januar 1918

SLUB
Wir führen Wissen.

Typographische Mitteilungen

Juli 1918 — XV. Jahrgang

Offizielles Organ des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften

Von der Würzburger Generalversammlung

Die neunte (außerordentliche) Generalversammlung des Verbandes der Deutschen Buchdrucker in Würzburg wird in der Verbandsgeschichte einen Markstein bilden. Schon allein die wichtigen wirtschaftlichen und organisatorischen Fragen, die dem Kriegsparlament als Beratungsstoff zugewiesen waren, bilden in ihrer befriedigenden und übereinstimmenden Willensäußerung wertvolle Bausteine am Verbands- und Tarifgebäude. Dieser Krieg aber mit seinem unsäglichen Leid hat tiefe Spuren in den Organisationskörper gegraben und den Verband vor völlig neue Aufgaben gestellt. Aber weder das Gefühl der Zusammengehörigkeit noch der gute Geist unter den Kollegen — daheim wie draußen — ist durch die verschiedensten Einflüsse des Weltbrandes gelockert worden. Fest und unerschütterlich wird unsre starke Organisation die sich entgegenstellenden Schwierigkeiten überwinden und zum Segen der Kollegenschaft wie des Gewerbes wirken. Diese Gedanken, von denen die Verhandlungen geleitet waren, zeugen von einer Organisationskraft, die, wenn sie richtig verstanden wird, vollste Befriedigung auslösen muß.

Inwieweit nun die fachlichen Bildungsbestrebungen durch die Würzburger Verhandlungen berührt wurden, läßt sich in einem kurzen Stimmungsbild ja nur andeuten. Es konnte nicht Aufgabe der Generalversammlung sein, unsre Wünsche nach einer intensiveren Bildungsnotwendigkeit zu befriedigen. Auch einige Anträge, die auf die fachliche Ausbildungsarbeit hinzielten, wurden als Anregungen aufgefaßt und ihre praktische Durchführbarkeit vorläufig nicht in Erwägung gezogen. Unsern Standpunkt zu betonen, war vielmehr einer Versammlung der Typographischen Gesellschaft Würzburg vorbehalten, in der Kollege Albrecht Fülle einen Vortrag über „Mittel und Wege zur fachlichen Fortbildung“ hielt, den wir in dem nächsten Heft im Auszug bringen werden. Die zum Ausdruck gebrachten Meinungen bestärkten uns aber wieder von neuem in dem alten Erfahrungssatz: daß, je eifriger jemand für seine Fortbildung sorgt, je mehr Kenntnisse er sich verschafft, desto besser sorgt er für sein Fortkommen, für seinen Unterhalt. Daß die Kollegen dies zum großen Teile begriffen und tatkräftig die Hand zur Besserung des Gehilfenmaterials selbst während der Kriegszeit angelegt haben, wurde als ein erfreuliches Zeichen der Zeit bewertet und während der offiziellen Verhandlungen vom zweiten Verbandsvorsitzenden Graßmann auch anerkennend hervorgehoben.

Indessen wieviel auch auf dem Vereinswege und aus der Mitte der Kollegen selbst heraus für die Besserung des Gehilfenmaterials geleistet wird, so ist doch, sollen unsre Bestrebungen ihre volle Frucht tragen, noch eine Ergänzung nötig, die ihnen erst die rechte Grundlage gibt, nämlich die ordentliche und sachgemäße Ausbildung des gewerblichen Nachwuchses. Durch die in Aussicht genommene tarifliche Regelung des Lehrverhältnisses der Lehrlinge kommen wir diesem Wunsche einen großen Schritt näher. Die Generalversammlung erblickte darin keineswegs eine Einmischung in die Angelegenheiten der Prinzipale, sondern weil tatsächlich die Erziehung zur Selbständigkeit im Berufe eine Hauptaufgabe der Gehilfen ist, muß das Mitbestimmungsrecht in der Obsorge der Lehrlinge auch uns zugestanden werden.

Unter den zu ergreifenden Maßnahmen beim Übergang von der Kriegs- zur Friedenswirtschaft fallen auch den Sparten und fachtechnischen Vereinen große Aufgaben zu. Wir werden nach dem Kriege ebenso wie beim Anfang desselben völlig neuen Verhältnissen gegenüberstehen. Alle Einrichtungen, die die Kriegsschäden mildern sollen, werden sich aber nach Beendigung des Krieges nicht aus dem Boden stampfen lassen. Deshalb sollte mit allen verfügbaren Mitteln das Werk schon jetzt gefördert werden. Dabei kann es sich nicht allein um eine leblose Ansammlung von Anschauungsmaterial handeln, sondern Erläuterungen dazu, Vorträge, Veröffentlichungen usw. müssen vorbereitet werden. Um diese Aufgaben aber erfüllen zu können, bedarf es nicht allein einer Aufopferungsfreudigkeit unter den Berufenen, sondern dazu gehört auch Geld. In der richtigen Erkenntnis, daß mit den steigenden Anforderungen an den Verband in sozialer Beziehung eine Betätigung auf dem Gebiete der Fortbildung natürlich schwächer werden mußte, hat er die Bestrebungen des V. d. D. T. G. unterstützt und gefördert. Um seiner selbst willen hat dies der Verband aber auch nötig, denn die Bewertung jedes einzelnen Kollegen wird in Zukunft noch mit ganz anderm Maßstabe gemessen werden wie bisher. Eine kräftigere Hervorhebung unsres Standpunktes hätte daher auch vor dem Rumpfparlament nichts geschadet, denn daß die Bildungsbestrebungen, auf breiterer Grundlage aufgebaut, Gemeingut aller Kollegen werden müssen, dahin geht unser Streben. Leider war es uns benommen, Wünsche nach dieser Richtung hin vor dem Forum zum Ausdruck zu bringen. Ze.

SLUB
Wir führen Wissen.

Satz oder Zeichnung?

Ein Dutzend Jahre mag es her sein. In der Fachpresse tobte der Streit, ob der Buchdrucker „nur setzen" oder „auch zeichnen" soll, und rief die Mannen von hüben und drüben auf die Walstatt. Den Buchdruckergehilfen gab der leider früh verstorbene Graphiker und Schriftsteller Karl Matthies den wohlgemeinten Rat, sich des Abends bei einem Glase Bier zu vergnügen, das Zeichnen aber andern Leuten zu überlassen. Dieser Ausspruch war typisch und traf sicher auch bei nicht wenigen Buchdruckern ins Schwarze — aber weitblickend war er nicht.

Durch die Entwicklung des Buchdrucks vom Handwerk zur Industrie wurde uns ein andrer Weg gewiesen. Von dem schmalen, mit Regeln gepflasterten Pfad, den die Buchdruckerzunft seit Jahrhunderten gegangen, sind wir inzwischen auf die breite Bahn sich frei entfaltender, nimmer rastender Technik geraten, und wir haben kaum noch Zeit, uns dem empfohlenen Glase Bier zu widmen. Die graphische Produktion von heute fragt nicht mehr ob Satz oder Zeichnung, sondern greift kurzerhand zu dem ihr geeignet erscheinenden graphischen Ausdrucksmittel; sie fragt auch nicht, ob ein Berufszweig oder eine Arbeitergruppe in ihrer Prosperität beeinträchtigt werden, wenn sie zu andern als den bisher üblichen Techniken greift, und es ist ihr vollends einerlei, aus welchen Quellen sie ihre Arbeitskräfte schöpft.

Es ist heute kaum noch eine größere Druckerei zu finden, die zur Befriedigung ihrer Auftraggeber des Zeichners entraten kann. Selten sind es schwierige oder umfangreiche Aufgaben (wie Illustration von Werken, Katalogen u. dgl., die ja stets dem Künstler vorbehalten bleiben), die seiner harren, sondern es ist tägliche Kleinarbeit von großer Eile und genauester Vorkalkulation. In den meisten Fällen bleibt sogar der typographische Grundcharakter der Arbeit bestehen, und der Zeichner hat nur für den nötigen „Aufputz" zu sorgen: Titel oder Hauptzeilen und entsprechenden Zierat. Solche Arbeiten dem frei schaffenden Künstler zu übertragen, wird sich in der Regel nicht empfehlen. Ganz abgesehen davon, daß künstlerische Teilarbeit nicht jedermanns Sache ist, hat der Künstler auch wenig Freude an solcher „Beihilfe" und weiß mit dem spröden satztechnischen Anhängsel nicht viel anzufangen. Anders der zeichnerisch geschulte Buchdrucker. Von der Basis seiner typographischen Kenntnisse ausgehend, vermag er Satz und Zeichnung in ungleich bessern Einklang zu bringen als der in ganz andrer Sphäre wirkende Nur-Künstler.

Angesichts dieser Tatsache wäre es für uns Buchdrucker zumindest unklug, dem Rate Karl Matthies heute noch irgendwelche Bedeutung beizumessen. Der Zeichnung als graphischem Ausdrucksmittel gebührt nicht weniger Aufmerksamkeit als der Arbeit des Setzens mit dem uns gegebenen typographischen Material. Außerdem ist es nicht nur unsre Pflicht, sondern wohlverstandenes Interesse, den Fortschritten des Berufes zu folgen und seinen höheren Anforderungen zu entsprechen. Kurz und gut: Der Buchdrucker von heute, noch mehr jener der Zukunft, soll das Zeichnen als einen Bestandteil seines Berufes pflegen, es nicht nur dilatorisch als Sonntagsvergnügen betreiben, sondern gründlich und methodisch studieren und üben.

Jeder? Jeder, der Lust und Liebe verspürt und ein Quentchen Talent sein eigen nennt! Natur und Neigung sorgen schon dafür, daß diese Schar der Unternehmungslustigen im richtigen Verhältnis zur Gesamtheit bleibt, und sie sorgen weiter dafür, daß jeder in seiner Weise Befriedigung findet. Bedingung ist nur gründliche Arbeit im Studium, Geduld und Ausdauer.

Bei dieser Gelegenheit einige Worte an die Adresse vieler Kollegen: Das Zeichnen ist kein Handwerk, das sich „erlernen" läßt, d. h. die Aneignung jenes Maßes von Kunstfertigkeit, wie es dem Buchdrucker frommt, ist weder an den Besuch einer Unterrichtsstätte noch an eine Zeitdauer gebunden. Ebenso sind Fernkurse, Unterrichtsbriefe u. dgl., die meistenteils sehr laut „absolut sichern Erfolg" versprechen, nichts weiter als Geschäftsunternehmen, deren erster Zweck natürlich der Profit der unternehmenden Personen ist. — Irrig ist die Annahme, der Buchdruckerzeichner bedürfe einer wesentlich andern Ausbildung als seine Kollegen in andern kunstgewerblichen Berufen, verderblich die Neigung, das Zeichnen lediglich als Betätigung einer geübten Hand zu betrachten.

Alphabet und Einmaleins — in unserm Sinne Aufnahme und Wiedergabe des Vorwurfes, sind überall die gleichen. Mit Ernst und Überlegung schaffe der angehende Zeichner das Fundament für sein Können und schreite erst dann zum planmäßigen weiteren Bau, wenn der Grund absolut fest und allen Anforderungen gewachsen ist; d. h. erst dann, wenn Geist und Auge so weit geschult sind, daß ihnen die ausführende Hand ohne Schwierigkeit gehorcht, kann der Buchdruckerzeichner sein Gebiet — die Flächendekoration — mit Erfolg bearbeiten.

Ein Lehrer für die Grundbegriffe findet sich überall; insbesondere im Anfang bietet eine leitende Hand dem Schüler große Erleichterung, doch unbedingt notwendig ist sie nicht. Der Lernende beschränke sich nicht nur auf das Zeichnen mit Bleistift und Feder, sondern versuche sich in jeder Technik und scheue vor keinem Objekt. Das gibt Abwechslung und Anregung. Kohle, Rötel, schwarze und bunte Kreide, Aquarell, Tempera und Öl werden immer neue Wege weisen und leichter über etwaige Mißerfolge hinweghelfen. Fleißiges Naturstudium (niemals nach Vorlagen zeichnen!) ist die beste Schule, Selbstkritik und Vergleich mit besseren Leistungen andrer der einflußreichste Lehrer. Unerläßlich ist die Beschäftigung mit Kunstgeschichte zum Verständnis der unterschiedlichen Stilepochen und Kunstgebiete.

Auf solcher Grundlage fällt es nicht schwer, den letzten Schritt in das graphische Gebiet zu tun. Hier gilt es zunächst die Schrift zu meistern. Mit runder oder breiter Feder in jeder beliebigen Schriftart mehrere Seiten gleichmäßig ruhig schreiben und mit harmonischen Hauptzeilen oder Initialen versehen zu können, genügt vollauf für unsre Bedürfnisse. Diesem ersten schwierigsten Kapitel schließt sich das ungleich leichtere der Ornamentik an. Hand in Hand mit ihm geht

die Aufteilung und Dekoration der Fläche, die gleichzeitige Verarbeitung von Schrift und Schmuck sowie die Kunst des Einfügens der Zeichnung in das typographische Satzgebilde. Ist dieser Schlußstein gelegt, dann mag der Buchdruckerzeichner sich mit gutem Gewissen dem Gewerbe zur Verfügung stellen. Er bedeutet eine Notwendigkeit für jede aufstrebende Druckerei und wird seine Kraft nicht lange feil zu halten brauchen.

Die notwendige Ergänzung des Zeichnens bildet die Beherrschung des einfachen Plattenschnittes. Dadurch erst wird der Buchdrucker in den Stand gesetzt, unabhängig vom reproduzierenden Bindeglied der Chemigraphie, besonders größere Formate schnell und billig zu bearbeiten. Von der Leistungsfähigkeit moderner Schnellpressen, der Vielseitigkeit des uns zur Verfügung stehenden Plattenmaterials und seiner Verwendungsmöglichkeit insbesondere für den Plakat- und Flächendruck, haben wir alle nur eine sehr beschränkte Vorstellung. Es ist jungfräulicher Boden, den der Buchdrucker da findet, und wer nicht den Schweiß des Pflügens scheut, kann reichen Lohnes sicher sein.

Falschen Auffassungen vorzubeugen, sei nochmals betont, daß durch die Aufnahme des Zeichnens in den Buchdruckerberuf der Mitarbeit des wirklichen freien Künstlers weder Einhalt geboten werden soll noch kann. Der kunstgewerblich geschulte Buchdruckerzeichner verdrängt niemand aus einer Position, sondern schafft sich erst eine solche; er wird dadurch zum Pionier für einen weiteren Aufschwung unsres noch lange nicht auf der höchsten Entwicklungsstufe stehenden Gewerbes.

Berufsberatung

Auf allen Gebieten des menschlichen Lebens begegnet man einem Umlernen, einem Anpassen an die durch den Weltenbrand gegebenen Verhältnisse. Nicht allein, daß wir uns in bezug auf Lebensunterhalt weitgehendste Beschränkungen auferlegen müssen, nein, auch in der Industrie und Technik mußten wir auf manche Errungenschaft, auf manches Altgewohnte verzichten, mit Vertrautem brechen und häufig zu minderwertig Erkanntem greifen. Daß unser hochentwickeltes deutsches Buchgewerbe mit eisernem Willen aller beteiligten Kreise sich diesen Umwälzungen gewachsen zeigte, müssen vor allem diejenigen anerkennen, die fern der Maschine oder dem Kasten im Getriebe der Kriegsfurie weilen. Wo aber die Allgemeinheit sich diesen gewaltigen Umstürzen in bezug auf Lebens- und Arbeitsgewohnheiten unterwarf, mußte auch jeder einzelne sich den Schwierigkeiten gewachsen zeigen. Vor allen Dingen wird aber an einen großen Teil unsrer als kriegsbeschädigt heimkehrenden Kollegen diese Notwendigkeit mit hartem Muß herantreten.

Berufsberatung, Werkstatteinrichtungen in Lazaretten und öffentlichen wie privaten Anstalten sollen dem für seinen Beruf nicht mehr vollwertigen oder brauchbaren Invaliden Gelegenheit geben, sich durch eine seiner Verstümmelung entsprechende Betätigung einen Erwerb zu schaffen. Wo angängig soll dabei immer auf eine der früheren Betätigung des Betreffenden verwandte Berufsart gegriffen werden. Häufig aber wird bei den Beratungen Nächstliegendes unbewußt unterlassen, oder auch gemachte Hinweise werden von dem betreffenden Beschädigten selbst nicht beachtet.

So mancher Druckerkollege wird auch heimkehren, der trotz gesunder Hände und Arme den hohen Anforderungen im Maschinensaal nicht mehr voll gewachsen ist. Gewiß, zum Zurichten oder Ausschnittemachen könnte derselbe in sitzender Tätigkeit verschiedentlich eine Erwerbsmöglichkeit finden. Immerhin macht der sogenannte mechanische Ausschnitt auch da wieder manche Kraft überflüssig. Auf eine weitere Möglichkeit in der Ausübung unsres Berufes hinzuweisen, soll der Zweck dieser Zeilen sein. Greifen wir zurück zur ältesten Drucktechnik, zum Handdruck, zum Abreiben des eingewalzten Druckstockes vermittelst Falzbein in der Hand. Die wenigsten unsrer Kollegen werden imstande sein, einen Handdruck bzw. Abzug von einem Druckstock ohne Zuhilfenahme der Handpresse zu machen. Es wird nicht gelehrt, es wird nicht verlangt im Gewerbe. Trotzdem sind die Handdrucke die teuersten Drucke unsrer Zeit. Vor allen Dingen waren für den guten alten Holzschnitt die Handdrucke die Vorlagen für den Maschinenmeister. In den seltensten Fällen wurden auf der Maschine gleichwertige Drucke erzielt. Der gelernte Holzschneider und in unsrer Zeit der Künstler selbst sind die Hersteller dieser Blätter. In Heft 5 des Jahrganges 1916 der „Mitteilungen der Königlichen Akademie für graphische Künste" wird von mir der Handdruck eingehend behandelt. Damit sollte den Künstlern eine Anleitung zur Ausübung des Handdruckes gegeben werden. Was dem Hersteller der Druckplatten aber die meisten Schwierigkeiten beim Druck bereitet, das ist dem Buchdrucker, vor allem dem Bilderdrucker, durch seine berufliche Tätigkeit in Fleisch und Blut übergegangen. Lediglich die Tätigkeit des Druckes selbst ist ihm neu, das mehr oder weniger starke Abreiben der Farbe von dem Stocke, was ja beim Pressendruck durch den Ausschnitt bewirkt wird, also die Handhabung des Falzbeines als Werkzeug an Stelle der Schnellpresse. Hier soll der Buchdrucker den Holzschneider ersetzen und von ihm die Eigenarten und „Kniffe" übernehmen, die zu einem guten und teuer bezahlten Handdruck gehören. Damit wäre der großen Mehrzahl unsrer heutigen Graphiker und Künstler gedient, die mit Stichel und Messer in Holz und Linoleum, sich Werte schaffend betätigen. Zeit und Übung fehlen aber vielfach dem letzteren für den Druck, und ein weiteres Aussterben der Holzschnittechnik ist die Folge. Der Allgemeinheit der Buchdrucker ist dieser Zustand weniger bekannt, nur der mit Künstlerkreisen Fühlung habende Fachmann kennt die Verhältnisse.

Es ist ja bei den Handdrucken in Betracht zu ziehen, daß es sich ja nur in wenigen Fällen um ein paar Einzeldrucke handelt. Meist sind es doch immer kleine Auflagen. Sammelwerke von Bilderfolgen werden in Hundertauflagen als Liebhaber- oder Vorzugsdrucke in den Kunsthandel gebracht. Die Möglichkeit einer weiteren Verbreitung dieses Zweiges graphischen Kunstschaffens ist durch die Heranbildung befähigter Handdrucker nicht ausgeschlossen, sondern eher anzunehmen.

Hier ist Neuland zu bearbeiten, hier bietet sich eine lohnende Erwerbsmöglichkeit für Kollegen, denen infolge ihrer Verletzung die Möglichkeit fehlt, ihrer bisherigen beruflichen Tätigkeit nachzugehen. Das eingangs festgelegte Umlernen und Anpassen gehört natürlich auch hierzu. Übung macht den Meister. Nicht jeder Druck gelingt, selbst dem Geübten geht im letzten Stadium noch so manches Blatt fehl. Ausdauer und ein eiserner Wille werden aber auch hier helfen, alle Schwierigkeiten zu erkennen und zu überwinden. Der geübte Bilder- und Farbendrucker ist natürlich am ehesten befähigt zum Herstellen der Künstlerhanddrucke.

Die Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig wird gern helfend eingreifen, deren Lehrkörper und Einrichtungen geschaffen sind, wo für die Selbstausbildung die nötigen Unterlagen bzw. Anleitungen fehlen. Alle Gebiete des Buchgewerbes in dieser Anstalt für Unterrichtszwecke vereinigt zu haben, ist das Verdienst der jetzigen Direktion, die auch schon im Interesse der aus der Schule herausgehenden Graphiker und Künstler bestrebt ist, helfend auch auf diesem Gebiete die Wege zu ebnen. Vor allem aber wird der Direktion auch hier wieder die Notwendigkeit maßgebend sein, Angehörigen des graphischen Gewerbes die Möglichkeit eines gesicherten Fortkommens zu geben. Bei genügender Beteiligung ist die Abhaltung von Sonderkursen vorgesehen.

Neben der Erlernung der Handdrucktechnik bietet sich ferner in der Königlichen Akademie die Gelegenheit, weitere graphische Techniken in der eingehendsten Weise kennen und ausüben zu lernen. In der Klasse für Schriftschreiben hat bereits mancher Buchdrucker in Friedenszeiten den Grundstock für sein heutiges Können gelegt und sich eine bessere Existenzmöglichkeit geschaffen. Ebenso bietet auch die Buchbinde-Werkstatt in ihrem Unterricht in der Herstellung von Kleister- und Tunkpapieren eine gute Gelegenheit, neue und lohnende Arbeits- und Erwerbsgelegenheit zu schaffen.

Dem Buchdrucker mit seinem allgemein leichten Anpassungsvermögen stehen also hier die verschiedensten neuen Wege offen, sich schaffend und erwerbend weiter zu betätigen, wenn die Folgen einer Verletzung die Ausübung des bisherigen Berufes nicht zulassen.

Alle Anfragen werden von fachmännischer Seite aus durch die Direktion der Königlichen Akademie beantwortet. Nbt.

Der Weg zur künstlerischen Bildung

Jeder, der dem Wesen künstlerischen Schaffens näherkommen will, sollte versuchen, tiefer als bisher das Reich der Augen zu ergründen. Den größten Genuß und den nachhaltigsten Nutzen wird er selbst davon haben, er wird eine neue Fähigkeit, eine neue Eigenschaft an sich heranbilden, die ihn für sein ganzes weiteres Leben innerlich bereichert. Denn wer auf solchem Wege sehen gelernt hat, zunächst in der Natur, sodann in der Kunst, der wird ganz von selbst auf die weitere tiefgehende Frage hingedrängt, in der erst der eigentliche Schlüssel zum Verständnis des künstlerischen Schöpfungsprozesses ruht, auf die Frage nach dem Verhältnis zwischen Natur und Kunst. Ein wirklich klares, sehendes Auge wird alsbald die fundamentalen Unterschiede erkennen, die beide — Natur und Kunst — trennen und mit zwingender Gewalt ergibt sich hieraus die Erkenntnis, daß eben diese Unterschiede es erst sind, die das Kunstwerk als solches gleichwertig und gleichberechtigt der Herrlichkeit der Natur zur Seite stellen. Nicht um den uralten Rangstreit handelt es sich dabei natürlich, um die zwecklose Doktorfrage „ob die Natur oder die Kunst höher zu stellen sei". Wer seine Augen recht zu brauchen gelernt hat, der wird beiden gerecht werden und aus beiden wahren Genuß und edelste Freuden zu schöpfen verstehen. Wohl aber gilt es das Eine klar zu erfassen, daß nämlich Natur und Kunst trotz der mannigfachen Beziehungen grundsätzlich zwei ganz verschiedenartige Größen sind, die man eben darum nicht miteinander vermengen und verwechseln darf, wie dies so oft geschieht. Daß alle Kunst nicht Abschrift, sondern freie, selbstschöpferische Umwertung der Natur bedeutet, das zu erkennen ist die weitere Aufgabe, die ein jeder sich stellen mag und die er selbsttätig zu lösen versuchen muß, will er in den Geist des Kunstwerkes eindringen. Denn die Tätigkeit des Künstlers ist ja nicht bloß eine äußerlich mechanische, sondern zugleich eine innere, geistige, und nur wer seinem Schaffensgange zu folgen vermag, kann hoffen, ihn wirklich zu verstehen. Wir können nicht eher von einer künstlerischen Bildung unsres Volkes reden, als bis diese Erkenntnis allgemein durchgedrungen ist. Der einzige Weg dazu ist der, den wir alle freiwillig an uns selbst erproben können: Die Erziehung zum Sehen.

Teuerungszulage und — Kalkulation

Mit Recht wurden auf der Würzburger Generalversammlung des V. d. D. B. die ungenügenden Lohnverhältnisse der Buchdruckergehilfen eingehend erörtert. Löste doch die Tatsache, daß die fabelhaft in die Höhe gestiegenen Preise für alle nur erdenklichen Bedürfnisse des Lebens zwar von allen Arbeitern, also auch von den Buchdruckern, zu zahlen sind, die Löhne jedoch bei letzteren nicht in der Weise, wie bei den meisten andern Arbeitern — von den „Munitionern" gar nicht zu reden —, während der Kriegszeit gestiegen sind, keine rosige Stimmung aus. Nur der Umstand, daß die Liebe zur Kunst bei vielen unsrer Berufsgenossen noch mächtig ist, mag die Ursache sein, daß nicht alle diesem nachgerade zur Krise anwachsenden Zustande ein Ende machen und in andern Berufen ihr Auskommen suchen, das ihnen als „ungelernte" Arbeiter besser zuteil wird.

Es wäre töricht, zu verkennen, daß die Verhältnisse in unserm Beruf in mancher Beziehung anders als in vielen andern gelagert sind. Mancher Meister der Schwarzkunst mag nicht gerade auf Rosen gebettet und manchmal nur schwer in der Lage sein, die „hohen" Kriegslöhne seinen Gehilfen zu zahlen. Anderseits aber kann niemand uns zumuten, aus diesen Gründen auf die Dauer weiter zu hungern — dieser Ausdruck ist leider wörtlich zu nehmen —, es müssen also Mittel und Wege gefunden werden, hier einen Ausweg zu schaffen.

Die Hand zu dieser Lösung zu bieten, ist aber in erster Linie Pflicht unsrer Prinzipale. Es blüht leider in keinem

andern Gewerbe die Schmutzkonkurrenz so mächtig, wie im Buchdruckgewerbe. Von dem oft geradezu unglaublichen Preisunterschiede bei merkantilen Drucksachen ganz zu schweigen, möchte ich die Frage aufwerfen, wo in aller Welt ist es möglich, daß ein Geschäftsmann für die Kommune — die doch gewiß zahlungsfähig ist — seit Kriegsbeginn halb umsonst arbeitet, wie es bei einem großen Teil der Zeitungsdruckereien der Fall ist. Die durch Tausende von Kriegsbekanntmachungen lawinenhaft gestiegenen amtlichen Bekanntmachungen müssen fast zum nämlichen Preise in die Zeitung aufgenommen werden wie vor dem Kriege. Die meisten Amtsblattdruckereien in der Provinz erhalten ja nur eine Pauschale, und ist in dem Städtchen auch noch ein zweites Blatt vorhanden, so druckt die liebe Konkurrenz die vielen städtischen und bezirksamtlichen Verordnungen sogar umsonst ab. Daß die Verhältnisse jetzt aber ganz andre sind als 1914, das kümmert viele Kommunen — aber auch leider viele Prinzipale — nicht. Doch ja, um ganz gerecht zu sein, gar manche Stadtväter haben „in Anbetracht der Teuerung" die Pauschale ihres Amtsblatts um 25 M. pro Jahr erhöht.

Als weitere Selbstverständlichkeit sieht es ferner jeder x-beliebige Verein an, wenn er irgendeine vaterländische Veranstaltung unternimmt, daß der Buchdrucker die hierzu nötigen Drucksachen, Inserate — „des wohltätigen Zweckes halber" — umsonst aufnimmt. Ein Verlangen, das man andern Gewerbetreibenden gegenüber gar nicht zu stellen wagt.

Nun denken wir, daß doch der Mangel am Selbsterhaltungstrieb, wir wollen vom Standesbewußtsein gar nicht reden, bei vielen Prinzipalen die Hauptschuld an diesen unhaltbaren Zuständen trägt. Der Deutsche Buchdruckerverein hat ja zwar seinen Kollegen schon seit Jahren den Preistarif in die Hand gegeben, dessen genaue Befolgung nur nutzbringend für den Prinzipal wäre. Aber du lieber Gott, wie sieht es in der Praxis mit der Innehaltung der im Preistarif genau vorgezeichneten Richtlinien aus? Nicht immer ist es die Sucht, Schmutzkonkurrenz zum Schaden des Gewerbes und ganz besonders sich selbst zu treiben. In recht vielen Fällen ist es nur Unkenntnis des Prinzipals mit den einschläglichen Unkosten, wenn er zum Preisschleuderer wird und dadurch sich und sein Geschäft dem Verfall entgegenführt.

Um dem nun zu steuern, ist der ganz Deutschland umfassende Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften, der wiederum im Verband der Deutschen Buchdrucker verankert ist, berufen. Und nun kommen wir zur Erklärung, warum wir die „T. M." und nicht den „Korr." zur Niederschrift unsrer Anregung benützen. Denn auf den ersten Blick erschien die Überschrift dieser Anregung doch mehr rein gewerkschaftlich zu sein. Ein Kollege hat in Nr. 11 (1913) der „T. M." die Frage gestellt: „Wer soll kalkulieren", und diese dahin beantwortet, daß im Interesse der Gesundung unsres Berufs dies nur ein Buchdrucker sein kann.

Wir wollen nun heute auf Grund eingehender Beobachtung sagen, daß leider viele Buchdrucker nicht imstande sind, nutzbringend kalkulieren zu können. Die Betonung möchten wir auf das Wörtchen „nutzbringend" gelegt wissen. Das Kalkulieren ist oft zur Gefühlssache bei manchen Kollegen geworden. Und deshalb stellen wir die Forderung auf — und würden uns freuen, wenn diese den Anlaß zu regem Gedankenaustausch in den einzelnen typographischen Vereinen geben würde —, daß „Kalkulationskurse" in allen diesen Vereinen immer und immer wieder abgehalten werden, und indem dadurch dem Gewerbe so ein Stamm richtig kalkulierender Kollegen zur Verfügung gestellt wird, werden sich — trotz „erhöhter Teuerungszulage" — Soll und Haben im Hauptbuch unsrer Prinzipale in Einklang bringen lassen.

Ein kleiner Einblick in einen solchen Kalkulationskurs, den Kollege Fischer, der Vorsitzende der Nürnberger Typographischen Gesellschaft, in vorbildlicher Weise leitete, möge die Notwendigkeit derartiger Kurse begründen.

Der Kursus fand in den Räumen des offenen Zeichensaales der Stadt Nürnberg an den Sonntagvormittagen statt, und die Kursteilnehmer waren Kollegen in allen Lebensaltern, Setzer und Drucker sich gleich ergänzend. Angefangen wurde unter Zuhilfenahme unsres Tarifs mit der einfachsten Berechnung des Satzes, wie es z. B. jeder berechnende Setzer tun muß; allmählich kamen schwierigere Satzberechnungen. Dann ging man zur Kalkulation von einfachen merkantilen Sätzen über, die Satzkosten wurden durch „Schätzen" ermittelt. Da gab es manchmal „Schnellhasen"! Unter Zuhilfenahme des vom Prinzipalsverein herausgegebenen Preistarifs wurde die Berechnung der ganzen Drucksache, also Satz, Druck, Papier, die Kosten für Buchbinder, Aufmachung, Expedition usw. vorgenommen. Hierbei wurde so verfahren, daß es Aufgabe jedes Kursteilnehmers war, eine fertige Berechnung der gestellten Aufgabe zu liefern. Und da zeigte sich so recht, daß das Kalkulieren trotz der im Preistarif genau vorgezeichneten Richtlinien zur „Gefühlssache" einzelner geworden ist. Gar mancher Kursteilnehmer brachte einen recht niedergehaltenen Preis gegenüber den der andern heraus. Ein Vergleich mit der Arbeit des Kursleiters ergab, daß er dies oder das einfach nicht in Rechnung stellte, da er glaubte, auf diese „Kleinigkeit" käme es nicht an. Ja, bei der Berechnung eines Katalogs stellte sich sogar ein Unterschied von einigen hundert Mark heraus, und diese Mindestforderung war in erster Linie dadurch entstanden, weil einige Kursteilnehmer die Satz- und Druckkosten des schwer zu setzenden als auch zu druckenden Katalogs, der viele kleine Klischees enthielt, zu gering schätzten.

Welches Unheil nun mal ein solcher Kollege seinem Prinzipal anrichtet, wenn er einen Auftrag der Kundschaft berechnen soll, läßt sich unschwer ermessen; denn eine richtige Preisstellung ist in allererster Linie maßgebend für die Existenzfähigkeit eines jeden Unternehmens.

Deshalb lernen wir richtig kalkulieren! Wir tragen auch hierin zur Bekämpfung der Schmutzkonkurrenz bei, und auch auf diese Weise sind die Glieder des V. d. D. T. G., die Typographischen Gesellschaften, mitberufen, neben der geistigen die materielle Hebung der Kollegenschaft tatkräftig zu fördern. Und dies wird sich während der sogenannten Übergangswirtschaft ganz besonders bei uns Buchdruckern notwendig erweisen.

Wilh. Kolb (Nürnberg)

Teuerungsaufschläge im deutschen Preistarif

Die Preisbildung im Buchgewerbe hat mit einer Bekanntmachung betreffend Abänderung des deutschen Buchdruckpreistarifs durch das Tarifamt und durch eine Bekanntmachung des Hauptvorstandes des Deutschen Buchdruckervereins abermals einen wesentlichen Ruck nach vorwärts gemacht. Es werden darin die vom Deutschen Buchdruckerverein herausgegebenen „Berichtigungen" zum Deutschen Buchdruckpreistarif vom Jahre 1912 und die nunmehr geltenden „tariflichen Grundpreise" zur tariflichen und organisatorischen Kraft erhoben mit verbindlicher Wirkung für alle tariftreuen Buchdruckereien im Deutschen Reiche vom 1. Juni 1918 ab.

Die außerordentliche Verteuerung aller zur Herstellung von Drucksachen erforderlichen Materialien und die notwendig gewordenen Lohnerhöhungen hatten der Hauptversammlung des Deutschen Buchdruckervereins Anlaß gegeben, die bisher geltenden Teuerungsaufschläge für Druckarbeiten auf eine angemessene Höhe zu bringen. Die zu diesem Zweck eingesetzte Kommission hat an dem Aufbau und Inhalt des Preistarifs wesentliche Abänderungen oder Ergänzungen nicht vorgenommen. Doch sollten offensichtliche Irrtümer und Fehler beseitigt werden, die beim praktischen Gebrauch des Preistarifs im Laufe der Zeit als verbesserungsbedürftig sich erwiesen haben. Es hat zu diesem Zweck eine Prüfung des Preistarifinhalts stattgefunden, deren Ergebnis in den nun vorliegenden

„Berichtigungen"

niedergelegt ist. Diese beziehen sich in der Hauptsache auf eine bessere Bewertung für Formenschließen, Text- und Plattenzurichtungen, deren Unzulänglichkeiten schon immer anerkannt wurden. In der Tat ist gerade diese Neureglung der Preise für genannte Arbeiten zu einer Notwendigkeit geworden. Es steht außer Zweifel, daß für die Bewertung dieser Arbeit sowohl seitens des Auftraggebers als auch des Geschäftsleiters bei der Kalkulation ein recht ungenügendes Interesse bezeigt wurde, namentlich bei Berücksichtigung kleinerer Formate und bei Plattenzurichtung. Hier sind die Sätze etwas erhöht, und zwar z. B. für Werkdruck in Klasse 6 von 6 M. für glatten Schriftsatz auf 7.50 M., für Platten von 10 M. auf 13 M. In ähnlicher Weise haben auch die andern Klassen entsprechende Erhöhung gefunden. Des ferneren sind die Preise für Bilderzurichtung um einen halben Pfennig für den Quadratzentimeter erhöht worden. Für behördliche Arbeiten kann der Zurichtepreis bis um 33⅓ v. H. ermäßigt werden. Die Abschläge für hohe Auflagen sind dahin geändert worden, daß bei Auflagen über 10000 bis 20000 für das 11. bis 20. Tausend ein Abschlag von 5 v. H., bei Auflagen über 20000 bis 50000 für das 21. bis 50. Tausend ein solcher von 7½ v. H. und bei Auflagen von über 50000 vom 51. Tausend ab ein Abschlag von 10 v. H. auf den Fortdruckpreis zulässig ist. Für Plattenanfertigung bei hohen Auflagen ist ein Zusatz geschaffen worden, der die Anrechnung von Ergänzungsplatten und neuen Zurichtungen vorsieht, die sich bei nichtsatiniertem, unreinem oder knotigem Papier schon bei verhältnismäßig kleinen, bei satinierten Papieren bei entsprechend höheren Auflagen notwendig machen. Des weiteren ist der Papierpreisaufschlag erhöht worden zur Deckung der entstehenden höheren Unkosten und der Herbeiführung einer kleinen Verdienstmöglichkeit. Die Bestimmungen für das Stehenlassen von Hand- und Maschinensatz haben ebenfalls kleine Änderungen erfahren.

Für Aufmachungs- und Broschierungsarbeiten ist die Berechnung des Perforierens mit Lochperforiermaschinen oder mit Stahllinien sowie das Numerieren neu geregelt worden.

Alle diese neuen Sätze zum Preistarif stellen Berichtigungen des Friedenspreistarifs dar. Diese im Preistarif angegebenen und in den sogenannten „Berichtigungen" erhöhten Preise sind nunmehr mit einem Teuerungsaufschlag zu versehen. Dieser Aufschlag beträgt:

80 v. H. bei Werken und schon bestehenden Zeitschriften und Zeitungen,
90 v. H. bei neuen Zeitschriften und Zeitungen,
100 v. H. bei Katalogen und Preislisten,
120 v. H. bei Akzidenzen,
140 v. H. bei Qualitätsarbeiten,
120 v. H. bei Aufmachungs- und Broschierungsarbeiten,
250 v. H. bei Stereotypplatten und Galvanos,
100 v. H. für Matern.

Diese Preise sind für alle tariftreuen Buchdruckereien maßgebend und finden Anwendung bei Rechtsprechung durch die im Deutschen Buchdrucktarife vorgesehenen Tariforgane, wie sie im § 90 für Verstöße gegen den Preistarif festgesetzt sind.

Um nun jedem ein einwandfreies Kalkulieren zu ermöglichen, hat das Berechnungsamt des Deutschen Buchdruckervereins

die tariflichen Grundpreise

unter Berücksichtigung der oben erwähnten Berichtigungen und der genannten Teuerungsaufschläge in einem besonderen Hefte neu festgesetzt. Es treten somit für die in der zweiten Auflage zur Berechnung der Druckarbeiten aufgestellten tabellarischen Preisaufmachungen nunmehr die tariflichen Grundpreise in Kraft. Bei Anwendung dieser Preise erübrigt sich die Aufrechnung des Teuerungsaufschlags, und die Kalkulationsarbeiten werden dadurch wesentlich erleichtert. So stellen sich zum Beispiel die Stundenpreise für nach Zeit zu berechnende Arbeiten (mit Ablegen 25 v. H. mehr)

in Orten mit Lokalzuschlägen	unter 10 v. H.	10–17½ v. H.	über 17½ v. H.
für einfache Akzidenzarbeiten	2.40	2.65	2.85 M.
bisher	1.10	1.20	1.30 M.
für einfache Katalog- und Werkarbeiten	2.20	2.40	2.60 M.
bisher	1.10	1.20	1.30 M.
für Autorkorrekturen (Werksatz)	1.65	1.80	2.– M.
bisher	0.90	1.–	1.10 M.
„ „ (Maschinensatz)	3.60	3.60	3.60 M.
bisher	2.–	2.–	2.– M.

Die beiden Hefte sind zum Preise von 2.50 M. von der Geschäftsstelle des Deutschen Buchdruckervereins in Leipzig zu beziehen.

Technische Druckerfragen

Die Behandlung der Walzen

Bei der jetzigen Kostspieligkeit der Farbwalzen dürften einige Hinweise zur vorteilhaften Behandlung derselben bestimmt am Platze sein. Zunächst will ich vorausschicken, daß wir vom Selbstgießen der Walzen schon längst abgekommen sind angesichts der leistungsfähigen Gußanstalten, deren Produkte infolge vollkommener Einrichtungen doch ganz andre, bessere sind als die selbsterzeugten. Ganz besonders jetzt während des Krieges sind die Schwierigkeiten beim Selbstguß größere geworden infolge Fehlens der notwendigsten Materialien; man wäre wohl kaum imstande, die Matrize richtig einzufetten. Wieviel Fälle mag es geben, wo es durch solche Umstände zur Unmöglichkeit wurde, die gegossene Walze unversehrt herauszubringen? Geteilte Matrizen können ja in dieser Hinsicht weniger gefährlich werden, aber immerhin gestatte ich mir den Hinweis, daß es selbst der kleinsten Offizin nur Vorteil bringen kann, wenn sie sich ihre Walzen von der Gußanstalt herstellen läßt. Damit kommt der Maschinenmeister in die angenehme Lage, seine Druckkunst auf eine höhere Stufe zu bringen, denn laut und deutlich muß bekannt werden, daß ausschließlich die Farbwalze die ganze Seele des Druckes ausmacht. Daher sollte man dieses hochwichtige Material nicht verkümmern lassen und seine gegenwärtige Kostspieligkeit lieber durch ausgesuchte Behandlung ersetzen.

Frisch gegossene Walzen läßt man zunächst einige Zeit stehen, damit dieselben die Temperatur des Maschinenraumes annehmen können. Dieser Punkt erscheint dem Verfasser wegen dem richtigen Durchmesser der Auftragwalzen durchaus wichtig. Auch brauchen Walzen, die manchmal wochenlang auf der Bahn gelegen haben, bis zu ihrer Verwendung eine gewisse Konservierungsperiode. Aber selbst beim Gießen der Walzen im Hause ist die richtige Abkühlung abzuwarten, ehe die Walzen ihre Tätigkeit beginnen. Zur Aufbewahrung der Walzen dient ganz ausschließlich der geschlossene Walzenschrank. Beim Einsetzen frischer Auftragwalzen ist größte Vorsicht am Platze. Zunächst wird man die Spindelzapfen gut mit Öl versehen, damit im Walzenlager keine Reibung entstehen kann. Diese Vorsichtsmaßregel sichert beiden Maschinenteilen eine normale Abnutzung, die der dauernd richtigen Einfärbung der Druckform zugute kommt im Gegensatz zu jenen Erscheinungen, wo sich in den Walzenlagern als Folge übermäßiger Abnutzung ein großer Spielraum feststellen läßt, der auf den Druckausfall ungünstig einwirkt. In solchen Fällen läßt sich die abgestellte Auftragwalze mit der Hand hin und her schieben. Diesem Übelstande, der sich mancherorts jahrelang erhält, weil man sich seiner Nachteile nicht so recht bewußt wird, kann durch das Einlegen von Metallscheiben, die das Walzenlager umschließen, ganz erheblich gesteuert werden. Durch diesen Behelf nähert sich das Lager mehr dem Spindelzapfen und allzu große Differenzen im seitlichen Spiel der Walzen sind ausgeglichen. In langjähriger Praxis hat der Verfasser erprobt, daß es richtig ist, den Auftragwalzen und, wenn es gelingt, auch den übrigen Walzen des Farbwerks dieses seitliche Spiel zu nehmen, um die Verreibung der Farbe im vollen Umfange aufrechtzuerhalten. Das läßt sich wie folgt erläutern: Der Farbzylinder hat z. B. 30 mm seitliche Bewegung, die zur Zerteilung und Verreibung der Farbe auch einigermaßen hinreicht. (Eine größere Seitwärtsbewegung der Farbzylinder bis 40 oder selbst 50 mm würde die ganze Farbeverreibung mit einem Schlage steigern bzw. verbessern.) Haben nun die Auftragwalzen durch Vernachlässigung der Walzenlager mit Öl obendrein einen größeren seitlichen Spielraum erlangt (mitunter bis zu 12 mm!), so muß diese Differenz von der seitlichen Bewegung des Farbzylinders aus ganz natürlichen Gründen abgezogen werden, und mancher Drucker wundert sich dann über die unvollkommene Farbeverreibung an seiner Maschine, besonders wenn mit Kriegsprodukten gearbeitet werden muß, denen die innige Bindung durch richtiggehenden Firniß mangelt. Hier kann nur eine voll ausgenützte Farbeverreibung den guten Erfolg verbürgen. Daher ist durch regelmäßiges Ölen der Walzenlager, hauptsächlich beim Einheben der Walzen, einer vorzeitigen Aushöhlung derselben vorzubeugen. Übrigens werden jeder Maschine Reservelager beigegeben; dieselben haben jedoch nur dann ihren Wert, wenn man sich ihrer rechtzeitig bedient. Es ist notwendig, die Haltbarkeit der Walzen auch einmal von andern Seiten zu beleuchten, da es nicht einerlei sein kann, ob dieselben nur rotieren oder vom Farbzylinder bei jedem Druck noch extra zweimal hin und her gezogen bzw. geschleift werden, ehe die Spindelzapfen im Lager wieder den nötigen Widerstand finden. Durch solche Drangsalierung leidet die Oberfläche der Auftragwalzen im Laufe der Zeit ganz erheblich. Man merke sich also: Die Walzen müssen derart beschaffen sein, daß sie nur rotieren, seitliche Bewegung ist schon aus Gründen des Farbschmitzes auszuschließen. Dazu bedarf es keiner neuen Erfindungen, die Möglichkeit dazu ist an jeder einzelnen Druckmaschine gegeben.

Noch einige sonstige Hinweise auf die gute Erhaltung der Walzen mögen dieses Thema vervollständigen. Das Wichtigste bei frisch gegossenen Auftragwalzen ist der genaue Stand derselben. Ein Zutiefstehen macht dieselben sehr leicht wertlos, da braucht nur eine Form mit neuen Linien in Frage zu kommen, sofern dieselbe nicht peinlich genau zum Druck gebracht wurde. Um letzteres zu erreichen, liegt ein Vorteil darin, die Walzen nach der Form abzurichten: jede einzelne Walze wird hochgestellt und an Hand von Abzügen allmählich gesenkt, bis sich der Abdruck gut gedeckt zeigt. Die einzelnen Walzen werden durch seitliche Einschnitte in die Masse gekennzeichnet, damit man weiß, welches die vordere oder hintere ist; die Einschnitte bleiben rechts. Die Regulierung der Walzen nach der Form ist von Zeit zu Zeit nachzuprüfen. Man mag diese Methode als etwas umständlich bewerten, aber dafür bleibt es die absolut sichere und die Walzen schonende. Daß sämtliche Walzen die Farbzylinder nur leicht berühren sollen, wozu die Regulierschrauben als untrügliche Gradmesser gedacht sind, will ich gern als selbstverständlich betrachten. Nun kommt es aber vor, daß die Walzen infolge des Waschens und je nach der jeweiligen Zimmertemperatur mehr oder weniger austrocknen; sie werden stellenweise, besonders in der Mitte, hohl und bilden dann in solcher Verfassung die ewige Sorge des Maschinenmeisters, der beim Druckbeginn zu manipulieren anfängt, um Resultate zu sehen. Durch festeres oder zu festes Anstellen der Walzen wird aber der Heißlauf und das Ausbröckeln der Masse befördert, und so gewahren wir denn die täglichen Erscheinungen, die eigentlich durch weiter nichts als durch Neu- oder Umguß der Walzen zu beheben sind. Zu empfehlen wäre hierbei noch das zeitweilige Auffrischen der Walzen durch längeres Stehenlassen im Keller und vorheriges Bestreichen mit glyzerinhaltigen Stoffen — das sind so die Palliativmittelchen, um über die Kälteperiode hinwegzukommen. In feuchten Lokalitäten werden außer Gebrauch befindliche Walzen schwammig; es ist gut, in solchem Falle eine feste und zähe Masse zu bevorzugen.

Manches Walzenmaterial wird auch dadurch in große Mitleidenschaft gezogen, wenn schnelltrocknende Farbe über Nacht auf den Walzen bleibt. Beim Druckbeginn zeigt sich dann diese Kalamität in ganzer Größe: mit allen Mitteln wird die festgetrocknete Farbe zu entfernen gesucht, anstatt des Abends waschen zu lassen. Das ist jetzt auch leichter gesagt als ausgeführt. Aber das eine sei hervorgehoben: der Idealzustand, eine bunte Farbe tagelang auf den Walzen zu lassen, wird nur dann wirklichen Vorteil bringen, wenn der Maschinenmeister den Charakter der betreffenden Farbe ganz genau kennt. Unter solchen Umständen läßt sich ein solches Risiko schon leichter unternehmen und die Walzen werden dabei weniger in Mitleidenschaft gezogen. Km.

Paßdrucke. Ihr Gelingen hängt oft von winzigen Kleinigkeiten ab. So haben manche Maschinen einen Anlegedeckel, der nicht genügend gesichert ist und sich beim Einlegen durch das Anlehnen der Einlegerin oder beim Auf- und Zumachen seitlich hin und her bewegt. Auch durch die stoßweise Betätigung der Schiebemarke, besonders wenn sie schlecht geölt wurde, entsteht diese Bewegung und damit auch Differenzen beim Druck. Die Möglichkeit, sich seitlich zu bewegen, hat natürlich nur ein Deckel, der schlecht gelagert ist oder dessen Lager, wie es ja meist der Fall ist, durch schlechtes Ölen ausgeleiert ist. Ebenso wichtig wie dies ist jedoch die Art, wie der Deckel vorn aufliegt. Manche Deckel besitzen eine Führung, die winkelig innerhalb der beiden Seitenteile der Maschine ungefähr 2 cm eingreift. Diese oder ähnlich versteifte Deckel bieten gute Gewähr gegen Paßdifferenzen. Wo keine solche Sicherung vorhanden ist, kann man ohne viel Kosten und Zeitverlust die nachfolgend beschriebene anbringen. Man lasse vom Schlosser die Maschinenseitenteile an zwei Stellen vorn, wo der Deckel bisher auflag, durchbohren und die Löcher mit Gewinden versehen. Die dahinein passenden Schrauben, die eine konische Spitze haben müssen, sollen so lang sein, daß mit ihnen der aufliegende Deckel auf- und niedergelassen werden kann. Die Spitzen der Schrauben läßt man dann in ebenfalls entsprechend konisch vorgebohrte Stückchen Eisen einfassen, die an der entsprechenden Stelle unter dem Deckel angeschraubt sind. Auf diese Weise drückt sich der Deckel schon durch sein Gewicht immer wieder genau an denselben Punkt, sobald er niedergelassen wird. Kp.

Die Behandlung unsrer Buchdruckfarben erfordert besonders zur jetzigen Zeit eine sachgemäße Behandlung. Der Preis der Farben ist sehr stark in die Höhe gegangen und steht zur Güte der Farben in gar keinem Verhältnis. Die Deckfähigkeit der bunten Farben und auch der schwarzen Illustrationsfarben ist gegen früher zurückgegangen, und der Drucker hat seine liebe Not, bis er einen saubern Abzug hervorbringt. Trotzdem sind wir zum Sparen gezwungen. Durch unsachgemäße Behandlung der Farben geht den Druckereibesitzern viel Geld verloren. Jede Dose ist mit Sorgfalt zu öffnen, die

Deckel- und Dosenränder dürfen nicht gewaltsam beschädigt werden, damit der Luftzutritt verhindert wird. Man soll nicht mit dem Farbmesser oder der Spachtelspitze in dem Doseninhalt herumstochern, sondern die Farbe ist gleichmäßig der Dose zu entnehmen, so daß der Rest immer glatt zurückbleibt. Der Deckel muß luftdicht schließen, damit die Farbe nicht austrocknen kann und damit sich keine Krusten bilden können. Die Farbe muß aus der Dose herausgestrichen, nicht herausgestochert werden. Die winkelartig gebogenen Farbmesser sind hierzu sehr zu empfehlen. Um die Farbe vor dem Verharzen zu hüten, bedecke man sie mit Maschinenöl oder mit einem Papier, das mit Öl getränkt wurde. Leinöl und Firnis gibt es leider fast nicht mehr, zum Bedecken der Farben kommt nur noch Maschinenöl in Betracht, das den Luftzutritt verhindert. Ist nun ein Doseninhalt erhärtet, so wird die Farbe weggeworfen, ohne zu bedenken, daß dies Geldfortwerfen bedeutet. Durch Lösungsmittel können diese Farbenreste aufgelöst und wieder zum Druck geeignet gemacht werden. A. T.

Der Kopierdruck. Der Drucker hat schwer mit den Farben bei den heutigen Verhältnissen zu kämpfen, um guten Druck zu erzielen, hauptsächlich aber mit der Kopierfarbe. Es fehlt vor allen Dingen an Glyzerin, das unerläßlich beim Kopierdruck ist. Die Farbe trocknet fortwährend an, die Walzen reißen und alle angestellten Versuche sind vergebens. Die Firma Gebr. Hartmann, Ammendorf a. S., hat es nun fertiggebracht, eine Lila-Kopierfarbe Nr. 607 herzustellen, die ich probeweise verdruckt habe mit dem Resultat, daß sie nicht antrocknete und ohne zu waschen während acht Tagen in trocknem, großem, hohem Raum verarbeitet wurde. Jedem Drucker ist die Farbe zu empfehlen, die auch gut kopierfähig ist. A. R.

Vor dem Stereotypieren den Satz in der Maschine abziehen. Beim Plattendruck, besonders bei Akzidenzformen, erwachsen dem Maschinenmeister oft Umständlichkeiten bei der Zurichtung durch Zurückbleiben einzelner Buchstaben, Einfassungs- und Linienstücke. Diese niedrigen Stücke sind nur sehr schwierig herauszuholen, weil sie keine Farbe durch die Walzen annehmen können. Müssen die Walzen so tief gestellt werden, daß die niedrigen Satzteile Farbe annehmen, dann schmieren die Platten. Die freien Stellen müssen tief ausgestichelt werden, was wiederum sehr viel Zeit erfordert. Selbstverständlich nimmt dann auch die Zurichtung mehr Zeit in Anspruch. Aber die Qualität der Drucksache wird dadurch nicht besser, sondern oft unansehnlich. Ein tüchtiger Maschinenmeister druckt Platten „wie vom Satz", aber mit schlechten Platten kann auch der beste Drucker nichts anfangen. Um gute Platten zu erhalten, müssen von den Satzformen, bevor diese in die Stereotypie kommen, Maschinenabzüge gemacht werden. Auf solchen Abzügen sind alle schadhaften und niedrigen Stücke erkennbar, was sonst nicht der Fall sein kann. Die Vorarbeiten werden vermehrt, die aber durch späteres ungestörtes Fortarbeiten kaum in Betracht kommen. An den Setzer sei die Mahnung gerichtet, für zu maternde Formen kein abgenutztes Material zu verwenden. H. M. T.

Angerostete Platten. Schließplatten und Druckfundamente müssen sorgfältig vor Rost geschützt werden. Der Rost ist eine Verbindung von Sauerstoff und Eisen und kann sich nur dann bilden, wenn die Feuchtigkeit der Luft oder die direkte Feuchtigkeit, wie feuchte, nasse Schrift, dem angreifenden Sauerstoff den Weg bahnt. Wenn auch die Schicht, die sich in kurzen Zeiträumen auf Eisenflächen zu bilden vermag, verhältnismäßig sehr dünn ist, so genügt doch häufige Rostbildung, um die Platten bald uneben zu machen. Das Verkehrteste, was nun mit angerosteten Platten gemacht werden kann, ist, diese mit Schmirgel, mit Bimsstein oder ähnlichem Material abzuschleifen, wie es häufig im Unverstand und Übereifer geschieht. Man kann wohl mit ganz feinem Schmirgel und Öl den obersten Teil der Rostschicht entfernen und wickelt zu diesem Zwecke den Schmirgel um ein 15—20 cm langes, nicht zu breites, gut aufliegendes Holz, darf aber keinesfalls so lange, womöglich mit aller Kraft schleifen, bis die betreffende Stelle wieder blitzblank geworden ist, bis also die feinen Rostporen mit den noch stehenden Erhöhungen guten Eisens bis auf den Grund fort sind, denn dadurch entstehen die beim Druck und beim Zurichten sich so unliebsam bemerkbar machenden Flächen, die ungleiche Schattierung hervorrufen und, was wenig bekannt sein dürfte, der Spießebildung und dem Umlegen der Schrift förderlich sind. Druckfundament und Platte sollen stets mit einer Ölschicht versehen sein. Das Anfeuchten vor dem Ausschießen sollte unterbleiben. Das Einheben nassen Satzes in das Formenbett schadet diesem auch dann, wenn es eingeölt wurde. Das Beste ist in diesem Fall, die Form auf der Platte zu schließen, hochzuheben und sie dann von hinten gut trockenzureiben. Der Rest der Feuchtigkeit kann dem Fundament nicht mehr viel anhaben. Kp.

Winkeliges Papier. Wenn man Tabellen oder Rechnungen drucken will, bei denen die Querlinien für sich stehen, also nicht eingesetzt sind, so ist man in den meisten Fällen gezwungen, die Form zu umschließen, besonders dann, wenn die Arbeit genau Register halten soll. Um das Umschließen zu vermeiden, kann man das Papier ja beim Buchbinder „genau beschnitten" bestellen, doch auch beim Verdrucken solchen Papieres hat man in den meisten Fällen seine liebe Not. Der Buchbinder allerdings behauptet, daß das Papier stimme, also „winkelig" sei, denn darum handelt es sich bei der Sache vor allem. Dies läßt sich nun sehr leicht feststellen, wenn man einen Bogen der Auflage genau in der Mitte falzt, wobei nichtwinkeliges Papier stets überstehende Ecken ergibt. Ist das Papier beschnitten, so prüfe man auch je einen Bogen aus der Mitte und unten vom Stoß, da es vorkommt, daß das Messer, besonders wenn es stumpf ist, und der Preßbalken den Stapel während des Schnittes aus seiner Lage bringen. Zur Erzielung eines genauen Winkels und zur Kontrolle für den Buchbinder sind die Tische der Schneidmaschinen mit eingeritzten Längslinien versehen, mit deren Hilfe es geübte Buchbinder verstehen, durch Anlegen von Kartonspänen an den Sattel beim ersten und dritten Schnitt, ein genau winkeliges Papier zu erzielen. Kp.

Neue Patenterteilungen für Druckmaschinen. Die Schnellpressenfabrik König & Bauer, G. m. b. H. in Würzburg-Zell, erhielt ein Patent auf eine Druckform und ein Verfahren zu ihrer Herstellung. — Mit der Erfindung soll eine Druckform geschaffen werden, die sich als eine feste, aber verhältnismäßig leicht lösbare Verbindung zwischen Ätzplatte und Druckfundament ohne Rücksicht auf den verwendeten Stoff darstellt. Zu dem Zweck sind Ätzplatte und Druckfundament unter Zwischenschaltung einer harzartigen Bindeschicht, beispielsweise Schellack, so vereinigt, daß sie bei normaler Temperatur und mit Rücksicht auf die äußeren Beanspruchungen, denen sie in der Presse ausgesetzt sind, wie eine aus einem Stück bestehende Platte zur Wirkung kommen. Zur Vereinigung der beiden Teile werden Druckfundament und Ätzplatte so stark erwärmt, daß der mit dem Druckfundament in Berührung gebrachte Schellack oder dergleichen schmilzt, worauf das aus Druckfundament, Schellackschicht und Ätzplatte oder mehreren Ätzplatten bestehende Werkstück unter Druck gesetzt und dabei erkalten gelassen wird. Eine auf diese Weise hergestellte Druckform soll alle Vorteile einer aus einem Stück bestehenden ohne deren Nachteile besitzen. Man kann auf diese beschriebene Weise sowohl ein- als auch zweiseitige Druckformen herstellen. — Die Firma Faber & Schleicher, Akt.-Ges. in Offenbach a. M., erhielt ein Patent auf eine Sicherungsvorrichtung für die Haupterzenterstange an Haltzylinderschnellpressen. Die Patentansprüche lauten: 1. Sicherungsvorrichtung für die Haupterzenterstange an Haltzylinderschnellpressen, dadurch gekennzeichnet, daß bei einem Spiel des zum Ausheben und Einsenken der Haupterzenterstange dienenden Hebels die leergehende Anfangs- und Endbewegung desselben zum Lösen und zum Verriegeln der gabelförmigen Öffnung benutzt werden. 2. Sicherungsvorrichtung nach Anspruch 1, dadurch gekennzeichnet, daß die die Haupterzenterstange aushebende Rolle am Hebel die Verriegelung während ihres Leerhubes dadurch aufhebt, daß sie eine über die Lauffläche hinausragende Fläche an einem Hebel oder einem diesem entsprechenden Bestandteil in eine Flucht mit der Lauffläche bringt, wodurch die ausgelöste Riegelstellung so lange erhalten bleibt, als die Haupterzenterstange ausgehoben ist.

Die Bildbeigaben der „T. M."

Von den zahlreichen Lesern der „Typographischen Mitteilungen" wird wohl keiner die Hefte unbefriedigt aus der Hand legen. Zu mannigfaltig, zu wertvoll sind die Anregungen, Winke, Hinweise usw., die der textliche Teil in Form von Artikeln und Notizen bringt. Eine besondere Freude sind dem künstlerisch empfindenden Leser die Bildbeigaben. Hier sei nun auf einen an sich geringfügigen Übelstand aufmerksam gemacht, der meines Erachtens leicht abgeändert werden kann.

Als Beispiel sei an die wirklich ausgezeichnete Autotypie des Mainzer Gutenberg-Denkmals erinnert, die dem Doppelheft 5/6 der „T. M." beilag. Die klare, plastisch wirkende Wiedergabe des schönen Denkmals wird bei allen Beschauern des Bildes Freude hervorrufen und mancher wird — wie ich das schon bei früheren Bildbeigaben der „T. M." beobachten konnte — das Bild unter Glas und Rahmen bringen.

Nun stört aber in diesem Falle der Reklameunterdruck sehr. Es ist mir natürlich klar und einleuchtend, daß die ausführenden Firmen besonderen Wert darauf legen, daß die Leser Kenntnis von ihrer Leistungsfähigkeit erhalten. Aber kann der Druck nicht beispielsweise in die rechte untere Ecke des Randes erfolgen? Der Interessierte — und welcher Leser der „T. M." wäre das nicht? — liest es auch dort, während der Gleichgültige darüber stolpert, und wenn diese Angaben mitten auf dem Bilde stehen! Und ganz abgesehen davon, daß diese Anordnung „im Interesse der Interessierten" praktischer wäre, ist sie nach meinem Dafürhalten auch „vornehmer". Womit die Vornehmheit gemeint ist, die ihren Ursprung im ästhetischen Gefühl des Menschen hat. C. D.

Linoleumdruck

Vorwärts
Buchdruckerei und Verlagsanstalt
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3
Entwürfe und Plattenschnitte von
F. Helmberger

Bücher

Verzeichnis der Buchhandlung

Vorwärts

Paul Singer G.m.b.H.

Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Preis 20 Pfg.

Inhalts-Verzeichnis

1. Volkswirtschaft, Sozialwissenschaft, Sozialismus und Sozialdemokratie 1
2. Protokolle und Kongreßberichte 46
3. Gewerkschaftsliteratur 50
4. Geschichte, Lebensbeschreibungen, Briefwechsel 53
5. Naturwissenschaft, Geographie, Reisen und Völkerkunde 69
6. Gesundheitspflege, Alkoholfrage 77
7. Rechts- und Staatswissenschaft: I. Gesetze 90
   II. Abhandlungen und Erläuterungen 93
8. Philosophie, Religion, Pädagogik 99
9. Unterrichts- und Sprachbücher 108
10. Gedichte, Romane, Dramatisches 109
11. Musikalien 151
12. Kunstblätter, Porträts, Photographien und Büsten 152

Die Versorgung der Kriegsteilnehmer

ihrer Familien und ihrer Hinterbliebenen

Vorwärts
Buchdruckerei und Verlagsanstalt
Paul Singer & Co.
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Girokonto: Direction der Disconto-Gesellschaft
Depositenkasse Lindenstraße 3
Postscheckkonto: Berlin Nr. 7951
Telegramme: Sozialdemokrat Berlin
Telephon Amt Moritzplatz Nr. 151 90—97

Berlin, Datum des Poststempels

AN DIE PARTEIBUCHHANDLUNGEN!

Werte Genossen! Die alljährlich noch in letzter Stunde einlaufenden zahlreichen Bestellungen auf den in unserem Verlage erscheinenden

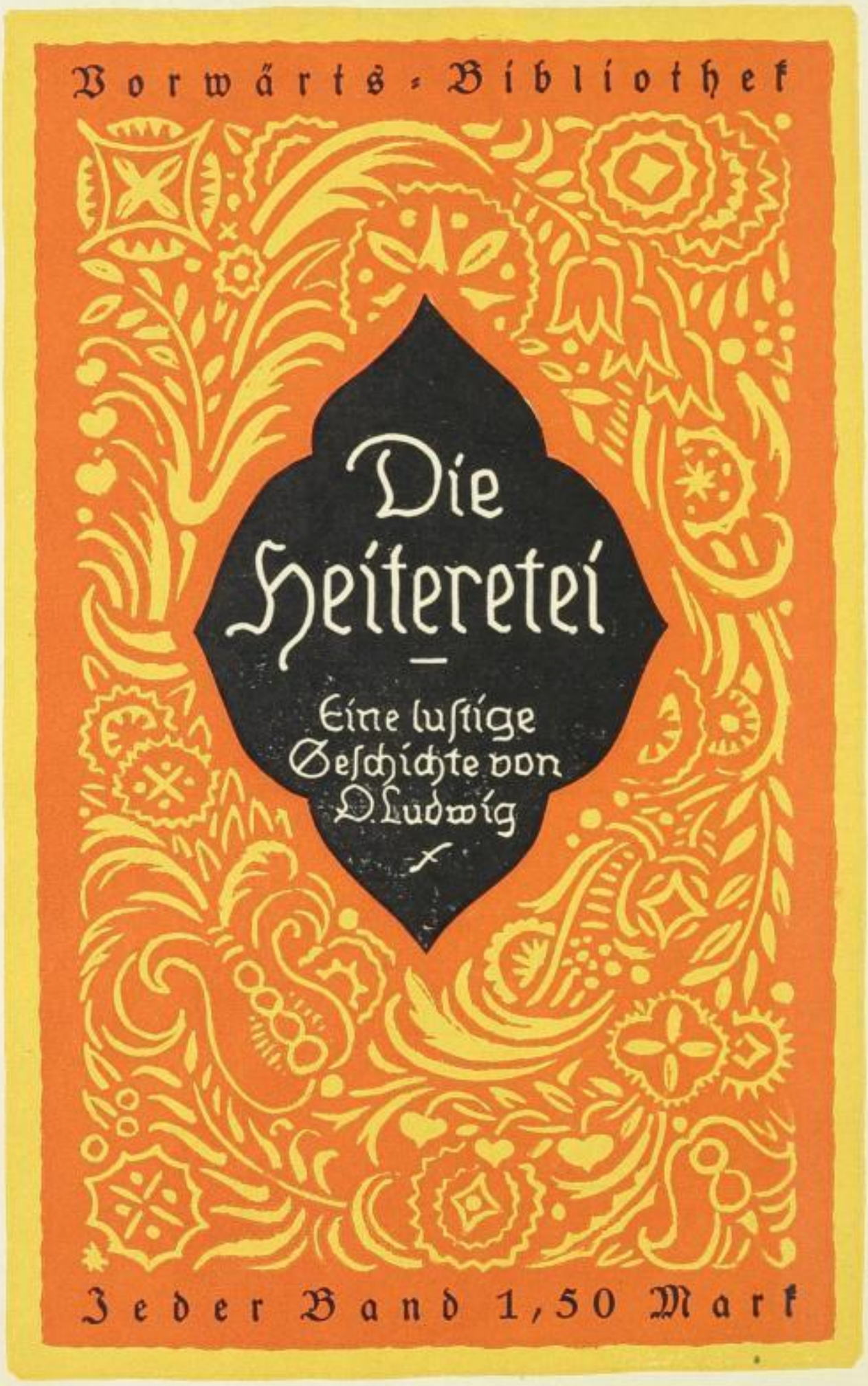
„SOZIALDEMOKRATISCHEN ABREISSKALENDER"

ließen wiederholt die Auflagen schon vergriffen sein, noch ehe das neue Jahr begonnen. Um diesem Übelstande bei der neuen Ausgabe wirksam vorbeugen zu können, bitten wir schon heute um Angabe Ihres voraussichtlichen Bedarfs, den Sie der steigenden Beliebtheit des Kalenders entsprechend berechnen wollen. Den Verkaufspreis von Mk. 1,80 für das Stück haben wir trotz der erheblich gesteigerten Herstellungskosten nicht erhöht — ein Vorzug, der der Verbreitung des äußerst vielseitigen und in seiner Art einzigen Kalenders nur förderlich sein kann.

Mit Parteigruß

VORWÄRTS BUCHDRUCKEREI UND VERLAGSANSTALT
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

SLUB
Wir führen Wissen.



Linoleumdruck

Aus der Praxis — Für die Praxis

Der stehende Satz bildet immer noch eine Quelle von Verdrießlichkeiten in vielen Druckereien. Satzformen, die für späteren Druck stehen bleiben sollen, müssen stets sorgfältig behandelt werden. Aber schon nach dem Ausdrucken solcher Formen beginnen die Fehler beim Ausbinden. Das Abfallen einzelner Buchstaben wird nicht beachtet, und das Ausbinden geschieht oft in mangelhafter Weise. Wenn die Formen nach dem Waschen aufgetrocknet sind, lockert sich die Schnur, wodurch ein allmähliches Zusammenfallen des Satzes unvermeidlich wird. In den meisten Betrieben sind heute Satzschließer vorhanden, die aber in der Regel in irgendeinem Winkel ein beschauliches Dasein fristen. Die wenigsten Setzer denken daran, sie zu benutzen, und doch ist nichts vorteilhafter, als diese Satzschließer besonders bei stehenbleibenden Formen anzuwenden. Vor dem Fortstellen sehe man darauf, daß die Formen in Ordnung sind. Stehenbleibende Formen bringe man in ein dazu bestimmtes Regal, das am zweckmäßigsten an der Außenseite verdeckt ist, um den Zutritt des Staubes zu verhindern. Alle stehenden Formen müssen bei Neudruck wiederum gelesen werden, da durch allerlei Zufälligkeiten sich Fehler einschleichen können. H. M. T.

Von der Spitzertypie haben schon die meisten Kollegen gehört, aber welche Bewandtnis es damit hat, ist ihnen unklar. Bei der gewöhnlichen Autotypie wird eine photographische Aufnahme (Gemälde, Tuschzeichnung, Naturaufnahme usw.) in feine Punkte zerlegt und mittels einer lichtempfindlichen und säurewiderstandsfähigen Substanz auf eine Zink- oder Kupferplatte für die Buchdruckhochätzung übertragen. Der bildlich darzustellende Gegenstand wird bei der Spitzertypie ohne Raster aufgenommen und direkt auf eine mit einer lichtempfindlichen Chromatleimschicht überzogenen Platte erzeugt. Das photographische Negativ erleidet auf dieser Leimschicht verschiedene Veränderungen, die Leimschicht wird infolge der verschiedenen Tonabstufungen des Bildes in ungleiche Tiefen erhärtet. Die Platte wird nun erhitzt, das Leimbild also nicht entwickelt, und in eine Ätzflüssigkeit gebracht, die das Bild in verschieden abgestufte Korntöne zerlegt. Durch das Ätzbad findet gewissermaßen eine Zerreißung der Leimschicht statt, wodurch die Ätzung in Form zahlloser kleinster Grübchen erfolgt, die dann auf dem Abzuge des Klischees je nach ihrer Größe mehr oder weniger auffallend wirken. Die sonst bei den Autotypien erforderliche Zurichtung beschränkt sich bei den Spitzertypieklischees auf ein Minimum. Die Druckpünktchen liegen an den am meisten geätzten Stellen etwas tiefer, so daß die lichter gehaltenen Stellen des Bildes von den Druckwalzen weniger berührt werden und auch einem geringeren Druck unterliegen als die Schattenstellen. Die Zurichtung liegt im Spitzertypieklischee selbst. Malerische Wirkungen lassen sich mit der Spitzertypie nicht erzielen und ist also zur Reproduktion von Gemälden nicht geeignet. Weiche Übergänge von den Schatten- zu lichten Stellen sind nicht zu erreichen. Zur Wiedergabe von Holzschnitten und Lithographien dagegen ist dieses Verfahren geeignet. A. T.

Verhütung des Oxydierens von Zinkätzungen. In der sachgemäßen Behandlung der Zinkätzungen ist schon schwer gesündigt und dadurch vielfach unersetzbarer Schaden verursacht worden. Es trägt hier nicht immer Unvorsichtigkeit oder Nachlässigkeit die Schuld, sondern es dürfte dies oft auf falsche Anwendung der Schutzmittel, die gegen die Oxydation Verwendung finden, zurückzuführen sein. Die Bilder werden mit irgendeinem Waschmittel oberflächlich abgewaschen, eingepackt und zum späteren Wiedergebrauch aufbewahrt. Hier geht dann das Zerstörungswerk in aller Ruhe vor sich. In noch rascherem Tempo und intensiverer Wirkung erfolgt die Oxydation, wenn die Bilder vor dem Einpacken gar mit Lauge abgewaschen wurden, was auch schon vorgekommen ist. Auch beim Abrichten der Klischees, wozu ja gewöhnlich Klebestoffe, die aus allen möglichen Substanzen zusammengesetzt sind, Verwendung finden, muß notwendig darauf geachtet werden, daß keine Rückstände von diesen auf der Bildfläche der Ätzungen zurückbleiben. Man wird schon oft beobachtet haben, daß derartige Stellen vollständig zerfressen waren. Bei allen derartigen Mißständen wird ein Ausbessern der Bilder häufig nicht mehr möglich sein, und die Herstellung neuer Ätzungen muß erfolgen. Es ist also unumgänglich notwendig, daß jedes Bild nach dem Ausdrucken mit Terpentin oder auch gewöhnlichem Petroleum sauber gereinigt wird. Hierauf wird dasselbe mit etwas Olivenöl, reinem Maschinenöl oder Kammfett gut eingefettet. Der leichte Fettüberzug genügt zur Konservierung der Bilder und verhütet jede Oxydation. Das Reinigen der so konservierten Ätzungen beim Wiedergebrauch macht keinerlei Schwierigkeiten, da sich die dünne Fettschicht mit Terpentin oder Petroleum leicht abwaschen läßt. Etwa schon beschädigte Bilder kann man hierdurch nicht mehr verbessern, aber der Zersetzungsprozeß wird aufgehalten. Sind auf angegebene Weise nur größere Schriftzeichen oder glatte Flächen beschädigt worden, so kann man diese auf feiner Schmirgelleinwand, sog. Kupferschmirgel, oder auch mit ganz feinem Schmirgelpulver, das mit etwas Öl angefeuchtet wird, abschleifen. Auch feiner Schleifgummi, in Fachgeschäften erhältlich, findet hierzu gute Verwendung. Die auf diese Weise behandelten schadhaften Stellen erhalten hierdurch eine fehlerfreie Politur und tadellose Deckung. Es wird so mancher entstandene Schaden beseitigt werden können. In ähnlicher Weise hilft man sich auch bei stereotypierten Bleiplatten, die ja durch die rauhe Oberfläche ein glattes Ausdrucken verhindern. Ebenso bei stereotypiertem Maschinensatz, dessen spitzem, ungleichem Bilde man durch Abschleifen mit einem Schleifgummi zu einem gleichmäßigen Aussehen verhelfen kann. Um nun ganz neue Zinkätzungen vor derartigen Vorkommnissen zu schützen, muß man diese gleich mit einer Schutzschicht überziehen. Zu diesem Zweck wird das Bild gründlich gereinigt. Nachdem es darauf vollständig getrocknet ist, taucht man es in eine schwache Kupfervitriollösung. Bei leichter Erwärmung wird es hierauf mit einem Tuchlappen poliert und dann mit etwas Olivenöl nachgerieben, wodurch ein erhöhter Glanz erzielt wird. Die so entstandene Kupferschicht ist lange haltbar und der beste und sicherste Schutz gegen Oxydbildung. Vorteilhaft ist es auch hier, die Bilder vor Aufbewahrung mit etwas Olivenöl abzureiben. An das schwarze Aussehen der Bilder, das die Kupfervitriollösung verursacht, wird man sich bald gewöhnen, auch sind irgendwelche Nachteile beim Druck solcher Ätzungen ausgeschlossen.

Gute Umdrucke für Tonplattenschnitt zu erzielen. Ein bewährtes Mittel, um einen scharfen Umdruck auf weißem Grunde zu erzielen, ist das folgende: Man setze einer Wenigkeit weißer Farbe zur Hälfte Lack zu und überstreiche damit die Platte, gleichviel, ob Blei, Zelluloid oder Linoleum. Es ist darauf zu achten, daß der Aufstrich nicht zu stark ausfällt, da sonst das Schneiden erschwert wird. Nun lasse man die Platte trocknen, und zwar solange, bis die aufgetragene Farbe nur bei längerem Darauffassen noch klebt. Durch Anhauchen oder Anwärmen wird die Klebkraft des Lackes bald wieder hervorgerufen und der Umdruck kann geschehen. Gerade der weiße Grund bietet so viele Vorteile, daß sich ein Versuch lohnt.

Kann „Typograph"-Metall auch zum Stereotypieren verwendet werden? Auf diese Frage antwortet das Kempewerk in seiner neuesten Spezialnummer „Der Stereotypeur" folgendes: Es lassen sich die Setzmetalle für „Typograph" und die Metalle für die Stereotypie sehr wohl parallel gebrauchen, vorausgesetzt, daß die Auflagenhöhe für den Druck der Stereotypen nicht über etwa 10—15000 hinausgeht. Der Härtegrad des „Typograph"-Metalls würde für diese Auflagenhöhe gerade ausreichen, wenn mit dem Metall Stereotypen gegossen werden. Für höhere Auflagen ist das „Typograph"-Metall aber nicht hart genug. Härtet man es dagegen dann für die geeignete Stereotypenauflage, so wird es wiederum für die Setzmaschine zu hart. Die Untersuchung der Metalle ist eine Wissenschaft für sich, sie kann nur in sachverständiger Weise an Hand eingehender Erprobung einer Legieranstalt erfolgen. Dem Laien auf diesem Gebiete wird es recht schwer fallen. Im allgemeinen ist jedoch zu empfehlen, das Metall für die Setzmaschinen und die Stereotypie getrennt zu halten. Diese Trennung ist natürlich zu bevorzugen. Diese obengenannte Spezialnummer beschäftigt sich eingehend mit der Metallfrage im Kriege. So u. a., wie man bei dem heutigen Blei- und vor allem Zinnmangel eine Vermehrung und Auffrischung der Metallbestände in den Betrieben vornimmt, sowie eine sachgemäße Metallreinigung besorgt.

Das Anlassen und Abstellen der Dynamomaschinen. Das Anlassen der Dynamomaschinen erfolgt ohne jegliche Belastung, das heißt, wenn alle Ausschalter und die Anlasser der etwa vorhandenen Elektromotoren offen, also alle Lampen und Motoren ausgeschaltet sind. Der Regulierwiderstand, der dabei von Anfang an ganz eingeschaltet ist, wird, nachdem die Maschine die normale Drehzahl erreicht hat, langsam so weit ausgeschaltet, bis das Voltmeter die richtige Spannung anzeigt. Hierauf können die Lampen oder Motoren nach und nach eingeschaltet werden, während zwischen dem Einschalten verschiedener Gruppen mit dem Regulierwiderstand immer so weit zurückzugehen ist, bis die Spannung, die beim Einschalten ein wenig fällt, wieder die normale ist. Soll die Maschine abgestellt werden, so schaltet man zunächst allmählich die Lampen und Motoren aus, wobei jedoch, mit Rücksicht auf die übrigen noch brennenden Lampen, die Spannung nach dem Öffnen eines jeden Ausschalters mit Hilfe des Regulierwiderstandes auf die normale zurückzubringen ist. Sind alle Lampen oder Motoren ausgeschaltet, so bringt man durch Ausschalten des Nebenschlußregulators die Spannung der Maschine auf Null, öffnet die Ausschalter und bringt die Maschine zum Stillstand.

Technisches von den Setzmaschinen

Patent für die Linotype. Der Mergenthaler Setzmaschinen-Fabrik in Berlin wurde ein Patent auf eine Magazinauswechselvorrichtung für Matrizenzeilensetz- und -gießmaschinen erteilt, bei der mehrere übereinander angeordnete Magazine von einem gemeinschaftlichen Schaltrahmen getragen werden und jedes Magazin mit Ausnahme des untersten auf je einen besonderen Tragrahmen gesetzt ist. Die bekannten Anordnungen solcher Vorrichtungen sollen den Nachteil haben, daß zum Auswechseln eines der Magazine außer dem obersten die Herausnahme sämtlicher darüberliegender Magazine und gegebenenfalls auch deren Tragrahmen aus der Maschine notwendig ist. Gemäß der Erfindung wird dies dadurch vermieden, daß die verschiedenen Tragrahmen unabhängig voneinander an dem Schaltrahmen so schwingbar angeordnet sind, daß jedes Magazin aus der Maschine entfernt werden kann, ohne daß die Herausnahme der darüberliegenden Magazine notwendig ist.

Gebrauchsmuster. Heinr. Heinrichs in Elberfeld wurde eine Vorrichtung zum Gießen verschieden langer Zeilen für die Zeilengießmaschine Typograph gesetzlich geschützt.

Patentanmeldungen. Bruno Tralls in Görlitz meldete eine Spatieneinrichtung für Setzmaschinen an, die Electric Compositor Company in New York eine Matrizenausrichtung für Zeilengießmaschinen. — The International Typograph Company in New York erhielt das Patent Nr. 16304 Matrizenzeilensetz- und -gießmaschine.

Beschaffung von Monotype-Ersatzteilen und Matrizen. Ein Buchdruckereibesitzer schreibt der „Zeitschrift“: „Die Monotypemaschinengesellschaft ist durch ihre Abhängigkeit von London vollständig lahmgelegt. Die Lieferung von Ersatzteilen und Matrizen ist schon lange unmöglich, und dies dürfte auch nach dem Kriege bestehen bleiben. Neuschnitte deutscher Schriften und deutsche Schriften überhaupt werden in London vernachlässigt werden. Den Folgezuständen dieser gewiß noch jahrelang anhaltenden vetterlichen Stimmungen in England müssen die deutschen Monotypebesitzer rechtzeitig entgegentreten und für Einrichtungen sorgen, die weiteren Schädigungen vorbeugen.“ — Der Deutsche Buchdruckerverein, der die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder verfolgt, ist bereit, fördernd einzugreifen und ersucht alle Monotypebesitzer um Mitteilung an die Hauptgeschäftsstelle in Leipzig, inwieweit und nach welcher Richtung hin ein gemeinsames Vorgehen erwünscht ist und angebracht erscheint. Vor einiger Zeit war schon einmal der Plan ins Auge gefaßt worden, in den Großdruckstädten Reparaturwerkstätten für Monotype-Ersatzteile einzurichten.

Schonung des Setzmaschinenmetalls. Bei der heutigen Bleiknappheit und der Schwierigkeit, Neumetall überhaupt zu erlangen, ist es unbedingt ratsam, die ausgedruckten Zeilen in einem besonderen Schmelzkessel in sachgemäßer Weise zu reinigen und in Blöcke umzuschmelzen. Wenn dies nicht angängig, so müssen die ausgedruckten Formen von Setzmaschinensatz gründlich gereinigt und gehörig mit Wasser abgespült werden. Dadurch werden nicht nur die Maschinen geschont, sondern es wird auch ein großer Metallverlust verhütet. Werden Zeilen mit Farbresten in die Schmelzkessel der Setzmaschinen aufgefüllt, so entsteht viel Krätze. Diese Krätze verzehrt das Metall. Es entsteht dadurch nicht nur ein bedeutender Metallverlust, sondern auch die Legierung wird minderwertig. Das Gußprodukt ist ein schlechtes. Also peinlichste Behandlung der Metallbestände ist in dieser bleiarmen Zeit von höchster Wichtigkeit.

Zur Beschaffung von Neumetall für Stereotypie und Setzmaschine. Um den Metallbestand in Stereotypie- und Setzmaschinenbetrieben zu heben oder auf dem nötigen Verbrauchsstand zu erhalten, wird verschiedentlich versucht, alte, ungebrauchte Schriften umzuschmelzen. Es sei daher auf folgende Notiz in der „Zeitschrift“ hingewiesen: „Viele Buchdruckereien sind der Meinung, daß sie abgängige Schriften einschmelzen können, um damit ihre Stereotypie- und Setzmaschinenmetalle aufzubessern. Wir machen darauf aufmerksam, daß dies nicht zulässig ist. Die betreffenden Firmen machen sich vielmehr *straffällig*, denn es dürfen nur *gleichwertige* Metalle umgeschmolzen werden. Da nun Schriften einen Durchschnittsgehalt von 5 v. H. Zinn und 22 bis 25 v. H. Antimon aufweisen, während Stereotypie- und Setzmaschinenmetalle nur etwa 3 v. H. Zinn und 12 bis 15 v. H. Antimon enthalten, so ergibt sich hieraus die gesetzliche Vorschrift. Das Einschmelzen von Schriften für Stereotypie- und Setzmaschinenzwecke fällt übrigens nicht unter den Begriff ‚Verwertung im Kreislaufe des Betriebes‘. Wenn die Firmen also Neumetall benötigen, so müssen sie sich zu deren Beschaffung an die Metallvermittlungsstelle für das Graphische Gewerbe E. V., Deutsches Buchgewerbehaus, Leipzig, wenden. Es ist aber stets die doppelte Menge Altmaterial (bei Bleiasche die dreifache Menge) zur Verfügung zu stellen.“ Durch diese Verordnung wird die geübte Aushilfe zur Vermeidung des Stillstandes der Betriebe schwer betroffen.

Ersatz für Benzin zum Reinigen der Setzmaschinen, Matrizen und des Magazins für die Linotype ist das praktisch erprobte und als gut befundene Mittel Oetrachlorkohlenstoff. Dieses ist in jeder Drogerie zu haben. Ist letzteres auch teuer, so hilft es doch über den empfindlichen Mangel des so nötigen Reinigungsmittel Benzin hinweg.

Rostschutzmittel. In ein Liter Petroleum bringe man etwa ein achtel geschabtes Paraffin, schütte alles in eine Flasche und lasse sie einige Tage ruhig stehen. Vor dem Gebrauch schüttelt man die Mischung und befeuchtet dann ein wollenes Tuch damit und bestreicht die rostigen Stellen damit. Nach 24 Stunden wird der Rost beim Abwischen mit einem trocknen Tuch sehr leicht verschwinden.

Allerlei Wissenswertes

Ausstellungswesen. In der König-Karl-Halle des Landesgewerbemuseums zu Stuttgart hat die „Ausstellung belgischer Plakate von einst und jetzt“ einer Ausstellung von Plakaten des Berliner Plakatwettbewerbs zur 8. Kriegsanleihe Platz gemacht. Es sind etwa 270 Entwürfe in Bild und Wort und in allen möglichen Farben zur Ausstellung gelangt, ein Beweis, welche Mühe und Anstrengung neben der Presse und der Finanzwelt auch die Kunst zur Erlangung der „silbernen Kugeln“ aufgewendet hat. Im Ausstellungs-(Turm-)Zimmer wurde gleichzeitig eine Auslage von neuen, zum Teil hochmodernen Katalog- und sonstigen Umschlägen und Titeln eröffnet.

Papiereinschränkungen in England. Der englische „Papierkontrolleur“ hat neue drastische Maßnahmen zur Einschränkung des Papiergebrauchs in Aussicht gestellt. Der „Daily News“ zufolge — die übrigens seit einiger Zeit in halber Größe erscheint — soll die Bildreklame für Zigaretten verboten werden; für Musikalien wird nur die Hälfte des Papiers bewilligt; die Theaterprogramme werden um die Hälfte gekürzt; der Gebrauch von Konfetti wird verboten; Zirkulare und Kataloge werden eingeschränkt; die Verwendung von Einwickelpapier für Pakete wird geregelt und doppelte Einpackung wird verboten; gebrauchte Straßenbahn- und Autobusbillette werden gesammelt.

Gummiwarenschutz. Um Bestände an Gummiwaren vor dem Verderben zu schützen, wird in der Zeitschrift „Der Staatsbedarf“ empfohlen, ihrer Aufbewahrung besondere Sorgfalt zuzuwenden. Da Gummi sowohl gegen Licht als auch Wärme empfindlich ist, speichert man ihn am besten in gut gelüfteten Kellerräumen auf. Auch empfiehlt es sich, die vorübergehend außer Gebrauch gesetzten Gegenstände in destilliertem Wasser, Alkohol, Borsäure, Glyzerin, Kalkwasser usw. aufzubewahren.

Papierschneidemaschine. Die Firma Karl Krause in Leipzig-A.-C. erhielt ein Patent auf eine Papierschneidemaschine, bei der der Messer- und Preßbalkenhub der jeweiligen Stapelhöhe angepaßt werden. Dabei muß die Änderung im Bewegungsgetriebe so erfolgen, daß Messer und Preßbalken nicht um die Mittellage der größten Bewegung verstellt werden, sondern die eine Endlage muß stets die gleiche bleiben, nämlich die Messerstellung, die dem Durchschneiden des stets gleichen letzten Bogens entspricht. Die Erfindung sieht zur Lösung dieser Aufgabe vor, daß ein an sich bekannter Zwischenhebel, der Messer und Preßbalken zugleich betätigt, von einer Kurbel mit gleichbleibendem Hub mittels Kurbelstange bewegt wird, deren Angriffspunkt entsprechend verstellt werden kann.

Zahl der Buchdruckereien in Groß-Berlin. Nach den „Mitteilungen des Berliner Vereins“ gibt es daselbst 950 Buchdruckereien (1915: 829); außerdem zählen zu Groß-Berlin 38 Gemeinden. Hiervon besitzen 8 keine Buchdruckerei; unter den 30 Vororten mit 189 Firmen haben Schöneberg 27, Charlottenburg 26, Neukölln 23, Wilmersdorf 13, Steglitz 11. Die übrigen Gemeinden haben unter 10 Buchdruckereien.

Visitenkarten in China gab es, wie wir einem alten Druckwerke entnehmen, schon vor etwa 120 Jahren. Ihre Größe und Farbe richtete sich aber nach dem Range der Persönlichkeit, an die sie geschickt wurden. Lord Macartney bekam z. B. von dem Vizekönig von Petschili eine karmoisinrote Visitenkarte, womit er bequem ein mittelmäßiges Zimmer hätte austapezieren können. Im Reiche der Mitte war allem Anscheine nach von einer Papiernot damals nichts zu spüren.

SLUB
Wir führen Wissen.

Deutsche Sprache und Rechtschreibung

„Weltdeutsch"

Mein Aufsatz im Juliheste des Vorjahres über Vereinfachung der Rechtschreibung und Einführung nur einer Schrift ist in etwas veränderter Form unter der Benennung „Neuordnung auf sprachlichem Gebiete" auch in die Tagespresse übergegangen. Die Schriftleitung eines großen Berliner Blattes stellte mir ein Schreiben zur Verfügung, das ihr nach Abdruck des erwähnten Aufsatzes zuging. Als Seitenstück zu der im Juniheft 1915 veröffentlichten Probe „lauttreuer ortografi" setze ich den Hauptinhalt dieses Schreibens hierher:

auf di ausfürungen des hern Albrecht Fülle in nr. 148 ires geshäzten blates erlaube ich mir, zu erwidern, das es für aine neuordnung auf sprachlichem gebite fon alergröster wichtigkait ist, dem Wede (welt-dialekt) und desen ferainfachter form Weltdeutsch fon dr. Adalbert Baumann, kgl. profesor der deutshen sprache, München, di algemaine aufmerksamkait zuzuwenden. den mit der alainigen anwendung der sog. latainshrift ist es noch nicht getan. di ferainfachungsforshläge fon baumann enthalten auch aine fernünftige rechtshraibung, di ich in disem brife z. t. anwende, und deren algemaine anname den shriftferkér ebenfals ferainfachen würde.

di 3 säze: wen wir waise reden hören, wen wir **W**aise reden hören, wen wir waise **R**eden hören bewaisen für die notwendigkait, die grosbuchstaben baizubehalten, gar nichts. dem sine nach besagen si doch ale drai genau das selbe! es ist herzlich glaichgültig, ob man waise als umstands-, haupt- oder aigenshaftswort, ob man reden als zait- oder hauptwort auffast. um so faine untershide, di im wirklichen leben ni oder höchst selten forkomen, machen zu könen, ist es fölig überflüsig, die grosbuchstaben auf ale fäle zu erhalten.

Verschönt wird dieses „Weltdeutsch" durch Worttrennungen wie aigensh-aftswort; es herrscht also wohl dieselbe Freiheit, die alle Leser der Probe im Juniheft 1915 entsetzte: b-undesstaten, nic-ht, folksst-hrift, f-eler, schreibu-ng usw. Würden manche Setzer (besonders Maschinensetzer) jubeln, wenn die „ferainfachte" Regel Geltung erlangte: Setze so viele Buchstaben in die Zeile, daß sie gerade voll wird. Alle Ausschließungsschwierigkeiten wären mit einem Schlage beseitigt! Nein, ihr Herren von der „ferainfachten rechtschraibung", es bleibt bei dem, was schon früher hier gesagt wurde: über dies Kapitel können sich Buchdrucker mit euch nie verständigen!

Die Großschreibung der Hauptwörter erleichtert sicherlich beim Lesen das Verstehen. Es handelt sich bei ihr auch um die begriffliche Unterscheidung zwischen Hauptwörtern und andern Wörtern (Eigenschafts-, Zeitwörtern usw.); sie ist also für die Verstandesbildung zweifellos wertvoll und keineswegs nur eine Frage rechtschreibungstechnischer Fertigkeit. Ein höherer Schulmann, mit dem ich vor einiger Zeit über die Möglichkeit einer Vereinfachung unsrer Rechtschreibregeln, besonders hinsichtlich der Groß- und Kleinschreibung, sprach, sagte mir u. a.: „Meines Erachtens besteht für die zuständigen Stellen kein Grund, wirkliche Vereinfachungen und Verbesserungen unsrer Rechtschreibung abzulehnen. Sprache und Rechtschreibung sind nichts ein für allemal Feststehendes, sondern müssen den Gesetzen der Entwicklung folgen. Für radikale Umwälzungen, wie sie verschiedene Eigenbrötler verlangen, werden die maßgebenden Stellen, wenigstens in absehbarer Zeit, nicht zu haben sein. Die Beseitigung des fremden ph-Lautes für f kommt sicher; ebenso wird sich die K-Schreibung immer mehr durchsetzen. Wie der Churfürst dem Kurfürsten weichen mußte, so können auch Charakter, Christ usw. das lauttreue K erhalten. Auch in der Wiedergabe des k- und s-Lautes (gs, chs, ks, cks und x), ferner des scharfen stimmlosen s-Lautes, (ſ, ſſ, ß und s) sind Reformen, d. h. Vereinfachungen, sehr gut denkbar. Aber die Ersetzung unsrer heutigen Rechtschreibung durch eine radikal phonetische Schreibweise ist wirklich nicht das Kinderstück, als das es uns einige Schwarmgeister auf diesem Gebiete immer hinstellen."

Ich schließe mich dieser Auffassung an mit dem Hinzufügen: Die gezeigten Proben schrecken! A. F.

Fehlerhafte Schriftenverzeichnisse

Wer wiederholt Schriftenverzeichnisse zu setzen hatte, dem wird auch die verhältnismäßige Häufigkeit ihrer Fehler und Mängel aufgefallen sein. Ich denke da namentlich an solche fremdsprachlichen Gepräges, die klugerweise nur sprachenkundigen Setzern übergeben werden, besonders aber dann, wenn schon äußere Merkmale das Vertrauen zur Sachkunde des Herstellers beeinträchtigen. Eins der untrüglichsten Merkmale mangelhaften Manuskripts ist gewiß die Behandlung der Akzente. Je nach ihren Fehlern oder ihrer unrichtigen Anwendung wird man auf Flüchtigkeit oder Unkenntnis schließen können. Liegt das letztere vor, so erkennt man auch bald eine Fülle von orthographischen Fehlern, im schlimmsten Falle Verstümmlungen und Entstellungen bis zur Unkenntlichkeit. Die zweifelhafte Schreibung oder offenkundige Fehlerhaftigkeit der Verfassernamen verrät den Abschreiber undeutlicher Handschriften. Ja, die Abschriften aus zweiter Hand sind in der Regel die Quelle der vielen Fehler fremdsprachlicher Literaturverzeichnisse und erfordern die ganze Aufmerksamkeit des Setzers, um sie auf ein Mindestmaß herabzudrücken. Ich sage „Mindestmaß", denn der Kenner weiß, daß ihre gänzliche Beseitigung selten gelingt. Es ist darum unerläßlich, daß der Verfasser selbst gewissenhaft Korrektur liest und nötigenfalls die Urschriften zur Hand nimmt.

Worin bestehen nun die Fehler und Mängel der Schriftenverzeichnisse? In erster Linie in der schon erwähnten Behandlung der Akzente. Akutus und Gravis sind verwechselt, fehlen ganz oder stehen an falschem Platze. Ein andrer Mangel, noch unangenehmer als der eben genannte (weil der Setzer ihm in den wenigsten Fällen beizukommen vermag), ist die fehlerhafte Schreibung der Verfassernamen. a und o, e und i, l und t, n und u, r und s, Geschlechts- und Vorname sind verwechselt, und es muß dem Autor überlassen bleiben, hierin Ordnung zu schaffen. Dieselben Verwechslungen einander ähnlicher Buchstaben finden sich natürlich auch in den Buchtiteln, so daß zu ihrer Richtigstellung fast immer ein volles Verständnis des betreffenden Fremdsprachensatzes nötig ist. Das gleiche gilt hinsichtlich getrennter, zusammengehöriger Silben ein und desselben Wortes und — umgekehrt — bezüglich zusammengezogener, getrennt zu schreibender, selbständiger Wörter. Weitere Fehler sind: im Englischen Ersetzungen der hauptwörtlichen Endung -y durch die französische -ie und das Fehlen des Auslassungszeichens im Possessiv; im Italienischen Verwechslungen von Ein- und Mehrzahl, des z der hauptwörtlichen Endungen zio und zione mit dem vor i gleichlautenden lateinischen t, wie auch des c, f und t mit dem ch, ph und

th bei Wörtern griechischer Herkunft und Verdoppelung oder Vereinzelung der Mitlaute; im Spanischen ein Verkennen der Bedeutung des ñ, wofür zwei gewöhnliche n eintreten, im übrigen die gleichen Fehler wie im Italienischen; im Holländischen endlich die Verdrängung des eigentümlichen ij durch das ähnliche y.

Die größte Schwierigkeit bieten naturgemäß die schon im Anfang dieser Zeilen gestreiften Entstellungen der Begriffe. Man kann von Glück sagen, wenn sich das Richtige augenblicklich, gleichsam wie eine Erleuchtung von oben, einstellt. In der Regel wird man trotz langer Überlegung nicht zum Ziele kommen, und es muß genügen, durch Unterstreichen der betreffenden Stelle den Verfasser aufmerksam zu machen.

Eine Reihe von Mängeln endlich ist weniger vom Standpunkt der Rechtschreibung als von dem der Folgerichtigkeit zu beanstanden. Zunächst die alphabetische Unordnung der Verfassernamen. Es ist oft schwer, zweifelfrei festzustellen, nach welchem Grundsatze z. B. die Umlaute eingeordnet wurden. Die Namen der Gesellschaften und Zeitschriften, im Manuskript bald groß, bald klein, werden am besten nur groß geschrieben, und zwar im haupt- wie im eigenschaftswörtlichen Teil. Ob die Band- und Seitenzahlen gleichmäßig mit arabischen Ziffern oder die ersteren mit lateinischen, die letzteren mit arabischen zu setzen sind, ferner, ob die Bezeichnungen Band, Teil, Heft, Seite u. ä. regelmäßig deutsch oder in Übereinstimmung mit der Sprache des Buchtitels deutsch oder französisch oder englisch usw. gegeben werden sollen, müßte leicht zu erkennen sein.

Noch vieles andre wäre zu regeln. Statt darauf einzugehen, verweise ich auf den beherzigenswerten Aufsatz des Kollegen Wilhelm Hellwig, der vor längerer Zeit unter dem Titel „Satzreifes Manuskript" im „Archiv für das deutsche Buchgewerbe" erschienen ist. Die darin gegebenen Ratschläge sind mehr oder weniger auch auf den hier behandelten Gegenstand anwendbar. Wenn sie aber wirklichen Nutzen bringen sollen, müssen sie den Autoren, an die sie in erster Linie gerichtet sind, nahegebracht werden. A. S.

Sprachliche Fortbildung in den typographischen Vereinen

Im Februarheft der „T. M." weist Kollege Schumacher (Würzburg) auf die Wichtigkeit der sprachlichen Weiterbildung in den typographischen Vereinen hin. Er empfiehlt regelmäßige Unterrichts- und Übungsstunden sowie Leseabende in den fachlichen Vereinen, wo geeignete Kollegen, am besten wohl die Korrektoren, die Leitung haben sollen. Ohne mich auf jede Einzelausführung des Kollegen S. festzulegen, bin ich in der Gesamtauffassung mit ihm einig: der beste Deutsch- und Rechtschreiblehrer für den Buchdrucker ist der Kollege. Die Gründe dafür wurden schon früher einmal in diesen Heften vom Kollegen Oberüber (Berlin) auseinandergesetzt: Der Berufslehrer, so tüchtig er auch in dem Fache sein mag, befriedigt oft nicht, weil er die geistige Reichweite und die Bedürfnisse des Buchdruckers nicht kennt, ihn daher entweder unter- oder überschätzt; in beiden Fällen bleibt der rechte Erfolg aus. Ich habe den Unterricht beim Berufslehrer und beim Kollegen mit durchgemacht und kann mir deshalb ein Urteil erlauben. Der Berufslehrer setzte alle möglichen Kenntnisse bei den Schülern voraus und bediente sich fast ausschließlich der (lateinischen) Fachsprache; der lehrende Kollege wußte, wo es beim Durchschnittsbuchdrucker fehlt, er redete deshalb nicht Antiqua, sondern Fraktur. Aus meinen Unterrichtsheften will ich das an einem schlagenden Beispiel beweisen. Es handelte sich um das schwierige Gebiet der Groß- und Kleinschreibung, wo der Berufslehrer dozierte:

In bezug auf die Substantive und substantivisch gebrauchten Adjektive und Verben ist zu beachten: Alle Substantive, mögen sie Konkreta oder Abstrakta sein, bekommen die Majuskel. Haben sie aber ihre substantivische Bedeutung verloren, so werden sie mit der Minuskel geschrieben.

„Was hat er gesagt?" fragte mich mein Nachbar, der die gelehrte Ausdrucksweise nicht verstanden hatte. Genau denselben Lehrstoff erläuterte der unterrichtende Kollege so:

In bezug auf die Hauptwörter und hauptwörtlich gebrauchten Eigenschaftswörter und Zeitwörter müssen Sie sich merken: Alle Hauptwörter, ob es Ding-, Sachnamen oder Begriffsnamen sind, werden groß geschrieben. (Folgten Beispiele.) Haben sie aber ihre hauptwörtliche Bedeutung verloren, so werden sie klein geschrieben. Zum Beispiel: ...

Bei dem Berufslehrer hagelte es nur so: Attribut, attributiv, Epitheton ornans, Konditionalis, Konjunktion, Konjunktiv, koordiniert und subordiniert, Paradigma, Partizip, Perfekt und Imperfekt, Plusquamperfekt, Pronomen, Rektion, Syntax, Tempus usw.; der Kollege sprach dagegen von Beifügung und beifügend, vom schmückenden Beiwort, von der Bedingungsform, dem Bindewort, der Möglichkeitsform, von bei- oder nebengeordneten Wörtern, vom Beispiel und Muster, von Mittelform, Vergangenheit, Mitvergangenheit und Vorvergangenheit, von Fürwörtern, Verbindung regierender und regierter Wörter, von Satzlehre, Zeitform usw. Diese Sprache verstanden alle Schüler, und sie folgten mit Eifer und Lust dem Unterricht.

Das ist nur ein Beispiel. Es gibt in sprachlicher und rechtschreiblicher Beziehung vielerlei Fragen, die nur den Buchdrucker angehen, und hier muß der Berufslehrer versagen, weil ihm die Bedürfnisse für die Buchdruckerpraxis fremd sind. Deshalb empfehle auch ich die Erteilung des Deutschunterrichts durch geeignete Kollegen. Ob freilich die Zentralkommission der Korrektoren die ihr vom Kollegen S. zugedachte Aufgabe, „eine geeignete Lehrmethode für die verschiedenen typographischen Vereinigungen zu schaffen", erfüllen kann, möchte ich bezweifeln. Die beste Lehrart ausfindig zu machen, muß meines Erachtens Sache der zum Unterrichterteilen befähigten Kollegen sein; eine Schablone ist da nicht einmal ratsam. Wohl aber könnte die genannte Zentralkommission dadurch fördernd wirken, daß sie den typographischen Vereinen im Reiche geeignete Lehrkräfte aus ihren Reihen zur Verfügung stellt. Wenn es nach dem furchtbaren Weltkrieg an den Wiederaufbau des Zerstörten und an die Nachholung des Versäumten geht, können gutgeleitete Deutschlehrgänge viel zur Wiederbelebung unsrer fachtechnischen Vereinigungen beitragen und bei ihren Teilnehmern großen Nutzen stiften.

K—r.

Ukraine

Wieder mal ein Gelehrtenstreit über eine wirklich nicht weltbewegende Sache! Im „Berliner Tageblatt" hatte ein Mitarbeiter darauf hingewiesen, daß die einen Ukraine wie ai, die andern wie ä sprechen, es sei aber ein ganz gewöhnliches ai wie in Kaiser, Mai und ähnlichen. „Die Ukraina ist ein Grenzland, ebenso wie die wendische Ukerania, die jetzige Uckermark, ein Grenzgebiet zwischen Wenden (in Brandenburg) und Obotriten (in Mecklenburg) war. Dem russisch-wendischen Ukraina entspricht das südslawische Kraina oder Krajina, das jetzige österreichische Kronland Krain. In Kroatien und Serbien hat das Wort noch die Bedeutung von Grenze, so heißt der Nordwestzipfel von Bosnien, das sogenannte Türkisch-Kroatien, und die Nordostecke von Serbien (mit der Hauptstadt Negotin) Krajina, das heißt Grenzkreis." Demgegenüber wird nun darauf verwiesen, daß im „Duden" die Betonung

auf das i gelegt, also die Aussprache Ukra|ine vertreten wird. Mir widerstrebt diese Aussprache und Trennung. Und nicht mir allein. In einem Aufsatz über die wirtschaftlichen Hilfskräfte der Ukraine trennte der Verfasser ukrai|nische und änderte auf der Fahnenkorrektur die nach Duden vorgenommene Trennung Ukra|ine ab. Ich folgte dieser Anweisung um so lieber, als sie mir als das Gebräuchliche und Vernünftige erschien. V. D.

*

Obige Zuschrift ist nicht die einzige, die wir in dieser Streitfrage erhielten. Wir machen kein Hehl daraus, daß auch uns die Betonung und Trennung Ukra|ine nicht gefällt. Wenn zu ihrer Rechtfertigung auf die Bühnenkonferenz von 1898 verwiesen wird, so muß gesagt werden, daß nach dem Urteil angesehener Sprachforscher die Festsetzungen, die jene Konferenz über die Aussprache traf, nicht als tabu betrachtet werden dürfen. Beispielsweise sagte Professor Friedrich Kluge einige Jahre nach der Konferenz, die Vorschriften für die Bühnensprache wären wohl in manchen Punkten anders ausgefallen, wenn wir bereits wissenschaftliche Ermittlungen über die Aussprache der verschiedensten deutschen Gaue besäßen. Und Professor Karl Scheffler (Braunschweig), dessen anerkannter Sachkunde wir uns schon des öftern in unsern Aufsätzen und Auskünften bedienten, hatte die Liebenswürdigkeit, auf eine Anfrage folgendes zu erklären:

> Ich halte die Aussprache „Ukraine" (dreisilbig) für die weitaus verbreitetste und richtigste. Das Wort enthält denselben Stamm wie „Krain", nämlich das slawische krai oder kraj, abgeleitet kraina oder krajna = Rand, Grenze; U-kraina eigentlich = an der Grenze (u ist eine Präposition). Selbst wenn nun das slawische ai oder aj nicht ganz wie unser Zwielaut ai ausgesprochen wird, so kommt doch unser ai jedenfalls dem fremden Laute näher als wie a-i. Und wie wir eben auch „Krain" aussprechen, so sollten wir auch allgemein „Ukraine" als dreisilbiges Wort behandeln und dementsprechend abteilen U-krai-ne. Wie Duden und die Bühnenaussprache zu dem a-i kommen, ist mir nicht recht verständlich.

Auch diese Auskunft des hervorragenden Mitarbeiters der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins beweist, daß die etwas wunderlich anmutende Begründung für die Betonung und Trennung des Wortes Ukraine viele Gegner hat. Jedenfalls spricht das Volk durchweg Ukrai|ne, weil dies dem deutschen Lautempfinden entspricht.

Auskünfte / Fürs Merkbuch

„Auch" statt „und". Mit Recht wird von Wustmann die in kaufmännischen Kreisen gern geübte Unsitte gegeißelt, auf Quittungen, Wechseln u. dgl. in der Angabe der Geldsumme statt und zu schreiben auch: 75 Mark auch 20 Pfennige. Diese Nachäfferei des Schwedischen (utan svafvel och fosfor) ist hier nicht am Platze. Man schreibe deutsch: 75 Mark und 20 Pfennige.

Das falsche Komma. Man schreibt uns aus Schriftstellerkreisen: „Der Charlottenburger Stadtverordnete, Landesbauinspektor a. D. X. Y., ist gefallen." Ja was tut Charlottenburg nun, wenn sein einziger Stadtverordneter, nämlich Herr X. Y., gefallen ist? „Der Reichstagsabgeordnete, Oberlandesgerichtspräsident Dr. Spahn, ist zum preußischen Justizminister ernannt worden." Armes deutsches Volk, statt dir den Parlamentarismus zu geben, entzieht man dir auch noch deinen einzigen Reichstagsabgeordneten, nämlich Peter Spahn. — Setzer, Korrektoren, Redakteure, seht ihr's endlich ein, daß dieses Komma falsch ist?

Uboot? Die von manchen Zeitungen angewandte Kurzform „Uboot" ist nicht zu billigen. Wir schreiben doch auch nicht „Ipunkt", sondern I-Punkt, nicht Dwagen, Dzug, sondern D-Wagen und D-Zug. Also schreibe man auch U-Boot.

Seitens... Niemand tut heutzutage noch etwas, sondern seitens jemandes wird etwas getan — so will's der Modestil. Hier ein paar Beispiele: „Der Antrag wurde seitens der Versammlung einstimmig angenommen... Hierin kann nur seitens der Schule dauernde Abhilfe geschaffen werden... Eintrittskarten gelangen kostenfrei zur Versendung seitens der Geschäftsstelle in der Taubenstraße... Seitens der Polizei wurden sofort die nötigen Maßnahmen getroffen... Hierauf wird seitens der Verwaltungsstellen wie seitens des Bundesrats hingearbeitet werden" uff. Allgemein erkennt man an, daß der häufige Gebrauch der Leideform der Sprache alles Leben, alle Frische und Anschaulichkeit raube. Und in den gegebenen Beispielen ist der Räuber überall nur das böse Wort seitens. Wie einfach, wie anschaulich und lebendig lauten dieselben Sätze in der Tätigkeitsform: „Die Versammlung nahm den Antrag einstimmig an... Nur die Schule kann hierin dauernde Abhilfe schaffen... Eintrittskarten versendet kostenfrei die Geschäftsstelle in der Taubenstraße... Die Polizei traf sofort die nötigen Maßnahmen... Die Verwaltungsstellen wie der Bundesrat werden hierauf hinarbeiten." Übrigens stehen für einzelne nicht hierhergehörige Fälle andrer Art für seitens bekanntlich auch noch die Wörtchen von und durch zur Verfügung. Deshalb gelte die einfache Regel: Schreibe niemals „seitens" — „werft das Scheusal in die Wolfsschlucht!" Und das neuerdings ebenso beliebte greuliche Modewort „zwecks" werft hinterdrein! Als ob es in der deutschen Sprache kein zu, zur und zum mehr gäbe.

Dr. Otto Sarrazin (Berlin)

Bunte Ecke

Der Name „Weißrußland" ist, wie alte Chroniken bestätigen, schon im frühen Mittelalter bekannt gewesen. Bei den litauischen und preußischen Deutschen war er bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts und noch früher gebräuchlich. Der süddeutsche Dichter Peter Suchenwirt, der Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts in Österreich lebte, erwähnt diesen Namen oft in seinen Schriften, wenn er von den Abenteuern und Heldentaten der süddeutschen Ritter erzählt, die nach Preußen und Livland zogen, um dort zu kämpfen.

Verdeutschungstafel. „Briefwechseln" für „korrespondieren" ist schon 1818 von Prof. Joh. Gust. Büsching in Breslau gebraucht worden. Er bezeichnet sich selbst als briefwechselndes Mitglied der Skandinavischen Schriftumsgesellschaft zu Kopenhagen. — „Liege" für „Chaiselongue" (Schweizer nennen das Ding eine Kautsche) gebraucht Ottomar Enking jetzt in seinem Roman Groa und Ingerlild: „Mama Hannchen nahm ihren Lieblingsplatz auf der Liege ein." — In seinem für Gebildete aller Berufe geschriebenen Schriftchen „Die biologischen Grundlagen der Rassenhygiene und der Bevölkerungspolitik" gibt Hermann Werner Siemens diese Verdeutschungen von Gelehrtenausdrücken: Erbbild für Idiotypus, Erscheinungsbild für Phänotypus, Vererbung für Idiophorie, Erbänderung für Idiokinese, Nebenänderung für Parakinese, Erbmasse oder Keimmasse für Idioplasma, Ursprungszelle für Zygote, Geschlechtszelle für Gamete, spalterbig für heterozygotisch, reinerbig für homozygotisch, Erbstamm für Biotypus, Kernkörper für Chromosomen. Zweifellos erleichtern diese Verdeutschungen das Verständnis des schwierigen Stoffes bedeutend. Auch andre wissenschaftliche Ausdrücke sind mit Glück volkstümlich wiedergegeben, z. B. erdachtes Beispiel für schematisches Beispiel, mittleres für intermediares, gegensätzlich für antagonistisch, Auslese für Selektion usw. Die Kgl. Regierung in Erfurt hat das Fremdwort „Kaution" mit „Haftgeld" trefflich verdeutscht. Für „Alarmierung" der Feuerwehr haben die Kruppschen Werke die Bezeichnung „Sturmruf" eingeführt, für „alarmieren" sagt man „aufstürmen".

Kanzleideutsch. „Der Kriegsgefangene N. wird am 17. d. M. als nicht mehr Gegenstand der Lazarettbehandlung entlassen." Dieser Lagerbefehl (mitgeteilt aus Parchim) zeigt, daß das berüchtigte Kanzleideutsch nicht nur gegen die sprachlichen Regeln, sondern auch noch gegen menschliches Empfinden unliebsam verstoßen kann.

Goldene Worte

Guter Rat!

Hell Gesicht bei bösen Dingen
und bei frohen still und ernst —
und gar viel wirst du vollbringen,
wenn du dies beizeiten lernst. E. M. Arndt

*

Daß die Fremdwörterpest eine bedeutungslose Sache sei, kann nur von der Unwissenheit oder von einem schlechten Willen behauptet werden. In der deutschen Sprache lebt unser Geist und pocht unser Herz. Wir leisten immerhin etwas, wenn wir nach einem ungetrübten Leben des Geistes und nach einem unverfälschten Schlag des Herzens streben. Erich Schlaikjer

Verschiedene Eingänge

Festdrucksachen zur Würzburger Generalversammlung. Zur diesjährigen Generalversammlung sind mehrere Festdrucksachen erschienen, in denen die Leistungsfähigkeit einiger Würzburger Firmen so recht zum Ausdruck kommt. Die fünffarbige Festpostkarte wurde in der Kgl. Universitäts-Druckerei Ed. Stürtz A.-G. (Würzburg) hergestellt, ebenso das 16seitige Festbuch. Der auf Chamoiskarton in vier gut abgestimmten Farben gedruckte Umschlag wirkt vornehm, bei den Innenseiten würde uns für Oliv eine lebhaftere Farbe zusprechen. — Der Inhalt der von der Firma Stürtz für die Feldgrauen unentgeltlich hergestellten „Würzburger Neuesten Nachrichten" ist ebenfalls der Generalversammlung gewidmet und bildet eine wesentliche Ergänzung zum Festbuch. — Das einfarbige Programm zum Begrüßungsabend und die zweifarbige Einladung zur Buchdruckerversammlung der Typographischen Gesellschaft Würzburg sind bei M. Walther & Co., G. m. b. H., hergestellt. Auch diese Arbeiten sind gute Leistungen, nur könnte bei der letzten Drucksache die schraffierte Linie am Schluß der auslaufenden Satzgruppe wegbleiben. F.

Das Festprogramm zum 50jährigen Bestehen des Ortsvereins Typographia Gießen ist eine einfache ansprechende Drucksache, hergestellt bei Brühl in Gießen. In dieser wohl abgewogenen Farbentönung ist die Verwendung der fetten Grotesk gutzuheißen. F.

Einige Skizzen sandte Kollege Ludwig Röhrsheim in Wetzlar. Bei so wenigen Arbeiten läßt sich kein objektives Urteil fällen. Die gesetzte Glückwunschkarte mit der fetten Grotesk eignet sich in dieser Aufmachung besser für eine Anzeige oder Geschäftskarte; auch die gezeichnete entspricht nicht der heutigen Geschmacksrichtung. Das Buchgewerbe ist reich an schönen Schriften, die, wenn nicht vorhanden, mittels Schriftschreiben in besserer Lösung gezeigt werden können. Den Beweis haben wir im Titel „Der Vierverband", auch das Gedenkblatt spricht uns zu. F.

Zwei Umschläge wurden uns durch Kollegen A. Kirchhoff zum Abdruck überlassen. Sie sind hergestellt von der Firma J. H. W. Dietz Nachf. in Stuttgart. Diese Wünsche zu berücksichtigen, ist bei den ungünstigen Verhältnissen nicht immer möglich. Die Arbeiten finden aber Verwendung, sobald eine Kollektion vorliegt. Dies gilt auch für andre Einsender. Bei dieser Gelegenheit vielen Dank für die Unterstützung. Festgestellt soll aber werden, daß diese Umschläge in ihrer Ausführung einwandfreie, mustergültige Arbeiten sind.

Schülerarbeiten der Bautzner Fachklasse für Buchdruck 1917—1918. In ernster Kriegszeit konnte auch hier das vierte Unterrichtsjahr mit 10 Setzer- und 2 Druckerlehrlingen erfolgreich durchgeführt werden. Der Inhalt des Jahresberichts wie die Schülerarbeiten liefern den Beweis einer zweckmäßigen Unterrichtsmethode, so daß bei dem gewerblichen Nachwuchs das nachgeholt wird, wozu sich oft an der Arbeitsstätte keine Gelegenheit bietet. Das so wenig gepflegte Gebiet der einheitlichen Geschäftsdrucksachen wird in einigen Beispielen den Lehrlingen in guter Ausführung veranschaulicht. Dabei muß mit bescheidenem Material gerechnet werden. Hoffen auch wir, daß die baldige Friedenszeit einen weiteren Ausbau dieser Fachklasse zur Förderung des Gewerbes bringen wird. Die Leitung liegt in guten Händen.

Deutsche Renaissance. Betrachtungen über unsre künftige Bildung von Konrad Burbach. Verlag: Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Berlin. Preis 3.45 M. — In diesem 100 Seiten starken Buche ist der Ertrag der 30jährigen Forschung des Verfassers über das geschichtliche Werden der deutschen Kultur gemeinverständlich und übersichtlich in lebendiger Anschauung zusammengefaßt und ein Ausblick in die Zukunft unsrer nationalen Kultur gegeben. Die Sehnsucht und Hoffnung, in unserm Vaterlande nach der ersten Renaissance im deutschen Reformationszeitalter und nach der zweiten Renaissance, die den Gebildeten heute noch in Winckelmann, Goethe, Schiller, Thorwaldsen, Wilh. v. Humboldt u. a. lebendig ist, eine dritte Renaissance, die deutsche Renaissance, erstehen zu sehen, findet in dieser Schrift Ausdruck. Die ungeheure Energie der Tat, die der Krieg offenbarte, die Wunder und Schrecken der ihm dienenden Technik sind ohnegleichen. Aber viel unvergleichlicher ist die Erregung im geistigen Leben, ist die gewaltige Energie der Gedankenarbeit, um der inneren Wandlung unsrer Nation den rechten Weg zu weisen: zur deutschen Renaissance, die reiner, stärker, vollständiger unsres eignen Wesens Art zum Ausdruck bringen und der antiken Bildung mit geschichtlichem Verständnis, aber mit unbedingter innerer Freiheit gegenüberstehen soll. Der Verfasser hat nun auf dieser Grundlage ein Bildungsprogramm für die deutsche Zukunft abgeleitet, aus dem Gefühl, daß den inneren Zuständen Deutschlands und seiner geistigen Kultur ein neues Leben erblühen müsse. Sprache, Kunst, Wissenschaft finden ihre geschichtliche Entwicklung. Seine Forderungen u. a. für die Schule, das Gymnasium lauten: 1. Innere Bildung des Menschen; 2. Pflege deutscher Philologie und Geschichte; 3. Hebung der Ausbildung der Lehrer; 4. Vielwisserei ist der Tod jeder wahren Bildung. Er sagt dann zum Schluß: Wenn es uns auf der Höhe politisch-wirtschaftlicher Macht und Freiheit gelingt, in dieser dritten deutschen Renaissance dem Ideal der nationalen Bildung nahezukommen, frei von allem politischen und Kulturimperialismus, vielmehr im Sinne der nationalen Toleranz, der Gleichberechtigung und des friedlichen Wettbewerbs aller andern nationalen Kulturen, dann wird Deutschland seinen wahren Weltberuf erfüllen. Dann wird das Licht seines Beispiels erhellend und lebenweckend zurückstrahlen auf die älteren Kulturnationen, und aus unsrer Hand werden Italien, Frankreich und England die Fackel zurückempfangen, die sie einst in ihren großen Jahrhunderten uns gereicht haben. H.

Ansichtspostkarten aus Kurland. Das Deutsche Auslandmuseum und Institut in Stuttgart, das die Kurland-Wanderausstellung, die mit großem Erfolg in den verschiedenen deutschen Großstädten gezeigt wird, veranstaltet, hat im Anschluß an die Ausstellung eine Serie von 6 Postkarten über Kurland herausgegeben. Die Postkarten sind sowohl bildlich wie technisch geradezu ausgezeichnet gelungen. Es sind Landschaften, Städtebilder und Volkstypen vertreten. Die Serie ist für 80 Pf. durch den Kollegen Franz Spieß, Karlsruhe i. B., Zähringer Straße 1 II, zu beziehen.

Weitere Eingänge: Kollege Fritz Schreiber, z. Z. im Felde, sandte eine hübsche vierfarbige Karte als Pfingstgruß. — Der 17. Bericht der Lehmannschen Buchdruckerei (Dresden) an ihr im Felde stehendes Personal enthält die Todesnachricht des einzigen Sohnes des Inhabers der Firma, der im Alter von 24 Jahren nach 2¾ Jahren Frontdienst am 4. April den Heldentod erlitt. — „Graphische Revue Österreich-Ungarns", Mai 1918, ein vornehmes Ausstattungsheft mit einem gut gedruckten Dreifarben-Aquarell. — Heft 4 der „Nordisk Boktryckare Konst" (Stockholm). — Nr. 8 und 9 des „Münchner Zeichen-Archivs", ein künstlerisch ausgestattetes Heft besonders für Zeichenlehrer und für graphisches Zeichnen überhaupt.

Aus den technischen Vereinigungen

Altenburg. Unsrer am 25. April stattgefundenen Generalversammlung ging eine Ausstellung „Magdeburger Drucksachen" voraus. Die Referenten, Kollege Friedrich für den Satz und Kollege Gruhle für den Druck, gaben ihre Ansicht dahin kund, daß die Magdeburger Drucksachen in satz- und drucktechnischer Beziehung hochwertige Erzeugnisse seien, die eine nahezu einwandfreie und wirkungsvolle Behandlung erfahren haben. Die Arbeiten dürften den vorwärtsstrebenden Kollegen zu weiterem freudigen Schaffen anregen und auch manch neuen Gedanken vermitteln. Der Magdeburger Vereinigung gebühre besonderer Dank für diese glückliche Zusammenstellung. Auch die Versammlung schloß sich diesem Urteil gern an. — In Verhinderung des Vorsitzenden gab Kollege Gräfe den Bericht einer neunmonatigen Tätigkeit. Die nunmehr beendeten beiden Kurse (Skizzier- und Ausschießkursus) waren gut besucht. Bei einer Teilnehmerzahl von 22 war der Durchschnittsbesuch 17 Teilnehmer, beim Ausschießkursus 13. Der Mitgliederstand belief sich bei Neugründung auf 44 Mitglieder, jetzt auf 48; 14 Mitglieder traten hinzu, 10 gingen ab. Die Kasse weist einen Kassenbestand von 175,10 M. auf. Die „T. M." werden in 98 Exemplaren gelesen. In den Vorstand wurde ein Beisitzer neugewählt. Zum Schluß wurde noch der Stiftung eines Gedenkblattes zum 450jährigen Geburtstage Gutenbergs des Geschäftsführers Stritzke und einer alten Handschriftensammlung, zum Teil türkische, des früheren Kollegen Lanzendorf gedacht. Den Gebern sei hiermit bestens gedankt.

Berlin. Die Typographische Vereinigung hielt in den Wintermonaten Oktober—April 1917/18 sechs Sitzungen mit ihren Mitgliedern ab. Ausstellungen und Besprechungen von Drucksachen, Vorträge über „Die kriegswirtschaftlichen Ersatzstoffe der Buchdrucker und ihre Verwendung", „Das Zeitungsinserat während des Krieges", „Über Prägearbeiten" und „Wettbewerb zur Erlangung von Werbearbeiten" wurden von den Kollegen Becker, Hinkefuß, Wonitzki und Weising veranstaltet, außerdem hielt Herr Schriftsteller Robert Breuer einen Vortrag über „Der Künstler und die Masse". Durch kostenlose Überlassung der Arbeitsräume wurde im Hause von Ullstein & Co. ein Kursus für Inseratensatz abgehalten. Von Kunstinstituten wurden besucht die Liebermann-Ausstellung in der Kgl. Akademie

unter Führung des Schriftstellers Herrn Paul Westheim, die Luther-Ausstellung in der Kgl. Bibliothek unter Leitung des ersten Direktors Herrn Geheimrat Schwenke und Herrn Prof. Beß. In der Hauptversammlung der Februarsitzung erstattete der Vorsitzende den Jahresbericht. Abgehalten wurden 12 Vorstandssitzungen, 12 Mitgliederversammlungen, 4 Vorträge von Schriftstellern und 8 Vorträge von Kollegen. Die Mitgliederzahl erhöhte sich um etwa 120. Der Umsatz des Kalenders erreichte die Höhe von 3000 Exemplaren. In den Vorstand wurden neugewählt die Kollegen Hohnwald, Hinkefuß, Koschel und Weise. Der Kassierer Lütge gab den Kassenbericht, der trotz des ungünstigen Jahres ein befriedigender zu nennen ist, und wurde demselben Entlastung erteilt. Der Mitgliederbesuch war in sämtlichen Versammlungen ein sehr reger und guter. Wegen Mangel an geeigneten Räumen und Heizmaterial mußte die Vereinigung von weiteren Unterrichtskursen absehen. F. E.

Haynau (Schl.). Seit Ausbruch des Krieges ruhte die Tätigkeit der Graphischen Vereinigung. Am 8. Mai fand wieder eine erste Sitzung statt, die von neun bei zwölf Mitgliedern besucht war. Nach Ehrung vier auf den Schlachtfeldern gefallener Kollegen folgte eine Besprechung von einigen seit Ausbruch des Krieges noch hier lagernder Rundsendungen. Um das Vereinsleben zu heben, wurde beschlossen, einen Wettbewerb zur Erlangung einer Mitgliedskarte auszuschreiben. Auch wurde vorgeschlagen, Material für eine Rundsendung Haynauer Drucksachen zu sammeln. Nach kurzer Aussprache schloß der Vorsitzende diese Sitzung mit dem Wunsche, die nächsten zahlreicher zu besuchen.

Leipzig. In der Generalversammlung der Typographischen Vereinigung am 27. April sprach Kollege Franz Müller über „Arbeiten aus der Praxis", verbunden war damit eine Ausstellung von Drucksachen, hergestellt in der Firma C. G. Röder, die in ihrer mustergültigen Ausführung allgemeine Beachtung fanden. Da auch nach dem Kriege große Anforderungen an den Akzidenzsetzer gestellt werden, so sei es dringend notwendig, jede Fortbildungsgelegenheit auszunützen. Die schaffenden Künstler haben dauernd das Bestreben, neue Wege in der buchgewerblichen Ausstattung einzuschlagen. — Mit der Leipziger Maschinensetzervereinigung wurde am 30. Mai ein gemeinschaftlicher Vortrag abgehalten. Herr Oberturnlehrer Auerbach sprach über „Meine Reise durch die Ukraine". Mit etwa 90 Lichtbildern gab der Vortragende einen Einblick über Land und Leute, Sitten und Gebräuche der Ukrainer. Diese lehrreichen und aktuellen Ausführungen fanden reichen Beifall. Anwesend waren etwa 300 Mitglieder.

Die Kgl. Akademie für graphische Künste und Buchdruckgewerbe hatte am Sonnabend, den 22. Juni zu einem Vortrag „Die Entwicklung des farbigen Bilddrucks bis zu seiner gegenwärtigen Vollendung auf photomechanischem Gebiete" geladen, den Direktor Fritz Goetz (von der Firma Bruckmann in München) hielt. Ein recht umfangreiches Material war ausgestellt, Proben, z. T. äußerst wertvolle, vom kolorierten Handdruck bis zum mehrfarbigen Schnellpressendruck der Jetztzeit. Der Redner verstand es gut, die künstlerischen und technischen Werte der verschiedenen Techniken zu erläutern. Sein Vortrag war von der Besorgnis nicht frei, daß der technische Aufschwung mit seiner Massenproduktion bei aller Anerkennung des Geleisteten der künstlerischen Höhe der farbigen Bilddrucks Abbruch tun könne. Die Erzielung einer möglichst annähernden künstlerischen Wiedergabe eines zu reproduzierenden Kunstwerkes sei erstes Gebot, was auf photomechanischem Wege allerdings nicht immer zu erreichen sei. Der Wert der künstlerischen Graphik, im besonderen beim Kupferdruck, wurde gebührend in den Vordergrund gerückt. Die einleitenden Worte des Direktors Geh. Rat Seliger erwogen die Bedeutung der farbigen Massenvervielfältigung von Kunstwerken. Nur müßten im Interesse der geistigen und künstlerischen Erziehung nur gute Vorbilder zur Wiedergabe gelangen, ein Mahnruf, der durch den Vortrag seine weitere Begründung erhielt.

Worms. Am 2. Juni hielt der Graphische Klub bei sehr gutem Besuche seine Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Kollege Ph. Möll, erstattete den Jahresbericht, aus dem zu ersehen war, daß ein größeres Interesse hätte vorhanden sein müssen. Wenn bei der kleinen Mitgliederzahl (von 50 Mitgliedern in Friedenszeit, sind noch 14 vorhanden) es dennoch möglich war, den Klub über Wasser zu halten, so ist es den wenigen, zäh ausharrenden Mitgliedern zu verdanken. Kollege R. Friedrich erstattete den Kassenbericht, der ein günstiger war infolge der lobenswerten jährlichen Zuwendung von 50 M. seitens der Wormser Prinzipale. Bei der folgenden Vorstandswahl wurden gewählt die Kollegen: Hch. Schmieder, erster Vorsitzender, W. Judith, zweiter Vorsitzender, R. Friedrich, Kassierer, W. Vogel, Schriftführer und H. Broß, Bücherwart. Sodann wurden zwei Rundsendungen einer Besprechung unterzogen. Die erste Rundsendung über Farbendruck behandelte Kollege B. Franke, die zweite über moderne Akzidenzen Kollege E. Andres. Zu bemerken sei noch, daß der Graphische Klub einen Wettbewerb zur Erlangung einer Neujahrskarte veranstaltete. Kollege Hch. Schmieder erhielt den I. und III. Preis, Kollege Ph. Möll den II. Preis. Zum Schluß wurden noch einige technische Fragen erörtert und allgemein der Wunsch ausgesprochen, daß im kommenden Jahre dem Graphischen Klub mehr Interesse zugewendet werden möge.

Organisatorisches

Die angeregte **Kreisvorstände-Konferenz** findet am **10. und 11. August** zu Leipzig im „Volkshaus", Zeitzer Straße, statt.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes und Genehmigung des Rechenschaftsberichts.
2. Entgegennahme der Berichte über die Tätigkeit der Kreisvorstände.
3. Aussprache über die Neubelebung und Vereinheitlichung der Fortbildungsarbeit im Berufe.
4. Die Lehrlingsausbildung und die daraus entstandenen Aufgaben für die Fachvereine.
5. Die Verschmelzungsfrage und der Ausbau der „Typographischen Mitteilungen".
6. Rundsendungs- und Vortragswesen.
7. Verlagswesen.
8. Verschiedenes.

Angeschlossene Vereine mögen Anregungen für diese Tagesordnungspunkte bei den Kreisvorständen einreichen.

Leipzig, den 20. Juni 1918. **Der Zentralvorstand.**

*

Adressenveränderungen:

Kreis Breslau: Paul Danigel, Kassierer, Breslau 10, Mathiasplatz 14 III.

Graphische Vereinigung Haynau (Schl.): Vorsitzender Kurt Geier, Liegnitzer Straße 5a; Kassierer Georg Flamm, Gartenstraße 14b.

Kreis Leipzig: Vorsitzender Emil Frotscher, Emilienstraße 27 I.

Typographische Vereinigung Gera (Reuß): Vorsitzender Richard Franke, Arminiusstraße 5 III.

Kreis Stuttgart: Vorsitzender Friedrich Pfund, Furtbachstraße 12.

Buchdrucker-Fachverein Spaichingen (Württemberg): Vorsitzender J. Soland, Spaichingen.

Typographische Vereinigung Greifswald: Vorsitzender Heinrich Pedersen, Gützkower Straße 62 I.

Graphische Vereinigung Dresden: Vorsitzender Hans Stastny, Dresden-A., Wintergartenstraße 63.

Graphischer Klub Worms a. Rh.: Vorsitzender Heinrich Schmieder, Sterngasse 10; Kassierer Reinh. Friedrich, Heinrichstraße 4; Bücherwart und Rundsendungswesen: H. Broß, Giebichstraße 20.

Berichtigung. Bei unsrer Kalenderbesprechung in Nr. 4 auf Seite 49 der „T. M." ist die gezeichnete Rückwand zu dem Tagesblockkalender der Schriftgießerei D. Stempel A.-G., Frankfurt a. M., als Steindruckarbeit bezeichnet. Wir stellen dieses Versehen dahin richtig, daß die Ausführung in Buchdruck erfolgte.

Die „T. M." erscheinen am 1. eines jeden Monats. Der Bezug kann mit jedem Vierteljahr beginnen. Der Postbezugspreis beträgt für das Vierteljahr 1.20 M. Bei Zustellung unter Streifband jährlich 6 M. Einzelheft 65 Pf., Doppelheft 1 M. — Der Nachdruck sämtlicher in dieser Nummer enthaltenen Aufsätze ist nur mit Zustimmung der Schriftleitung zulässig. — **Schriftleitung.** Alle Zuschriften und Sendungen, die Schriftleitung betreffend, sind zu richten an Emil Hallupp, Leipzig-Stötteritz, Schönbachstraße 89. — Alle die **Verwaltung** betreffenden Zuschriften sind an unsre Geschäftsstelle Leipzig, Salomonstraße 8 (Mittelgebäude), zu senden. — Herausgeber: V. d. D. T. G. — Verantwortl. Schriftleiter: Emil Hallupp. Inserate: Fritz Ziemke. Druck: Radelli & Hille; sämtlich in Leipzig.

Einbanddecken für die „T. M."

Alle Jahrgänge, Stück 1.50 M. Zu beziehen durch die Versandstelle: Leipzig, Salomonstraße 8

Welcher

Verein auf künstlerischem oder kunstpädagogischem Gebiete (auch Zeichenlehrerverein) wünscht ein

eigenes Vereinsblatt

herauszugeben bei vollständig kostenfreier Herstellung?

Interessenten wollen sich melden unter „Vereinsblatt" bei der Geschäftsstelle der „T. M.", Leipzig, Salomonstr. 8 (Mittelgeb.)

Die Buchdrucker-Fachklasse

der Handwerker- und Kunstgewerbeschule

Breslau

mit Werkstätten für Satz, Druck und Chemigraphie bietet weitestgehende kunstgewerbliche Ausbildung / Halbjahr 30 M. / Klosterstr. 19

Graphische Fachklassen

Buchdruck, Satz, Lithographie, Steindruck, Photomechanische Verfahren. Entwurf und Werkstatt-Ausbildung. Prospekte frei. Kunstgewerbeschule

Barmen

Welcher Geschäftsführer ?

lehrt einem von der Pike auf gedienten Kollegen die

Großbuchdruckerei-Buchführung

(Akzidenz und Zeitung.) Angebote unter „Buchführung" an die Geschäftsstelle der „T. M.", Leipzig, Salomonstraße 8

Döblin-Gedenkblatt

Dem verstorbenen Führer des Verbandes der Deutschen Buchdrucker ist in Heft 5/6 der „Typographischen Mitteilungen" ein besonderes, von Künstlerhand entworfenes Gedenkblatt gewidmet. Sonderdrucke davon werden zum Vorzugspreise von 60 Pf. portofrei geliefert. Sammelbestellungen erwünscht.

Verlag der „Typographischen Mitteilungen", Leipzig, Salomonstr. 8

Postscheckkonto 52287

Wegleiter für Schriftsetzerlehrlinge

Kurze Hinweise zur Satzherstellung für die tägliche Praxis mit einigen Beispielen

Bearbeitet von

Heinrich Müller, Faktor in Trier

Preis portofrei 1.10 Mark

Aus dem Inhalt:

Die Buchdruckerkunst / Allgemeines über das Setzen Die Satzregeln / Das Umbrechen / Der Gedichtsatz Der Titelsatz / Die Initialen / Der Tabellensatz / Der Akzidenzsatz / Allgemeine Ratschläge usw.

Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften

Leipzig, Salomonstraße 8 / Postscheckkonto 53430

Alles für die Stereotypie

können wir noch immer in bester Beschaffenheit liefern

Die Schmelzeinrichtungen, Apparate und Hilfsmaschinen

*

Die Stereotypie-Materialien, Utensilien und Werkzeuge

(Papiere, Matrizenpulver, Metallreinigungspulver, Matrizentafeln, Filze, Bürsten, Klischeenägel usw.)

*

Die vollkommensten Einrichtungen für Plattenkorrespondenz

*

Umschmelzöfen für Setzmetalle, Gießereigeräte

*

Ebenso allen Bedarf für die Buchdruckereien

(neue Maschinen, Ergänzungsteile, Schließzeuge, eiserne Unterlag- und Formatstege usw.)

Maschinenfabrik Kempewerk / Nürnberg

Typographische Mitteilungen

August 1918 — XV. Jahrgang

Offizielles Organ des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften

Zur Kreisvorstände-Konferenz

Die Notwendigkeit einer mündlichen Verständigung mit den führenden Kollegen in den Kreisvorständen lag, je länger der Krieg andauerte, immer mehr zutage. Wenn auch die Fühlungnahme des Zentralvorstandes mit den Kreisvorständen und die der letzteren mit den einzelnen angeschlossenen noch bestehenden Vereinen nicht unterbrochen, vielmehr zu beleben versucht wurde, so wurde dies immerhin unzureichende Verhältnis in dem Augenblick einer Änderung und Besserung notwendig, als Fragen zu erledigen waren, die aus dem Kriege herausgewachsen oder durch den hoffentlich baldigen Friedensschluß einer sofortigen Lösung unterworfen sind. Wir wissen zwar heute noch nicht, wie sich das industrielle Leben in Deutschland entwickeln wird; wir stehen vor vollkommenem Neuland. Gelingt es, die Handelsbeziehungen zu allen Ländern da wieder anzuknüpfen, wo sie 1914 gerissen sind, gelingt es, die Rohmaterialien, die wir für unsre Industrie benötigen, in mindestens gleicher wenn nicht erhöhter Menge zu erhalten, dann ließe sich eine einigermaßen günstige Aussicht für unser Wirtschaftsleben voraussehen.

Das Buchdruckgewerbe hatte vor dem Kriege eine beträchtliche Ausfuhrziffer zu verzeichnen. Was wird davon übrigbleiben? Das Blühen und Gedeihen eines Gewerbes hängt ja zum großen Teil von dem Güteraustausch ab. Alles das sind ja nun Fragen, die das Druckgewerbe im allgemeinen betreffen. Nichtsdestoweniger mögen aber diese einleitenden Worte die Schwierigkeit erkennen lassen, die die im Gewerbe beschäftigten Gehilfen in Mitleidenschaft ziehen müssen. Feste Organisationen werden mehr als früher noch die Träger der sogenannten Übergangswirtschaft sein.

Wirtschaftlich-soziale Fragen der Gewerbsangehörigen werden im Verband der Deutschen Buchdrucker geregelt, fachliche ausschließlich im Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften. Das eine steht fest: die Typographischen Vereinigungen werden in Zukunft mehr als bisher zur Mitarbeit an der Neugestaltung der nach dem Krieg eingetretenen Verhältnisse berufen sein. Wir dürfen die Führung nicht aus der Hand lassen. Der Ruf nach Qualitätsarbeit ist nur zu berechtigt. Qualitätsarbeit in der technischen Zeitschriften- und Zeitungsherstellung, textlich sowohl als für Anzeigen, in der Buchausstattung nicht minder, im Katalog- und Akzidenzsatz vor allen Dingen. Der Wettbewerb zwischen Kunstgewerbler, Zeichner und Setzer wird schärfer sein, er muß in Bahnen geleitet werden, die ein gedeihliches Nebeneinanderarbeiten ermöglichen läßt.

Die Kreisvorstände-Konferenz, die vom Zentralvorstand zum 10. und 11. August nach Leipzig einberufen ist, hat im Punkt 3 der Tagesordnung eine Aussprache über die Neubelebung und Vereinheitlichung der Fortbildungsarbeit vorgesehen, die im Verein mit Punkt 4, die Lehrlingsausbildung und die daraus entstandenen Aufgaben für die Fachvereine, der hauptsächlichsten Erörterung bedürfen. Was wir wollen, wissen wir ja. Hauptsache ist aber das Können. Unsrer großen nachhaltigen Bewegung stehen heute leider nicht immer die nötigen Kräfte zur Verfügung. Die uns fehlen, stehen im Heere oder haben den Tod auf den Schlachtfeldern gefunden. Wir müssen nun auch ohne diese raten, und wir müssen sehen, wie wir die Fortbildungsarbeit unter den jetzigen Verhältnissen und der allernächsten zukünftigen vorwärtsbringen. Wahrlich keine leichte Aufgabe. Man könnte sie für verfrüht oder für noch nicht reif halten, wenn nicht außer dem Willen auch die Kraft zur Bewältigung vorhanden wären. Besonders in der Lehrlingsausbildung, die ohne Zweifel durch den Krieg gelitten hat, ist bei aller Anerkennung der Leistungen fachgewerblicher Fortbildungsschularbeit die Anleitungsarbeit durch eine geschulte Gehilfenschaft erstes Erfordernis. Es wird keiner sagen können, daß die Fachschule nun die Werkstatt ersetzt; die erste soll vielmehr die letztere ergänzen. Das kann nur geschehen, wenn wir tüchtiges Anleitungspersonal erziehen und besitzen, und wenn die Prinzipalität dieses in rechter Weise zum Vorteil der Lehrlinge ausnutzt.

Die Mittel der beruflichen Fortbildungsarbeit, die „Typographischen Mitteilungen", das Rundsendungs- und das Vortragswesen, werden daher eine ausgiebigere Besprechung verlangen. Die beiden letzteren auf der Höhe zu erhalten, nehmen Zeit, Ausdauer und auch Kosten in Anspruch, die der Außenstehende leicht übersieht. Das Rundsendungswesen konnte glücklicherweise immer noch umgearbeitet und ergänzt werden, dagegen hätten die Vorträge einer Durchsicht unterzogen werden müssen, die meist an Mangel der Bearbeiter in der Zentrale unterblieben ist. Das nachzuholen wird unsre vornehmste Aufgabe sein.

Der Ausbau der „T. M.", die sich ohne Zweifel überall einer uneingeschränkten Wertschätzung erfreuen dürften und die im Geiste der Neubegründung von 1913 durch unsern im Felde stehenden Kollegen Oreßler fortgeführt wurden, wird die Konferenz besonders beschäftigen. Besserungsvorschläge und Kritik führen zur Vervollkommnung; sie werden daher nicht ausbleiben. Inwieweit die Verschmelzungsfrage erörtert werden kann, braucht heute noch nicht untersucht zu werden. Die Frage ist noch nicht reif. Sie bedarf der Klärung und Verständigung. Trotz aller Einwendungen könnte damit ein idealer Zustand geschaffen werden.

Daß das Verlagswesen gerade während des Krieges einen Aufschwung nehmen konnte, ist erfreulich. Es beweist dies aber nur, daß ohne den Krieg wir viel weiter sein könnten. Hier ausbauen, heißt wirtschaften. Wo wäre der Verband d. D. T. G., wenn ihm nicht dort wenigstens einige Einnahmen zur Verfügung standen. Die Mehrkosten der „T. M." haben dadurch oftmals ihre teilhafte Deckung gefunden.

Über die Tätigkeit des Zentralvorstandes und der Kreisvereine wird ja manches zu sagen sein. Wir können nicht erwarten, daß von heute auf morgen alles besser sein kann; das gestatten die jetzigen gewerblichen Verhältnisse noch nicht. Aber was heute geschehen kann, das soll nicht für morgen aufgeschoben sein. So wird die Konferenz in der Hauptsache alles nur das ins Auge fassen können, was erreichbar und möglich ist, sie wird aber immerhin Richtlinien für die nächste Zukunft geben, damit im Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften der lebengebende Funke der idealen Arbeit zur hellen Flamme innerer Kraft emporlodere. Die Arbeiten der Konferenz werden sich fruchtbar gestalten und die gemeinsame Arbeit erleichtern, bis der vor vier Jahren angesetzte und dann aufgeschobene Vertretertag alle die zusammenführt, die zur Friedensarbeit berufen sind.

SLUB
Wir führen Wissen.

Fortbildungsarbeit in Würzburg

Den Hauptausdruck fanden die fachlichen Bildungsbestrebungen in einem Vortrage, den unser Kollege Albrecht Fülle am 29. Mai hielt, wozu sich Generalversammlungsdelegierte und die Würzburger Kollegen so zahlreich eingefunden hatten, daß sich der gemietete Saal als zu klein erwies. Kollege Fülle bezeichnete es als einen glücklichen Gedanken, daß man die Würzburger Verbandstagung zu einer Zusammenkunft der in der fachlichen Bildungsarbeit tätigen Kollegen benutzte, um Aussprache zu halten über die den Typographischen Vereinen und den Sparten nach Kriegsende bevorstehenden Aufgaben. Er streifte die Auseinandersetzungen im „Korr." und in den „T. M." über die Lehrlingsfrage und ging dann zur Weiterbildung des jungen Gehilfen über:

Daß mit der Beendigung der Lehrzeit die Ausbildung des neugebackenen Gehilfen nicht vollendet ist, sondern in gewissem Sinne eigentlich erst ihren Anfang nimmt, ist eine Erfahrungstatsache, die für jeden Beruf gilt; für den Buchdruckerberuf im besondern. Auch wenn all den Anforderungen an eine sachgemäße Lehrlingsauswahl und -ausbildung, wie sie erst jüngst wieder in der schon erwähnten Auseinandersetzung im „Korr." über die Lehrlingsfrage geltend gemacht wurden, künftig nachgekommen würde — der Zwang zur Fortbildung im beruflichen Wissen und Können bliebe selbstverständlich bestehen. Und hier hat die Arbeit der Typographischen Vereine und der Sparten einzusetzen.

In den fachlichen Vereinigungen wird die Liebe zum Beruf geweckt und gefördert, wird zum Emporstreben dauernd angeregt. Die ständige Beschäftigung mit unsrer Kunst, mit ihren Fertigkeiten und ihren Mängeln, mit ihren Leistungen und ihren Möglichkeiten, steigert unsre Anteilnahme an der täglichen Arbeit und läßt uns Befriedigung an unserm Schaffen empfinden. Ein von der Nützlichkeit seiner Arbeit überzeugter Kollege wird auch darauf halten, daß ihm für seine Tätigkeit und Fertigkeit eine entsprechende Bezahlung zuteil wird. Ganz selbstverständlich erringt sich der tüchtige Arbeiter in der Regel höhere Bezahlung und bessere Arbeitsbedingungen als der minder befähigte; berufliches Können und Wissen schätzt jeder vernünftige Arbeitgeber entsprechend ein.

Wie arbeiten nun die Typographischen Vereine am besten, um die Massen für die fachliche Fortbildung zu gewinnen? Daß an jedem Orte mit einer nennenswerten Zahl an Buchdruckern ein Typographischer Verein bestehen sollte, ist ein aufs innigste zu wünschendes Ziel. Vereine von mindestens zehn Mitgliedern werden in den V. d. D. T. G. aufgenommen. Kleine Druckorte sollten sich einem größern benachbarten Verein anschließen und durch monatliche Zusammenkünfte, durch Rundsendungen usw. die Bildungsarbeit betreiben. Wo sich die Typographischen Vereine während der Kriegszeit auflösten, sind verschiedene Ortsvereine dazu übergegangen, Vorträge fachlicher Art in ihren Versammlungen halten zu lassen. Hand- und Maschinensetzer (an der Spitze natürlich unsre „Akzidenziers"), Drucker, Korrektoren und Stereotypeure, kurz alle Sparten unsres Berufes müssen da Hand in Hand gehen. Eine gute Fachbücherei darf nirgends fehlen.

Was sonst geschehen muß, um die Anteilnahme der Kollegen an der fachlichen Bildungsarbeit zu erregen und zu fesseln, zeigt die Arbeit unsrer großen, gutgeleiteten Typographischen Vereine. Neben guten Vorträgen, die sich nicht ausschließlich auf das eigentliche Fachgebiet zu beschränken brauchen, ist ständig für reichhaltigen Ausstellungsstoff zu sorgen, der in verständlicher Form besprochen und erläutert werden muß. Besuche von Kunst- und sonstigen Ausstellungen unter sachverständiger Führung finden stets lernbegierige und dankbare Teilnehmer.

Dazu kommen die Lehrgänge in den einzelnen Fächern unsres Berufs. Ich will da nur kurz auf Berlin verweisen, wo man selbst unter den Bedrängnissen der Kriegszeit Mustergültiges zu leisten versuchte. Und mit Erfolg! Wenn im dritten Kriegsherbst vier Unterrichtsklassen (Schriftschreiben, Entwerfen von Drucksachen, Deutsch und türkische Sprache) mit zusammen 173 Teilnehmern eröffnet werden konnten, denen im darauffolgenden Januar noch eine Klasse (praktischer Unterricht in der Ausstattung von Zeitungsanzeigen) bei ebenfalls guter Beteiligung folgte, so zeigt dies schlagend das Bedürfnis nach solchen Lehrgängen und ihren Nutzen. Nicht zu vergessen sind die Lehrgänge im Berechnungswesen, durch die jeder Kollege auch seine Arbeit besser einschätzen lernt. Sie sind nicht nur in Groß- und Mittelstädten, sondern auch in kleineren Orten zu ermöglichen. Wenn irgendwo, dann ist hier ein geschlossenes Vorgehen erforderlich, um mit möglichster Ersparnis an Zeit, Kraft und Geld den gewollten Zweck zu erreichen. Für ein knappes Dutzend Schüler läßt sich selten eine tüchtige Lehrkraft gewinnen; bei zwei oder drei Dutzend ist das viel leichter und nutzbringender. Also: Zusammenfassen der Kräfte durch Vereinigung der Bildungsbestrebungen!

Sehr wichtig ist es, für regelmäßigen Mitgliederzuwachs zu sorgen. Die jungen Kollegen müssen restlos für die Typographischen Vereine gewonnen werden. So selbstverständlich es ist, daß jeder Auslernende seiner Gewerkschaft, dem Verbande der Deutschen Buchdrucker, beitritt, so selbstverständlich sollte auch der Anschluß an den fachlichen Bildungsverein sein. Gau- und Ortsvereinsvorstände können zur Verwirklichung dieses Zieles viel beitragen. In Berlin und Hamburg hat man seit Jahren dazu wichtige Vorarbeit geleistet, indem diese Gaue allen Lehrlingen im letzten Lehrjahr die „T. M." unentgeltlich aushändigen. Diese Einrichtung ist überall zu empfehlen; sie läßt sich auch noch ausweiten. Lehrlinge, die in solcher Weise auf die Wichtigkeit der fachlichen Ausbildung und Weiterbildung hingewiesen werden, empfinden Freude am Beruf und am Lernen; sie werden nach vollendeter Lehrzeit treue Anhänger und Mitarbeiter in den Typographischen Vereinen.

Von der Wichtigkeit einer guten Bücherei, die auch den Lehrlingen zugänglich gemacht werden muß, sprach ich schon kurz. Hier möchte ich nur noch betonen, daß die Zusammenfassung der einzelnen kleineren oder größeren Büchereien der Ortsvereine, Sparten usw. zu einer großen Hauptbücherei überall angestrebt werden sollte. Eine solche Bücherei könnte unter Leitung des Typographischen Vereins zweckmäßig eingerichtet und ausgebaut werden; jeder Benutzer könnte sich fachmännischen Rat einholen, besonders bei der Auswahl der Lehrbücher.

Wo es sich ermöglichen läßt, richte man Leseabende ein, in denen die jeweils neuesten Fachzeitschriften aufgelegt und von sachkundigen Kollegen besprochen, die einzelnen Besucher auch auf sie besonders angehende Veröffentlichungen und Muster aufmerksam gemacht werden. In Berlin hat man damit seit Jahren begonnen (an Sonntagvormittagen); der Krieg hat ja sehr nachteilig eingewirkt, aber die Anfänge sind trotzdem erhalten geblieben und versprechen für später gute Erfolge.

Bei der Begründung solcher und ähnlicher Arbeits- und Lehrpläne ist mir oftmals entgegengehalten worden: „Alles schön und gut. Aber die Kosten! Wo soll das Geld dazu herkommen?" Kollegen, der Einwurf hat seine Berechtigung, aber die Aufgabe ist nicht unlösbar. Zunächst müssen die Typographischen Vereine an Mitgliederzahl gestärkt werden. Das geschieht schon dadurch, wenn, wie ich vorhin betonte, die Auslernenden restlos für die Mitgliedschaft — zu ihrem eigenen Besten! — gewonnen werden. Aber auch die älteren Kollegen — selbst solche, die da meinen, es „nicht mehr nötig" zu haben — nützen sich und der Sache, wenn sie die Bildungsarbeit durch ihren Beitritt zum Typographischen Verein unterstützen. Die Spartenvereine sollten sich überall, wie dies schon hier und da geschehen ist, körperschaftlich anschließen, unter Leistung eines ihnen möglichen Jahresbeitrages, und Ortsvereins- und Gauvorstände treiben gewiß gute Gewerkschaftspolitik, wenn sie für fachliche Bildungszwecke nach Vermögen Zuschüsse leisten. Daß dabei auch unser Hauptvorstand nicht fehlen darf, ist selbstverständlich; hierüber will ich im zweiten Teile meiner Ausführungen noch einiges sagen. Übrigens sind die fachlichen Bildungsbestrebungen ein Gebiet, auf dem wir mit den Prinzipalen wie auf keinem andern Hand in Hand arbeiten können. Die Prinzipale nützen sich selbst, wenn sie der Bildungsarbeit unsrer Typographischen Vereine wohlwollend und fördernd gegenüberstehen. Das kann in verschiedener Weise zum Ausdruck gebracht werden. Wenn so alle an der Bildungsarbeit beteiligten Stellen in voller Würdigung des großen Wertes der zu lösenden Aufgaben ihre Pflicht erfüllen, dann kann das Gelingen an der Kostenfrage nicht scheitern. Man benütze nur alle Mittel und Wege, die zum gewollten Ziele führen.

*

Im zweiten Teile seines Vortrages verbreitete sich Kollege Fülle über die Bedeutung der Fachpresse für die technische Fortbildung, wobei er besonders der Verschmelzung der einzelnen Spartenblätter mit den „T. M." das Wort redete. Wir geben auch diese Ausführungen ihrem Hauptinhalte nach wieder:

Daß die Presse auf allen Gebieten als Aufklärungs-, Bildungs- und Werbemittel gilt, ist uns allen bekannt. Für die dem V. d. D. T. G. angeschlossenen Vereine sind die „Typographischen Mitteilungen" das Bildungs- und Veröffentlichungsblatt. Aber nicht für sie allein. Die „T. M." haben es in kurzer Zeit verstanden, sich Freunde in den weitesten Kollegenkreisen zu werben, und ohne den nun fast vierjährigen Krieg wäre sicherlich ihre Bezieherzahl von 23000 aus dem Juli 1914 auf 30000 und mehr gestiegen. Damit wären sie dann dem Ziele um ein gut Stück näher gekommen, das „Quidam" vor Jahren schon aufstellte: „Zur Unterrichtung und Weiterbildung auf organisatorischem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiete muß der „Korr.", zur technischen Unterrichtung und Weiterbildung auf allen Gebieten des Buchdruckgewerbes müssen die „T. M." in die Hand jedes Verbandskollegen!"

Wer die Entwicklung der „T. M." seit ihrem Erscheinen in vergrößertem Umfange (Januar 1913) verfolgt hat, konnte als Buchdrucker seine helle Freude daran haben. Mit geringen Geldmitteln, aber mit großer Hingabe, Lust und Liebe zu der gestellten Aufgabe arbeiteten Verlag und Schriftleitung an dem Ziele: das Beste vom Guten zu bieten. Der Jahrgang 1913 setzte mit 194 Textseiten und zahlreichen Beilagen mit Satz- und Druckproben vielversprechend ein; der darauffolgende Jahrgang steigerte das bisher Gebotene noch – bis der Krieg ausbrach und der Bildungsarbeit immer engere Grenzen zog. Trotz aller Hemmnisse und Schwierigkeiten sind die Herausgeber bemüht gewesen, das technische Blatt der Gehilfenschaft auf größtmöglicher Höhe zu erhalten. Wieviel Arbeit, Aufopferung, Mühen und Sorgen das mit sich brachte, wissen nur die Eingeweihten. Ich empfinde es als eine Pflicht der Dankbarkeit, an dieser Stelle, wo wir die Mittel und Wege zur fachlichen Fortbildung besprechen, uns dieser selbstlosen Arbeit zu erinnern, und durch unsre Anerkennung die daran Beteiligten anzuspornen, weiter im Dienste der fachlichen Fortbildung zu wirken. Das hoffentlich nicht mehr ferne Ende des Krieges stellt uns auch da vor neue, bedeutsame Aufgaben. Die Werbearbeit für die „T. M.", die auch jetzt nicht ruhen darf, muß in der wieder beginnenden Friedenszeit mit verstärkter Macht aufgenommen werden.

Aus Anlaß der Würzburger Verbandsgeneralversammlung sind Anregungen und Anträge von verschiedenen Seiten gekommen, die den Ausbau der „T. M." zu einem großen, gemeinsamen Bildungsblatt für alle Buchdrucker befürworten. Es handelt sich dabei in erster Linie um die Verschmelzung der technischen Mitteilungen der einzelnen Sparten mit den „T. M.". Der Gedanke ist nicht neu. Ich bin auf einem Spartentage 1911 mit andern Kollegen für Schaffung eines großen technischen Fachblattes eingetreten, und auf der Danziger Verbandsgeneralversammlung 1913 habe ich für die Verschmelzung die bekannte „warme Lanze" eingelegt. Damals standen die „T. M." erst am Beginn ihres vergrößerten Umfangs, und man mußte abwarten, was aus der neuen Einrichtung herauskommen würde. Heute, nach fünf Jahren, haben wir darüber ein klares Bild. Wer die Entwicklung aufmerksam verfolgt hat, muß mit der Frankfurter Typographischen Gesellschaft und dem Frankfurt-Offenbacher Maschinenmeister-Verein, denen sich ja auch schon Spartenvereinigungen in Hamburg, Köln a. Rh. und Würzburg angeschlossen haben, zu der Überzeugung kommen, daß eine gemeinschaftliche Fachzeitschrift von weit erheblicherem Nutzen ist, als die Verzettelung fachlicher Erfahrungen und Meinungen in einzelnen Mitteilungsblättern. Diese Spartenblätter in allen Ehren! Sie haben einen guten Zweck erfüllt und erfüllen ihn sicherlich weiter. Aber die Frage ist, ob der gewollte Zweck nicht viel besser, einfacher und umfangreicher erreicht werden kann durch ein großes gemeinsames Blatt. Ich bejahe diese Frage nach den gemachten Beobachtungen und Erfahrungen.

Kollegen, vor allem sollte man sich hüten, fachliche Bildungsfragen allgemeiner Art von einem kleinlichen Spartenstandpunkt aus zu betrachten. Wo das Allgemeininteresse in Frage kommt, hat das vermeintliche oder wirkliche Spartenininteresse zurückzustehen. Das ist ebenso notwendig wie in unsrer großen Verbandsorganisation, wo auch der einzelne sich der Gesamtheit unterzuordnen hat. Nun wird aber den Sparten gar nicht zugemutet, irgendein Recht oder gar einen Vorteil aufzugeben. Im Gegenteil: bei der Verschmelzung soll das Verständnis für die Bedürfnisse, für die Berufsfreuden und -leiden der einzelnen Sparte der Gesamtkollegenschaft vermittelt werden, was in vielen Fällen auch zum Nutzen der betreffenden Spartenangehörigen geschieht. Es kann nicht gesagt werden: was für den Maschinensetzer wissenswert ist, geht den Handsetzer, Korrektor, Maschinenmeister usw. nichts an. Nein, wir alle saugen aus diesen Blüten manchen Tropfen Honig, das heißt Erkenntnis und Wissen von der Arbeit unsrer Brudersparten; wir können uns gegenseitig befruchten, zum Vorteil unsrer selbst, zur Förderung unsrer schönen Kunst. Das gleiche gilt natürlich für den Maschinenmeister. Wieviele Setzerkollegen gibt es, die von den Arbeitsvorgängen an der Druckmaschine sehr wenig wissen. Sicherlich wird ihnen die Aufklärung über die Tätigkeit des Maschinenmeisters, über neue Maschinen und Erfindungen nur von Nutzen sein. Auch die technischen Vorgänge in der Stereotypie und Galvanoplastik müssen die Aufmerksamkeit jedes bildungsbeflissenen Buchdruckers erregen. Wer noch nicht Gelegenheit hatte, eine neuzeitlich eingerichtete Stereotypie in Betrieb zu sehen, kann gar nicht wissen, was sich da allein in den letzten zehn Jahren alles geändert hat. Also nochmals: der Einwand der mangelnden Anteilnahme ist ganz verfehlt. In einem großen technischen Fachblatt, zu dem unsre „T. M." gemacht werden sollen, kann gar nicht genug von all den Arbeitsvorgängen und Fortschritten der einzelnen Druckzweige geschrieben werden. An der Schaffung eines solchen großen fachlichen Blattes ist der ganze Buchdruckerverband interessiert. Deshalb möchte ich die Gelegenheit ergreifen und auch an dieser Stelle einen warmen Appell an den Verbandsvorstand richten. Es wäre anmaßend, ihn besonders darauf aufmerksam machen zu wollen, daß dem Gesamtverband an einer fachlich tüchtigen, gutunterrichteten Mitgliedschaft sehr viel gelegen sein muß; das weiß und würdigt der Verbandsvorstand so gut wie wir alle. Aber gerade aus dieser Erkenntnis heraus rechtfertigt es sich, wenn der Verbandsvorstand auch fernerhin dazu hilft, daß der treue Berater und Lehrer der Gehilfenschaft in allen fachlichen Fragen seine Aufgabe weiter erfüllen und vervollkommnen kann.

Wie die Angliederung der einzelnen Spartenblätter geschehen könnte, dafür liefert die seit Anfang dieses Jahres in den „T. M." geschaffene Abteilung „Deutsche Sprache und Rechtschreibung" ein anschauliches Beispiel. Dieses Muster konnte ja am leichtesten geschaffen werden, weil Sprache und Rechtschreibung keine Angelegenheit ist, die nur eine bestimmte Sparte angeht. Vielmehr ist das ein Gebiet, das für den Setzer mindestens die gleiche Bedeutung wie etwa für den Korrektor hat; wenigstens sollte es so sein. Die sprachlichen und rechtschreiblichen Abhandlungen finden in der Tat nicht nur Beachtung in der Buchdruckerwelt, sondern weite Kreise darüber hinaus, vor allem Beamte, Lehrer und Kaufleute, verfolgen sie aufmerksam, wie wir aus zahlreichen Zuschriften wissen. Das ist ein Erfolg, den nur ein großes, vielgelesenes Blatt, nicht irgend ein kleines, in ganz beschränktem Kreise verbreitetes Blättchen, buchen kann. Obwohl nun, wie gesagt, diese sprachliche Abteilung keine Spartenrichtung ist, sondern der Gesamtkollegenschaft dienen soll, ließe sie sich später leicht dahin ausbauen, daß ihr ein besonderer Korrektorenteil angefügt würde, der die rein spartlichen Bedürfnisse der Korrektoren berücksichtigen könnte. Proben von der Behandlung und Wahrnehmung solcher spartlichen Angelegenheiten der Korrektoren sind in den „T. M." häufig genug erschienen. (Siehe u. a. Heft 5/6 und 11, Jahrg. 1916; Heft 2 und 10/11, Jahrg. 1917; Heft 1, 3 und 4, Jahrg. 1918.)

Anders liegt die Sache bei den Maschinensetzern, Druckern usw., wo es sich um technische Angelegenheiten handelt, die in der Hauptsache die in Frage kommenden Spartenkollegen angehen. Aber aus der schon hervorgehobenen Notwendigkeit heraus, die technischen Angelegenheiten der einzelnen Sparte dem Verständnis der Gesamtkollegenschaft näherzubringen, aus Gründen der Sparsamkeit und Zweckmäßigkeit komme ich auch da zu dem Schluß: Das Beste ist die Vereinigung aller Spartenblätter zu einem großen fachlichen Bildungsblatt, d. h. der Ausbau der „T. M." zu einem solchen.

Die hier und da geäußerten Befürchtungen, mit dem Eingehen der Fachmitteilungen der einzelnen Sparten werde diesen ein Binde- und Werbemittel entzogen, teile ich nicht. Das fachliche Können und Streben der Spartenmitglieder wird durch ein großes, leistungsfähiges, gemeinsames Blatt nicht benachteiligt, sondern gehoben. Die Bildungsarbeit kann am zweckmäßigsten in den Typographischen Vereinen in enger Fühlungnahme mit den Sparten betrieben werden; für die letzteren bleibt das sonstige Betätigungsfeld noch groß genug. Sie können also die literarische Bildungsarbeit neidlos der großen Bildungssparte, genannt Typographische Vereinigungen, überlassen. Um so mehr, als die kommende Zeit der Übergangswirtschaft ungemein schwere Aufgaben in ihrem Schoße birgt. Da ist eine zweckmäßige Arbeitsteilung doppelt notwendig! Sparten und Typographische Vereinigungen haben bestimmte Gebiete zu beackern, und ergänzen sich doch immer wieder. In der Bildungsarbeit sind ihre Ziele die gleichen. Und weil dem so ist, deshalb darf es in dieser Frage, wie Kollege ksr. im „Korr." zutreffend betonte, keine Eigensüchtelei und keinen Partikularismus geben; diese Schritthemmer müssen fallen vor solchem hohen Ziele, wie es die Ausbildung und Weiterbildung im Buchdruckgewerbe darstellt. Dieser fürchterliche Krieg hat bei all seinen Entsetzlichkeiten Berge von Vorurteilen abgetragen und Tiefen von tausenderlei Bedenken und Kleinlichkeiten ausgefüllt. Lassen Sie uns daraus lernen und den Erfordernissen der neuen Zeit Rechnung tragen. Was besonders die Angliederung der Spartenblätter an die „T. M." betrifft, so läßt sich ganz gut – sei es als Übergangsstufe oder als dauernde Einrichtung gedacht – ein Auskunftsmittel finden, das den Sparten nichts nimmt, ihnen im Gegenteil sehr viel dazu gibt.

Die Verschmelzungsfrage eilt übrigens nicht; wir haben Zeit zum Überlegen, zur Vorbereitung des Werdenden. Solange der Krieg dauert, verbieten sich einschneidende Änderungen von selbst. Mit meinen Ausführungen wollte ich nur den Weg zeigen und ebnen, der künftig zum Wohle des Ganzen beschritten werden sollte. Einmal muß doch diese Zeit des Elends und Schreckens ein Ende nehmen; einmal müssen wir doch aus diesem Meere voll Blut und Tränen ans rettende Ufer des wiedergekehrten Friedens, der neuerwachten Schaffenslust gelangen, wo Kunst und Gewerbe, Handel und Wandel in fruchtbringender Kulturarbeit sich betätigen und den Glauben an das Menschentum wieder aufrichten. Bereiten wir uns schon heute auf diese Zeit vor, rüsten wir im Kriege für den Frieden!

SLUB
Wir führen Wissen.

Zusammenfassung der fachlichen Berufsausbildung

Wenn ich von gemeinsamen Versammlungen und Veranstaltungen irgendeiner Sparte mit dem örtlichen Fachverein, der Typographischen Gesellschaft oder Vereinigung lese, dann freue ich mich stets. Da ist gewöhnlich auch gute Kollegialität vorhanden. Und gerade in dieser Zeit, da wir der Lehrlingsausbildung so große Anteilnahme entgegenbringen, ist die Zusammenfassung der fachlichen Berufsausbildung unter den Kollegen erst recht vonnöten. Zu dieser Zusammenfassung aller Kräfte gehört auch die Verschmelzung der Spartenblätter mit den „T. M". Von Frankfurt a. M. erging erneut der Ruf nach einer solchen Zusammenfassung. Die Entschließung, die der Maschinenmeisterverein in Gemeinschaft mit der Typographischen Gesellschaft faßte, machte sich dann sogar der Gautag zu eigen. Es wird darin von einer „Verzettelung fachtechnischer Meinungen und Erfahrungen" in den Mitteilungsblättern gesprochen und „jede Hinauszögerung" als eine Gefahr bezeichnet. Die Anregung des Kollegen Schrader, der diese Entschließung der Versammlung vorlegte: die in Würzburg anwesenden Spartenvertreter sollten sich darüber aussprechen und dadurch für die nach der Generalversammlung stattfindenden Spartentage „gute Vorarbeit" leisten, ist recht gut. Auch daß „ein besseres Hand-in-Hand-Arbeiten" der Zentralkommissionen der Sparten und des Vorstandes des Verbandes der Typographischen Gesellschaften befürwortet wurde, kann man in jedem Fall unterschreiben. Der Zusammenfassung unsrer gesamten fachlichen Berufsausbildung sollte vor allem unser Streben gelten; alle andern Bedenken können getrost dahinter zurücktreten. Nur Einigkeit macht stark, auch in der fachlichen Berufsausbildung. In einer guten Ausbildung muß unsre Stärke liegen. Stärkung der Bildungsorganisation ist Stärkung der Gewerkschaftsorganisation!

Artur Grams (zurzeit im Felde)

Verschmelzung der Spartenorgane

Betrachtungen eines Maschinensetzers

Die „Korr."-Redaktion winkt in einem Nachleseartikel über die Würzburger Generalversammlung ab, sie mit etwaigen Artikeln zur Frage der Zusammenlegung der technischen Spartenblätter zu behelligen. Um nun in dieser Sache die Mitglieder der Sparten einander näherzubringen, werden die Schriftleitungen der technischen Organe es sich schon gefallen lassen müssen, daß mitunter ein Außenseiter bei ihnen anklopft und um Aufnahme seiner schriftlich niedergelegten Ansichten in dieser Frage bittet. Ich war bisher gewohnt, meine unterschiedlichen Geistesblitze im technischen Organe der Maschinensetzer unterbringen zu lassen, und mache mit dieser Bitte einmal bei der Schriftleitung der „T. M." den Anfang. Hoffentlich tue ich keine Fehlbitte.

Ohne viele Worte sei konstatiert, daß es nach meinem Dafürhalten ein Idealzustand wäre, wenn alle Bestrebungen, die auf Fortbildung der Gehilfenschaft gerichtet sind, in einem äußerlich zusammengefaßten Organ ihren Niederschag finden würden. Damit wäre den Berufsangehörigen und auch Außenstehenden erst einmal der richtige Überblick über den Umfang dieser Bestrebungen innerhalb der Verbandskollegenschaft gegeben. Damit würde aber auch – und das liegt uns Maschinensetzern besonders am Herzen – die Aufmerksamkeit der Gesamtkollegenschaft mehr als bisher auf die rapide technische Entwicklung auf dem Gebiete der Setzmaschinen hingelenkt, die nach unsrer Meinung von den Handsetzern insbesondere viel zu wenig verfolgt wird. Auch die Verbandsfunktionäre würden durch die Beilage der „T. M." der Maschinensetzer zu den „T. M." vielleicht eher veranlaßt werden, die Maschinenentwicklung und ihre Folgen auf den Handsetzer mehr zu erkennen, statt bisher dem ziemlich lau gegenüberzustehen. Denn – offen sei es einmal gesagt – jede Verbesserung an den Setzmaschinen, jede weitere Ausnützung ihrer Leistungsfähigkeit, jede Annäherung von Hand- und Maschinensetzerlohn und -arbeitszeit macht Handsetzer arbeitslos. Den Letzten beißen die Hunde! Der alte Werk- und auch Anzeigensetzer, und in Zukunft insbesondere die in ihrer Leistungsfähigkeit beschränkten Kriegsbeschädigten, können den technischen Fortschritt nicht aushalten; über sie wird die Entwicklung dahingehen. Hunderte von Maschinen sind heute schon mit Ziel bei den Berliner Setzmaschinenfabriken bestellt. Und es ist unglaublich, wie trotz der Kriegszeit an dem Weiterausbau der Setzmaschinen gearbeitet wird. Die Amerikaner sind nun glücklich bei einer Elfmagazinmaschine – D.R.P. 292943 – angelangt. Die Berliner Mergenthaler hat sich Maschinen mit sechs und acht Magazinen patentieren lassen; weiter Matrizen mit vier Schriftbildern, die je nach Bedarf mittels Wendevorrichtung in der Maschine gedreht werden können. Die Typographfabrik hat Patente für eine Dreibuchstabenmaschine, Hugo Scholz in Genf für einen Vierbuchstabentypograph; in Leipzig wird an einer Zehnbuchstabenmaschine gearbeitet. Hermann Ridder, der Besitzer der „Neuyorker Staatszeitung", bringt nach dem Kriege die Intertype (die so ziemlich der deutschen Viktorline gleicht) für 1000 $ ab Fabrik nach Deutschland und hat außerdem zwei oder mehr Patente für eine Zweibuchstabenmonoline. Dazu die verschiedenen Patente der Berliner Mergenthaler, gleich der Schnellsetzmaschine Lochstreifen auf Schreibmaschinen herstellen zu lassen, die dann auf den Linotypemaschinen nur abgegossen werden usw. Wir meinen, diese Neuerungen, die alle aufzuführen hier viel zu weit führen würde, die aber zweifellos nach dem Kriege den Weg in die Praxis finden werden, geben uns recht zur Aufforderung an die Kollegenschaft, diese Maschinenentwicklung mehr als bisher zu verfolgen. Das kann aber wohl am besten in einem einheitlichen technischen Gehilfenorgan geschehen.

Was nun die Behauptung von dem dann eintretenden zu starken Umfang der „T. M.", von dem „Ballast", betrifft, so falle ich auf dieses Gerede nicht herein. Wir Maschinensetzer waren ja alle einmal Handsetzer und sind der Handsetzerei nicht so wesensfremd geworden, um uns nicht auch in der Zukunft für die herrschende Stilrichtung zu interessieren, ganz abgesehen von der Auffrischung der technischen Satzregeln usw.

Für belehrende Artikel der Korrektoren bezüglich der orthographischen Richtigkeiten und Verkehrtheiten sollte grundsätzlich bei allen Setzern die nötige Resonanz gesucht werden. Technisches für Maschinenmeister und Maschinensetzer berührt sich in vielen Punkten (Metallbehandlung und Bearbeitung, Motor- und Riemenpflege usw.). Mithin, wo bleibt der vielgelästerte „Ballast"? Und schließlich kann ja jeder das, was er als Ballast ansieht, beim Lesen überschlagen, wie man es beim Studieren jeder Zeitung macht.

Wenn ich aber zu der Frage der etwaigen Zusammenlegung des technischen Organs der Maschinensetzer mit den „T. M." einen Wunsch aussprechen darf, so ist es der, unsre Mitteilungen dann als Bogen zum Herausnehmen beizuheften und uns unser bisheriges handliches Format zu belassen. Wir müssen auch die älteren Hefte immer wieder in die Hand nehmen, um bei mancherlei Störungen, mit denen wir an den Setzmaschinen gesegnet sind, Hilfe in der Not zu finden.

Wenn man dann noch die Schriftleitung in den bisherigen bewährten Händen beläßt, können die Schwierigkeiten nicht so groß sein, daß sie nicht zu überwinden wären. Mit einem bißchen guten Willen wird auch hier der richtige Weg zu finden sein. G. Wulff (München)

Vom ästhetischen Gefühl

Zuvor ein paar einleitende Worte.

„Ästhet" und „Ästhetentum" waren kurz vor Ausbruch des Krieges durch unverantwortliches Kaffeehaus-Treiben zu jener Sorte von Schlagworten degradiert worden, bei deren Anhören sich einem feiner (= natürlicher) empfindenden und organisierten Menschen der Magen umdrehte. Um als Beispiel ein etwas krasses Gegenstück zu nennen: Das Wort „Masse". Was hat nicht auch dieses Wort erdulden müssen (und muß es noch!), und sogar von Leuten, die für seinen psychologischen Feingehalt doch einigermaßen Verständnis aufbringen müßten! Das „Ästhetentum" war Besitzgegenstand einer Clique geworden, die mit dem Wort jonglierte und spekulierte; kein Wunder, daß dieses verzerrte Aushängeschild Ekel erweckte und Spott hervorrief.

Jeder Mensch, der ein gesundes Empfinden sein eigen nennt und etwas zum Nachdenken neigt, wird erklären, mindestens aber ziemlich genau umschreiben können, was das Wort besagen will. Übersetzen wir doch „Ästhetentum" mit einer ganz einfachen deutschen Begriffsbildung: Sehnsucht nach Schönheit! Die Leser der „T. M.", die wohl in der großen Hauptsache Setzer sind, werden längst wissen, was ich und wie ich es meine. Sehr viele — hoffentlich die meisten — von ihnen sind ja schon längst Ästheten in ihrem Fach, und wenn sie es nicht in ihrer ganzen Person, ihrem ganzen „Menschsein" sind, dann haben wahrlich die in der herrschenden Gesellschaftsordnung gegründeten Verhältnisse den größten Teil der Schuld daran.

Ist denn der sogenannte „gute Geschmack", der in den Arbeiten namentlich der Akzidenzsetzer zum Ausdruck kommt, etwa kein Teil, kein Resultat des innewohnenden ästhetischen Gefühls? Ganz sicher! Man verzeihe mir, wenn ich in dieser individuellen Angelegenheit etwas persönlich bin!

Es ist mir stets eine Freude gewesen, mit Buchdruckern verkehren zu können, an denen ich meine Beobachtung in der angedeuteten Beziehung machen konnte, und noch größer war in den meisten Fällen meine Freude über die Ergebnisse derartiger Beobachtungen. Mit welcher prüfenden, abwägenden, überlegenden Sorgfalt geht ein solcher Mensch an die Arbeit! Er umgibt dieselbe gewissermaßen mit einer Atmosphäre von Liebe, innerhalb deren er mit aller Zartheit und Feinsinnigkeit schafft.

Es ist mir als Laien nicht möglich, alle vorkommenden satztechnischen Vorgänge zu registrieren; meine Beobachtungen erstrecken sich vielmehr nur auf das Gefühlsmäßige, sozusagen das in eine aktive Handlung übergeleitete Sinnesleben des betreffenden Setzers. Aber in welchen mannigfaltigen Formen, bei wieviel Gelegenheiten innerhalb einer Arbeit kommt das ästhetische Empfinden zum Ausdruck! Wieviel Sorgfalt bei Wahl der Schrift; wieviel Bemühen, die Harmonie herzustellen zwischen Text, Papier und Schrift. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit an Spruchkarten, die in unsrer Druckerei hergestellt wurden: da ist jede Karte ein „Kind der Liebe".

Naturgemäß ist dem Akzidenzsetzer ein größerer Spielraum für die Betätigung seines ästhetischen Empfindens gelassen als dem Inseratensetzer. Und es ist eine alte Weisheit: je größer dieser Spielraum ist, je mehr dem Setzer also Freiheit gelassen ist, je weniger sein Geschmack geschulmeistert wird, desto erfreulicher sind die Ergebnisse. Womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß er — namentlich solange er Lehrling und junger Gehilfe ist — ganz sich selbst überlassen sein soll. Hier muß Kollegialität dem suchenden Anfänger freundschaftlich helfend unter die Arme greifen.

Der Inseratensetzer ist in seinem Wirken etwas beengter. Er hat sich „nach Vorschrift" zu richten, besonders bei den oft allem guten Geschmack hohnsprechenden, nur auf Reklamewirkung zielenden Anzeigen der Inseraten-Expeditionen. „Rand mit ‚runden' Ecken", „Kugelrand", „Spitzkugeln" usw. usw., ganz gleich, ob Inhalt und Anordnung des Textes damit in Widerspruch stehen. Und damit beileibe nicht noch etwas gebessert werden kann, werden die (oft unmöglichsten) Platzvorschriften erlassen, damit auch dem Metteur die Möglichkeit genommen wird, wenigstens einigermaßen dem guten Geschmack auf die Beine zu helfen. „Bei Nichterfüllung dieser Vorschriften verweigert Kunde die Zahlung", steht als drohendes Memento auf den meisten dieser Manuskripte.

Das sind nun freilich Übelstände, die für den Inseratensetzer „vorläufig" noch bestehen bleiben werden, und die sich nicht eher ändern, bis jedermann einen Kursus in der Geschmackslehre erfolgreich durchgemacht hat. Der Akzidenzsetzer aber sollte die ihm in Auftrag gegebenen Drucksachen ganz individuell behandeln dürfen. Die „T. M." bringen ja fast in jedem ihrer Hefte die erfreulichen Beweise einer derartigen Tätigkeit.

Der ist Ästhet, der Schönheit sucht. Sie läßt sich allerorten finden, auch im Kleinsten. Und wenn sie erst unser Leben durchsetzt hat, wenn erst die Harmonie unser ganzes Sein beherrscht, dann erst können wir sagen, daß wir uns auf dem Wege befinden, der zur wahrhaften Kultur führt. Carl Diesel (Jena)

Das Autotypie-Stereo-Verfahren

Das Autotypie-Stereo-Verfahren ist die äußerste Vervollkommnung der Stereotypie, ein Gebiet, das bis jetzt in vielen Betrieben stiefmütterlich behandelt wurde. Ähnliche Verfahren sind wohl schon vor Jahren aufgetaucht und in der Praxis auch ausprobiert worden, jedoch stets von Mißerfolgen begleitet gewesen, die eine weitere Verwendung und Ausnutzung nicht förderlich erscheinen ließen. Man muß allerdings zugeben, daß der Maschinenbauer selbst am wenigsten einen Ansporn zum Ausbau der Stereotypie gegeben hat. In den letzten Jahrzehnten, wo die Maschinen andrer Zweige von Grund auf Wandlungen erfuhren, sind die Stereotypiemaschinen in der Hauptsache dieselben geblieben und haben selbst in den Einzelheiten keine nennenswerten Verbesserungen erfahren.

Die Unzulänglichkeit der bisherigen Maschinen und Verfahren erkennend, machte es sich die Maschinenfabrik Winkler, Fallert & Co. (Bern) zur Aufgabe, hier Abhilfe zu schaffen, die Rückständigkeit in der Stereotypietechnik zu beheben und bis zur äußersten Rentabilität zu steigern und auszunutzen.

Dies ist der Firma auch mit ihrem Autotypie-Stereo-Verfahren vollkommen gelungen. Als diese Maschinenfabrik vor einigen Jahren ihre patentierte Matrizen-Prägepresse auf den Markt brachte, die gleichzeitig prägte und trocknete und stark genug war, den zur einwandfreien Prägung erforderlichen Druck zu liefern, war damit der erste Anstoß zur Bilderstereotypie gegeben. Dieses neuartige Verfahren, das die Galvanoplastik mit großem Vorteil ersetzt, hat schon in großen Betrieben Eingang gefunden und ist wohl auch in absehbarer Zeit sicher mit weitester Verbreitung desselben zu rechnen. Denn die Ersparnisse und Vorteile sind ganz bedeutend.

Mit dem Autotypie-Stereo-Verfahren können Reproduktionen der feinsten Autotypien jeden Rasters von Drei- und Vierfarbendrucken, feinen Schriften usw. mit derselben Schnelligkeit der gewöhnlichen Stereotypie hergestellt werden. Dabei ist der Herstellungspreis sowie der Zeitverbrauch gegenüber der Galvanoplastik bedeutend geringer. Es dürfte ja bekannt sein, wie schwierig, zeitraubend und kostspielig es oft ist, ein wirklich brauchbares Galvano hiervon anzufertigen, sei es mittels Wachsmatrize oder der schnelleren Bleiprägung.

Für die Durchführung des Autotypie-Stereo-Verfahrens sind zwei Dinge erforderlich: Erstens, wie schon angeführt, eine Präge- und Trockenpresse, stark genug, um so starke und tiefe Prägungen auch des feinsten Rasters herzustellen, daß die Abgüsse dem Original absolut gleichkommen, und die gleichzeitig die Mater zur Vermeidung des Eingehens unter Druck trocknet. Zweitens eine entsprechend präparierte Mater, die die Feinheiten der Autotypie scharf aufnimmt und bei der während des Gusses, auch bei einer großen Anzahl von Güssen, ein Eingehen ausgeschlossen ist. Diese Bedingungen sind bei dem Autotypie-Stereo-Verfahren erfüllt.

Die zu diesem Verfahren benötigte patentierte Matrizen-Präge- und -Trockenpresse „Winkler" ist von stärkster Bauart. Das Prägen und Trocknen wird bei Warmprägung, die bei der Bilderstereotypie Verwendung findet, in einem Arbeitsgang erledigt; das Prägen der Matern geschieht bei hohem und das Trocknen bei vermindertem Druck. Zur Verhinderung des Eingehens der Mater, was ja bei Farbendruck unerläßlich ist, und zur Beschleunigung des Trockenprozesses derselben, während der Prägung oder unmittelbar danach, ist eine Saugvorrichtung vorgesehen. Feuchtigkeit und Dämpfe werden hierdurch in kürzester Zeit aufgesaugt und entsteht dadurch eine absolut gleichmäßige, trockene und sofort gußfertige Matrize.

Der Vorgang ist folgender: Nachdem die angefeuchtet auf die Form gebrachte Mater mit Filztuch und Löschblättern bedeckt worden ist, wird sie unter den Prägekopf der Presse geschoben und diese in Gang gesetzt. Der Preßkopf senkt sich nun in genau horizontaler Lage zu der Form und schaltet, beim eingestellten Druckpunkt angekommen, selbsttätig aus. Die Ausschaltung erfolgt aber erst dann, wenn der höchste Druck überschritten ist. Das Trocknen der Mater erfolgt daher erst bei vermindertem Druck, hierdurch wird äußerste Schärfe der Prägung erzielt sowie Schrift bzw. Autotypie in vorteilhaftester Weise geschont. Die Form bleibt ungefähr fünf Minuten unter Druck stehen. Um die Matrize in kürzester Frist vollkommen zu trocknen, werden die sich während des Trocknens entwickelnden Dämpfe durch die schon erwähnte Saugvorrichtung abgesaugt. Die Presse wird nun wieder eingeschaltet und die gußfertige Matrize kann von der Form abgenommen werden.

Die Herstellung einer gußfertigen Matrize nimmt höchstens zehn Minuten in Anspruch. Selbst bei einer großen Anzahl von Güssen von derselben Matrize findet ein Eingehen dieser nicht statt, so daß die Abgüsse stets in Originalgröße wiedergegeben werden. Hierdurch wird ein haarscharfes Register gewährleistet, was für den Mehrfarbendruck eine unentbehrliche Eigenschaft bedeutet. Ein Talkieren vor dem Gießen darf nicht erfolgen, sondern die Matrize darf nur sauber abgebürstet werden. Ein Auslegen der Matrize ist nur bei ganz tiefen bzw. breiten Bunzen erforderlich. Von der so hergestellten Matrize können unbeschränkte Abgüsse hergestellt werden.

Die druckfertige Platte verbleibt nun, je nach Höhe der Auflage, etwa zwei Minuten in einem Kupferbade, und nachdem in einem Verhärtungsbade etwa 20 bis 30 Minuten. Hiermit ist die Platte druckfertig. Die nach diesem Verfahren hergestellten Platten halten sehr hohe Auflagen aus, und zwar in tadelloser und gleichmäßiger Schärfe, die dem Original in keiner Weise nachstehen.

Die mit dem Autotypie-Stereo-Verfahren hergestellten Platten sind den Nickelgalvanos ähnlich. Das Stereo-Verfahren für Autotypie und Mehrfarbendruck ersetzt vollständig die Galvanoplastik; es sind außer einer damit verbundenen rationelleren Arbeitsweise auch die Herstellungskosten etwa zehnmal billiger. Ein weiterer wichtiger Faktor ist auch der Umstand, daß bei einer Beschädigung durch Reißen eines Bandes oder durch sonstige Umstände sofort Ersatz möglich ist. Spätere Neuauflagen sind bei Aufbewahrung der Matern ohne größere Kosten zu bewerkstelligen. A. H.

Reklame-Bureau

Kunst·u·Kaufmann

München * Ludwig-Straße 27

Moderne und künstlerische
Geschäfts-Propaganda.
Entwürfe für Plakate, Kataloge,
Briefköpfe, Inserate, Packungen.
Wirkungsvolle Reklame-Texte
jeglicher Art. Organisation und
Übernahme der Gesamtreklame
von Geschäfts-Firmen.

Entwurf: Herm. Hemminghaus
(Flinsch's Bernhard-Fraktur)

CORDS
FRAUENMODE
FÜNFTES HEFT
1
9
1
9

LUDWIG HANS OHLSEN
LIA
ROSEN

JESSEN-VERLAG / KIEL

Entwurf: Herm. Hemminghaus / Material der Schriftgießerei Flinsch Frankfurt a. M.

PLAKAT

ANSCHLAGS-INSTITUT FÜR FRANKFURT AN DER ODER
INHABER WERNER DOHNA · BAHNSTR. 3 · FERNRUF 1893
WIRKSAMSTE VERBREITUNG ALLER ANKÜNDIGUNGEN

19

HOHENZOLLERN
KUNSTGEWERBE-HAUS

FRIEDMANN & WEBER
B E R L I N
W 9

Entwurf: Herm. Hemminghaus / Material der Schriftgießerei Flinsch Frankfurt a. M.

DeWe

Deutsche Werkstätten
für
Handwerkskunst

Moderne deutsche Möbel

aus besten massiven Hölzern angefertigt, nach Entwürfen nur erster deutscher Künstler, wie Lucian Bernhard, Professor Peter Behrens, Professor A. Niemeyer, Professor Richard Riemerschmidt und anderen. Wer sich bei mäßigen Preisen wirklich geschmackvoll einrichten will, verlange bei dem Buchhändler oder durch unsere Geschäftsstellen Hellerau oder München das Preisbuch A 19 über „Das Dresdener Hausgerät"

Lieferung direkt an Private!

Entwurf: Herm. Hemminghaus
(Flinsch's Bernhard-Fraktur)

Allerlei Wissenswertes

Der Tonplattenschnitt. Beim Studieren der „T.M.“, Jahrgang 1916, Heft 1, finde ich einen Artikel: Zelluloid für Tonplattenschnitt. Ich kann selbigen bis auf das Umdrucken und Bearbeiten nur unterstreichen. Das Umdrucken mittelst Damara-Lack dürfte wohl wenigen bekannt sein. Die Platte, gleichviel ob Zelluloid, Blei, Linoleum oder Mäserplatte, wird mit diesem Lacke ganz dünn überstrichen. Durch Auftupfen mit dem Handballen überzeugt man sich, ob der Lack noch etwas zieht. Er darf nicht zu naß, aber auch nicht zu trocken sein. Man legt die Zeichnung oder Abzug darauf und setzt ihn unter Druck des Preßbalkens der Schneidemaschine. Nach einer Viertelstunde nimmt man die Platte hervor, macht das Papier feucht und reibt es wie ein Abziehbild herunter. Das auf dem Papier Haftende verbindet sich innig mit dem Lack und hat den Vorteil, daß es sich nicht verwischen läßt. Hat man die Platte fertig bearbeitet, so reibt man den Lack mittelst Spiritus herunter. Es ist entschieden dem zeitraubenden, lästigen Pausen vorzuziehen. Auf diese Weise kann man Bleistiftzeichnungen, Tusche, auch ältere Drucke, auf die Platte übertragen. Der Kollege -er (Stuttgart) beschreibt die Bearbeitung mit Graviernadel, Hakenmesser und Federmesser. Ich will nichts gegen die Arbeitsweise einwenden, da ich früher selbst so geschnitten habe, finde aber die Bearbeitung mit dem Spitzstichel sicherer und rascher. Die Arbeitsweise des Koll.-er ist eine schiebende. Zur besseren Führung des Stichels arbeitet man mit einem schmalen, dünnen Holzstreifen (am besten Weißbuche) ähnlich einem Lineal, an einer Seite abgeschrägt. Die abgeschrägte Seite wird unter den Stichel gelegt (bzw. auf die Platte) und dieser mit Druck nach vorwärts geführt. Man hat hierdurch einen sicheren und tieferen Schnitt. Flächen hebt man mit einem scharfen Flachstichel aus. Mit stumpfem Werkzeug ist am Zelluloid nichts zu machen. L. Sch. (Halle)

Eine Kalenderausstellung. Das Handels- und Industrie-Museum in Hannover plant eine Ausstellung von Kalendern jeder Art, sowie von Gegenständen und Waren, die der Kalenderherstellung dienen. Diese eigenartige Ausstellung dürfte zum erstenmal in größerem Umfang eine Entwicklung des Kalenders darstellen, die in der Tat interessant genug ist, um in einer solchen Spezialausstellung vorgeführt zu werden. Der Kalender hat ja eine eigne Geschichte, die wohl bisher noch nicht zusammenfassend in einer Ausstellung, sondern höchstens nur bruchstückweise vor Augen geführt worden ist. P. S.

Wirtschaftsverbände für das graphische Gewerbe in Österreich. Zur Vertretung der besonderen Interessen der graphischen Druckindustrien und -Gewerbe sind in Wien folgende drei Wirtschaftsverbände errichtet worden: 1. Der Wirtschaftsverband der Zeitungsdruckereien, 2. der Wirtschaftsverband der Buchdruckereien, 3. der Wirtschaftsverband der Stein-, Licht- und Kupferdruckereien. P. S.

Von der schweizerischen Papierfabrikation. In der Schweiz ist nunmehr das Problem der Schaffung verschiedener „Kriegstypen“ in der Papierfabrikation als gelöst zu betrachten. Es wird ungefähr ein Dutzend Sorten von Kriegstypen hergestellt, wozu Zeitungspapier, Packpapier, andres Druckpapier, Schreibpapier, Briefpapier und Postkarten gehören. Die Kriegstypen sind in erster Linie zur Deckung für den Inlandsbedarf bestimmt. Sie werden ungefähr 60 v.H. des gesamten Papierbedarfs umfassen. Die übrigen 40 v.H. sind frei. Sie sollen äußerst billig berechnet und vom Händler mit bescheidenem Gewinn abgegeben werden. Zur richtigen Verteilung des Papiers wird eine Zentralstelle geschaffen und der Handel konzessioniert. Für die nächste Zeit steht die Papierpreiserhöhung in Aussicht. P. S.

Die Zahl der Setzmaschinen in der Schweiz betrug Ende 1917 262 Linotypes, 186 Typographen, 22 Monlines und 45 Monotypes.

Schmieröle. Da die zur Verwendung kommenden schlechten harzigen Schmieröle für unsre Maschinen geradezu gefährlich sind, ist es äußerst wichtig, darauf hinzuweisen, was die Kriegsschmieröl-Gesellschaft m. b. H., dem Wirtschaftsamt des Deutschen Buchdruckervereins auf eine Eingabe mitteilt: „Der K.-S.-G. ist bekannt, daß noch zahlreiche, für bestimmte Zwecke unbrauchbare Öle im Verkehr sind, in der Hauptsache Teerfettöle, die sich für gewisse Zwecke vorzüglich, für andre, wie kleine Maschinen, aber gar nicht eignen. Wenn solche Öle zu Störungen Veranlassung geben, so trifft die Schuld daran ebensosehr den Händler, der seinen Kunden ein Öl, von dem er im voraus weiß, daß es für den erforderlichen Zweck nicht paßt, verkauft hat, wie auch den Verbraucher selbst. Die K.-S.-G. empfiehlt daher den Mitgliedern des Buchdruckervereins, daß sie stets ‚Original-K.-S.-G.-Öle‘, daß heißt die von der K.-S.-G. in Verkehr gebrachten Qualitäten, verlangen und sich tunlichst an den alteingesessenen Ölhandel, nicht aber an gewissenlose Gelegenheitshändler wenden.“ Die „Zeitschrift“ wird demnächst eine Liste derjenigen Händler veröffentlichen, die für die Lieferung von „Original-K.-S.-G.-Ölen“ in Frage kommen, um solches sich beschaffen zu können, wenn es besser sein sollte als die harzigen Öle.

Fettflecke aus Büchern und Papier entfernt man am besten, indem man gebrannte Magnesia mit Benzin mischt, bis eine krümlige Masse entsteht. Der Fleck wird mit dieser Masse behutsam eingerieben, einige Zeit beschwert stehen gelassen und die Magnesiakrümelchen dann weggeklopft. Frische Flecke verschwinden sofort, alte nach zwei- bis dreimaliger Behandlung.

Zu unsrer Beilage

Die in diesem Hefte befindliche Beilage zeigt Arbeiten, die nach Entwürfen des Herrn Herm. Hemminghaus in Frankfurt a. M. ausgeführt wurden. Aus diesen Arbeiten sprechen so recht die Grundzüge für eine werbende Reklamedrucksache. Dem Auge wird etwas Fesselndes geboten. Dies kann sowohl durch eine eigenartige Umrandung, durch ein Schlagwort oder eine Vignette am besten zum Ausdruck kommen. Dabei soll umfangreicher Text möglichst vermieden oder in übersichtlicher Weise angebracht werden. Und wenn die Starrheit der Typen eine Belebung verlangt, soll auch die Zeichenfeder mit aushelfen. In der Anzeigenreklame ist bekanntlich die Schwarzweißwirkung bei guter Raumverteilung eine der dankbarsten Lösungen, was bei der Anzeige Deutsche Werkstätten bestens zum Ausdruck kommt. — Herr Hemminghaus erhielt die ersten Grundlagen für sein vorbildliches Schaffen in den Kunstgewerbeschulen in Düsseldorf und Frankfurt. Die praktische Mitarbeit an den künstlerischen Erzeugnissen der Schriftgießerei Flinsch führten zur Vervollkommnung, ebenso rastloses Studium in der noch verfügbaren freien Zeit und die Mitarbeit in der Typographischen Gesellschaft. Die Beteiligung an Wettbewerben wurde oft mit ersten Preisen belohnt. Wir erkennen hier wieder, daß unermüdliches Schaffen die erste Vorbedingung einer guten Geschmacksbildung ist. F.

Aus den technischen Vereinigungen

Berlin. In der am 20. März abgehaltenen Versammlung wurde den Mitgliedern vom Vorsitzenden Kollegen Wonitzki das in der Vorstandssitzung gefaßte Arbeitsprogramm unterbreitet. Mit dieser Neuregelung ist eine bedeutende Verbesserung der Geschäftsführung geschaffen, die unsrer Vereinigung nicht nur nach außen weiteres Ansehen verschaffen wird, sondern auch dem einzelnen zugute kommt. Hierauf hielt Koll. Becker an Hand der Ausstellung eines Wettbewerbes zur Erlangung von Werbearbeiten (es waren 30 Tafeln, die der Kursleiter des Zossener Vereins, Koll. Crackow, hierzu zur Verfügung gestellt hatte) ein eingehendes Referat. Wenn auch der Durchschnitt der Arbeiten ein gutes Ergebnis zeitigte, mußte sich doch auch ein Teil eine nicht gerade sanfte Kritik gefallen lassen. Anerkannt muß jedoch werden, daß in der kurzen Zeitdauer des Kursus viel Gutes geleistet worden ist. Die rege Diskussion, die sich an das ausführliche und sachliche Referat des Kollegen Becker anschloß, zeugt von dem Interesse, welches derartigen Veranstaltungen entgegengebracht wird. Koll. Wonitzki wies noch auf den Besuch der Lovis Corinth sowie Faserstoffausstellung hin und ersuchte um rege Beteiligung. Zur Faserstoffausstellung gelangen Eintrittskarten zu ermäßigtem Preise zur Ausgabe. Weiter wurde noch auf die Verlegung des Lesezirkels hingewiesen, der vom Mai ab jeden zweiten Sonntag im Monat abgehalten wird, wo auch die „T.M.“ ausgegeben werden.

Für den am Erscheinen verhinderten Referenten übernahm in der April-Versammlung Koll. Wonitzki die Besprechung der reichhaltigen Ausstellung von Zeitungsinseraten. In ausführlichen Schilderungen gab er einen höchst interessanten Rückblick über das Inseratenwesen und dessen Entwicklung, den wir später als besondern Artikel bringen werden. Hierauf folgte die Besprechung der einzelnen Arbeiten der sehr reichhaltigen Ausstellung, und Koll. Wonitzki gab beachtenswerte Aufklärungen über zu befolgende Regeln sowie Techniken, die zur Herstellung guter Inserate unbedingt beachtet werden müssen. Hierauf folgte die Besprechung der Kursusarbeiten, die unter Leitung des Koll. Spezinger hergestellt waren, durch Koll. Becker. Die Leistungen waren gute zu nennen, es wurden hier besonders die Korrekturen, die nach Anregungen des Kursusleiters ausgeführt wurden und die Wirkung der einzelnen Arbeiten bedeutend verbesserte, hervorgehoben. Die Dauer des Kursus war etwa zwölf Sonntage. Dabei wurde vom Koll. Becker auf unser Preisausschreiben hingewiesen und um zahlreiche Beteiligung ersucht. Koll. Wonitzki übernahm hierauf die Besprechung

der Arbeiten der Gewerbeschule in Zittau. Das Ausstellungsmaterial zeugte von Lust und Liebe zur Sache; es sind wohl sehr wenige Schulen zu finden, die derartiges geleistet haben. Sämtliche Arbeiten waren unter Verwendung von nur vier Schriften und Zuhilfenahme von Tonplatten-, Linoleum- sowie Bleischnitt ausgeführt, man konnte hier sehen, welch gute Resultate auch mit wenigem Material erzielt werden können. Derartige Leistungen sollten auch ein Ansporn für unsre Mitglieder sein. Hieran schloß sich noch eine rege Diskussion, die die unliebsamen Mißstände zwischen Künstler und Buchdrucker beleuchtete. Zum Schluß wurde auf die ausgelegten Setzmaschinenarbeiten hingewiesen, die den Anwesenden Inserate, Tabellen, Bilanzen und Einfassungen in Maschinensatz vor Augen führten.

In der Mai-Versammlung hielt Herr Dr. Hölscher, Leiter der Ersatzstoffabteilung der Reichsbekleidungsstelle, einen interessanten Vortrag über das zeitgemäße Thema: „Die Bedeutung der Papiergarnindustrie für das deutsche Wirtschaftsleben." Verbunden war dieser Vortrag mit einer Miniatur-Faserstoffausstellung. Leider verbietet es der Mangel an Raum, diesen auch für außenstehende Kreise lehrreichen Vortrag hier wiederzugeben. An der Diskussion beteiligten sich u. a. Herr Georg Wagner, Vorsitzender des Vereins Deutscher Reklamefachleute, Herr Dr. Leon Zeitlin, Syndikus des Verbandes Deutscher Spezialgeschäfte, Textilreformer, die Kollegen Albert Massini, Lütge und Wonitzki.

Vor Eintritt in die Tagesordnung der Juni-Versammlung machte der Vorsitzende Koll. Wonitzki verschiedene unsre Vereinigung interessierende Angaben von der Würzburger Generalversammlung. Speziell über die Lehrlingsfrage sowie den Ausbau der „T. M." als allgemeines Mitteilungsblatt machte Redner eingehende Ausführungen. Mit Einverständnis der Anwesenden soll eine allgemeine Konferenz der Typographischen Vereine bis zu einem Zeitpunkt zurückgestellt werden, wo sich die jetzt durch den Krieg bedingten ungünstigen Verhältnisse mehr geklärt haben. Ein an siebzehn Ortsvereine versandtes Agitationsschreiben zur Gründung von typographischen Vereinen hatte leider wenig Erfolg. Vom Vorstand wurde auf den Wettbewerb von Schülerarbeiten, für den drei Preise ausgesetzt sind, aufmerksam gemacht, die in der Juli-Versammlung ausgestellt und bewertet werden. Hierauf besprach Koll. Wonitzki die Buchtitel-Ausstellung des Antiquariats Paul Graupe (Berlin). Sämtliche ausgestellten Arbeiten zeugten von gutem Geschmack und einwandfreier Ausführung. Herbe Kritik mußten sich auch hier wieder die geschmacklos ausgeführten Rechenschaftsberichte unsers Verbandes, von denen Exemplare vieler Jahrgänge vorlagen, gefallen lassen. Koll. Engel erläuterte hierauf die ausgestellten Arbeiten der Typographischen Gesellschaft Hamburg, die ausschließlich aus Gedenkblättern für unsre Gefallenen bestanden. Leider sind den Herstellern zu wenig Angaben für die Ausführung gemacht worden, so daß jeder gearbeitet hat, wie er wollte, und keine Einheit vorhanden war. Redner bemerkte, daß wenig Arbeiten den Zweck erfüllten. Zuviel Wert wurde auf ein Symbolzeichen gelegt und in zu kräftiger Zeichnung oder lebhafter Farbe hervorgehoben, während gerade die Namen der Gefallenen wenig hervortraten. Hob Kollege Engel besonders die Nachteile hervor, so trat Koll. Becker für die Vorteile ein, die ja auch den Arbeiten nicht abzusprechen sind. Besonders ins Auge fiel bei allen die saubere Schriftausführung. Koll. Kroschel bemängelte die vielfache Verwendung bunter Farben, welche wohl eher für ein Reklameplakat in Frage kämen als für ein solches Gedenkblatt. Koll. Lütge und Hutzelmann führten an, daß wohl für derartige Arbeiten die Schwarzweißmanier besser Verwendung finden würde, ev. unter Verwendung einer gebrochenen Farbe; Koll. Hutzelmann wies auf derartige Arbeiten in den „T. M." hin, die hier als Vorbild dienen könnten.

Chemnitz. (Halbjahresbericht.) Die Jahresversammlung am 27. Januar war der Auftakt zu unserm bis heute anhaltenden guten Versammlungsbesuch und zu dem regen Interesse unsrer Mitglieder und einiger andrer Kollegen. Am 5. Februar wurden Wettbewerbsarbeiten aus den Fachzeitschriften ausgestellt und besprochen. Außerdem wurde beschlossen, ein Preisausschreiben zur Erlangung von Geschäftsdrucksachen für den Klub selbst zu veranlassen. Am 5. März war die Rundsendung „Magdeburger Drucksachen" Gegenstand der allgemeinen Betrachtung und Besprechung. Dem beigegebenen Leitreferat schloß man sich voll und ganz an. Am 9. April wurden die Schrift- und Schmuckproben von Schelter & Giesecke und Genzsch & Heyse ausgelegt und besprochen (durch Rundschreiben hatten wir uns an fast alle Gießereien um Überlassung von Material zwecks Ausstellung und Besprechung gewandt). Den entgegenkommenden Firmen sei auch von dieser Stelle aus bestens gedankt; denn es gibt kein besseres Material neben den Fachzeitschriftenbeispielen für die aufwärtsstrebende Gehilfenschaft, um sich mit den Neuerungen vertraut zu machen. Durch fortgesetzte Ausstellungen und Besprechungen dieses Materials und der Arbeiten aus der täglichen Praxis hat jeder Teilnehmer den gewünschten Nutzen. Am 7. Mai wurden die Entwürfe aus unserm Preisausschreiben ausgestellt und das Urteil der Leipziger Typographischen Vereinigung verlesen und gutgeheißen. Auch ihr sei an dieser Stelle bestens gedankt. Preise erhielten die Kollegen R. Heynig, R. Schubert, A. Rothe und O. Leiter. Am 4. Juni wurden die diesjährigen Gehilfenprüfungsarbeiten und die Schülerarbeiten der Fachschule ausgestellt und besprochen. Diese vergleichende Gegenüberstellung war so recht belehrender Natur. Der Unterschied von Stadt und Land war augenfällig. Für die Provinzkollegen ein Ansporn mehr, der technischen Seite ein erhöhtes Interesse zuzuwenden. Am 2. Juli waren die Schriftproben von J. Klinkhardt, R. Wagner (Leipzig) und O. Weisert (Stuttgart) ausgestellt. Auch hier waren wiederum Praxisarbeiten gegenübergestellt. In Anlage und Aufmachung wurden die Vorteile und Nachteile klargelegt. An Stoff zur Aufklärung über das Satztechnische mangelt es nie. An die übrigen Kollegen am Orte ergeht der Ruf: Beteiligt euch mit an der Vervollständigung unsers so schönen Berufes!

Hagen i. W. (Halbjahresbericht.) Die angesetzten Versammlungen standen so recht im Zeichen des Krieges. Der Besuch ist einfach schlecht zu nennen. Regelmäßige Versammlungen wurden nicht abgehalten, sondern nur dann, wenn wirklich eine reichhaltige und interessante Tagesordnung festgesetzt werden konnte. Am 6. Januar wurden die eingegangenen Entwürfe zur Erlangung einer neuen Mitgliedskarte besprochen; es wurde beschlossen, den Entwurf des Kollegen Bosse, der auch den ersten Preis erhielt, zur Ausführung bringen zu lassen. Dieses ist geschehen; und die hiesige Firma Bald & Krüger hat die Karten der Typographischen Vereinigung umsonst angefertigt, wofür ihr auch hier nochmals bestens der Dank ausgesprochen sei. Schrift und Initial stellte die Firma Genzsch & Heyse ebenfalls dankenswerterweise zur Verfügung. Die Anerkennungsurkunden für die drei besten Entwürfe wurden vom Lehrlingsmitglied H. Wiesemann jr. mustergültig hergestellt. — In der am 13. Januar abgehaltenen Versammlung wurde der Vorstand wiedergewählt. Der Beitrag wurde auf der alten Höhe belassen (5 Pf. wöchentlich). — Am 12. Mai und am 2. Juni wurde eine Rundsendung ausgelegt (Arndtsche Arbeiten aus der Praxis und Vierfarbendruckpostkarten), die lebhaftes Interesse fand. — Die Versammlung am 30. Juni war schlecht besucht; der angesetzte Vortrag über „Flach- und Rundstereotypie" wurde von der Tagesordnung abgesetzt. Als Revisor wurde Koll. Hennig gewählt. Der Kassenbestand betrug am Ende des verflossenen Jahres 50.56 M. Vier Kollegen wurden als Mitglieder neu aufgenommen; die Mitgliederzahl beträgt jetzt 46. Drei Mitglieder mußten aufs neue in den Krieg ziehen. — Möge an alle Mitglieder, die das Versammlungslokal nicht finden können, die Mahnung gerichtet sein, im eigenen Interesse der edlen Sache mehr Verständnis entgegenzubringen, um dem Vorstand die Arbeit zu erleichtern; denn nur durch rege Teilnahme am Vereinsleben kann die Vereinigung ihren gesteckten Zielen gerecht werden.

Verschiedene Eingänge

Kaindls Reklame-Bücherei. Band 1: Bibliographie der deutschen Reklame-, Plakat- und Zeitungs-Literatur von J. J. Kaindl, Wien XIII/1, Hietzinger Hauptstraße 113. Preis 9 Mark. Deutsches Postscheckkonto Berlin, Nr. 15025. Das Ergebnis einer jahrelangen, mühseligen Arbeit kommt in diesem Buche zum Ausdruck, das mit seinen 3500 Titeln als eine lückenlose Bibliographie der deutschen Reklameliteratur genannt werden kann. Aufsätze über das Reklamewesen bilden einen großen Bestandteil des Buches, dann folgen kaufmännische Bücher, Reklame-Zeitschriften sowie Bücher über das Zeitungswesen. Einige Vorträge über Reklame, die als besondere Broschüren oder in Zeitschriften erschienen sind, sowie ein Sach-, Namens-, Ort- und Länderverzeichnis bilden den Schluß. Es ist ein wertvolles Nachschlagewerk bei Beschaffung der einschlägigen Literatur. Auf Verlangen gibt der Verfasser über den Inhalt der einzelnen Bücher nähere Auskunft.

Skizzen und Drucksachen von Chr. Wäsch in Nürnberg. Wir lernen hier wieder einen Fachmann kennen, der die neuzeitliche Satzrichtung voll beherrscht. Im Fortlassen alles Zwecklosen und Überflüssigen ringt sich der gute Geschmack durch. Viele Setzer würden ihre Arbeiten für die tägliche Praxis mehr zur Geltung bringen, wenn sie sich zu gleicher Einfachheit bei guter Farben- und Papierwahl entschließen wollten. Eifriges Studium der Fachpresse und Betätigung in Fachvereinen sind dabei unerläßlich.

Eine skizzierte Glückwunsch-Adresse aus dem Felde sandte Kollege Jos. Märkl dem Ortsvereine Regensburg zum 50jährigen Bestehen. Sicherlich unter schwierigen Verhältnissen entstanden, ist diese fein durchdachte Arbeit doch recht wirkungsvoll, aus der zeichnerische Fähigkeit spricht. F.

Deutsche Sprache und Rechtschreibung

Gutes Deutsch

In unserm Aufsatz „Ein Reichssprachamt" im Jubiläumshefte 1916 verwiesen wir auch auf die Tatsache, daß die Reichsregierung wie die preußische Staatsregierung in nicht seltenen Fällen die Mithilfe des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins bei Ausarbeitung ihrer Gesetzesvorlagen in Anspruch genommen hat. Die Vorschläge des Sprachvereins, die sich natürlich nur auf die sprachliche Form der ihm zur Durchsicht unterbreiteten Gesetzentwürfe beschränkte, sind dann teils unmittelbar übernommen worden, teils haben sie die endgültige Fassung maßgebend beeinflußt. In der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins gab im vorigen Jahre Geheimrat Dr. Sarrazin in einem beachtenswerten Aufsatz „Aus der Werkstatt des Deutschen Sprachvereins" Proben von der Arbeit der mit der sprachlichen Läuterung und Verständlichmachung der oft recht verwickelten Wortlaute der Gesetzesparagraphen betrauten Personen. Es wird sicherlich für unsre Leser von Wert sein, wenn sie von der stillen, fruchtbaren Tätigkeit des Sprachvereins einige Proben erfahren. Wir sagten schon in dem eingangs erwähnten Aufsatze, daß unsre Gesetzessprache vielfach der sprachlichen Läuterung und Verständlichmachung bedarf. Das ist in den folgenden Abänderungsvorschlägen geschehen:

Regierungsentwurf:	Abänderungsvorschläge des A. D. Sp.-V.:
§ 321. Wird die Berufung von dem Gericht erster Instanz nicht als unzulässig verworfen, so hat der Gerichtsschreiber die Akten der Staatsanwaltschaft vorzulegen. War die Berufung von der Staatsanwaltschaft eingelegt, so hat diese die Berufung usw.	§ 321. Verwirft das Gericht erster Instanz die Berufung nicht als unzulässig, so legt der Gerichtsschreiber der Staatsanwaltschaft die Akten vor. Beruft die Staatsanwaltschaft, so hat sie die Berufung usw.
§ 322. Erachtet das Berufungsgericht die Vorschriften über die Einlegung der Berufung oder über die Anbringung der Berufungsanträge nicht für beobachtet, so hat es, sofern es die Entscheidung nicht der Hauptverhandlung vorbehalten will, die Berufung als unzulässig zu verwerfen.	§ 322. Sind die Vorschriften über die Einlegung der Berufung oder über die Anbringung der Berufungsanträge nicht beachtet, so hat das Gericht die Berufung als unzulässig zu verwerfen, kann aber die Entscheidung auch der Hauptverhandlung vorbehalten.
§ 323. Auf die Hauptverhandlung und deren Vorbereitung finden die Vorschriften des zweiten Buches entsprechende Anwendung, soweit nicht in den §§ 324 bis 330 ein anderes bestimmt ist.	§ 323. Für die Hauptverhandlung und deren Vorbereitung gelten (sinngemäß) die Vorschriften des zweiten Buches, soweit nicht in den §§ 324 bis 330 anders bestimmt ist.
§ 324. Der Angeklagte ist in der Ladung zur Hauptverhandlung auf die nach § 326 bei unentschuldigtem Ausbleiben eintretenden Folgen hinzuweisen.	§ 324. Der Angeklagte ist in der Ladung zur Hauptverhandlung auf die Folgen unentschuldigten Ausbleibens hinzuweisen (§ 326).
Ist die Berufung von dem gesetzlichen Vertreter des Angeklagten eingelegt, so werden neben dem Beschwerdeführer auch der Angeklagte und dessen Verteidiger zur Verhandlung geladen; bleibt der Angeklagte ohne genügende Entschuldigung aus, so kann sein Erscheinen durch einen Vorführungsbefehl erzwungen werden. Der Beschwerdeführer kann durch einen mit schriftlicher Vollmacht versehenen Verteidiger vertreten werden.	Ist die Berufung von dem gesetzlichen Vertreter des Angeklagten eingelegt, so werden außer jenem auch der Angeklagte und sein Verteidiger geladen; das Erscheinen des Angeklagten kann durch einen Vorführungsbefehl erzwungen werden. Der Beschwerdeführer darf sich durch einen schriftlich bevollmächtigten Verteidiger vertreten lassen.
Die Ladung der in erster Instanz vernommenen Zeugen und Sachverständigen unterbleibt, soweit ihre Vernehmung nach dem Inhalte der Berufungsanträge für die Entscheidung der Sache ohne Bedeutung ist.	In erster Instanz vernommene Zeugen und Sachverständige werden nicht geladen, wenn ihre Aussagen für die Berufungsanträge zwecklos sein würden.

Mit diesen wenigen Proben müssen wir uns begnügen. Sie zeigen das Bemühen der Sprachvereinsmänner, in gutem Deutsch kurz und treffend die gesetzlichen Bestimmungen auszudrücken. Übrigens war der auszugsweise mitgeteilte Regierungsentwurf, verglichen mit der sprachlichen Form vieler andrer Gesetze, kein übles Stück Arbeit. Die Verfasser der Vorlage hatten sich, wie Dr. Sarrazin anerkennt, schon ernstlich bemüht, gutes Deutsch zu schreiben; Fremdwörter enthielt der Entwurf überhaupt nicht. Wie segensreich könnte der Sprachverein erst wirken, wenn es ihm möglich und gestattet wäre, das Kauderwelsch aus unsrer Juristen- und Kanzleisprache zu verbannen. Es müßte ein Vergnügen sein, zu lesen, was in der stillen Werkstatt des Deutschen Sprachvereins aus manchen unverständlichen Urteilen hoher und untergeordneter Gerichte werden würde. Darüber gelegentlich ein Weiteres.

In dem eben zur Ausgabe gelangten Juli/August-Heft der Sprachvereinszeitschrift wird wieder an dem Gesetzentwurfe über die Wahlen zum Preußischen Abgeordnetenhause die Verbesserungsarbeit des Sprachvereins gezeigt. Nachstehend nur zwei beweiskräftige Beispiele:

Ursprüngliche Fassung:	Verbesserte Fassung:
§ 2 Ausgeschlossen vom Rechte zu wählen sind Personen: 1. die entmündigt sind oder unter vorläufiger Vormundschaft stehen, 2. über deren Vermögen das Konkursverfahren schwebt.	§ 2 Ausgeschlossen von der Wahlberechtigung ist: 1. wer entmündigt ist oder unter vorläufiger Vormundschaft steht, 2. wer im Konkurs ist.
§ 20 Wer zum Abgeordneten gewählt ist, muß dem Wahlkommissar spätestens eine Woche nach Zustellung der Benachrichtigung erklären, ob er die Wahl annimmt oder ablehnt.	§ 20 Der Gewählte muß sich binnen einer Woche nach Mitteilung von seiner Wahl dem Wahlbevollmächtigten über die Annahme erklären.

Der verbesserte Wustmann

Noch in der sechsten Auflage (1912) von Wustmanns „Sprachdummheiten" wird es als ein Fehler bezeichnet, „die mit -weise zusammengesetzten Adverbia wie Adjektiva zu behandeln". Wustmann tadelt Bildungen wie: die teilweise Erneuerung, die stufenweise Vermehrung, die ausnahmsweise Erlaubnis, die bruchstückweise Veröffentlichung, die heftweise Ausgabe usw. und behauptet, daß dieser Fehler „für einen Menschen von feinerem Sprachgefühl etwas höchst Beleidigendes hat". In der neuen (7.) Auflage, die wir schon im Dezemberheft des Vorjahrs anzeigten, erkennt der neue Bearbeiter des Buches, Dr. Rudolf Blümel, diese Bildungen als berechtigt an, wie überhaupt der polternde Ton Gustav Wustmanns gegen Neuerungen, die der allmächtige Sprachgebrauch (der Sprachgeschichte und der Grammatik zum Trotz) durchgesetzt hat, fallen gelassen worden ist. Daß die Umstandswörter auf -weise, wie schrittweise, teilweise, auch als Eigenschaftswörter behandelt werden dürfen, bestätigt auch Prof. Scheffler (Braunschweig): Schon Lessing spricht von einer „stückweisen Schilderung", einem „stufenweisen Steigen". Von Goethe führt Th. Bohner in der Zeitschrift für Deutsche Wort-

forschung (Bd. V, S. 238) zehn Beispiele an: „ruckweiser Sturmwind, schrittweise Ausführung, stufenweiser Fortgang, teilweise Behandlung, wechselsweises Vertrauen" usw. Auch bei Schiller lesen wir von einem „wechselsweisen Übergang". Ebensowenig schrecken die jüngern Meister der Sprache vor solchem Gebrauche zurück; Riehl spricht von „seinem vertrauten, geisterweisen Verkehre", K. F. Meyer von „einer ausnahmsweisen Eleganz", Bismarck von „schrittweisem Vorwärtsgehen", wie auch unsre Heeresberichte häufig von „schrittweisem Vorgehen" berichten. Und was das Beispiel der Sprachmeister lehrt, wird bestätigt durch mannigfache ähnliche Vorgänge der Sprachentwicklung. Nicht selten sind Umstandswörter zu Eigenschaftswörtern geworden, wie „behende, vorhanden, ungefähr, zufrieden" u. a., und diese Fälle, die ja an sich noch auffälliger sind, werden doch allgemein anerkannt, auch von den Feinden der „teilweisen Erneuerung". Indessen sind gewisse Schranken gezogen. Es kommen einmal nur solche Wörter auf -weise in Betracht, die mit einem Hauptworte zusammengesetzt sind, wie die oben genannten; Wörter wie „billigerweise" können nimmermehr als Eigenschaftswörter behandelt werden. Sodann beschränkt sich der Gebrauch im allgemeinen auf die Verbindung mit solchen Hauptwörtern, die von Zeitwörtern abgeleitet sind oder doch die Bedeutung einer Handlung oder Bewegung haben. So kann man wohl von einer „auszugsweisen Wiedergabe" sprechen, nicht aber von einer „auszugsweisen Urkunde". Innerhalb dieser Grenzen ist aber gegen den Gebrauch nichts einzuwenden.

Auch Eduard Engel behandelt in seiner „Stilkunst" (Seite 56) die Eigenschaftswörter mit -weise, die er zwar nicht billigt, aber doch duldet, weil auch Lessing, Goethe, Schiller, Moltke, Bismarck u. a. solche Zusammensetzungen gebraucht haben. Schließlich sei noch bemerkt, daß in dem neuen Buche noch manche Eigenheit Gustav Wustmanns ausgemerzt ist, über die – wie wir schon im Juliheft 1916 feststellten – Sprachentwicklung und Sprachgewohnheit zur Tagesordnung übergegangen sind.

Paris wird evakuiert!

Von geschätzter Seite schreibt man uns: Mit großer Befriedigung habe ich wiederholt Kenntnis davon genommen, daß Ihre „T. M." der Sprachreinigung liebevolle Beachtung schenken. Das ist wichtiger, als mancher vielleicht meint. Die Buchdrucker sind wohl am ehesten in der Lage, grobem Mißbrauche des Fremdworts vorzubeugen. Kürzlich verkündeten die Zeitungen in Riesenbuchstaben: „Paris wird evakuiert!" Am Auslagefenster eines großen Blattes hörte ich dieses Gespräch mit an: „Aha, jetzt wird Paris schon verproviantiert für die Belagerung!" – „Wieso denn?" – „Na, hier steht es doch: Paris wird evakuiert, also verproviantiert sich für alle Fälle!" Der gute Mann, der seinem Begleiter diese „Aufklärung" gab, übersetzt also „evakuieren" = räumen, ausleeren mit „verproviantieren" = versorgen, zuführen (von Lebensmitteln). Hätte die Schriftleitung klar und deutsch drucken lassen: „Paris wird geräumt!", dann wußten auch Gevatter Schuster und Schneider, was in Paris vorgeht. Könnten hier nicht Setzer oder Korrektoren den fremdwortliebenden Schriftleitungen und Telegraphenämtern bessernd „ins Handwerk pfuschen"? . . .

Dieser Wunsch des geehrten Anfragers ist nur in den seltensten Fällen zu erfüllen. In der Regel steht die Sache so, daß Setzern und Korrektoren keine Befugnis zusteht, am Manuskript Änderungen bzw. Verbesserungen vorzunehmen; bloß für die Fehler macht man sie verantwortlich. Wir haben Schriftleiter kennengelernt, die klare deutsche Ausdrücke durch verschwommene Fremdwörter ersetzten, wahrscheinlich weil das „gebildeter" aussah. Solche Wichtigtuer haben oft keine Ahnung von dem Herkommen und der richtigen Anwendung eines Fremdworts. Sie bezeichnen, wie ihnen Wustmann schon vor langen Jahren mit bitterem Hohne vorhielt, jeden großen Schrecken in einer Volksmasse oder im Theater als Panik; einen großen Unglücksfall nennen sie stets eine Katastrophe: da gibt es Eisenbahn-, Schiffs- und Bootskatastrophen, Erdbeben- oder Vulkankatastrophen, Brandkatastrophen, Überschwemmungskatastrophen, Grubenkatastrophen, sogar Unglückskatastrophen! Sie reden auch stets von einer Duellaffäre, einer Säbelaffäre, einer Messeraffäre, einer Giftmordaffäre. Einen gemeinen Betrüger bezeichnen sie vornehm als Defraudanten. Wenn sich einer in einem Hotel erschießt, so gibt das stets eine Detonation, dann findet man das Projektil, das Motiv der Tat ist aber gewöhnlich unbekannt. Solche deutschverderbenden Karlchen Mießnicks sind geschworene Feinde einer vernünftigen Sprachreinigung. Sie lassen ein feindliches Land immer „okkupieren", nicht besetzen, und so auch Paris „evakuieren", nicht räumen – weil es vornehmer klingt!

Bibliophilie und Bibliomanie

Bücherfreundschaft und Büchernarrheit – sie beide können den Buchdrucker in mancher Beziehung angehen; die Bücherfreundschaft, weil er ihr einen großen Teil – wohl sogar den größern – seiner Arbeitsgelegenheit verdankt; die Büchernarrheit, zum Teil aus dem gleichen Grunde, denn auch Büchernarren kaufen Neuerscheinungen des Büchermarktes; zum andern aber, weil die Bibliomanie wesentlich dazu beiträgt, wertvolle Erzeugnisse des Bücherdruckes vor der Vernichtung zu retten und oftmals auch dem allgemeinen Vergessen zu entreißen. Allerdings handelt die Bibliomanie fast niemals aus diesen Gründen, sondern der Bibliomane sammelt eben schöne und seltene Bücher so, wie andre Sammler Spazierstöcke, Hüte, Hufeisen, Bänder usw.

So z. B. hinterließ ein reicher Engländer seinen Erben eine große Sammlung alter Türschlösser, die er in der ganzen Welt zusammengekauft hatte, oft mit sehr großen Kosten. Fedor von Zobeltitz berichtet u. a. über den Duke of Wales, daß er sich eine ansehnliche Sammlung aller Arten Spazierstöcke zugelegt hatte. Jeder nüchtern denkende Alltagsmensch wird derartiges Sammeln als Schrulle bezeichnen. Würde man aber das Sammeln von Briefmarken und das Sammeln von Münzen mit demselben Ausdruck belegen, dann käme man bei unsern Philatelisten und Numismatikern schön an: sie betrachten ihre Sammelei oder Sammlerei – das erste Wort klingt wohl etwas wegwerfend – als eine, wenn auch kleine, Wissenschaft, und schließlich wird jede Sammlerei oder Sammelei zur Wissenschaft – oder wenigstens aus wissenschaftlichen Gründen betrieben, und was das Beste an der ganzen Sache ist: jede Sammelei läßt sich rechtfertigen, sobald sie „systematisch" betrieben wird. So hörte ich den Kustos des Museums für Völkerkunde in Berlin, den Prof. von Luschan, in einem Vortrage über die Sitten und Gebräuche der afrikanischen Neger sagen: „Die Leute halten mich für verrückt, weil ich von den Negern alle möglichen Pfeifen zu sammeln bemüht war. Und doch haben mir gerade diese primitiven Musikinstrumente der Neger durch ihre Verzierungen manchen Aufschluß gegeben über das Geistesleben dieser Rasse." Er zeigte auch an Lichtbildern den Wert seiner Sammlung, wo auf den Pfeifen die Entwicklung des Ornaments aus dem primitiv gezeichneten oder eingeritzten tanzenden Paar gut verfolgt werden konnte.

Ohne Zweifel finden auch Übertreibungen in der Sammelei eine Stätte. Gerade die Bibliomanie liefert glänzende und oft auch sehr

traurige Beispiele solcher Übertreibungen, die man nur als geistige Verirrungen ansprechen kann. Vor den gewagtesten Diebstählen, ja selbst vor einem Raubmord schrecken solche krankhaften Bibliomanen nicht zurück. Im Jahre 1861 z. B. wurde die Kaiserliche Bibliothek in Petersburg durch den in der Gelehrtenwelt sehr geachteten Dr. Pichler in empfindlicher Weise bestohlen, und um 1825 herum wurde ein Pastor Tinius in Posema sogar zum Raubmörder.

In einem Werke „Die Bücherliebhaberei am Ende des XIX. Jahrhunderts" von Mühlbrecht, das vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren erschien, wird von einem Kochbuch berichtet, das aus der Elzevierschen Druckerei in Leyden stammt. Im Handel war es nicht zu haben. Die kleine Auflage war bald nach dem Erscheinen von Köchen, Bäckern und Konditoren aufgekauft worden. Jetzt sind alle Elzevier-sammler hinter dieser Seltenheit her. Zur Zeit seines Erscheinens kostete das Buch etwa drei Frank, aber ein in Italien aufgefundenes Exemplar wurde von einem Sammler mit zehntausend Frank bezahlt. So ließen sich viel, sehr viel solcher – na, sagen wir: Sonderlichkeiten der Bibliomanie anführen, aber im Rahmen dieses Aufsatzes würde das zu weit führen. Jedoch sei gesagt: Die Wertschätzung seltener Bücher steigt und fällt, und meistens hängt der Wert von den Launen und der Gebefreudigkeit der Käufer ab. Im Jahre 1805 wurde auf einer Bücherauktion in Paris ein Werk für 5 Frank verkauft; 1868 kostetete es schon 1150 Frank. Ein Exemplar der ersten, 1471 bei Chr. Waldorfer in Venedig gedruckten Ausgabe des „Decamerone" von Boccaccio wurde um 1750 in London vom Herzog von Roxburghe für 2100 Mark gekauft, 1812 bezahlte der Marquis of Blandford dafür 55200 Mark; nach seinem Tode wurde es für 18360 Mark in der Versteigerung erstanden. Kann man da noch vernünftigerweise von Bücherfreundschaft reden? Und doch bezeichnen sich gerade derartige Bücherliebhaber als Bibliophilen.

Die Bibliophilie in allen Ehren; sie bringt uns Buchdruckern, wenn auch nur mittelbar, Gewinst, denn wenn viele Bücher gekauft werden, blüht auch unser Weizen. Man könnte sich unter diesem Gesichtswinkel auch mit der Bibliomanie aussöhnen, soweit sie neue Bücher zu ihren Erkorenen macht. Aber für alte Schmöker, die nicht einen Schimmer von Kunstwert besitzen, die der Altertumsforschung gleichfalls wenig nützen, für diese Schmöker Unsummen auszugeben, das muß man mit Recht als Narrheit und vielleicht mit noch schärferen Worten bezeichnen. In einem späteren Aufsatz werde ich noch näher auf den Zweck der Bibliophilie eingehen. Einstweilen mögen sich die Leser an der Bibliomanie ergötzen. Artur Grams

Auskünfte / Fürs Merkbuch

Euer Exzellenz, Eure Durchlaucht. Über die nach Duden gleichberechtigten Schreibweisen „Euer" und „Eure" gibt das Juniheft der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins leicht verständliche Aufklärung: Die Form „Euer" in „Euer Exzellenz" usw. stammt aus dem 15. und 16. Jahrhundert, damals „Ewer" geschrieben (daher noch die Abkürzung „Ew."). Sie ist die endungslose Form des besitzanzeigenden Fürwortes, steht also für „Euere" (wie Luther schrieb: „der Ewr" Hosea 1, 9, ferner „weltlich Gewalt", „ketzerisch Gesetz" als Mehrzahl usw.). Sie steht mithin zunächst nur im Wer- und Wenfalle, hat sich dann aber auch auf Wes- und Wemfall ausgedehnt, deren eigentliche Form „Euerer" ja lautlich der kürzeren Form sehr nahe liegt. Die formelhafte Erstarrung jener Anredeformen hat sich bis in die Gegenwart erhalten. Wenn jetzt seit einiger Zeit die Neigung besteht, das „Euer" abzuwandeln und also zu schreiben: „Eure Exzellenz, Eurer Hochwohlgeboren" usw., so ist vom Standpunkt der geschichtlichen Sprachbetrachtung aus nichts dagegen einzuwenden; es ist das berechtigte Bestreben, die Abwandlungsendung wiederherzustellen und so eine Gleichmäßigkeit mit „Seine Exzellenz" usw. zu schaffen. Dabei glauben wir beobachtet zu haben, daß bei den deutlich erkennbaren weiblichen Wörtern wie „Exzellenz, Hoheit" die abgewandelte Form mehr Eingang gefunden hat, während sich bei „Hochwohlgeboren" u. ä., die ursprünglich ebenfalls weibliche Hauptwörter sind („die Hochwohlgeborne: hochwohlgeboren", wie „Güte: gut"), die erstarrte Form zäher hält. Auch das ist begreiflich. So schreiben denn auch die österreichischen amtlichen Regeln für die Rechtschreibung vor: „Eure Hoheit" und „Euer Wohlgeboren", im Wesfall aber immer „Eurer". Duden läßt überall beides zu. Sarrazins Einheitsschreibung empfiehlt „Eure Durchlaucht" mit der Abwandlung Eurer usw.

Mißbrauch des Bindestrichs. Wenn man schon von der alten Unsitte nicht lassen kann, an einen Personennamen den Wohnort der Person mit Bindestrich anzuhängen, so ist es doch nicht angängig, nun auch noch die Amts- oder Titelbezeichnung dem Personennamen so anzuhängen, wie dies ein uns zugesandtes Blatt tut: „Hierl-Schwabach hielt ein Referat über die politische Lage. Nach mehrstündiger Diskussion, in der auch Bartels-Parteivorstand, Auer-Landesvorstand und Reichstagsabgeordneter Dr. Südekum [warum nicht: Dr. Südekum-Reichstag?!] das Wort ergriffen" usw. Die Hauptschuld an diesem Mißbrauch des Bindestrichs trägt der Setzer; denn wenn, besonders im Maschinensatz, ein solcher Fehler des öftern wiederkehrt, sind die Korrektoren nicht immer in der Lage, ihn richtigzustellen. Die Geschäftsleitungen sehen solche Korrekturen meist nicht gern; für sie kommt zuerst die Quantität des gelieferten Satzes in Frage, dann erst die Qualität.

Über der oder die Partei? Die Kriegsjahre haben es mit sich gebracht, daß häufig die Mahnung erging: „Stellt das Vaterland über die Partei!" Gelegentlich las man auch „... über der Partei!" Beides ist richtig, je nach der Auffassung: „Das Vaterland soll stehen über der Partei" – „das Vaterland geht über die Partei" oder „stellt das Vaterland über die Partei".

Zwischen runden und eckigen Klammern besteht ein feiner Unterschied, der oft nicht beachtet wird. In den Vorbemerkungen zum Großen Duden (XLII unter VIII.) sind belehrende Beispiele dafür gegeben. Runde Klammern verwendet man bei Erklärung des Gesagten, z. B.: Schrot (von schroten = zerschneiden) bedeutet das Gewicht, Kern (verwandt mit Korn) den Feingehalt der Münze. Eckige Klammern setzt man, wenn man in Zitaten eigene Zusätze als solche kenntlich machen will, z. B.: In einem Berichte über die Verhandlungen von Ärzten und Ingenieuren heißt es: „Wenn ich die Gesichter meiner Studenten ansehe [es war ein Professor der Medizin, der das sagte], bemerke ich oft einen verlegenen Ausdruck, weil sie die Bedeutung der technischen Kunstwörter, die ich anwende, nicht verstehen." Es gibt nicht allzuviel Schreiber, die den in vorstehenden Beispielen gezeigten Unterschied beachten. Daß eckige Klammern angewandt werden, wenn in einem eingeklammerten Satzteile wieder etwas eingeklammert werden soll, ist bekannt; doch findet man auch hiergegen nicht selten Verstöße, besonders in Parlamentsberichten.

Bunte Ecke

An unsre Sprache. Das herrliche Gedicht Felix Dahns „An unsre Sprache" ist im Augustheft 1915 der „T. M." abgedruckt. Die damals angefertigten Kunstblätter sind längst vergriffen. Da die Nachfrage nach dem Gedicht, das sich vorzüglich zu Vortragszwecken eignet, nicht aufhört, wird der Deutsche Buchdruckerkalender für 1919 einen neuen Abdruck bringen.

Verdeutschungsarbeit. Der Deutsche Buchgewerbeverein (Sitz Leipzig) beschloß die Vornahme einiger Änderungen in seiner Satzung, bei welcher Gelegenheit auch die Ausmerzung des letzten Fremdwortes aus derselben erfolgen soll. In den Satzungen („Statuten") vieler Vereinigungen wäre diese Säuberungsarbeit auch sehr vonnöten!

„Nich?"

Ein kleines Wort wird mir zur wahren Qual,
Ich hör's in der Minute zwanzigmal;
Es hat weder Sinn zwar noch Verstand,
Wird scheinbar nur zur Zierde angewandt,
Doch wirkt es auf den Hörer fürchterlich –
Es ist das grauenhafte Wörtchen: Nich?

Der, die, das. Im Daitschen konn jeddes Wort jedden Artikel hoben. Zum Baispül: Der Regent, no, das is also der Kaiser; kann ich aber auch sagen: Di – Regent, dann is es ein Kapellmeister; und wenn ich sag': Das Regent, muß ich Regenschirm aufspannen. No hat, wie soll man sich auskennen in so ainer Sprach'?

Die „T. M." erscheinen am 1. eines jeden Monats. Der Bezug kann mit jedem Vierteljahr beginnen. Der Postbezugspreis beträgt für das Vierteljahr 1.20 M. Bei Zustellung unter Streifband jährlich 6 M. Einzelheft 65 Pf., Doppelheft 1 M. — Der Nachdruck sämtlicher in dieser Nummer enthaltenen Aufsätze ist nur mit Zustimmung der Schriftleitung zulässig. — **Schriftleitung.** Alle Zuschriften und Sendungen, die Schriftleitung betreffend, sind zu richten an Emil Hallupp, Leipzig-Stötteritz, Schönbachstraße 89. — Alle die **Verwaltung** betreffenden Zuschriften sind an unsre Geschäftsstelle Leipzig, Salomonstraße 8 (Mittelgebäude), zu senden. — Herausgeber: V. d. D. T. G. — Verantwortl. Schriftleiter: Emil Hallupp. Inserate: Fritz Ziemke. Druck: Radelli & Hille; sämtlich in Leipzig.

Einbanddecken für die „T. M."

Alle Jahrgänge, Stück 1.50 M. Zu beziehen durch die Versandstelle: Leipzig, Salomonstraße 8

Graphische Fachklassen

Buchdruck, Satz, Lithographie, Steindruck, Photomechanische Verfahren. Entwurf und Werkstatt-Ausbildung. Prospekte frei. Kunstgewerbeschule

Barmen

Die Buchdrucker-Fachklasse

der Handwerker- und Kunstgewerbeschule

Breslau

mit Werkstätten für Satz, Druck und Chemigraphie bietet weitestgehende kunstgewerbliche Ausbildung / Halbjahr 30 M. / Klosterstr. 19

Unentbehrlich zur Meisterprüfung
und praktisches Handbuch für strebsame Buchdrucker:

Die Meisterprüfung im Buchdruckgewerbe

unter Berücksichtigung des neuen Deutschen Buchdruckpreistarifes von J. B. Lindl, Mitglied der Meisterprüfungskommission für das Buchdruckgewerbe in München

Verlag J. B. Lindl, München 2 SO

Mark 3.70 gegen Nachnahme oder Voreinsendung von Mark 3.60 auf Postscheckkonto München Nr. 910

Eine Fülle neuer Anregungen
bietet jedem Akzidenzsetzer

Krause's Zeichenkursus für das graphische Gewerbe

Komplett in Mappe 38 M. Bei Einzelbezug 1.50 M. und 1 M. für das Heft. Teuerungszuschlag 30 %. Man verlange ausführlichen Prospekt von

Julius Mäser / Verlag in Leipzig

Das Papierhaus

F. A. Wölbling

Leipzig

gegründet 1855

unterhält ein großes Lager von eigenartigen Papieren für wirkungsvolle Drucksachen in altertümlicher und zeitgemäßer Ausführung

*

Muster und Vorschläge erfolgen auf Wunsch

Adolf Klauß & Co.

Chemigraphische Reproduktionsanstalt

Leipzig * Kreuzstraße Nr. 5

Fernsprecher Nr. 19280

Klischees
für alle Branchen
in Autotypie und Strichmanier

Drei- und Vierfarbenätzungen in originalgetreuer Wiedergabe * Entwurf * Zeichnung * Photolithos
Spezialität: Lumiere-Aufnahmen und deren Reproduktionen mit vorzüglicher Farbenwirkung

Typographische Mitteilungen

Septbr. 1918 XV. Jahrgang

Offizielles Organ des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften

Die Kreisvorstände-Konferenz am 10. und 11. August in Leipzig

In unsrer recht materiellen Zeit, wo die Frage der Befriedigung der leiblichen und sonstigen Lebensnotwendigkeiten jedermann beherrscht, hätte der ideale Schwung der Fortbildungsarbeit in unserm Berufsleben nur zu leicht zu kurz kommen können. Daß dies nicht geschah, mag daran liegen, daß der Krieg auch anregend in unserm Gewerbe gewirkt hat, daß von den einsichtigeren Kollegen ein etwa eintretender Verfall des Buchdruckkunstgewerbes als ein unangenehmer Vorbote unzureichender wirtschaftlicher Lebensführung angesehen werden konnte und daß die im Verbande der Deutschen Typographischen Gesellschaften führenden Kollegen alles einsetzten, um die durch den Krieg bedrängte Fortbildungsarbeit von schädlichen Einflüssen fernzuhalten, sie auf jede Art zu fördern bereit waren. Was wäre wohl geschehen, wenn die mancherorts bei Kriegsausbruch eingetretene Entmutigung weitere Kreise ergriffen hätte, wenn dem Sichgehenlassen nicht das Gebot starken Wollens und Vollbringens gefolgt wäre. Allen Gewalten zum Trotz wurde von einem Fähnlein der Aufrechten die ideale Fortbildungsarbeit weitergeführt, die Organisation gehütet. Gar manche Kollegen haben erst in dieser Zeit die Wichtigkeit unsrer Bildungsbestrebungen und ihre auf Lohn- und Arbeitsbedingungen einflußhabende Bedeutung erkannt.

Die Organisation im Verbande der Deutschen Typographischen Gesellschaften hat in den vier Kriegsjahren schwere Belastungsproben erfahren. In den Kreisvorständen und in den Typographischen Vereinigungen nahmen sich jedoch stets neue Männer der Sache an. Der Krieg schaffte aber auch neue Wirkungen für die Zukunft. Um dafür gerüstet zu sein, war ein mündlicher Austausch unumgänglich. Die Tagung hat diese Notwendigkeit unterstrichen. Wenn einige Kollegen diese Konferenz für verfrüht erachteten, weil die kommenden Zeiten noch so unklar seien, so war gerade dieses Moment ein Beweis für die Abhaltung, wie es uns der Verlauf mit scharfer Deutlichkeit gezeigt hat. Außer dem Kreise Stuttgart waren alle Kreise vertreten, sowie der Verbandsvorstand durch Kollegen Graßmann, die Redaktion des „Korr." durch Kollegen Krahl, der Leipziger Gauvorstand durch die Kollegen Engelbrecht, Römer und Renkert. Die Zentralkommissionen der Korrektoren, der Maschinenmeister, der Stereotypeure hatten in Ansehung der Bedeutung der Konferenz Vertreter gesandt. Es kann hier nicht der Zweck sein, einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen zu erstatten, denn das Protokoll geht den Vereinen mit vorliegendem Hefte zu. Wir wollen nur einiges herausheben. Aus den Berichten des Vorsitzenden und der Kreisvertreter ging unzweideutig hervor, daß bei allem noch so ausführlichen schriftlichen Verkehr der mündliche Austausch der Erfahrungen und der Wünsche der beste Weg der Verständigung war. Die Fortbildungsarbeit, ihre Neubelebung und Vereinheitlichung lag jedem einzelnen Redner am Herzen. Mit unverhohlener Freude konnte man beobachten, wie bei aller Kritik der Verhältnisse doch eine Art freudiger Genugtuung alle Redner ergriff, daß die Fortbildungsarbeit wieder einmal neuen Schwung erhielt. Man geizte nicht mit der Anerkennung der geleisteten Arbeit des Zentralvorstandes, man verhehlte aber auch nicht, daß es in den Kreisen und in den meisten Vereinigungen noch an Mitteln und geeigneten Kräften fehle und daß hier etwas geschehen müsse.

Es wurden daher die Vorschläge des Vorsitzenden, Kollegen Ziemke, gutgeheißen:

1. Herausgabe eines Mitteilungsblattes, das alle organisatorischen und geschäftlichen Fragen zwischen Zentrale, Kreisen und Vereinen vermittelt; 2. Herausgabe einer Denkschrift an alle Orts-, Bezirks- und Gauvereine, worin um deren Unterstützung und Förderung unsrer Bestrebungen ersucht wird; 3. Ausschreibung von Wettbewerben für Gehilfen und Lehrlinge und belebende Wirkung dadurch auf die Vereinsarbeit; 4. Wahl von Kommissionen, die mit den Ortsvereinen die Bildungsarbeit für alle Kollegen leiten.

Ein schwierigeres Problem ist die Lehrlingsausbildung und die daraus entstandenen Aufgaben für die Fachvereine. Die Ausbildung der Lehrlinge ist ohne Zweifel in erster Linie Sache der Prinzipale. Die Aussprache in der letzten Sitzung des Tarifausschusses läßt nun erkennen, daß das Interesse an einer fachgemäßen Ausbildung der Lehrlinge eine Mitwirkung der fachtechnischen Körperschaften einschließt. Wenn die tariflichen Instanzen feste Normen aufgestellt haben, werden wir auf diesen Grundlagen mit weiterbauen helfen. Zu diesem Zwecke hatte der Referent für diesen Punkt, Kollege Frotscher, einige Leitsätze aufgestellt, die Zustimmung fanden. Was im besonderen als beachtenswert herausgeschält wurde, war die Herausgabe eines Leitfadens für Gehilfen, der für eine zweckmäßige Ausbildung der Lehrlinge die nötigen Hinweise gibt. Allgemein wurde die paritätische Regelung der Lehrlingsausbildung hervorgehoben.

Über den Ausbau der „T. M." läßt sich in der Zeit der Papiernot, wir dürfen nur noch 55 Prozent unsres Friedenspapierverbrauchs verarbeiten, weniger sagen. In der Haupt-

sache müssen wir an dem festhalten, was die „T. M." zum Aufstieg gebracht hat: den Kollegen mit praktischen Arbeiten und Beilagen an die Hand zu gehen. Eine Anzahl der vorgebrachten Wünsche lasse sich heute schon erfüllen. Es muß aber berücksichtigt werden, daß die Arbeiten der Schriftleitung und der Geschäftsführung nebenamtlich gemacht werden und daß es nicht immer möglich war, gesteckte Ziele, zumal unter den jetzigen Schwierigkeiten, zu erreichen. Allgemein wurden die „T. M." als Bindeglied der fachtechnischen Kollegenschaft wertgeschätzt und der geleisteten Arbeit die Anerkennung nicht versagt. Die von Frankfurt a. M. u. a. Orten angeregte Verschmelzung der Spartenblätter mit den „T. M." fand eine bemerkenswerte Beurteilung durch die Annahme zweier vom Kollegen Fülle gestellter Resolutionen:

1. Die Vertreterkonferenz steht grundsätzlich auf dem Standpunkte, daß die Verschmelzung der Spartenblätter mit den „T. M." ein erstrebenswertes Ziel ist. Sie hält es aber für unangebracht, irgendeinen Zwang in dieser Hinsicht auf die einzelnen Spartenleitungen auszuüben, weil sie überzeugt ist, daß immer weitere Kollegenkreise die Zweckmäßigkeit dieser Maßnahmen anerkennen, so daß die Verwirklichung dieses von zahlreichen in der typographischen Arbeit tätigen Kollegen gehegten Wunsches nur eine Frage der Zeit sein kann. Von der Schriftleitung der „T. M." wird erwartet, daß sie nach wie vor alles tut, das fachtechnische Blatt der Gehilfenschaft jedem Kollegen unentbehrlich zu machen, wodurch die Verschmelzungsfrage ihre einfachste und natürlichste Lösung findet.

2. Die Vertreterkonferenz empfiehlt der Schriftleitung der „T. M.", sobald die Verhältnisse es zulassen, nach dem Muster der seit Anfang dieses Jahres geschaffenen Abteilung „Sprache und Rechtschreibung" je einen besonderen Teil für Maschinenmeister, Maschinensetzer, Stereotypeure und Schriftgießer einzurichten. Auf Wunsch können den einzelnen Sparten von diesen Abteilungen Sonderdrucke geliefert werden.

In der lebhaften Aussprache konnten gezogene falsche Schlüsse geklärt werden; grundsätzliche Bedenken bestanden nicht.

Nach einer vom Vorsitzenden gegebenen Übersicht der Benutzung der Rundsendungen und Vorträge und dem vom Leiter der Verlagsabteilung, dem Kollegen Hillmer, berichteten erfreulichen Aufschwung des Verlagswesens wurde eine Kommission gewählt, die in dem Ausschuß zur Schaffung von Normen für das Buchdruckgewerbe mitarbeiten soll.

Damit war die Tätigkeit der Konferenz erledigt, die der Überzeugung der Notwendigkeit der Einberufung noch besonders Ausdruck verlieh und die einen Verlauf nahm, von dem man sagen konnte: es wurde ohne viele Worte viel gearbeitet. Was aber den Verhandlungen einen besonderen Wert gab, das waren die Ausführungen unsres Verbandsvorsitzenden, Kollegen Graßmann, der nach den gehabten Eindrücken die Versicherung gab, für eine ideelle und materielle Unterstützung des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften einzutreten. Die Gewerkschaften sollen die höchstqualifizierten Berufsgenossen in sich enthalten. Nicht nur moralische und sittliche Qualitäten müssen uns auszeichnen, auch die edelsten Ideale müssen Ausprägung finden. Das deutsche Arbeitsprodukt muß so ausgestattet werden, daß es im Wettbewerb der Völker infolge seiner Vorzüglichkeit und Qualität seinen Mann ernährt.

Das ist immer unser Grundsatz gewesen, und wir werden auch alles daransetzen, selbst in dieser gewiß schweren Zeit die Bildungsarbeit unsrer Kollegen auf das eifrigste zu fördern. Mögen in den Kreisen und in den Vereinigungen uns auch weiterhin tatkräftige Mitarbeiter zur Seite stehen, dann wird die Konferenz reiche Früchte tragen. Ein baldiger Frieden möge unserm Wollen förderlich sein.

Grundsätzliches zur Buchgestaltung der Gegenwart

Herr Geh. Hofrat Prof. Seliger, der Direktor der Königl. Akademie für graphische Künste in Leipzig, hat in Nr. 10 der „Zeitschrift für Bücherfreunde" einen Artikel veröffentlicht, der unsre größte Beachtung verlangt. Die Ursache der Niederschrift des Aufsatzes „Grundsätzliches zur Buchgestaltung der Gegenwart" war ein Brief eines Gymnasialprofessors, der den Prof. Seliger auf Übelstände bei der Anfertigung von Druckwerken aufmerksam zu machen für notwendig erachtete. Dieser tadelte: 1. die Verwendung von Versalien auf Titeln und für Namen (es sei dies für die Leser eine Qual); 2. das Auseinanderziehen der Buchstaben für Titel und andre Hervorhebungen (also weite Sperrungen); 3. das Fehlen der Seitenziffern auf Anfangsseiten bei Kapiteln, auf Tabellen oder Bilderseiten.

Prof. Seliger hält die Erörterung dieser Buchdruckfragen für sehr wertvoll, zumal die angedeuteten Mißstände von einem großen Teil der Bücherfreunde nicht empfunden werden. Zwei Anschauungen stehen hier gegenüber. Die eine große Schicht sieht diese Buchfragen unter dem Gesichtswinkel ihrer Erziehung und Hauptbeschäftigung; sie will vom Buch vornehmlich den guten, leicht und schnell lesbaren textlichen Inhalt. Das Buch als Gefäß, als Form ist von ihr noch nicht entdeckt oder wird als minder wichtig angesehen. Es ist ihr entgangen, daß die meisten jener als Mängel gekennzeichneten typographischen Erscheinungen ihre Ursache und Erklärung in berechtigten ästhetischen Forderungen finden. Die andre Gruppe sind die Künstler und ästhetisch veranlagten oder erzogenen Bücherfreunde – sie will vor allem das schöne Druckwerk und Buch. Der literarische Stoff ist ihr oft nur wenig. So sind sie beide einseitig wie ihre Bildung. Die beiden Interessen gilt es künftig zu verbinden; dazu muß jede Vertretergruppe von der andern lernen. Prof. Seliger geht nun auf die einzelnen Klagen des Unterstützung suchenden Professors ein. Seine interessanten Ausführungen wollen wir mit Genehmigung in nur wenig gekürzter Form bringen.

Bei allen Druckwerken regelt sich die Berechtigung solcher Forderungen nach dem Zweck und der Bestimmung des Druckwerkes und nach seinem Benutzerkreise. Demgemäß müssen die praktischen oder die schönen Ziele vorangestellt werden. Allerdings sollten selbst die den rein praktischen Zwecken dienenden Druckwerke das Ziel schöner Gestaltung nicht ganz außer acht lassen. Denn es läßt sich das Praktische und Schöne vermählen, ohne daß eines das andre schädigt. Die verschiedenen Aufgaben des Druckwerkes können natürlich nicht mit einem einzigen technischen oder ästhetischen Normalgesetz gelöst werden.

Die Regeln, nach denen in den meisten Druckereien die Herstellung von Druckwerken vorgenommen wird, sind sehr alten Herkommens, doch sind sie nicht starr, sondern sie unterliegen steten Veränderungen und Verbesserungen im Sinne des Zeitgeschmackes. Man kann sagen, daß diese Regeln vernünftig und gut sind, weil sie einigermaßen sichere und dauernde Verhältnisse schaffen und den Tausenden von Setzern, die in dem gewaltigen Buchgewerbe wirken, einen sicheren Halt geben. Jedenfalls wirken sie mehr Segen, als das Fehlen aller Regeln – die völlige Freiheit und Willkür – bringen würde! Diese Buchdruckerregeln enthalten auch viele Forderungen, die aus dem Bestreben entsprossen sind, schöne augenfällige Wirkungen des Satzes und Druckes zu erreichen. Diese Setzer- und Druckerregeln, die in zahlreichen Lehrbüchern – aber keineswegs in allen ganz übereinstimmend – niedergelegt sind, sind auch in unserm Falle die Ursache der gerügten „Unsitten" und „Übelstände". Diese Regeln sind vermehrbar und veränderbar. Ich möchte bemerken, daß es kein andres Gewerbe geben dürfte, in dem sich so viele Regeln festsetzen und so lange brauchbar erweisen konnten, als in dem geistigsten aller Gewerbe – in dem Buchgewerbe.

Ich erkenne durchaus die Nützlichkeit und Notwendigkeit wohlerwogener Regeln an. Aber das Leben ist so viel reicher als alle bisher erfaßten Erfahrungen, daß durch die immer neuen Anforderungen fehlende Regeln offenbar und neue geschaffen werden. Die Regeln sind deshalb besonders nützlich, weil sie viel Schlechtes verhüten; sie wirken aber mehr das vorhandene Gute erhaltend als das Fehlende neu gestaltend. Dem Starken dürfen sie nicht zu Schranken werden. Das Beste und Schönste ergeben sie nicht. Das kann nur künstlerische und technische große Begabung wirken, der die Freiheit des Handelns – die Ausnahme von der Regel – gestattet ist! Nur sie wird den Fortschritt und neue Schönheit schaffen, die ebenbürtig ist der alten und die später als neue und zeitgemäße gelten wird.

Die großen Frakturbuchstaben sind meines Wissens übrigens auch bei älteren Titeln öfter als heute zu finden. Die heutigen Buchgewerbekünstler erlauben sich gern die Versalienzeilen, besonders in gezeichneten Überschriften und Aufschriften, aus ästhetischen Gründen. Auch bei den Werbedrucken muß man um des künstlerischen Reizes willen ausnahmsweise die Verwendung von Versalien billigen. Es wäre wohl gut, sie nicht zu vielfach, besonders nicht beim Werksatz seitenlang zu verwenden. Wenn es auf den vielartigen Einblattdrucken aber geschieht, so hat der Drucker auch wohl das Einverständnis des Auftraggebers gefunden, sonst würde dieser sich rechtzeitig zur Wehr gesetzt haben. Im Interesse des Auftraggebers liegt es durchaus, daß seine Texte leicht und schnell gelesen werden können. Für ein Entziffern von Zeilen hat heute niemand viel Zeit! Übrigens muß man bei dem Punkte Schwerlesbarkeit der Versalien bedenken, daß sie auch eine persönliche Übungssache ist und daß sich nicht jede Antiqua gleich leicht liest. Es kommt viel darauf an, wie die Antiquaversalien aussehen, ob sie gut charakterisiert sind und klar nebeneinanderstehen, auch nicht zu dicht in den Zeilen.

Wie die Versalien auf den Inschriften der Monumente am meisten zu finden sind, also an Stellen, die nicht schnell und täglich gelesen werden müssen, so verbindet sich uns mit ihnen heute der Begriff des Monumentalen, Denkmalhaften. Auf den Buchdruck übertragen ergibt sich daraus die Lehre: Man verwende den Versaliensatz möglichst auch nur für Zwecke, die Ungewöhnlichkeit und Dauer des Inhaltes und besonders Würde erfordern. Also wohl für Urkundensatz, Zeugnisse, Buchtitel u. a. Dinge dauernder Wahrheit. Aber man verwende den Versaliensatz nicht für alltägliche vorübergehende Mitteilungen und Anzeigen in den gewöhnlichsten Akzidenzarbeiten!

Auch in dem zweiten Punkte des Briefes, der die Sperrung bekämpft, kann ich nicht bedingungslos beistimmen. Beim Titelsatz, beim Plakat, dem Anzeigen- und Programmsatz – bei allen Einblattdrucken, den sogenannten Akzidenzen – muß dem setzenden Buchdrucker oder dem zeichnenden und schreibenden Künstler die Möglichkeit selbst der stärksten Sperrung gestattet sein. Die Auseinanderziehung einer Zeile kann bisweilen einen entscheidenden oder rettenden Reiz in eine Drucksache bringen, sie kann ihr das ästhetische Salz und Gewürz bedeuten. Hier Vorschriften oder Behinderungen aufzurichten, ist aus künstlerischen Gründen durchaus nicht ratsam. In allen Angelegenheiten der Form sollte der persönliche Schönheitssinn geduldet sein und Freiheit der Gestaltung bleiben. Ich gebe zu, daß hierbei die Lesbarkeit bisweilen leidet. Da es sich aber meist um quantitativ kleine Druckwerke handelt, so dürfte die Behinderung nicht erheblich und kein öffentliches Übel werden können.

Man sehe sich die Gestaltungen durch Sperrung einmal genau an. Man wird oft finden, daß die Zeilen nicht nach einer Laune oder Modetorheit, sondern nur deshalb auseinandergezogen sind, um auf der Seite ein gefälligeres Bild, z. B. bessere Übereinstimmung mit der Textspiegelbreite, zu schaffen! Wären sie umgekehrt dicht zusammengeschoben, so würde ein kurzes Wort zu verloren sitzen oder eine Wortgruppe in dem leeren Raum zu klein wirken und aussehen wie ein Stück gewöhnlichen ausgebrochenen Textsatzes. Unterschriften unter oder neben Bildern aber würden eng gesetzt zu dunkel und auffallend wirken. Durch größere Lockerung oder Sperrung sitzen sie gefälliger (wie ein Sockel oder eine Franse) unter dem Bilde. So fallen sie nicht mehr störend auf und unterscheiden sich andrerseits gut von dem gewöhnlichen dichteren Werksatz des fortlaufenden danebenstehenden Textes.

Man darf bei der Frage des Sperr- und Versaliensatzes nicht vergessen, mit welchen Mitteln überhaupt der Buchdrucker Reize und anziehende Wirkungen beschaffen kann. Die gute Erscheinung einer ganzen Buchdruckseite ist nur durch wenige eng begrenzte Mittel zu erreichen. Durch das Mittel der Formen der Buchstaben (der Schrift) selber, der Wortbilder und Zeilen. Durch die Form oder Figur der bedruckten dunklen Fläche und die Figur der nicht bedruckten weißen Fläche. Die Lockerheit oder Dichtigkeit des Satzes, die Gliederung in Absätze, Einzüge, Auszüge, seine ganze

Verteilung und Ausbreitung auf dem Blatt gehören noch zu den möglichen Wirkungsmitteln. Bei dem ästhetischen Problem des Buchdrucks handelt es sich immer um die Abstufung des gesamten Dunkelheitsbildes, die reizvolle Gestaltung der Zeilengesamtfigur auf dem Papier. Um ein fortwährendes Spiel der negativen und positiven Wirkungen, um ein Verteilen und Ausgleichen der schwarzen Ornamentik. Hierbei spielt auch die Dichtigkeit der Buchstaben und Zeilen eine große Rolle. Darum darf man nicht grundsätzlich sagen, eine Sperrung darf nur so oder so weit gehen oder der Versaliensatz nicht angewandt werden. Natürlich wird man im fortlaufenden Werksatz eine übertriebene starke Sperrung des Wortbildes aus Gründen bequemer Lesbarkeit nicht erstreben und nicht die seitenlange Anwendung, schon aus Gründen des Papierverbrauches. Aber bei Überschriften, Titeln oder seitlichen Beischriften — beim ganzen Akzidenzsatz — ist die Sperrung ein unentbehrliches ästhetisches Mittel zur Beschaffung des Reizes und der Klarheit der Druckseite.

In Klage 3 behandelt der Herr Briefschreiber die Fortlassung der Seitenziffern bei einigen Seiten der Druckwerke. Ich habe den Eindruck, daß hier eine berechtigtere Forderung erhoben ist, und daß es wünschenswert wäre, hier mehr Klarheit zu schaffen. Der Grund für die Fortlassung der Seitenziffer auf einigen Seiten dürfte aber auch nicht Willkür sein, sondern in den meisten Fällen ebenfalls ein künstlerischer.

Auf den Seiten, die ein Bild oder z. B. nur ein kurzes Wort des Titels oder Abschnittes enthalten, würde die strenge Durchführung des begonnenen Systems der Seitenzifferstellung die Seitenziffer bisweilen auf eine Stelle führen, wo sie den Eindruck der Seite leicht schädigen könnte. Deshalb läßt man sie lieber fort und führt ein System nicht mechanisch durch. Man nimmt an, der Leser wird an diesen Stellen die Ziffer der Seite selber auszählen. Doch sollte das Fortlassen möglichst selten geschehen.

Die Sitte, das Vorwort des Herausgebers oder Verlegers mit lateinischen Ziffern im Gegensatz zu dem Text des Verfassers zu zählen, will mir auch nicht behagen. Wie könnte man hier helfen?

Als Mittel einer sich klar vom eigentlichen Buche sondernden Gestaltung kämen etwa in Betracht:

1. Eine andre Vorwortschrift, vielleicht eine schrägliegende (Kursiv).
2. Im Vorwort ein kleinerer Grad der Buchschrift — locker gesetzt, auch in den Zeilenabständen nicht zu nah gerückt.

Aber alle diese Abhebungen des Nichtbuchteiles müssen sich doch harmonisch mit dem eigentlichen Buchteil verbinden. Dazu wird immer Geschmack oder künstlerisches Empfinden des Verfassers, des Verlegers oder des Setzers nötig sein. Alle Wünsche oder Befehle für die Druckgestaltung, von welcher Stelle sie auch ausgehen, erfordern einen Sinn, der die optische Schönheit der Seite erstrebt.

Prof. Seliger gibt dann im Anschluß an die Erörterung der Wünsche des Gymnasialprofessors noch einige Anregungen besonderer Art, die wir uns für ein späteres Heft vorbehalten möchten.

Schrift und Soldatengräber

In der fachtechnischen Jahresrevue des „Korr." (Nr. 37) wurde gesagt: „Gern wählt der Gräberoffizier einen Buchdrucker zu seinem Mitarbeiter." Dies müßte meiner Meinung nach in erster Linie an der Beschriftung der Grabkreuze zu sehen sein. Seit mehr als einem Jahre übe ich das Kriegshandwerk (nicht als Mitarbeiter des Gräberoffiziers!) aus, und ich hatte oft Gelegenheit, in Belgien, Frankreich und Flandern Soldatenfriedhöfe und einzelne Gräber zu besichtigen. Leider muß ich sagen, daß ich von der Beschriftung der Holzkreuze, die die Ruhestätte der Gefallenen tragen, in den seltensten Fällen befriedigt war. Ein Schriftkenner sieht auf den ersten Blick, daß diese von ungeübter Hand hergestellt wurde. Oft sieht es aus, als hätte dieselbe vorher nie Druckschrift geschrieben oder schreiben gelernt. In den meisten Fällen ist die Schrift mit schwarzer Farbe auf die rohen Holzkreuze geschrieben, manchmal auch nur mit Blaustift. Raumverteilung und Gruppierung sind mangelhaft. Es kommt vor, daß das Versal S oder Z verkehrt (als Spiegelbild S Z) geschrieben ist, oder es steht in einer Antiquazeile ein Versal in reinster Fraktur. All dies sind Beweise, daß der Ausführende kein geübter Schriftschreiber aus dem Buchdruckerberufe war. Ich will nicht behaupten, daß der mit dem Schriftschreiben vertraute Buchdrucker allein hierzu qualifiziert sei; auch aus dem Malerberuf ließen sich geeignete Kräfte dazu finden. Es bedarf nur der richtigen Auswahl. Wenn man bedenkt, welchen Umfang das Schriftschreiben in unsern fachtechnischen Vereinigungen in den letzten zehn Jahren genommen hat und das große Heer derer in Betracht zieht, die den Winkelhaken und den Schreibstift mit dem Schießprügel vertauschen mußten (von der Typographischen Vereinigung Leipzig allein 1089 Mitglieder), so muß man sich wundern, daß von den in Frage kommenden militärischen Instanzen hierzu keine besseren Kräfte ausgewählt wurden. Kann die Kunst im Kriege nicht auch hier praktische Verwirklichung finden? Bei den Außenstehenden herrscht vielfach noch Unkenntnis, daß der moderne Schriftsetzer auch ohne Typen, mit seinen Schreibgeräten und schwarzer Tusche auf diesen Holzkreuzen zu arbeiten imstande ist. Wir haben keine Ursache, unser Licht unter den Scheffel zu stellen. Hier ist ein geeignetes Arbeitsfeld für den geübten Schriftschreiber, der unserm Beruf und der deutschen Schrift mehr Ehre mache würde, als dies jetzt geschieht. — Bei den von mir besichtigten englischen Gräbern muß ich leider betreffs der Schrift das Gegenteil von dem oben Gesagten behaupten. Stets fand ich dieselbe stilgerecht und formenschön geschrieben, meist in Quellschriftmanier. Hierzu trägt auch der Umstand bei, daß der Engländer und Franzose nur Versalien benutzt, die an und für sich ein schöneres Gesamtbild geben und leichter zu schreiben sind als die Kleinbuchstaben. Ohne Zweifel legt der Engländer auf ein gutes Aussehen auch der Schrift auf den Kreuzen viel mehr Wert, als dies bei uns der Fall ist. Hier eine Wendung zum Bessern anzuregen, sei der Zweck dieser Zeilen. An geeigneten Kräften hierzu fehlt es nicht, aber es bedarf einer besseren Auslese. Mw.

Das baltische Buchdruckgewerbe

Allmählich erholen sich auch die von des Krieges Schrecken schwer heimgesuchten Baltischen Provinzen. Die Wunden des Krieges beginnen langsam zu heilen, und das wirtschaftliche Leben kommt nach und nach wieder ins geregelte Geleise. Allerdings vollzieht sich dieser Gesundungsprozeß mit Schildkrötenschritten, und es werden Jahrzehnte vergehen, bis das Baltikum wieder jenen blühenden Zustand erreicht, den man hier in Friedenszeiten beobachten konnte. Wir wollen deshalb vorläufig die gegenwärtigen Preßverhältnisse im Baltikum einer nur kurzen Betrachtung unterziehen. Denn der Zustand des Zeitungswesens gibt uns gleichzeitig ein ziemlich klares Spiegelbild über die augenblicklichen graphischen Verhältnisse in den Ostseeprovinzen. Der Druck von Büchern, Broschüren und Werken ruht augenblicklich fast ganz. Doch sind Anzeichen vorhanden, daß es sich bessern wird. So hat der Lettische Bildungsverein 50000 M. flüssig gemacht, mit denen Bücher für die lettischen Mittelschulen hergestellt werden sollen. Dabei ist die Feststellung gemacht worden, daß der Druck dieser Bücher am billigsten in Riga bewerkstelligt werden könnte.

Da müssen wir weiter auch die Tatsache feststellen, daß das Zeitungswesen hier arg daniederliegt. Erschienen zum Beispiel in Friedenszeiten in Riga 15 Tageszeitungen (6 deutsche, 6 lettische, 2 russische und 1 in drei Sprachen), so gibt es deren heute nur vier. Die eine, die in lettischer Sprache erscheinende „Latweeschu Awise", wird von drei ehemaligen Zeitungsverlegern (Benjamin, Kalnin, Weinberg) herausgegeben. In derselben Weise haben sich die Müllersche Buchdruckerei und die Buchdruckerei Kerkovius vereinigt zur gemeinsamen Herausgabe der „Rigaischen Zeitung", die mit dem „Rigaer Tageblatt" zusammengelegt worden ist. Der Vorteil einer solchen Zeitungszusammenlegung kommt nicht nur den Herausgebern, sondern vor allem den Lesern zugute, denn statt eines vierseitigen Blättchens erhält der Bezieher eine achtseitige, gut und ausführlich redigierte Zeitung großen Formats. Die Hauptleidtragenden dabei sind allerdings die Buchdrucker und sonstigen Zeitungsarbeiter, denen durch eine solche Zusammenlegung von Druckereien die Arbeitsgelegenheit entzogen wird. Zu den zwei ersterwähnten Tagesorganen haben sich seit einiger Zeit noch zwei weitere gesellt: Die „Baltische Zeitung", die von W. Baum redigiert und in der Buchdruckerei R. Ruetz gedruckt wird. In lettischer Sprache gibt P. Blau seit dem 1. Mai die „Baltijas Sinas" heraus. Im Verlage von Löffler erscheint die Monatsschrift „Baltische Illustrierte Zeitung". Bei Steffenhagen & Sohn in Mitau erscheint die von Oberlehrer Stavenhagen redigierte „Mitausche Zeitung". In derselben Druckerei werden auch die „Osimtenes Sinas" gedruckt, ein dreimal wöchentlich in gerade nicht großer Auflage die Druckerpresse verlassendes Organ der deutschen Verwaltung in Kurland. Libau mit seinen 90000 (jetzt wohl nur die Hälfte) Einwohnern hatte in Friedenszeiten zeitweise 7 Tageblätter (3 lettische, 2 deutsche und 2 russische). Den heutigen Bedürfnissen scheint die „Libausche Zeitung" vollauf zu genügen. In der Embachstadt Dorpat erscheint die „Dorpater (ehemals ‚Nordlivländische') Zeitung", der estnische „Postimees" und noch ein estnisches Blatt, in Reval der „Tallina Teataja" und die „Revaler Zeitung". Auch die Insel Ösel hat ihr Preßorgan, die „Arensburger Zeitung", welche in diesem Winter wegen des durch schlechte Verbindungsverhältnisse hervorgerufenen Papiermangels zeitweise nicht erscheinen konnte. Der Rigaische Meerbusen war zugefroren und sämtlicher Schiffsverkehr mußte eingestellt werden. In der Hafenstadt Pernau erscheint die „Pernausche Zeitung", in Fellin das „Felliner Kreisblatt". Um die Aufzählung der baltischen Preßorgane zu vervollständigen, darf ich den „Woru Teataja" (estnisch) und den „Litdums" (lettisch) nicht unerwähnt lassen. Die Zahl der deutschen, estnischen und auch lettischen Preßorgane ist mächtig zusammengeschrumpft, während die russischen Blätter ganz verschwunden sind, die ihr Erscheinen auch nur den staatlichen Zuschüssen verdankten.

Der starke Rückgang der Anzahl der Zeitungen und Zeitschriften ist in erster Linie auf das teure Druckpapier, den Mangel gelernter Arbeitskräfte und der notwendigen Maschinen zurückzuführen. Die Russen haben vor ihrem Abzug alles zerstört, und vor allem sind die Druckereien einer besonders liebevollen Behandlung unterzogen worden. In 14000 Eisenbahnwaggons ist ein großer Teil der teuersten und wertvollsten Maschinen aus den Rigaischen Fabriken fortgeschafft worden, so daß der Ausspruch des Altermanns der Kaufmannsgilde, W. Mertens, den Nagel auf den Kopf trifft: „Die Russen haben bei ihrem Abzug auch nicht einen Kessel ganz gelassen!" Augenblicklich wirken noch viele andre Umstände mit, die dem Aufkommen des Zeitungswesens hinderlich sind: so vor allem das geringe Interesse der durch den Krieg auf die Hälfte zusammengeschmolzenen und niedergeschlagenen Bevölkerung, die große Arbeitslosigkeit und teilweise auch die militärischen Behörden, die der „siebenten Großmacht" ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Der straßenweise Verkauf einiger Zeitungen ist verboten. Auch wird das Baltikum hermetisch abgeschlossen; weder Pressemenschen noch Reichstagsabgeordnete dürfen die „baltischen Brüder" besuchen. Das erklärt auch, warum bis jetzt in der großen Industriestadt Riga kein freisinniges, liberales oder demokratisches Organ erscheint. An Arbeiterblätter ist vorläufig gar nicht zu denken. Einige solcher erscheinen in lettischer Sprache in Moskau, wo die aus der Heimat geflüchteten Maximalisten die Zeitungen „Zihna" („Kampf") und „Brihwais Strehlneeks" („Freier Schütze") herausgeben. Diese werden in der geräumten Druckerei des Rigaer Landwirtschaftlichen Zentralvereins gedruckt. Das in Moskau gleichfalls in lettischer Sprache erscheinende „Heimats-Echo" ist von den Maximalisten unterdrückt worden. Dem Herausgeber und Redakteur soll es verboten worden sein, Versuche zu unternehmen, die das weitere Erscheinen des Blattes bezwecken.

Über das Organisationsleben der Buchdrucker kann berichtet werden, daß es schwer unter den Nachwirkungen des Krieges leidet. Ganze Mitgliedschaften und Vereine sind eingegangen, bei andern wiederum ist die Zahl der Mitglieder auf ein Minimum zusammengeschrumpft. So zählt die Dorpater Kranken- und Sterbeunterstützungskasse der Buchdrucker, die unlängst eine Versammlung abhielt, augenblicklich nur noch 18 Mitglieder, gegen 50 in Friedenszeiten. Diese Kasse, im Jahre 1819 gegründet, verfügt über ein Vermögen von etwa 10000 M. A. F. W. Paeglit

Buchdruckereibesitzer Hermann Förster †

Der Mitinhaber der bekannten Firma Förster & Borries in Zwickau ist am 16. August in Dresden, wo er sich anläßlich der Kreisversammlung des Deutschen Buchdruckervereins aufhielt, infolge eines Herzschlages gestorben. Mit ihm ist einer von den alten Buchdruckern verschieden, der, von der Pike auf gedient, durch eigne Kraft und praktisches Können sich emporgearbeitet und um das Gewerbe höchst verdient gemacht hat. Seine persönlichen Eigenschaften werden von allen geschätzt, die mit ihm in Berührung kamen, und seine anerkannte Berufstüchtigkeit sichert ihm einen Ehrenplatz im Buchdruckgewerbe. Der Heimgegangene erlernte das Buchdruckerhandwerk in Patzschkau, war dann in Leipzig und in Stuttgart als Maschinenmeister tätig, übernahm 1875 in Liebau in Schlesien eine kleine Buchdruckerei, die er zur Blüte brachte, und gründete dann 1881 die Druckerei Förster & Bär in Zwickau, die heute Förster & Borries firmiert und als Kunstanstalt im besten Sinne des Wortes wirkt. Wer unter seiner Leitung arbeiten durfte, genoß das Ansehen eines tüchtigen Arbeiters; er verlangte viel, aber er gab auch viel. Der Ruf als vorzügliche Akzidenzdruckerei und später als hervorragende Dreifarbendruckanstalt zog viele Gehilfen, Setzer und Drucker, nach Zwickau, um den letzten Schliff ihres technischen Könnens zu erhalten. Auch im Fachschulwesen hat er sich verdient gemacht; wie er auch für bessere Ausbildung der Lehrlinge und durchgreifende Überwachung eintrat. So hat der Verstorbene tausendfältiges Samenkorn gelegt, das reiche Früchte getragen hat. Sein Betrieb, der heute auch Steindruckerei und Buchbinderei umfaßt, ist mustergültig eingerichtet; das Wohl seiner Angestellten und Arbeiter hat er nicht aus dem Auge gelassen.

Er war ein rechtlicher Mann, dessen ganzes Wesen Vertrauen erheischt; fern lag ihm jede Pose des Emporkömmlings. An dem Zustandekommen des deutschen Buchdruck-Preistarifs hatte er hervorragenden Anteil, wie er sich auch sonstige Verdienste als Vorstandsmitglied der Berufsgenossenschaft, des Deutschen Buchdrucker-Vereins und als Mitbegründer der Feuer-Versicherungsgenossenschaft Deutscher Buchdrucker in der Prinzipalität erworben hat. Nun ist der rastlose, immer arbeitsbereite Mann, der ein Alter von 71 Jahren erreichte, seinem Wirkungskreise entrissen. Seine Verdienste um das Gewerbe leben aber fort und sichern ihm ein ehrendes Gedenken.

Zu unsrer Beilage

Mit der Schaffung künstlerischer Erzeugnisse haben die Gießereien von jeher dazu beigetragen, dem deutschen Buchgewerbe seinen Weltruf zu erhalten. Selbst während der langen Kriegsdauer sind sie rastlos tätig, die Schöpfungen der besten graphischen Künstler dem Gewerbe nutzbar zu machen. Die vielseitige und praktische Verwendbarkeit in vorbildlichen Probeheften zu zeigen, hindern oftmals die Kriegsverhältnisse. Durch das dankenswerte Entgegenkommen verschiedener Gießereien ist es uns möglich, in diesem Heft einige Neuheiten unsern Lesern zu zeigen. Die wenigen Beispiele lassen erkennen, daß hier Schriften entstanden sind, deren Anschaffung wir jeder Buchdruckerei bestens empfehlen können. Mit einfachen Mitteln ist es möglich, zeitgemäße Drucksachen herzustellen. F.

Allerlei Wissenswertes

Gedenktafeln für gefallene Krieger in industriellen Betrieben. Auf das vom Verband Sächsischer Industrieller erlassene Preisausschreiben zur Erlangung von künstlerischen Gedenkblättern und Gedenktafeln für gefallene Angehörige industrieller Betriebe sind 78 Entwürfe von sächsischen oder in Sachsen lebenden Künstlern eingegangen. Das unter Vorsitz des Geheimen Hofrats Prof. Gußmann in Dresden am 23. August abgehaltene Preisgericht ergab 2 erste Preise zu je 500 Mark (Bildhauer Bauch und Maruschka in Dresden), 3 zweite Preise zu je 250 Mark (Bildhauer Hugo Peters in Dresden, K. Dämmig in Munzig-Miltitz, Arno Drescher in Dresden), 2 dritte Preise zu je 125 Mark wurden dem Bildhauer Grämer in Dresden und einem unbekannten Einsender zugesprochen. Anerkennung fanden außerdem die Entwürfe des Bildhauers Simon in Dresden durch Bewilligung eines über die ausgeschriebene Summe hinaus ausgesetzten Preises von 150 Mark.

Eine sehr beachtenswerte Einrichtung für die Verzeichnisse von Vereinsbüchereien. Man schreibt uns aus Mainz: „Der Aufsatz ‚Fortbildungsarbeit in Würzburg' in Nr. 8 der ‚T. M.' gibt mir den Anlaß, der Schriftleitung mitzuteilen, daß unsre reichhaltige Bibliothek allen Lehrlingen von jeher zur unentgeltlichen Benutzung offensteht und von drei Vierteln aller Lehrlinge benutzt wird. Manche Lehrbücher sind in mehrfacher Zahl vorhanden. Auf einen guten Gedanken kamen wir, als wir bei der Ausgabe unsres Katalogs – Ende 1913 – diesem einen Anhang folgen ließen, der die wichtigsten Aufsätze aufführt, die in den in der Bibliothek befindlichen Fachzeitschriften-Jahrgängen enthalten sind. Die den Aufsätzen beigefügten Bezeichnungen, wie A 6.24 usw., lassen die Nummer der betreffenden Bände erkennen, in dem der Artikel zu finden ist. Nach nun fünfjähriger Zeit kann festgestellt werden, daß die Mühe sich gelohnt hat; es werden neben den neueren und neuesten Fachzeitschriften-Jahrgängen auch die alten Jahrgänge benutzt." – Wir haben uns an der Hand des Bücherverzeichnisses der Mainzer Typographia von der Vortrefflichkeit der Idee überzeugt. Der Anhang (ein Bogen Nonpareillesatz) ist nach technischen Disziplinen gegliedert, ein Auffinden von gewünschten Artikeln außerordentlich erleichtert. So ist z. B. über Skizzieren und Schriftschreiben hier alles das zusammengezogen, was in den Heften verstreut ist und einzeln schwer aufzufinden gewesen wäre. Das Verzeichnis ist aber nicht nur deshalb bemerkenswert; seine ganze Anlage zeigt ein Geschick, das manchem Bibliothekar als Vorbild dienen könnte. Das Büchlein hinterläßt den besten Eindruck.

Ablegevorrichtung für Messinglinien-Komplettmaschinen. Die Schriftgießerei O. Stempel, Akt.-Ges. in Frankfurt a. M., erhielt ein Patent auf eine Ablegevorrichtung für Messinglinien-Komplettmaschinen und Hobelmaschinen, die das selbsttätige Ablegen und Aufreihen der fertiggeschnittenen und gehobelten Messinglinien bewirkt. Sie ermöglicht, daß Messinglinien verschiedenster Größe ohne jede Beschädigung abgelegt und verpackungsfertig aufgereiht werden.

Patenterteilung. Josef Müller und Friedrich Kugler in Frauenfeld (Schweiz) erhielten ein Patent auf einen Schriftsatzbinder.

Eine Berthold-Filiale in Leipzig. Der Zusammenschluß im Schriftgießereigewerbe hat einen neuen bedeutenden Fortschritt gemacht. Die H. Berthold A.-G. (Berlin) hat die vier Schriftgießereien Gottfried Böttger, C. F. Rühl und F. A. Brockhaus in Leipzig, sowie A. Kahle Söhne, Weimar, erworben und diese vier Betriebe zu einer neuen Filiale in Leipzig unter der Firma: H. Berthold, Messinglinienfabrik und Schriftgießerei A.-G., Abteilung Gottfried Böttger, Paunsdorf-Leipzig, zusammengeschlossen.

Die Zahl der Fachzeitschriften betrug in Deutschland vor dem Kriege (nach Feststellungen von Wilhelm Diebener) 5630, womit Deutschland an der Spitze aller Kulturstaaten stand. Im Laufe der vier Kriegsjahre sind davon 1503 dauernd und 1171 vorübergehend eingegangen; dagegen sind 1319 neu gegründet worden. Gegenwärtig erscheinen demnach 1355 Zeitschriften weniger als im Jahre 1914. Es besteht wohl kein Zweifel, daß nach dem Kriege ein großer Teil der eingegangenen Zeitschriften wieder zu neuem Leben erwachen wird; auch an zahlreichen Neugründungen wird es sicher nicht fehlen.

Schreibfähiger Untergrund auf Lebensmittelkarten. Um solchen zu erzielen, setze man der Farbe auf zehn Teile ein Teil Bologneserkreide zu. Sie saugt die Fettstoffe der Farbe auf und stößt die wasserhaltige Tinte ab, so daß diese auf dem in der Regel jetzt stark holzhaltigen Karton nicht auslaufen kann. Ferner empfiehlt es sich, die Farbe mit dem bekannten Ersatzfirnis ziemlich stark zu strecken, vorausgesetzt, daß ein heller Untergrund zu drucken ist, damit etwaige Unterschiede in der Farbgebung nicht so leicht auffallen, weil dann mit etwas reichlicherer Farbmenge gearbeitet werden muß. Der Kreidezusatz verhindert ferner das Zusammenkleben der frisch gedruckten und gleich geschnittenen Karten. Kp.

Papierstoff aus Sägespänen. Das Londoner Papierstoffeinfuhrhaus Becker & Co. unternimmt, wie „Paper Trade Review" meldet, die Herstellung einer Art Holzschliffs aus Sägespänen. Es findet dabei die Unterstützung des Papierkontrolleurs. Zu dieser Stoffbereitung ist nur wenig Kraft erforderlich. Die Sägespäne werden zwischen Steinen gemahlen. Das Erzeugnis soll dem Raffineurstoff in Holzschleifereien ähnlich sein. Damit keine Feuersgefahr entsteht, sollen die Späne den Mahlgängen in Wasser geschlämmt zugeführt werden. Die genannte Firma hat für die Herstellung dieses Stoffes während der Kriegszeit eine Fabrik, die sogenannten Kingshorn-Works, erworben und will dort mit 150 kriegsuntauglich gewordenen Soldaten wöchentlich 100 bis 200 Tonnen Stoff herstellen. Papier, das zu einem Drittel aus diesem Stoff besteht, wurde probeweise hergestellt und soll sich für Zeitungen eignen.

Technisches von den Setzmaschinen

Von der Linotype. Die Meraenthaler Setzmaschinenfabrik G. m. b. H. in Berlin erhielt ein Patent auf einen Magazinstapel für Matrizenzeilensetz- und -gießmaschinen mit im Kreislauf bewegten Matrizen. Zur Einstellung der Magazine gegenüber dem Sammler und gegenüber den an dem Maschinenrahmen angeordneten Vorrichtungen zum Stützen der Magazine bei ihrer Entfernung aus der Maschine kann der Stapel als Ganzes gehoben und gesenkt werden, und seine Magazine können unabhängig voneinander nach vorn herausgenommen werden. Zapfen zum Halten der Magazine sind in dem Stapel so angeordnet, daß jedes Magazin infolge seiner Schwere nach vorn gleitet, ohne daß das vordere Ende desselben gegenüber dem hinteren Ende angehoben oder die Lage des darüberliegenden Magazins geändert zu werden braucht. Die Zapfen können unabhängig voneinander von Hand aus der Eingriffsstellung herausgezogen werden, um das entsprechende Magazin infolge seiner Schwere aus der Maschine herausgleiten zu lassen.

Zwei eigenartige Patente erhielt The Ludlow Company in Cleveland, Ohio, V. St. A., auf eine Zeilengießvorrichtung, bei der zur Aufnahme der Matrizen ein von der Vorrichtung unabhängiger Halterahmen dient, der mittels fester und beweglicher Leisten oberhalb der Form auf dem Tisch der Gießvorrichtung festgehalten werden kann. Dies soll den Vorteil haben, daß das Gießen der Zeilen ohne Unterbrechung erfolgen kann, indem dem Gießer ständig neue Halterahmen mit fertig gesetzten Matrizenzeilen zugebracht werden. Das zweite Patent betrifft eine Zeilengießvorrichtung, die besonders zum Gießen von Zeilen bestimmt ist, bei denen der die Schriftzeichen tragende Teil verbreitert ist, um Schriftzeichen von solcher Größe aufnehmen zu können, die zum Drucken von Kopfzeilen und Nachrichten geeignet sind. Mittels dieser Vorrichtung kann eine Zeile und insbesondere eine Zeile mit großen Schriftzeichen von größerer Länge, als sie der üblichen Spaltenbreite entspricht, hergestellt werden, ohne daß Unterbrechungen zwischen den Endbuchstaben der aufeinanderfolgenden Einzelzeilen auftreten. Um dies zu erreichen, ist der zur Aufnahme der Matrizen dienende Halterahmen so lang wie mehrere gewöhnliche Matrizenzeilen.

Antrieb der Linotype mittels Fußtritts. Der Ort Hammerfort in Amerika hatte vor einiger Zeit noch keine elektrische Kraftquelle, und auch durch besondere Umstände fehlte jede andre mechanische Kraft, weshalb der Zeitungsverleger P. A. Anderson auf die Idee kam, die Linotype mittels einer Fußbewegung funktionieren zu lassen. Er konstruierte hierzu unterhalb der Maschine, der Höhe der Tastvorrichtung nach, ein im Boden gestelltes Kettenrad mit zwei Fußtritten, wie diese bei Fahrrädern verwendet werden. Zudem ließ er neben dem Treibrad ebenfalls ein Kettenrad anfertigen, und mittels einer um beide Räder gelegten Kette wurde das Treibrad der Setzmaschine und somit die Maschine in Bewegung gesetzt. Anfangs war es nicht angenehm, mit dieser Fußbewegung zu arbeiten, mußten doch Füße und Hände zu gleicher Zeit funktionieren, aber, sagt Anderson, nach einer kurzen Übungszeit, war diese Schwierigkeit überwunden, jetzt läuft meine Maschine regelmäßig. Die Schnelligkeit wird vom Operateur (vielleicht auch 10000 Buchstaben pro Stunde??) bestimmt und im allgemeinen sei es mit der durch die Fußbewegung entstandenen Ermüdung (?? bei 8 Stunden Tätigkeit) nicht so schlimm. Beim Gießpunkt ist die Anstrengung am größten. – Echt amerikanisch! O ihr armen trampelnden Linotyper in Hammerfort!

Die Phantasien im Bremer Ratskeller

von Wilhelm Hauff

Vollständige Ausgabe. Zeichnung der Initialen, des Titels und des Einbands von Carl Weidemeyer-Worpswede. In Leinen 6 Mark. Vorzugsausgabe: 100 Exemplare auf Büttenpapier in Kalbleder 20 Mark. ¶ Mit zu dem Reizvollsten, was Hauff geschrieben hat, gehören unter anderem auch die Phantasien im Bremer Ratskeller. Die Ausgabe hat alle Eigenschaften, sich die alten Freunde Hauffs zu bewahren und neue zu gewinnen.

Verlag von Georg Müller / München

Ehmcke-Fraktur
Schriftgießerei Stempel Frankfurt a. M.
AG

Rheinischer Hof ~ Magdeburg

Bahnhof- und Kronprinzenstraße Ecke
Fernsprecher 251

Wein-Karte

Rhein- und Moselweine

Traarbacher Schloßberg	Mark 2.25
Graacher Himmelreich, Auslese	Mark 3.25
Rüdesheimer Berg	Mark 6.00
Geisenheimer Rothenberg	Mark 6.50
Schloß Johannisberger	Mark 8.00
Rauenthaler Auslese	Mark 8.50

Rote Bordeaux-Weine

Chateau Lamarque	Mark 2.00
Bordeaux Medoc	Mark 2.00
St. Emilion	Mark 2.50
Chateau Brown Cantenac	Mark 3.75
Chateau Mouton Rothschild	Mark 5.00
Chateau Rauzan Segla	Mark 6.50

SONNTAG, DEN 3. AUGUST

Speisen-Folge

Geflügelsuppe

Forellen mit Butter und Kartoffeln

Ochsenlende
umlegt mit jungen Gemüsen

Gansleber in Sülze nach Lucullus
von August Michel, Schiltigheim

Gebratenes Feldhuhn

Pilze, Gemischter Salat

Käse, Butter

Früchte

Deutsche Schrift „Frühling"
Schriftgießerei Gebr. Klingspor, Offenbach a. M.

Einladung zum Stiftungsfest

Der ergebenst unterzeichnete Verein gibt sich die Ehre, Sie zu dem Dienstag den 24. Oktober im Künstlersaale des Zentraltheaters stattfindenden zehnten Stiftungsfeste, bestehend in musikalischen Darbietungen und Gesangsvorträgen, hierdurch freundlichst einzuladen. Außer Mitwirkung der Sängerin Fräulein Baumgart erbot sich Herr Oberlehrer Mehlhorn durch ernste und heitere Vorträge zum Gelingen der Feier beizutragen

Männerchor Liederkranz Mannheim

DIE GLÜCKLICHE
GEBURT EINES SÖHNCHENS
FRITZ ERICH HERBERT
GEBEN WIR HIERMIT
BEKANNT

HANS BECKER UND FRAU
RITA GEB. HEIMANN

ECKART RIESNER
BLUMEN FÜR FREUD UND LEID
KUNSTGÄRTNEREI · BINDEREI

HIRSCHBERG WEINGASSE 4

GESCHMACKVOLL-KÜNSTLERISCHE AUSSCHMÜCKUNG VON RÄUMEN BEI FESTLICHKEITEN, LIEFERUNG VON BINDEREI-ARBEITEN IN VORNEHMER AUSSTATTUNG

Schneidler-Fraktur

Schriftgießerei
Schelter & Giesecke / Leipzig

Kartenschrift Gnom

Blumen-Ausstellung

Der Strauß

im Hause der Vereinigten Werkstätten AG Berlin W 9
Bellevuestr. 5a gegenüber dem Esplanade-Hotel
zum Besten der unter dem Protektorate
Ihrer Kaiserl. und Königl. Hoheit
der Frau Kronprinzessin
Cäcilie
stehenden

Cäcilienhilfe

Eintritt:

5. Februar 5–9 Uhr 10 M	7. Februar 10–8 Uhr 1 M
5. Februar 10–5 Uhr 6 M	8. Februar 10–7 Uhr 1 M

„Flinsch Privat"
der Schriftgießerei Flinsch
Frankfurt a. M.

Technische Druckerfragen

Das Anzeichnen der Seitenanlagen. Die Anlage des zu bedruckenden Bogens, vor allen Dingen nach der Schöndruckform, ist am Papierstoß erkenntlich zu machen. Man bedient sich hierzu eines einfachen und bewährten Mittels, das leider aber von vielen Kollegen noch recht wenig angewendet wird. Auch hat es den Vorteil, bei jeder andern Arbeit, wo es die Verhältnisse gestatten, zur Anwendung zu kommen. Beim Schließen der Formen wird als Anlagestrich zwischen Satz und Schließzeug mit dem ungefähren Abstand der Papierbreite eine alte Viertelcicerolinie mit eingeschlossen, die dann beim Standmachen so gestellt werden muß, daß ihr äußerer Stand genau auf die Kante des Bogens druckt. Diese Randlinie wird hierauf dadurch, da sie am Rande etwas abfällt, beim gerade gestoßenen Papierstoß eine schwarze Markierung hinterlassen. Der Vorteil dieser Einrichtung ist augenfällig, sie sollte, wo nur irgend angängig, stets angewendet werden. In erster Linie gibt sie für die Anlegerin einen Anhaltepunkt, wie für den Widerdruck richtig vorgeschlagen werden muß. Dem Drucker aber ist es, zumal beim Bedienen einer zweiten Maschine leicht möglich, sich durch einen Blick von dem richtigen Umschlagen des Papierstoßes sofort zu überzeugen. Beim Widerdruck ist natürlich die Linie mit zu umschließen, kann aber auch den Umständen nach ganz in Wegfall kommen. Ebenso wesentlich ist das Mitdrucken dieser Linie für den Buchbinder beim Schneiden nach dem Druck oder für die richtige Anlage beim Falzen auf der Falzmaschine, namentlich dann, wenn nach beendetem Druck eine größere Pause eintritt. Es kommt sehr häufig vor, daß Werkformen, die im Schön- und Widerdruck getrennt hergestellt werden, infolge Schriftmangel tagelang, ja sogar wochenlang liegen, und manche Auflage ist dann schon durch falsches Umschlagen Makulatur geworden, was um so verhängnisvoller wurde, wenn die Schöndruckformen bereits abgelegt waren. Ein andres Hilfsmittel ist das Anstreichen des unbedruckten Papierstoßes. Davon ist aber eigentlich abzuraten, denn es ist nicht selten, daß die Anlegerin auf dem Tisch, des bequemeren Anlegens wegen, den Papierstoß umdreht, wodurch dann erst recht Verdrießlichkeiten herbeigeführt werden. Es hat dies auch weiter zur Folge, daß das Anstreichen nach erfolgtem Schöndruck ein Verschmieren des frischen Druckes mit sich bringt. Die mitgedruckte Seitenmarke hat weiter den Vorteil, bei Paßformen eine gute und sichere Kontrolle für das richtige und genaue Anlegen, besonders der ersten Form, zu haben. Das ist bei verloren gegangenen Druckformen wesentlich, bei denen man erst durch das Nachmessen Differenzen feststellen könnte. Hierbei hilft man sich in folgender Weise: Ein Linienstück rückt man so weit von der oberen Rahmenkante ab, daß es genau an die Stelle zu stehen kommt bzw. druckt, wo der Bogen an die Seitenmarke angelegt wird. Man zeichnet sich daher auf einem genau angelegten Bogen den Stand der Seitenmarke an und paßt danach das Linienstück genau ein. Bei Seitenmarken, die in der Höhe nicht zu verstellen sind, kann man sich die Höhenentfernung sehr gut merken, und man kann die Linie immer genau an derselben Stelle, in der die Seitenmarke steht, einschließen. Auf diese Weise verfahren, hat man die sicherste Gewähr, daß ein ungenaues Anlegen oder sonstiges Versagen der Seitenmarke sofort festgestellt werden kann. Empfehlenswert ist dieses Hilfsmittel auch beim Buntdruck. Es erleichtert gewissermaßen das Registermachen. Wie der Steindrucker durch sein Registerkreuz Paßdifferenzen sofort feststellen kann, so ergibt sich auch für uns Drucker ohne weiteres der Vorteil, bei Anwendung dieses Hilfsmittels vor vielen Unannehmlichkeiten bewahrt zu bleiben. Von besonderem Wert ist dieses mitgedruckte Linienstück bei späteren Eindrucken. Zn.

Brüche an den Bogenecken. Da wir uns wohl noch recht lange mit dem einfachen Maschinensystem zu befassen haben, so wird auch noch mancher Übelstand zutage treten, der seinen Ursprung in dieser Konstruktion findet. Manche Drucksache erhält durch das Umbiegen der Ecken während der Bogenausführung ein unschönes Aussehen. Die sogenannten Ohren haben aber ihre ganz bestimmten Ursachen. Im Augenblicke ihres Erscheinens wird jedoch zumeist verabsäumt, letzteren nachzuspüren, so daß einige Anhaltspunkte zur Vermeidung solcher Vorkommnisse nicht unwillkommen sein dürften. Damit kann nicht gemeint sein das Einziehen von Bändern zu beiden Seiten des Bogens, obwohl dieses einfache Verfahren sofortige Abhilfe der bezeichneten Mängel schafft; aber dessen Wert wird oft sehr zweifelhaft gegenüber der Gefahr des Reißens oder des Verschiebens der an den Rändern des Papiers laufenden Bänder, wodurch Beschädigung des Materials und obendrein Makulaturdruck die Folge sein könnte. Weit einfacher gestaltet sich das Hochstellen der Bandrolle für das Oberband, weil dann der Bogen durch das hochlaufende Band nicht direkt auf die Brückenwalze gedrückt werden kann, sondern die zur Vermeidung der Eckenbildung notwendige Bewegungsfreiheit bekommt, um sich durch seine eigene Schwere auf die Bandleitung zu legen. Zeigen sich bei einer Druckarbeit fragliche Ecken, so hat es der Maschinenmeister ja sehr leicht in der Hand, die Stellung des Oberbandes in der gedachten Weise zu regulieren. Sollte der bezeichnete Übelstand durch das Hochheben der Bandrolle nicht zu beseitigen sein, so können die Brüche an den Bogenecken auch von sich zu spät öffnenden Greifern herrühren. Wenn hier die Bogenabgabe nicht ganz präzise erfolgt, so ist nicht immer zutreffend, daß der Greiferexzenter dementsprechend zu drehen ist; die ungenaue Funktion kann auch davon herrühren, daß die Greifer infolge wiederholtem Biegen überhaupt nicht genug Öffnung besitzen und daher auch nicht imstande sind, den auszuführenden Bogen rechtzeitig loslassen zu können. In diesem Falle hilft nur ein vorsichtiges Zurückbiegen, und zwar so weit, um dem auf dem Greiferexzenter sitzenden Röllchen noch ein wenig Spielraum zu lassen. Die des öfteren wahrnehmbare und durch längeren Gebrauch ganz von selbst sich einstellende Veränderung der Greifer an älteren Schnellpressen kann bei neueren Maschinen als ein überwundener Standpunkt gelten, weil heute die Konstruktion der Greifer bei weitem massiver als früher beliebt wird, und deren zumeist zweiteilige Beschaffenheit und demnach leichtere Regulierung ein Klopfen und Hämmern überflüssig macht. Daß der von den Greifern zu fassende Papierrand in der Regel ein Zentimeter nicht übersteigen soll, um eine glatte Bogenabgabe zu ermöglichen, bedarf wohl kaum besonderen Hinweises. Km.

Unpraktisches an modernen Maschinen. Warum unsre Schnellpressenerbauer praktische und zweckentsprechende Einrichtungen von den veralteten Maschinen übernehmen und bestrebt sind, diese mehr und mehr zu vervollkommnen, leuchtet wohl jedem ein. Was aber nicht einleuchtet, ist der Umstand, daß wirklich vorteilhafte Einrichtungen aufgegeben werden, um auf ihre Kosten der Maschine ein gefälliges Äußeres zu geben. Das ist z. B. bei den modernsten Erzeugnissen einer großen süddeutschen Maschinenfabrik der Fall. Ihre auf drei Bahnen laufenden Pressen machen ja einen gediegenen Eindruck und halten das Versprochene vollauf, aber — man kann nicht einmal ein Formenbrett ansetzen, um die Kolumnen von diesem direkt in das Formenbett zu schießen, man muß sie zu diesem Zweck einzeln mit dem Schiff ausschießen. Noch umständlicher ist es, wenn ein Plakat auf solcher Maschine gedruckt werden soll. Dieses muß schon, direkt auf dem Maschinenbrett gesetzt, mühselig in den Maschinensaal getragen, dann geschlossen und eingeschoben werden, wenn man nicht andernfalls Gefahr laufen will, daß der Satz zusammenfällt. Auch die Zweitouren dieser Fabrik haben einen ähnlichen Fehler. Bei diesen befinden sich übrigens unterhalb des Fundaments oben am Rahmenverschluß handrückenstarke, ziemlich tiefe Einlässe. In diese können sich beim Schließen und Ändern Stege und Bleistückchen, Buchstaben usw. verstecken, welche beim Lauf der Maschine herausrutschen, in das Getriebe fallen und so empfindliche Störungen verursachen können. Es ist am besten, wenn man solche Stellen vom Schlosser mit Eisenblech verkleiden läßt. Kp.

Neuer Treibriemen aus Zell- oder Faserstoffen. Einen eigenartigen Treibriemen verfertigt die Firma Schroedter & Co. in Berlin N 54, Brunnenstraße 181. Darüber wird folgendes gesagt: Kordel-Treibriemen „System Schroedter" sind hergestellt aus gefeilten Zell- oder Faserstoffen nach deutschem Reichspatent, das während des Krieges jedoch, weil vom Kriegsministerium und Reichsmarineamt als kriegswichtig erklärt, nicht bekannt gegeben werden darf. Außerdem ist das Seilverfahren mehrfach durch Gebrauchsmuster geschützt. Dieser neueste Riemen wird aus einzelnen Seilen hergestellt. Diese Seile entstehen aus mehreren Litzen, die aus einzelnen Papiergarnfäden gefeilt sind. Die Grundfaser des Papiergarns ist Zellulosestoff mit über 50 Proz. Natrongehalt. Die einzelnen Fasern werden durch gesteigerte Drehung nach außen hin gleichmäßig zu einem geschlossenen Ganzen verarbeitet, so daß die dem Grundstoff innewohnende Festigkeit um ganz bedeutende Werte erhöht wird. Durch Nebeneinanderlegen mehrerer derartiger Seile, je nach der erforderlichen Breite des Riemens und durch Verbindung der Einzelseile untereinander mit Darmsaiten (welches Verfahren ebenfalls geschützt ist) wird ein Riemen geschaffen, die dem bekannten Seilantrieb entspricht, ohne daß die Riemenscheiben mit Rillen versehen sein müssen. Die zur Verarbeitung gewählten Darmsaiten besitzen außer ihrer Elastizität eine hohe Festigkeit, welche die Zerstörung des Riemens im Betrieb verhindert. Da dieses Darmsaitenmaterial weder auf der Lauffläche, noch an den Kanten der Riemen hervorragt, kann eine normale Abnützung, ganz gleich bei welchem Antrieb, das Verbindungsmaterial nicht zerstören. Weiterhin ist zu beachten, daß durch die Seilkonstruktion, bei welcher meistens vier Litzen verwendet werden, eine Materialstauchung des Riemens beim Passieren von kleinen Scheiben nicht stattfinden kann, da die unteren Litzen den oberen Litzen je nach Kraftbeanspruchung, Scheiben-

durchmesser und Riemengeschwindigkeit ausweichen oder entgegenkommen. Dies erhöht die Dauer der Verwendungsfähigkeit des Riemens. Das Ergebnis der Versuche durch die Riemenfreigabestelle im „Versuchsfeld für Maschinenelemente der technischen Hochschule in Berlin" war günstig. Der Kordeler Treibriemen läßt sich für alle Betriesverhältnisse verwenden. Die Dehnung ist mit 0,5 bis 0,9 Proz. äußerst gering. Ein andauerndes Nachspannen, wie bei den bisherigen Zelluloseriemen, ist nicht nötig. Über Größe, Dicke und Länge sowie über die Preise gibt die genannte Firma den Interessenten in einer Preisliste Auskunft.

Zusatzpatent für Werkdruckrotationsmaschinen. Die Vogtländische Maschinenfabrik A.-G. in Plauen erhielt ein Zusatzpatent auf eine Bücherdruckrotationsmaschine. — Auf der Maschine des Hauptpatents können nur Bücher in einem unveränderlichen, dem jeweiligen Druckzylinderumfang entsprechenden Format hergestellt werden. Die Erfindung soll ermöglichen, Bücher beliebigen Formates und mit verschiedenen Seitenzahlen herzustellen. Die vor der Papierbahn vor dem Druck entsprechend dem herzustellenden Format abgeschnittenen Bogen werden nach dem Druck den Querfalzern, Längsschneidern und Falzvorrichtungen zugeführt, die nebeneinander angeordnet sind und dem jeweiligen Format entsprechend verstellt werden können. Sodann werden die Buchteile, in die gehörige Formatgröße geschnitten und gefalzt, der Ablegevorrichtung zugeführt. Der entsprechend dem Format zugeschnittene und bedruckte Bogen enthält zunächst drei Querfalze und wird sodann durch Längsschneider in Streifen zerschnitten, worauf diese Streifen durch einen Stanzfalzer der Länge nach gefalzt und danach der Zusammentragvorrichtung übergeben werden.

Patentanmeldungen. Die Schnellpressenfabrik von König & Bauer, G. m. b. H., Würzburg meldete das Patent „Verbindung des Druckzylinders mit dem Karren von Schnellpressen" an; die Firma A. Hogenforst in Leipzig ein Zusatzpatent zu einer Tiegeldruckpresse mit schwingendem Tiegel.

Aus den technischen Vereinigungen

Görlitz. Der Graphische Klub hielt im ersten Halbjahr drei Versammlungen ab. In der Sitzung vom 19. Januar wurde ein Bericht über die Kasse erstattet, die einen Bestand von 289.93 M. aufwies. Auf ein Preisausschreiben zur Herstellung der Festdrucksachen anläßlich der fünfzigjährigen Jubiläumsfeier der „Görlitzer Typographia" waren 24 Entwürfe eingegangen, deren Bewertung Magdeburg übernommen hatte. Preise erhielten die Kollegen Pause und A. Klement; lobende Anerkennungen die Kollegen Eichner und Glaser. Vom 31. März bis 7. April hatte der Klub zu Ehren der Görlitzer Typographia in der Turnhalle des Gymnasiums eine öffentliche Drucksachenschau veranstaltet. Die sehr übersichtlich geordnete Ausstellung war von den Firmen Neuer Görlitzer Anzeiger, Akt.-Ges. Görlitzer Nachrichten und Anzeiger, Arbeiterdruckerei Görlitz und Karl Worbs mit Drucksachen beschickt. Auch die griechische graphische Abteilung der Görlitzer Nachrichten war vertreten. Außerdem hatten sich noch die Görlitzer und die Zittauer gewerbliche Fortbildungsschule an der Ausstellung beteiligt, die 1500 Besucher aufzuweisen hatte. In der Versammlung am 4. Mai wurde beschlossen, für die Lehrlinge Fortbildungsabende zu veranstalten. Kollege Oberfaktor Günther wird die Leitung derselben übernehmen. Es ist geplant, einen Deutsch- und Stenographiekursus zu veranstalten, auch im Technischen sollen die Lehrlinge Unterricht erhalten. Neuaufnahmen fanden statt; der Kassenbericht wurde vom Kollegen Adolph verlesen. Eine recht interessante Rundsendung: „Kupferstich und Kupferdruck" konnte den Mitgliedern geboten werden. Es ist wünschenswert, daß die Versammlungen von den Mitgliedern besser besucht würden.

Haynau. Unsre letzte Sitzung war von neun Mitgliedern besucht. Nach Erledigung einiger interner Angelegenheiten erstattete der Kassierer den Kassenbericht. Die Rundsendung „Arbeiten der Stuttgarter Verwundetenschule" zeigte, daß die dortigen Lehrkräfte keine Arbeit und Mühe scheuen, um unsre kriegsbeschädigten Kollegen auch bei größeren Verstümmelungen weiter dem Berufe zu erhalten. Die saubere und geschmackvolle Ausführung der einzelnen Arbeiten wurde besonders anerkannt. Zu dem ausgeschriebenen Wettbewerb zur Erlangung eines Entwurfs für eine Mitgliedskarte waren elf Skizzen eingegangen. Es wurde beschlossen, diese der Breslauer Typographischen Gesellschaft zur Bewertung zu übersenden. Bedauert wurde, daß gerade die Mitglieder, die für die Ausschreibung des Wettbewerbs gestimmt hatten, sich an demselben nicht beteiligten. Der Vorsitzende ersuchte die Kollegen, doch noch weiteres Material für die beabsichtigte Rundsendung „Haynauer Drucksachen" zu sammeln. Bedauert muß werden, daß gerade die Gründer der hiesigen Vereinigung den Versammlungen fernbleiben, obwohl gerade durch ihre Anregungen für die jüngeren Mitglieder sich manches zu ihrer weiteren Fortbildung erreichen ließe. Einmal im Monat könnte sich jeder der Graphischen Vereinigung widmen.

Nürnberg. (Halbjahresbericht.) Unsre am 27. Februar stattgefundene Generalversammlung stand im Zeichen der Trauer. Nach Eröffnung widmete der Vorsitzende, Kollege Fischer, dem verstorbenen Verbandsvorsitzenden, Kollegen Döblin, einen ehrenden Nachruf, dessen vielseitige Verdienste als Gewerkschaftsführer und Förderer unsrer Bildungsbestrebungen besonders hervorhebend. Der die-jährige Neujahrskartenaustausch bewegte sich in bescheidensten Grenzen, trotzdem waren einige gute Arbeiten vertreten. Beim Punkt Vorstandswahl erklärte sich auf Wunsch die alte Vorstandschaft bereit, ihr Amt weiterzubekleiden: die Kollegen Fischer als Vorsitzender, Wäsch als Kassierer, Köhler als Schriftführer. Als Beisitzer wurde Kollege Scheffler neugewählt. Für die Bücherei stellt sich Kollege Seubert dem Vorsitzenden als Hilfskraft zur Verfügung. Zwei Rundsendungen: „Festdrucksachen anläßlich des 50jährigen Verbandsjubiläums" und „Lloyd-Kataloge 1914", boten viel Neues und Anregendes. Kollege Fischer erörtert die Vorzüge und Mängel der Jubiläumsdrucksachen. Für die zweite Rundsendung lag ein ausführliches Referat aus Leipzig bei. — In der Sitzung am 24. April gab Kollege Fischer Bericht über eine Besprechung der Vorstandsschaft der Mitgliedschaft Nürnberg d. V. d. D. B, des Prinzipalvereins und der beiden Fachschulleiter Fischer (Setzer) und Bayer (Drucker) über die Lehrlingsfrage. Die Lehrlinge sollen vor ihrer Aufnahme in unsern Beruf einer Prüfung bezüglich ihrer geistigen und körperlichen Befähigung unterzogen werden. Ein sehr interessanter Vortrag des Kollegen Scheffler über „Offsett-Druckarbeiten" machte auch diese Versammlung lehrreich. Durch eine reichhaltige Rundsendung von Offsett-Drucksachen wurde dieses uns Buchdrucker noch weniger bekannte Druckverfahren interessant. Für den bisherigen Schriftführer, Kollegen Köhler, der seine Stellung nach Bautzen veränderte, wurde Kollege Fink gewählt. Auch an dieser Stelle sei Kollegen Köhler für seine Tätigkeit bestens gedankt. — „Das Plakat" (mit einem Aushang künstlerischer und gesetzter Plakate) lautete das Vortragsthema der Versammlung am 12. Juni, das der Vorsitzende, Kollege Fischer, in gewohnt klarer und ausführlicher Weise behandelte. Dieser hochinteressante Vortrag fand leider durch schlechten Besuch nicht die ihm gebührende Würdigung. — In der Sitzung am 17. Juli fanden Arbeiten aus der Praxis des Kollegen Stühler, Nürnberg lebhaftes Interesse. Durch ein Referat des Kollegen Wäsch wurden die gesetzten wie gezeichneten Entwürfe gebührend gewürdigt. Eine längere Aussprache zeitigten die Wünsche und Anregungen des Vorsitzenden, Kollegen Fischer, zur Kreisvorständekonferenz in Leipzig. Sämtliche Punkte wurden besprochen und die Wünsche und Anregungen dem Kreisvorsitzenden übersandt. Ein weiteres Opfer des Krieges hatte die Versammlung in dem Setzerkollegen Martin Kellermann zu beklagen. Sein Andenken wurde wie üblich geehrt.

Waldenburg. Unsre Typographische Vereinigung hält zurzeit im Zeichensaale der katholischen Mädchenschule einen Schriftschreibekurs mit 54 Teilnehmern (Gehilfen und Lehrlinge) ab, an dem auch die näheren und weiteren Druckorte Altwasser, Dittesbach, Gottesberg, Weißstein, Salzbrunn, Wüstegiersdorf trotz Reiseerschwernis stattlich vertreten sind. Leiter des Kurses ist Kollege Matzke aus Liegnitz. Der Gauvorstand hat uns auf ein Gesuch hin 50 M. Beihilfe gewährt. Für jeden Teilnehmer entstehen 3 M. Unkosten für Utensilien.

Verschiedene Eingänge. „Graphische Revue Österreich-Ungarns, Heft 6, 20. Jahrg., Wien VII, Seidengasse 17. Besondere Beachtung bietet der Artikel von J. Jakob „Der mißachtete Beistrich". — „Nordisk Boktryckare Konst", Juni und Juli 1918, 19. Jahrgang, Stockholm. Hier merkt man keine Papiernot; auf schönem, holzfreiem Papier gedruckt, heben sich Schrift und die große Anzahl beigegebener Skizzen und Satzbilder aus der Praxis vorteilhaft ab. Ein Artikel behandelt die Zylinderstellung an Schnellpressen, ein weiterer die Intertype-Setzmaschine, ein dritter die Arbeiten schwedischer Fachschulen. — Nr. 10 des „Zeichen-Archivs", München-Pasing. Eine moderne Monatsschrift für Zeichenlehrer. — Die Kriegssammlungen der „Deutschen Bücherei", XII. Feldzeitungen. Sonderabdruck aus dem Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel. Von Dr. Joh. Thummerer. — Nr. 65 der Fachmitteilungen für die Mitglieder der deutschen Korrektorenvereine. Besonders wertvoll ist der Artikel „Von den Schwierigkeiten der deutschen Rechtschreibung und Sprachlehre" von A. G., worin die Anwendung großer und kleiner Anfangsbuchstaben verdeutlicht wird, und zwar in ähnlicher Weise, wie wir im vorigen Jahrgang, Heft 4, die Groß- und Kleinschreibung behandelten.

SLUB
Wir führen Wissen.

Deutsche Sprache und Rechtschreibung

Fremdwortschwall

Den Gegnern der Verdeutschungsbestrebungen ist groß Heil widerfahren. Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat sich in einem Gutachten (unter nicht mißzuverstehenden Seitenhieben auf den Allgemeinen Deutschen Sprachverein) gegen die Verdeutschungsvorschläge im preußischen Staatshaushalt ausgesprochen. Unsre Stellungnahme zur Fremdwörterfrage ist den Lesern dieser Hefte seit Jahren bekannt: Wir bekämpfen das überflüssige, unverständliche und vielfach falsch angewandte Fremdwort; jedem geläufige, den Begriff gut deckende Fremdwörter verwerfen wir nicht, wenn sie auch vielfach leicht vermeidbar und sehr gut durch deutsche Bezeichnungen zu ersetzen sind. Weiter erkennen wir an, daß Wissenschaft und Kunst, Gewerbe, Handel und Verkehr sich international am leichtesten mit Hilfe bestimmter Fachausdrücke verständigen. Damit ist gesagt, daß wir keine Sprachreinigungswüteriche, aber auch keine Fremdwortanbeter sind. Verständlichkeit des gebrauchten Ausdruckes ist unsre erste Forderung; und wer seine Muttersprache kennt und liebt, wird sich in ihr am leichtesten und verständlichsten äußern können. Wir halten es da mit Karl O. Erdmann: Wer Fremdwörter gewissenhaft dort und nur dort gebraucht, wo es wirklich auf ihren besonderen Sinn ankommt, der wird sie verhältnismäßig selten anwenden und schon ein recht reines Deutsch schreiben; ein reineres jedenfalls, als wir heute zu hören gewöhnt sind.

In dem Buche „Zeiten, Völker und Menschen" (3. Aufl., Bd. 4, S. 328) rühmt Karl Hillebrand Goethe, der in seinem Tasso mit staunenswerter Naturtreue das Ferrara des 16. Jahrhunderts dargestellt habe, und fährt dann fort: „Ja, der ganze Sigisbeismus des folgenden Jahrhunderts ist schon in seinem edelsten Kern hier im voraus angedeutet." Gelehrte Leute haben sich den Kopf zerbrochen, was denn eigentlich der „Sigisbeismus" zu bedeuten habe; Fremd- oder Sachwörterbücher versagen den Dienst. In der Zeitschrift des A. D. Sprachvereins finden wir das Rätsel gelöst. Es handelt sich um die frühere italienische Sitte oder Unsitte, wonach ein Cicisbeo oder Cavaliere servente in der „guten" Gesellschaft der erklärte Begleiter und Gesellschafter einer verheirateten Frau war. Seine Stellung hieß italienisch cicisbeato, und das diesem entsprechende „Cicisbeat" verzeichnen manche Wörterbücher. Aber dies Wort erschien wohl dem gelehrten Verfasser noch lange nicht gelehrt genug, und er griff deshalb zu der französischen Form. Die Franzosen machten nämlich aus cicisbeo: sigisbée und bildeten dazu sigisbéisme. Hillebrand griff das auf und brachte die „deutsche" Form Sigisbeismus zustande, womit er offenbar das Verhältnis meint, in das die Gräfin Leonore zu Tasso zu treten wünscht. Eine Preisfrage: Wieviel Leser des Hillebrandschen Buches haben diesen Zusammenhang erraten?

Das ist wieder ein Musterbeispiel dafür, wie manche Schriftsteller, die viel im Auslande zugebracht haben, Fremdwörter kneten, die außer ihnen niemand verstehen kann. Dadurch verlieren aber ihre sonst manchmal recht belehrenden Arbeiten (Karl Hillebrand ist ein außerordentlich fruchtbarer Gelehrter und Bücherschreiber gewesen) sehr an Wert. Wenn selbst der zünftige Wissenschaftler nicht selten ratlos vor solchen Wortschöpfungen steht, was soll dann der Nichtgelehrte, vor allem der wissensdurstige Mann aus dem Arbeiterstande, damit anfangen? Das gibt Dr. Richard Jahnke (Münster), ein eifriger Mitarbeiter im Deutschen Sprachverein, allen fremdwörtelnden Schreibern zu bedenken in einem trefflichen Aufsatze „Gedanken über die Reinheit der Sprache. An die Gebildetsten unter ihren Verächtern." Ein paar Stellen daraus seien hier wiedergegeben:

„Am bedauerlichsten aber ist es, wenn aus reiner Willkür fremde Brocken gebraucht werden, weil man sich ‚von der Canaille distinguieren' oder mit einem Wissen prunken will, das andre nicht besitzen; besonders bedauerlich auch deshalb, weil es gerade die Gebildeten sind, die diesen Unfug treiben, sie, denen nachzueifern die weniger Gebildeten sich beeilen... Ich beherrsche das Lateinische und Griechische, Französische und Englische so weit, wie man das von einem ‚pro facultate docendi' geprüften und auf seine Weiterbildung ernstlich bedachten Menschen erwarten darf, ich habe fünf Jahre im französischsprechenden Auslande gelebt und in der Beschäftigung mit sprachlichen Dingen immer eine besondere Befriedigung gefunden. Aber dennoch lese ich kein Buch, das nur irgendwie mit Wissenschaft zu tun hat, ohne über Fremdwörter zu stolpern, ja bei manchen Stellen überhaupt nicht zu ihrem Verständnis durchzudringen. Ich weiß bis heute nicht, was Attitüde der Philosophie bedeutet, und die mir aus dem Griechischen sehr geläufigen und dort stets verständlichen Wörter Pathos und Ethos bereiten mir in deutschen Büchern immer von neuem Schwierigkeiten. Was ist das Pathos der Resonanz oder der Distanz? Was magister ist, weiß ich; aber keine noch so tiefdringende Kenntnis des Lateinischen sagt mir, daß Magistrale – die sibirische Eisenbahn bezeichnen soll.

Und nun denke man an die Millionen, die kein Wort Lateinisch und Griechisch gelernt haben, und an die wohl auch noch nach Millionen Zählenden, denen auch Französisch und Englisch unbekannt sind! Fast in jeder Zeile eines auch nur etwas mit Wissenschaft verknüpften Buches bleiben ihnen ein bis zwei, wenn nicht mehr, Wörter unverständlich, und ein Erfassen des Ganzen ist ihnen unmöglich. Und doch verlangen auch diese vom Schicksal stiefmütterlich Behandelten nach Bildung, ja sie hungern danach. Haben die Herren von der Wissenschaft wohl einmal an diese Hungernden gedacht, denen sie Steine statt Brot bieten? Wissen sie, ahnen sie, was diese Leute begehren, wie bitter sie es empfinden, von höherer Bildung ausgeschlossen zu sein, welchen Haß das in vielen erweckt? Vor Jahren habe ich einmal in Gemeinschaft mit andern auf den Wunsch eines Arbeitervereins für seine Mitglieder Vorträge veranstaltet. Zuerst sprachen wir über staatliche und geschichtliche Dinge und fanden dankbare Zuhörer. Als wir dann aber baten, uns weitere Gegenstände zu nennen, deren Behandlung gewünscht werde, da lautete der erste Wunsch: Homer, und der zweite: die griechischen Götter. Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen, auch Mädchen und Jünglinge, saßen da und lauschten, und ich habe nie in meinem Leben mit solcher Freude und Befriedigung gesprochen wie damals. Und vor kurzem hörte ich vom Fenster meines Arbeitszimmers aus einer Unterhaltung von Arbeitern zu: sie sprachen von Maria Theresia und Josef II. Damit vergleiche man die Gespräche vieler, die sich gebildet nennen! Sollte es nicht der Mühe lohnen, in der Darstellung von Ergebnissen der Wissenschaft auf die Bedürfnisse des sogenannten Volkes Rücksicht zu nehmen?"

Diese Ermahnung sollten neben den Bücherschreibern vor allem auch die Schriftleitungen der Arbeiterblätter beachten und beherzigen. Erst kürzlich wieder wurde in einem solchen Blatte, anknüpfend an das eingangs erwähnte Gutachten der Berliner Akademie der Wissenschaften, die Unentbehrlichkeit der Fremdwörter mit großem Eifer verfochten. Wir kennen die Weise und den Text zur Genüge, und

die Verfasser obendrein. Fordert man von ihnen die Vermeidung entbehrlicher und unverständlicher Fremdwörter – gleich sind sie mit der Behauptung da, das sei ein barbarischer Eingriff in die Sprachentwicklung, Puristerei usw., und dann folgen tiefgründige Belehrungen über die große Zahl von Lehnwörtern in der deutschen Sprache über den Fremdwörtergebrauch bei unsern Dichterfürsten und noch vieles andre. Um den Kern unsrer Forderung: „Schreibt verständlich!“ drückt man sich herum. Es gehört schon die ganze Grobheit Eduard Engels dazu, das Herumgerede solcher Leute mit den richtigen Worten zu kennzeichnen: Selbstverständlich gibt ein Fremdwörtler niemals zu, daß die Schuld an der Unfähigkeit, seine Gedanken mit den Mitteln seiner Muttersprache auszudrücken, an ihm liege. Noch keiner, der in Fremdwörtern schwelgt, der für die einfachsten menschlichen Begriffe die Sprachen fremder Völker um Hilfe angeht, der also z. B. nicht mehr Seele, sondern Psyche, nicht Umwelt, sondern Milieu, nicht Aufzug, sondern Lift schreiben zu müssen glaubt, noch keiner dieser in fünf bis sechs Zungen redender und schreibender Meister deutscher Prosa hat jemals bekannt: Ich, August Pieske oder Wilhelm Schulze, kann dies und das und jenes und hundert andres nicht auf Deutsch vollkommen verständlich und treffend ausdrücken; sondern jeder, auch der elendeste Schreiber, hat in jedem Falle, wo er seine Muttersprache nicht beherrscht, dreistweg erklärt: Im Deutschen kann „man“ dies nicht so gut sagen wie im Küchenlateinischen, Tertianergriechischen, Kellnerfranzösischen, Stallknechtenglischen, Böhmischitalienischen. Daß dieser „man“ kein andrer ist als dieser Fremdwörtler, wird eben durch das verschleiernde „man“ wegzuschwindeln versucht. Oder die gelehrte Anmaßung geht noch weiter und wagt die Behauptung: Die deutsche Sprache kann dies und das und jenes und hundert andres nicht ausdrücken. Begreift man die ganze Ungeheuerlichkeit, die in einer solchen Aussage über die deutsche Sprache steckt? Also die deutsche Sprache, die reichste aller Zungen, die „Spenderin aus reichem Horne, Schöpferin aus vollem Borne, Mahnerin im Sternenzelt“, wie Rückert sie genannt hat, versagt in all den Fällen, in denen unsre Fremdwörtler – oh, mit wie tiefem Seelenschmerz! – sich unbedingt einer fremden Sprache bedienen müssen, um uns ihre Weisheit zu offenbaren! Gewiß, die deutsche Sprache soll ja einiges leisten können, und solche mittleren Geister wie Luther, Lessing, Goethe, Schiller haben so allerlei entweder in ganz reinem Deutsch oder doch mit einem ganz bescheidenen Aufwande fremdsprachiger Wörter zusammengeschrieben. Für die Abgrundtiefe aber der Gedankenwelt des durchschnittlichen wissenschaftlichen Schreibers unsrer Tage reicht die arme Sprak, die plumpe Sprak, die man Deutsch nennt, unmöglich aus.

Die „Vaterland“

Die irrtümlich gemeldete Versenkung des stolzen deutschen Schiffes „Vaterland“, das uns die Amerikaner geraubt und in „Leviathan“ umgetauft haben, hat wieder die alte Streitfrage über das sprachliche Geschlecht der Schiffe wachgerufen. Es klingt ja auch zu eigenartig: „Die ‚Vaterland‘, das größte Schiff der Welt, wurde im Jahre 1913 als Passagierdampfer der Hamburg-Amerika-Linie fertiggestellt, und ihr Stapellauf in Hamburg als ein friedlicher Sieg deutscher Technik mit großem Pomp gefeiert.“ Vor drei Jahren wandte sich Otto Briegleb in der Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins gegen die Anwendung des weiblichen Geschlechts bei Schiffsbezeichnungen, was eine Nachäffung des englischen Gebrauchs sei. Die deutsche Sprache erfreue sich gegenüber der englischen des Vorzugs, die ganze Welt der Erscheinungen durch Zuerkennung (oder Aberkennung) des Geschlechtsbegriffs zu beleben. Männliches Geschlecht verleihe sie, abgesehen von dem teilweise durch die Sprachform selbst auferlegtem Zwange, mit Vorliebe solchen Wesen und Dingen, bei denen das Starke, Kraftvolle, sich Betätigende vorwalte, wie es besonders auch an dem Geschlecht der Tiernamen zu erkennen sei, also: der Löwe, der Tiger, der Bär, der Adler usw. So solle man auch für ein so gewaltiges, mächtiges, selbstherrliches Wesen, wie es ein Schiff, besonders ein Kriegsschiff sei, das männliche Geschlecht in Anspruch nehmen und sich für die Bezeichnung: der ‚Deutschland‘, der ‚Preußen‘, der ‚Brandenburg‘, der ‚Breslau‘ usw. entscheiden. Diesem Vorschlage trat Prof. Oskar Streicher in einem längeren Nachworte zu dem Brieglebschen Aufsatz entgegen. Der gerügte Mißbrauch sei eine Tatsache. Täglich brächten uns die Zeitungen Beweise dafür ins Haus, daß man es je länger je mehr für ein Erfordernis seemännischen Sachverständnisses halte, den Schiffsnamen mit dem weiblichen Artikel zu versehen, und zwar jeden Schiffsnamen ohne Ausnahme. Man frage nicht nach der amtlichen Vorschrift, sondern, einerlei ob Segelfregatte oder Kreuzer, Linienschiff oder Verkehrsdampfer, ob deutsches oder fremdes Schiff, alles werde über einen Leisten geschlagen, und es heiße: die ‚Adler‘, die ‚Tiger‘, die ‚Löwe‘, die ‚Luchs‘, die ‚Blücher‘, die ‚Kaiser‘, die ‚Fürst Bismarck‘, die ‚Reichskanzler‘, die ‚Primus‘, die ‚Leon Gambetta‘, die ‚Goliath‘, die ‚Große Kurfürst‘, die ‚Kaiser Wilhelm der Große‘, die ‚Vaterland‘, die ‚Preußen‘, die ‚Bayern‘, die ‚Dresden‘. Aber der Vorschlag Brieglebs verstoße ebenfalls gegen unser angeborenes Sprachgefühl, indem er Länder- und Städtenamen als männlich behandeln wolle, was sie nicht seien. Eine Sprachwidrigkeit würde die andre ablösen, vorausgesetzt daß es möglich wäre, d. h. daß ein solcher Vorschlag durchdringen könnte. Die Vermännlichung wäre nicht nur ebenfalls ein willkürlicher Eingriff in die Sprache, sondern auch ein ganz aussichtloser Versuch. Dann sagt Streicher weiter: „Wer den Mut hat, diesen Mißbrauch zu bekämpfen, der muß sich zunächst darüber klar werden, daß dabei nicht nur durch den falschen Artikel, sondern überhaupt durch die Setzung des Artikels mehr oder minder gefehlt wird. Denn nicht nur der und die ‚Preußen‘ oder ‚Emden‘, sondern auch das ‚Preußen‘, das ‚Emden‘ widerstreitet, obgleich es richtig ist, doch unserm Sprachgebrauch und unserm Sprachgefühl; wir sagen: ‚Preußen‘, ‚Emden‘ Etwas anders steht es bei Personennamen. Sie vertragen den Artikel noch eher, aber er hat dann, wie Briegleb unter Berufung auf J. Grimm bemerkt, etwas Herabsetzendes oder doch Herablassendes an sich: ‚der Hans‘, ‚die Anna‘, so kann von Kindern, Dienstboten, auch von Pferden gesprochen werden. Aber der Artikel ist selbst da nicht nötig. Ist er bei Ländernamen ungebräuchlich, so bei Personennamen wenigstens entbehrlich. Daher muß die geflissentliche Hinzufügung auffällig wirken, und es leuchtet ein, daß Länder- und Städtenamen auch in der Anwendung auf Schiffe ihre besondere Behandlung erfordern. So ergibt sich für jeden Fall der natürliche, sprachgemäße Ausdruck aus folgenden wenigen Beispielen: der ‚Falke‘, die ‚Möwe‘, das ‚Vaterland‘; (der) ‚Scharnhorst‘, (die) ‚Anna Wörmann‘; ‚Deutschland‘, ‚Emden‘. Wird aber durch ein zugesetztes Eigenschaftswort noch der Artikel nötig, so erhält nach den Beispielen: der stolze ‚Scharnhorst‘, die schöne ‚Anna Wörmann‘ auch das tapfere ‚Emden‘ oder ‚Dresden‘ usw. das ihm natürliche Geschlecht. Und wenn dadurch einmal die Verwechslung des Schiffes mit seinem Taufpaten möglich werden sollte, so hat die Sprache genug andre Ausdrucksmittel, um dies zu vermeiden.“

Die vorstehenden Regeln erscheinen uns recht empfehlenswert, deshalb bringen wir sie in Erinnerung. Ihre Befolgung entspricht sicherlich unserm Sprachempfinden besser, als die Schreibung: die „Vaterland“, ihr Stapellauf.

Bessarabien

Der kleine Aufsatz „Beßarabien“ im Doppelheft 5/6 hat Widerspruch hervorgerufen. Gleich nach seinem Erscheinen schrieb uns ein regelmäßiger Leser der „T. M.“ aus den Kreisen des Deutschen Sprachvereins, es wäre besser gewesen, wir hätten an unsrer früheren Auffassung festgehalten und — Duden zum Trotz — weiterhin Bessarabien geschrieben. Nicht nur die jetzige Schreibung im Duden: Beßarabien erscheine verfehlt, auch die früher dort angegebene Trennungsfuge: Bess-arabien müsse abgelehnt werden; richtig sei allein: Bes-sarabien.

Wie aus der Veröffentlichung in dem obenerwähnten Hefte hervorgeht, entspricht diese Meinung auch unsrer früheren Auffassung; nur die Rücksicht auf einheitliche Schreibung veranlaßte uns, die neue Form im Großen Duden zu empfehlen. Um völlige Klarheit zu erhalten, baten wir Herrn Prof. Scheffler (Braunschweig) um sein Urteil, das so lautet:

„Unzweifelhaft empfiehlt sich die Schreibung und Trennung ‚Bes-sarabien‘. Denn das Wort ist keine Zusammensetzung von ‚Arabien‘, sondern ist abzuleiten von dem Volksnamen ‚Bessen‘ oder wohl richtiger von dem Namen eines Fürsten ‚Bessaraba‘ (der aber wohl seinerseits auf den Volksnamen zurückgeht). Die Schreibung ‚Beß-arabien‘, die in neuerer Zeit beliebt geworden ist (früher ist sie mir nie begegnet), läßt das Wort als eine Zusammensetzung von ‚Arabien‘ erscheinen. Es liegt kein Grund vor, diese irrtümliche Auffassung, die mancher wohl wirklich hat, durch Festlegung der Schreibung ‚Beß-arabien‘ zu stützen.“

Nach dieser Auskunft nehmen wir unsre Empfehlung der Duden-Schreibung „Beßarabien“ reumütig zurück, indem wir mit Papa Wrangel sagen: „Ick dementiere mir!“ — Schreibt künftig wieder Bessarabien und trennt Bes-sarabien. (Wie uns von verläßlicher Seite mitgeteilt wird, soll bei einem Neudruck auch im Duden die vorstehende Schreibung und Trennung Aufnahme finden.) A. F.

Auskünfte / Fürs Merkbuch

Das Komma hinter dem ja wird vielfach falsch angewandt. Man unterscheide zwischen dem beteuernden ja (ja, es waren herrliche Tage!) und dem steigernden ja (es ist wünschenswert, ja geradezu unerläßlich ...). Die zwei Beispiele zeigen klar: das beteuernde ja verlangt das Komma, weil beim Sprechen eine Pause gemacht wird; das steigernde ja bleibt ohne Komma, weil gleichsam eine Verschmelzung mit dem folgenden Wort eintritt. Wustmann hat das recht anschaulich in seinen „Sprachdummheiten“ geschildert; er wendet sich auch dagegen, ein doppeltes ja ja, nein nein, ei ei! usw. durch ein Komma zu zerreißen oder ha, ha, ha! zu schreiben, weil niemand so lacht.

Flame, aber flämisch. Flame und Fläme, flämisch und flamisch, Vlame, vlamisch, vlämisch, mitunter auch Vlaamen und vlaamisch — alles geht bunt durcheinander. Man erstrebe die Einheitsschreibung Flame und flämisch. Wenn es auch im Flämischen vlaamsch heißt, so gilt doch für das Hochdeutsche die Regel, daß die Ableitungssilbe -isch den Stammvokal umlautet, in hochdeutscher Rede ist also die richtige Form des Eigenschaftswortes flämisch. Dagegen liegt im Hauptworte Flamen gar kein Grund zum Umlaute vor. Nur in einem kleinen Teile der ersten Auflage des Großen Duden steht noch Fläme; die späteren Drucke bringen nur noch Flame und flämisch.

Moslem. In dem vom Kgl. Preuß. Unterrichtsministerium herausgegebenen Wörterverzeichnis fehlt das Wort; es müßte aber nach dem Beispiel von Islam, Israel usw. mit s aufgeführt sein. Bayern schreibt Moslem und Moslem, Österreich nur Moslem. Auch Asbest ist so, nicht Asbest zu schreiben. Getrennt werden kann das Wort nicht, weil die Trennungsfuge hinter dem A liegt: A|sbest; dagegen trennt man Mos|lem, Is|lam.

Aus dem Korrektorenfache

Fortbildungsarbeit bei den österreichischen Korrektoren. Der Klub der Korrektoren und Revisoren Niederösterreichs weist in seinem Bericht über das Jahr 1917 darauf hin, daß jetzt die lange vorbereitete Angelegenheit der Verbesserung der Kenntnisse unsres Nachwuchses öffentlich in Angriff genommen werden konnte. Der Ausschuß richtete je ein begründetes Schreiben an das Gremium und an den Landesschulrat. Der Obmann des Schulausschusses der Buchdruckerfachschule und andre Herren haben sich dieser Sache in beispielgebender Weise gewidmet und ihr anerkennenswerte Förderung angedeihen lassen. Im Anschluß an diese Mitteilungen heißt es dann weiter: „Auch in Deutschland wird die Lehrlingsfrage sehr gründlich behandelt und stand dort im Berichtsjahre und steht noch gegenwärtig ständig auf der Tagesordnung. Unsern Fachgenossen, und nicht nur den engeren, sei hiermit ans Herz gelegt, dieser Frage die gebührende Beachtung zu widmen, und sich grundsätzlich zur Pflicht und Aufgabe zu machen, fachlich schwächere Kollegen und Lehrlinge in jeder denkbaren Weise zu unterstützen und zu fördern. Die besondere Gelegenheit und darum auch die besondere Verpflichtung, in dieser Sache Außerordentliches zu leisten, haben aber wir Korrektoren!“ Das ist dieselbe Ansicht, der schon unser Kollege Schumacher (Würzburg) in seinem Aufsatze „Der Korrektor als Erzieher“ im Februarhefte der „T. M.“ Ausdruck gab. Die deutschen Korrektoren werden sicherlich dem Beispiel ihrer österreichischen Berufskollegen folgen.

Bunte Ecke

Amtsdeutsch. Aufgrund einer Verfügung des Kgl. Bezirksamts Augsburg vom 25. v. M. erbitten wir uns andurch zur allenfallsigen Gründung eines Vereins ausgesetzten Betreffs diesbezügliche Unterlagen. Der Bürgermeister.

Juristendeutsch. „In der Sitzung vom 15. Januar 1917 hat das Königliche Amtsgericht ... den Molkereibesitzer ..., weil er überführt ist, fortgesetzt zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verkehr Nahrungsmittel verfälscht und durch dieselbe Handlung wissentlich Nahrungsmittel, die verfälscht waren, unter Verschweigung dieses Umstandes verkauft zu haben, indem er seiner Milch 20 Prozent Wasser hinzusetzte und dies Gemisch als Vollmilch feilhielt und verkaufte, — Vergehen gegen den § 10 Nr. 1 und 2 des Nahrungsmittelgesetzes vom 14. Mai 1879 und § 73 des Strafgesetzbuches — im Hinblick auf seine erst kurz zuvor erfolgte Bestrafung wegen des gleichen Vergehens, ferner auf den großen Umfang der Verfälschung und unter Kennzeichnung seiner Handlungsweise als einer ehr- und gewissenlosen, ausschließlich von Gewinnsucht diktierten rechtskräftig zu einer Gefängnisstrafe von einem Monat und einer Geldstrafe von 500 M., ersatzweise weiterer 50 Tage Gefängnis und in die Kosten des Verfahrens verurteilt, auch auf Grund des § 16 des angezogenen Gesetzes die Veröffentlichung des Urteils durch Einrückung in die Vorortzeitung und durch Anschlag an Gerichts- und Gemeindetafel angeordnet.“

Meyer und Kohn. Über die Herkunft der bei uns so häufig auftretenden Namen Meyer und Kohn unterhielt man sich auch während der Belagerung von Paris im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 im Versailler Hauptquartier. Bismarck wünschte zu wissen, warum der Name Meyer gerade bei Juden so häufig vorkomme. Der Name sei doch deutschen Ursprungs und bedeute in Westfalen einen Landbesitzer, während Juden früher nirgends Land besessen hätten. Sein Leibjournalist Busch (von Bismarck „Büschchen“ genannt) belehrte ihn aber dahin: „Um Vergebung, Exzellenz, der Name stammt aus dem Hebräischen. Er findet sich schon im Alten Testamente, dann auch im Talmud und heißt eigentlich Meier, was mit Or, Licht, Glanz zusammenhängt, so daß er etwa der Erleuchtete, Glänzende, Strahlende bedeutet.“ Nun wollte Bismarck auch wissen, was der ebenso häufig anzutreffende Name Kohn bedeute, und „Büschchen“ gab bereitwillig Auskunft: „Es heißt Priester, ursprünglich Kohen. Aus Kohen ist Kohn, Kuhn, Cahen, Kahn geworden, und Kohn oder Kahn verwandelten sich mitunter auch in Hahn.“ Bei diesem Gespräch war es übrigens, wo Bismarck auf die Verheiratung vornehmer Christentöchter, deutscher Baronessen, mit reichen oder talentvollen Israeliten einging und dabei den zu gewisser Berühmtheit gelangten Ausspruch tat: „Übrigens ist es wohl umgekehrt besser — wenn man einen christlichen Hengst von deutscher Zucht mit einer jüdischen Stute zusammenbringt. Das Geld muß wieder in Umlauf kommen, und es gibt auch keine üble Rasse.“

Die „T. M.“ erscheinen am 1. eines jeden Monats. Der Bezug kann mit jedem Vierteljahr beginnen. Der Postbezugspreis beträgt für das Vierteljahr 1.20 M. Bei Zustellung unter Streifband jährlich 6 M. Einzelheft 65 Pf., Doppelheft 1 M. — Der Nachdruck sämtlicher in dieser Nummer enthaltenen Aufsätze ist nur mit Zustimmung der Schriftleitung zulässig. — **Schriftleitung.** Alle Zuschriften und Sendungen, die Schriftleitung betreffend, sind zu richten an Emil Hallupp, Leipzig-Stötteritz, Schönbachstraße 89. — Alle die **Verwaltung** betreffenden Zuschriften sind an unsre Geschäftsstelle Leipzig, Salomonstraße 8 (Mittelgebäude), zu senden. — Herausgeber: V. d. D. T. G. (Fritz Ziemke). — Verantwortlicher Schriftleiter: Emil Hallupp. — Inserate: Fritz Ziemke. — Druck: Radelli & Hille; sämtlich in Leipzig.

Einbanddecken für die „T. M."

Alle Jahrgänge, Stück 1.50 M. Zu beziehen durch die Versandstelle: Leipzig, Salomonstraße 8

Graphische Fachklassen

Buchdruck, Satz, Lithographie, Steindruck, Photomechanische Verfahren. Entwurf und Werkstatt-Ausbildung. Prospekte frei. Kunstgewerbeschule

Barmen

Die Buchdrucker-Fachklasse

der Handwerker- und Kunstgewerbeschule

Breslau

mit Werkstätten für Satz, Druck und Chemigraphie bietet weitestgehende kunstgewerbliche Ausbildung / Halbjahr 30 M. / Klosterstr. 19

Welcher

Verein auf künstlerischem oder kunstpädagogischem Gebiete (auch Zeichenlehrerverein) wünscht ein

eigenes Vereinsblatt

herauszugeben bei vollständig kostenfreier Herstellung?

Interessenten wollen sich melden unter „Vereinsblatt" bei der Geschäftsstelle der „T. M.", Leipzig, Salomonstr. 8 (Mittelgeb.)

Eine Fülle neuer Anregungen bietet jedem Akzidenzsetzer

Krause's Zeichenkursus für das graphische Gewerbe

Komplett in Mappe 38 M. Bei Einzelbezug 1.50 M. und 1 M. für das Heft. Teuerungszuschlag 30%. Man verlange ausführlichen Prospekt von

Julius Mäser / Verlag in Leipzig

Unentbehrlich zur Meisterprüfung und praktisches Handbuch für strebsame Buchdrucker:

Die Meisterprüfung im Buchdruckgewerbe

unter Berücksichtigung des neuen Deutschen Buchdruckpreistarifes von J. B. Lindl, Mitglied der Meisterprüfungskommission für das Buchdruckgewerbe in München

Verlag J. B. Lindl, München 2 SO

Mark 3.20 gegen Nachnahme oder Voreinsendung von Mark 3.60 auf Postscheckkonto München Nr. 910

Alles für die Stereotypie

können wir noch immer in bester Beschaffenheit liefern

Die Schmelzeinrichtungen, Apparate und Hilfsmaschinen

*

Die Stereotypie-Materialien, Utensilien und Werkzeuge

(Papiere, Matrizenpulver, Metallreinigungspulver, Matrizentafeln, Filze, Bürsten, Klischeenägel usw.)

*

Die vollkommensten Einrichtungen für Plattenkorrespondenz

*

Umschmelzöfen für Setzmetalle, Gießereigeräte

*

Ebenso allen Bedarf für die Buchdruckerei

(neue Maschinen, Ergänzungsteile, Schließzeuge, eiserne Unterlag- und Formatstege usw.)

45616

Kempewerk / Nürnberg

Autotypien

Dreifarbenätzungen

Vierfarbenätzungen nach Lumiere-Aufnahmen
Steinautotypien-Prägestempel-Golddruckplatten

Eberhard Schreiber · Leipzig

Schraders Haus — Täubchenweg 26

Typographische Mitteilungen

Oktober 1918 — XV. Jahrgang

Offizielles Organ des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften

Unsre Jahresberichte

Eine Kritik der Jahresberichte des Verbandes der Deutschen Buchdrucker zu schreiben, könnte eine dankbare Aufgabe sein. Daß sie es nicht ist — je nun, wer kann dafür? Wer rechten soll, der muß die Wahrheit sagen, unbekümmert darum, ob sie bitter ist wie Galle oder süß wie Honigseim. Leider führt in unsrer Zeit die Bitterkeit die Vorherrschaft und ihr Gegenteil bildet die Ausnahme, die dann als solche freilich um so köstlicher ist.

Anfang des Jahres 1917 standen in diesen Blättern einige Anregungen über die Ausstattung der Rechenschaftsberichte. Als wichtigstes Erfordernis wurde darin die äußere Einheitlichkeit in Format, Papier- und Schriftwahl aller Verbandsdrucksachen, insbesondere jene der Jahresberichte aufgestellt. Nicht erfolglos — denn von den 24 vorliegenden Broschüren stimmen tatsächlich 3 — in Worten: drei — überein, die andern repräsentieren 21 verschiedene Oktavformate. Die Festlegung des Satzspiegels, Auswahl der Schrift, Anordnung der Überschriften, Tabellen, Sterbetafeln usw. könnte man als Abglanz der deutschen Demokratie bezeichnen, in der bekanntlich auch jeder das Beste will — leider nur nach seiner Meinung. Zugegeben, daß die Forderung nach Einheitlichkeit aller Berichte fürs erste eine zu weitgehende ist — diejenige nach innerer Einheit und Geschlossenheit der einzelnen Drucksachen ist es sicher nicht. Diese zu erstreben ist Allgemeingut unsres Gewerbes und sie soll auch das oberste Gesetz für die nachstehende Beurteilung sein.

Dem Laufe des Alphabetes folgend, kommt als erster der Bericht des Gaues Bayern an die Reihe. Die dezente graue Farbe des Umschlages mit dem vornehm in der Fläche stehenden Schriftsatz läßt eine Delikatesse vermuten. Freilich nur vermuten, denn die Innenseiten bleiben die Bestätigung schuldig. Die Satzanordnung ist bis auf den unvorteilhaft angewendeten Initial der ersten Seite gut; gut sind auch die Tabellen, doch über der Arbeit des Druckers waltete ein Unstern. Die Textseiten haben 4 Cicero zuviel im Bund, auch könnte weniger Farbe und mehr Zurichtung nicht schaden. Unschön und unnötig ist die Durchbrechung des Trauerrandes durch die Überschrift auf Seite 21, und besser wäre es gewesen, auch für den Tabellensatz wie für die Berichte der Mitgliedschaften den De-Vinne-Charakter der für die Einleitung gewählten Schrift beizubehalten.

Der Bericht des Berliner Vereins zeigt sich in schlichtem Chamois-Umschlag mit einfachem, aber gut abgewogenem Satztitel in Schwarzdruck. Einfach ist zwar auch der Innentitel, doch daß er gut abgewogen sei, kann man nicht behaupten; mit der dafür gewählten Behrensschrift (warum Behrens?) läßt sich wahrhaftig Besseres herstellen. Die übrige Satzausstattung erinnert lebhaft an den Stil der „Norddeutschen" und legt die Frage nahe, ob man in der Metropole noch nie etwas von neuzeitlichen, kunstgewerblichen Bestrebungen auch in der Ausstattung der für die Arbeiterschaft bestimmten Drucksachen vernommen hat. Nebenbei sei bemerkt, daß es heute wie ehedem der Stolz des guten Buchdruckers ist und war, Linienanschlüsse und -ecken zum Schließen zu bringen sowie die übermäßige Schattierung der Kanten, freistehenden Linien und Punkte durch Zurichtung zu beseitigen.

Da lobe ich mir Dresden. Zwar ist auch dort Krieg, der die Mittel auf ein Mindestmaß beschränkt, doch was die Buchdruckerei Kaden & Ko. geleistet, ist aller Anerkennung wert. Auf blaugrauem Umschlage stehen in Schwarzdruck die wenigen Schriftzeilen, von einem dezenten Rändchen umschlossen und durch ein Buchdruckeremblem belebt. Text und Tabellen in Petit, mit Kunst und Liebe auf schneeweißem Friedenspapier gedruckt, machen bei guter Raumverteilung besten Eindruck und zwingen förmlich zum Lesen. Nur das Format von 167:252 mm ist reichlich groß und fällt in der Sammlung unangenehm auf.

In äußerlich sorgfältiger Aufmachung zeigt sich der Bericht des Gaues Elsaß-Lothringen. Ist die Satzausstattung auch nicht mehr zeitgemäß, läßt sie doch das ehrliche Streben erkennen, die Verbandsdrucksache einwandfrei zu gestalten — und das allein ist schon viel wert. Die Flächenteilung des Außentitels wäre besser, wenn das Mittelfeld stärker betont, die Schriftzeilen größer gewählt und zu einer Gruppe vereinigt worden wären. Die Innenseiten stehen gut auf dem Papier, doch die Kapitelanfänge sind doch gar zu splendid behandelt. Die Häßlichkeit einer Kopfseite mit nur zwei Fünfteln Text und ein paar schüchternen Titelzeilen läßt sich mit keiner Regel rechtfertigen, ebensowenig das gewaltsame Auseinanderzerren des Umfanges auf 3 Bogen, wo 40 Seiten Platz genug geboten hätten.

Eine schlichte, aber durchweg ansprechende Arbeit ist der bei Landgraf in Chemnitz gedruckte Bericht des Gaues Erzgebirge-Vogtland. Ohne jede Raumverschwendung sind auf 16 gut proportionierten Seiten Text und Tabellen unter-

gebracht. Das Ganze ist sauber gedruckt, geheftet und beschnitten und das Muster einer soliden und doch billigen Arbeiterdrucksache.

Die gleiche Note gebührt dem Gau Frankfurt-Hessen für seinen in der Union-Druckerei in Frankfurt a. M. hergestellten Bericht. Aber durch seine Einheitlichkeit in der Schriftwahl, insbesondere durch musterhafte Ausstattung des größten Teiles der Abrechnungstabellen, übertrifft er den obenerwähnten in angenehmster Weise. Zu monieren wäre nur das vom Satzspiegel der Innenseiten abweichende Format der 2., 3. und 4. Umschlagseite.

Hamburg-Altona gibt zugleich mit dem Berichte für 1917 auch einen Rückblick auf die 150jährige Entwicklung des Vereins. Satz und Druck sind, wie von Auer & Ko. nicht anders zu erwarten, einwandfrei und zweckentsprechend. Die 15 Druckseiten der Chronik sind mit stumpffeinen Linien gerahmt und in ihrer Ruhe geradezu verlockend, den ziemlich unbändigen Tabellensatz in gleicher Weise zu behandeln.

Der Gauverein Hannover beweist mit dem Umschlage seines Berichts, wie man es nicht machen darf. Mag sein, daß die Not der Zeit die Verwendung des wenig günstigen Umschlagpapiers bedingte — mit dem gewählten Satzmaterial hat der Krieg ganz gewiß nichts zu tun. Unter Verwendung entsprechend großer Schriften und Fortlassung alles deplacierten grauen und feinen Linienkrams hätte sich auf dem gleichen Papier auch eine andre, bessere Wirkung erzielen lassen. Der Innenteil ist Durchschnittsarbeit, für die der Hauptbericht des Verbandes als Muster gedient haben könnte.

Der Verein Leipziger Buchdrucker- und Schriftgießergehilfen gab seinem Bericht ein sehr einfaches, für Leipzig zu einfaches Kleid. Von der großen Druck- und Bücherstadt war man von jeher Besonderes gewohnt, und wohl deshalb will der vorliegende Bericht nicht restlos befriedigen. In fetter Fraktur steht der Titel auf graugrünem Umschlag, während Text und Tabellen als korrekt gesetzt und gut gedruckt sich zeigen. Ein schmissiger Umschlag und ein Innentitel an Stelle des leeren Blattes am Schlusse hätten gewiß viel dazu beigetragen, der durchaus einwandfreien technischen Satz-, Druck- und Buchbinderarbeit höhere Würdigung zu sichern, als es in der vorliegenden Art möglich.

Eigenartiges Gefühl löst die Betrachtung der Titelseite des Mecklenburg-Lübecker Berichts aus. Auf dezentem grauen Karton stehen aus schmalfetter Schwabacher die drei Schriftzeilen, belebt durch einen modernen Buchdruckeradler. Eingefaßt wird die Satzfläche mit einem naturalistischen Nonpareillerändchen aus dem Vogeler-Zierat und einer (überflüssigen) Viertelpetit fetten Linie. Soweit alles gut und schön. Aber oben und unten zieht sich in der Breite des Satzspiegels ein 2½ Cicero breites Reihenornament mit ausgesprochen antikem Motiv (Lotosblume). Zweifellos war sich der Urheber des Titels der Sünde nicht bewußt, welche er mit dieser Zusammenfügung beging. Das Grundgesetz für die Verwendung jeglichen Schmuckmaterials ist seine innere Harmonie wie sein Einklang mit der Schrift. Das Alphabet der Stilkunde zu kennen, ist uns genau so wichtig wie die Einteilung des Schriftkastens; danach zu handeln, erheischt die Ehre unsres Handwerks. Im Innenteil muten die Schlußlinien zwischen und hinter den Tabellen als veraltet an, und auf der Totentafel wäre etwas weniger Schmuck sicher von Vorteil gewesen.

Einheitliche, ansprechende Arbeiten sind die Berichte der Gaue Mittelrhein und Nordwest. Trotzdem mit dem Papier sehr ökonomisch verfahren wurde, machen die beiden Broschüren doch einen wohlproportionierten Eindruck. Bei dem Mittelrheinischen Bericht wäre sparsamere Verwendung von Schmuckmaterial bei der Gedenktafel sowohl wie auch beim Mitgliederverzeichnis zu raten, bei dem des Gaues Nordwest mehr Sorgfalt im Druck.

Daß zwei Köpfe nicht immer eines Sinnes sind, beweist der Jahresbericht für 1916 — 1917 liegt nicht vor — des Gaues Oberrhein. Umschlag, Innenausstattung und Druckfirma verraten feindliche Brüder von unüberwindlichen Gegensätzen. Der gezeichnete und geschnittene Außentitel, modern aufgefaßt, kräftig in Zeichnung und Farbe, trägt neben einem von der üblichen Kielfeder in zwei Teile geteilten, an Kleukens erinnernden Ornament drei Schriftzeilen in derber Fraktur, wogegen der Innenteil vollständig in Antiqua gesetzt ist. Den Abschluß gibt eine Druckfirma aus enger Grotesk in einem zarten Trianonrändchen. Abgesehen von dem — sagen wir vorbeigelungenen — Innentitel stellt der textliche und tabellarische Teil eine buchdruckerliche Leistung dar, der man alle Achtung erweisen muß. Schriftwahl, Tabellensatz, Raumverteilung, Stellung der Seiten, Druck, Papier und Buchbinderarbeit sind einwandfrei und erfreuen das Auge des Fachmannes. Es wäre ein leichtes gewesen, den ohnehin gezeichneten Umschlag und mit ihm die Druckfirma in den Rahmen des Ganzen zu bringen; vielleicht hätte es dann einen Musterbericht ergeben. Noch eins: Wer sich an das Schneiden von Schrift oder dergleichen heranwagt, bedenke, daß auch diese Kunst geübt sein will, wenn nicht eine Dilettantenarbeit erstehen soll, an der außer dem Verfertiger kaum jemand Freude empfinden dürfte.

Einer der besten Berichte ist unstreitig jener des Ober-Gaues. In sehr geschickter und dabei doch sparsamer Art ist unter äußerster Raumausnutzung auf 16 Druckseiten alles Wissenswerte untergebracht, ohne die Übersichtlichkeit zu beeinträchtigen oder gar gegen den guten Geschmack zu verstoßen. Grundschrift ist Petit durchschossen und kompreß, der weiße Raum um den Satzspiegel beträgt 2—3 Cicero, Umschlag wurde gespart. Eine Kriegsarbeit, gut und vorbildlich.

Zwei ehrliche Buchdruckerarbeiten stellen die Berichte der Gaue Osterland-Thüringen und Ostpreußen dar. Im besondern beweist der Thüringer große Sorgfalt in der übersichtlichen Anordnung des zweispaltigen Textes, der sich — soweit Petit in Frage kommt — gut präsentiert; Korpus ist für das Format zu groß. Die Tafel der Gefallenen wurde aus Antiqua gesetzt. Warum?

Der Bericht des Gaues Posen ist wenig glücklich, sowohl im Format als in der Ausstattung. Die gewählte Größe von 16½:21 cm mag für eine Gelegenheitssache „apart" und dankbar sein, für einen Jahresbericht, der nur ein Glied in der

Kette der andern ist, bildet sie eine unschöne Ausnahme. Papier und Druckfarbe sind als „kriegsmäßig" zu entschuldigen, nicht aber der mangelhafte Druck, bei dem anscheinend nicht einmal zum Schließen der Formen Zeit genug war. Arbeiten wie etwa Seite 15 sollte man Buchdruckern doch nicht vorsetzen!

Vom Gau Rheinland-Westfalen liegt mir nur der Umschlag vor, der ernstes Streben nach Vollendung zeigt. Das gebrochene Blau auf dem grauen Karton wäre durch eine kräftigere Farbe vorteilhaft ersetzt worden.

In einfach-musterhaftem Gewande zeigt sich der Bericht des Saale-Gaues. Die verwendete Bernhard-Antiqua in Verbindung mit grauer Linie und einer Greif-Vignette steht gut auf dem grauen Karton und erweckt die schönsten Hoffnungen für den Innenteil. Leider erfüllen sich diese nicht. Der Innentitel ist eine genaue Wiederholung des Umschlagdruckes und deshalb zu schwer. Aber dies ist noch eher zu verzeihen als die ornamentale, aufdringliche Umrahmung aller Innenseiten einschließlich Tabellen und Sterbetafel. Der Geschäftsbericht einer Arbeiterorganisation ist etwas andres als etwa das Programm zu irgendeiner Festivität. Was bei dem einen angebracht erscheint, kann bei dem andern zum Überdrusse werden, und das ist hier der Fall. Es ist nicht nur unbegründet, sondern auch unschön und wenig höflich, den geneigten Leser achtundvierzigmal hintereinander dasselbe Kunstgebilde um die Ohren zu schlagen. Der Eindruck ohne Leistenumrandung wäre entschieden besser gewesen und hätte auch einen günstigeren Stand des Satzspiegels auf dem Papier ermöglicht. Das alte Sprichwort, daß manchmal weniger mehr sei, trifft hier zu.

Wie wohltuend wirkt dagegen der Bericht des Gaues Schlesien. Auch seine Seiten sind umrandet, doch hier besteht das Ornament aus einer halbfetten Linie, die in vornehmer Art Text und Tabellen umschließt. Besser zu machen wäre nur gewesen die Tafel der Gefallenen auf der zweiten Umschlagseite, die in ihrer Proportion schlecht zum Seitenformate steht.

Schleswig-Holstein bringt einen Bericht in kriegsmäßiger Ausstattung, doch er ist bei aller Bescheidenheit einwandfrei und beweist damit, wie wenig es an „Kunst" bedarf, um gute Arbeiten herzustellen.

Eine gewissenhaft und sauber ausgeführte Arbeit stellt auch der Bericht des Gaues Westpreußen dar, an dessen Satz, Druck und Papier vom Kriege so gut wie gar nichts zu merken ist. Selbst der Buchbinder gab in der Form tadellosen Registerfalzes sein Bestes.

Der letzte von den Gauberichten ist der Württemberger. Er ist aber auch der beste und wert, als Muster für die Verbandsberichte überhaupt zu gelten. Auf dem behäbigen Oktavformate von 16:22½ cm stehen in gutem Verhältnisse Text und Tabellen aus Petit Mainzer Fraktur und stumpffeinen Linien. Vor Satz und Druck muß man schweigend den Hut ziehen, und das satinierte holzfreie Werkdruckpapier weckt märchenhafte Erinnerungen. Dem Ganzen würdig ist der einfarbig schwarz gedruckte Umschlag aus braunem Büttenkarton. Mögen bei der Herstellung dieses Berichtes auch besonders günstige Umstände mitgewirkt haben, so ist er doch ein Beweis dafür, daß mit der nötigen fachlichen Tüchtigkeit und Sorgfalt selbst im vierten Kriegsjahre noch Musterhaftes geleistet werden konnte. Die Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei aber darf man zu ihrem Idealismus sowohl wie zu ihrer Gehilfenschaft, die ihr solche Leistungen ermöglichen, aufrichtig beglückwünschen.

Nach solcher buchdruckerlichen Augenweide tut es weh, das dürftige braune Heftchen aus minderwertigem Kriegspapier zur Hand zu nehmen, das laut Aufdruck der Rechenschaftsbericht der stolzesten aller deutschen Gewerkschaften, des Verbandes der Deutschen Buchdrucker, sein soll. Der ganze Bericht ist vom Titel bis zur Unterschrift alles andre denn ein Dokument unsrer Kunst, noch viel weniger aber ein Beweis für das tatsächlich vorhandene ernste Streben aller Buchdruckergehilfen nach beruflicher Vollkommenheit. Der ganzen deutschen Kollegenschaft sind die hochstehenden Leistungen einzelner Berliner Druckereien bekannt, und darum können auch wir es nicht glauben, daß unserm Verbandsvorstand alle Wege zur vorbildlichen Ausstattung seiner Drucksachen versperrt sein sollen. Einen Versuch zu besserer Lösung des Titels sowie der Tabellen unter Verwendung gleichartigen Materials und gleicher Arbeitszeit finden unsre Leser auf einer Beilage dieses Heftes. Ohne Anspruch auf Mustergültigkeit zu erheben, weisen die Beispiele doch ungefähr den Weg, der zu einer Besserung in der Ausstattung unsrer Berichte führt. Gehen wir ihn nur — das Ziel ist uns sicher!

Dazu sei noch kurz bemerkt, daß man in dem gewiß als rückständig verrufenen Österreich auf die Form der Verbandsberichte ungleich höheren Wert legt, als dies bei uns üblich. Der mir vorliegende Tätigkeitsbericht des Österreichischen Verbandes für 1917 zeigt den Außentitel als zwar nicht neue, aber doch gut aufgefaßte ornamentale Federarbeit, während der Satz des Innenteiles wie aus einem Gusse steht. Ohne Raumverschwendung oder Künstelei wurden Text sowohl wie Tabellen zu einem Ganzen geschweißt, bei dessen Anblick wir nicht ohne Grund so etwas wie Neid empfinden. ger.

Vergebliches Werben?

Den Sommer 1917 verlebte ich als Feldgrauer in einem kleinen Druckort Ostdeutschlands. Vom Truppenteil wurde mir ein mehrwöchiger Arbeitsurlaub für diesen Ort bewilligt, wodurch ich in nähere Verbindung mit den Kollegen des Ortes kam, der zwei Druckereien hat. In die Zeit meines Urlaubs fiel auch eine Ortsvereinsversammlung, und ich freute mich sehr über den fast vollzähligen Besuch. Auch die Anteilnahme an den Erörterungen war sehr gut. Alles ließ auf ein gutes kollegiales Verhältnis schließen. Um so mehr wunderte ich mich, als ich von einigen Kollegen hörte, daß dem nicht so sei. „Ja, früher," meinten diese Kollegen, „da hatten wir einen Geselligkeitsverein, auch sogar einen Typographischen Fachverein; das ist alles eingeschlafen; der kollegiale Zusammenhalt fehlt." Weshalb der kollegiale Zusammenhalt fehlt, darüber konnte mir niemand Auskunft geben. Ich habe lange Zeit darüber nachgedacht; ich wollte das kollegiale Gefühl gern neu beleben.

Geeignet dazu erschien mir eine kleine Ausstellung von Neujahrskarten und Entwürfen, die durch einen Typographischen Verein dem Ortsverein zur Verfügung gestellt war. Ich versuchte durch einen Vortrag über Wesen und Bedeutung der Graphischen Vereine für die Gründung eines Fachvereins Stimmung zu machen. Die Bedeutung des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften hob ich hervor, lobte die Reichhaltigkeit der „Typographischen Mitteilungen" und gab schließlich der Hoffnung Ausdruck, doch noch einmal von einer örtlichen Typographischen Vereinigung etwas zu hören. Die Stimmung war gut; der Vorsitzende des Ortsvereins wollte sogar meinem Vorschlag auf sofortiges Bestellen mehrerer Stück „T. M." zum Rundsenden unter den Mitgliedern zwecks Werbung für die gute Sache gleich nachkommen. Es geschah aber nichts, und späterhin — als ich vom Ort weg war — wurde auch nichts unternommen.

Vergebens suchte ich nach einer Ursache für das Verhalten der Kollegen, die doch alle die Notwendigkeit der Fachorganisation einsahen. Dieses Verhalten der Kollegen wunderte mich um so mehr, als doch im Ortsverein rege Beteiligung zu verzeichnen war. Mit dem Krieg und seinen leidigen Folgen kann man da nicht als Entschuldigung kommen; denn das fachliche Organisationsbedürfnis war schon längst vor dem Krieg erstorben. Fehlt es an geeigneten Kräften, die für das Arbeiten im Fachverein in Frage kämen? Nein! Von einem Fehlen kann nicht die Rede sein. Aber es ist auch dort so wie allerwärts: der Prophet gilt in seinem Lande nichts! Leider! Man kennt ihn zu genau in seinen Lebensgewohnheiten, und darum hat er nicht das Ansehen, die Autorität, deren der „Meister" seinen „Jüngern" gegenüber bedarf. Das ist schade und tief bedauerlich.

Wie die Verhältnisse dort liegen, so sind sie gewiß in manchen andern kleineren Ortsvereinen auch. Die Kollegen, die noch Lust und Liebe zur Fachvereinsarbeit haben, werden abgeschreckt durch die Lauheit der andern, die sie selbst nicht aufzurütteln vermögen, weil sie eben „Propheten" sind. So auch erkläre ich mir den Satz in dem Bericht der Typ. Vereinigung Berlin im Augustheft: „Ein an siebzehn Ortsvereine versandtes Werbeschreiben zur Gründung von Typographischen Vereinen hatte leider wenig Erfolg." Bedauerlich ist es, daß gerade viele ältere Kollegen der Fachvereinssache so wenig Anteilnahme entgegenbringen. Sie sollten in erster Linie werbend hervortreten und die jungen mitreißen; denn ihnen steht die Autorität des Alters zur Verfügung und die Erfahrung, die sie zu Nutz und Frommen des kommenden Buchdruckergeschlechts nicht für sich behalten, sondern der Allgemeinheit zur Verfügung stellen sollten. Persönlichen Dank aber soll niemand begehren. Im Glauben an die gute Sache der Fortbildungsarbeit möge der sichtbare Erfolg Dank genug sein! Kollegen! Gebt freudig eure Erfahrungen für die Fortbildungsarbeit hin! Dient dem Ganzen auch da, wie ihr seit Jahrzehnten treu zum Verbande steht! Freudigen Herzens, wenn auch mit ernster Miene, reicht dem Unerfahrenen die Hand mit dem alten Buchdruckergruß: „Gott grüß' die Kunst!"

Artur Grams (zurzeit im Felde)

Kopierdrucksachen

Der Druck mit Kopierfarben birgt an und für sich keine besonderen Schwierigkeiten, wenigstens keine solchen, die ein erfahrener Drucker nicht leicht überwinden könnte. Aber durch den Mangel an Materialien, besonders der Wasch- und Reinigungsstoffe und durch Verwendung von ungeeigneten Ersatzmitteln sind Verhältnisse geschaffen, die selbst den tüchtigsten Drucker zur Verzweiflung bringen können. Nun gehören aber Kopierdrucksachen zu dem täglichen Gebrauch, deren Bedarf gerade infolge des Krieges, weil Arbeitskräfte und -zeit sparend, noch gesteigert wurde und deren Verwendungsmöglichkeiten durch vermehrte Einführung von Kopiermaschinen immer mehr vergrößert werden. An tüchtigen Druckern herrscht Mangel; Ersatzkräfte sind meist noch nicht in das Wesen des Farbendruckes so eingedrungen, wie es erforderlich wäre, und es bereiten ihnen die jetzigen Ersatzmittel oft unüberwindliche Schwierigkeiten. Um ihnen mit Ratschlägen an die Hand zu gehen, entstand dieser kleine Artikel.

Alle zur Verwendung kommenden Farben bestehen, mit Ausnahme der Kopierfarben, sämtlich als Bindemittel aus fetthaltigen Stoffen. Daher kommt es, daß die Behandlung aller mit der Farbe in Berührung kommenden Teile der Maschine eine ganz andre sein muß, als sie sonst üblich ist; sie müssen völlig frei von Fett- und Ölresten sein. Darauf, weil dies der Fall ist, beruht fast allein das Gelingen eines brauchbaren Kopierdruckes. Die geringste Kleinigkeit von noch vorhandenen fetthaltigen Farbresten kann die ganze Arbeit für den Verbraucher wertlos machen.

Wohl in jeder Druckerei wird für Kopierdruckzwecke ein besonderer Satz Walzen vorrätig gehalten, der nach jedesmaligem Gebrauch ungewaschen beiseite gestellt wird. Sollte dies nicht der Fall sein, müssen die Farbwalzen mit Benzol oder dessen Ersatz gründlich gewaschen und darauf mit etwas warmem Wasser von jeder Fettspur befreit werden. Dieses muß aber vorsichtig geschehen, damit nicht die Oberfläche der Walzen beschädigt wird. Farbwerk, Farbzylinder, Duktor sowie die Form sind mit dem sonst üblichen Waschmittel zu säubern und zum Schluß mit heißer Lauge oder in Ermangelung dieser mit ganz heißem Wasser zu waschen. Geschieht dies mit der nötigen Aufmerksamkeit, wird man auch ohne Benzin oder Spiritus, ohne das es früher nicht ging, die Maschine für Kopierdruck herrichten können. Ein Verdünnen der Farbe mit Wasser ist zu vermeiden; sollte sie sich, weil zu streng, schlecht verteilen, so wäre sie zweckmäßig zu erwärmen oder auch auf einem ebenso gereinigten Farbstein zu verreiben, aber ohne jeglichen Zusatz von Glyzerin oder Wasser. Bei nassem, feuchtem Wetter vermeide der Anfänger nach Möglichkeit Kopierdruck vorzunehmen, der Raum müßte vorher gründlich durchwärmt werden, um die Luftfeuchtigkeit aufzuheben. Die besten Resultate werden immer bei trockener Luft und im Winter bei gutdurchheizten Räumen erzielt werden.

Es sind nur holzfreie Papiere zu verwenden, weil von holzhaltigen Papieren der Farbstoff aufgesaugt und nicht mehr abgegeben wird. Holzhaltige Papiere wären nur in ganz be-

stimmten Fällen, in denen die Drucksachen sofort verbraucht werden, zu benutzen.

Die Druckfarben-Fabriken liefern Kopierfarben in allen Preislagen und für alle Zwecke geeignet. Eine teuere Farbe ist fast immer ergiebiger und stellt auch das Gelingen der ganzen Drucksache nicht so leicht in Frage. Drucksachen, die für Kopiermaschinen bestimmt sind, wären nur mit besonders hierfür in den Handel gebrachten Spezialfarben zu drucken. Ein Vorkommnis, das mir vor dem Kriege passierte, mag als Lehrbeispiel gelten: Eine Firma, die viel Kopierdrucksachen verbrauchte, schaffte eine Schnellkopiermaschine an. Die ersten Resultate mit von uns früher gelieferten Drucksachen waren gleich Null, dagegen ergaben Drucksachen von anderen Firmen durchweg gute Kopien. Nach verschiedenen resultatlosen Versuchen veranlaßten wir vier verschiedene Farbenfabriken, uns eine kleine Menge bester Kopierfarben für Kopiermaschinen geeignet, zu liefern. Jede Farbe wurde gesondert auf verschiedene Papiersorten gedruckt. Es ergab die Kopierprobe, daß die Farbe einer Firma vollständig versagte, während die einer andern Firma ganz unerwartet vorzügliche Resultate ergab. Diese Farbe bezogen wir weiter; selbst bei Auflagen von vielen Tausenden, die jahrelang haltbar waren, hatten wir keine Schwierigkeiten. Zu beachten ist stets, daß jede Kopierfarbe so streng wie nur möglich verdruckt wird. ß

Eine Aufforderung an die Maschinensetzer

Herbst ist's wieder — für uns in den fachlichen Vereinigungen korporierten Bildungsbeflissenen nicht Anlaß zu elegischen Jamben auf die verflossenen, ach so wenig sommerlichen Tage, sondern Auftakt zur Fortsetzung unsrer Weiterbildung nach kurzer Pause. An der Schwelle dieses neuen Zeitabschnittes sei mir gestattet, die Kollegen auf eine Gelegenheit hinzuweisen, die nicht allgemein bekannt ist und daher bis heute auch wenig Beachtung aus Kreisen der Maschinensetzer und Maschinenmeister gefunden hat. Diese Gelegenheit bieten die vom Kaiserlichen Patentamt in Berlin herausgegebenen Patentschriften, die in den größeren Städten Deutschlands zur Benutzung aufliegen und von jedermann kostenlos eingesehen werden können. Die Adressen und Besuchszeiten dieser Auslagestellen sind ohne große Mühe aus den Adreßbüchern zu ersehen. Vornehmlich den Maschinensetzern möchte ich diese Quelle für Vertiefung beruflichen Wissens ganz besonders empfehlen. Auf dem Setzmaschinenmarkt ist ja noch alles in Fluß, eine Verbesserung jagt die andre, und es vergeht trotz der Kriegszeit fast keine Woche, in der nicht irgendein in das Gebiet der Setzmaschinen einschlägiger Patentschriftenauszug veröffentlicht wird. Die kommende Friedenszeit wird in einem noch viel höheren Maßstabe Anpassungsfähigkeit von den Maschinensetzern erfordern, als es heute schon der Fall ist, wo wir beispielsweise in Deutschland bereits mit acht unter sich verschiedenen Modellen der Linotypemaschine rechnen.

Die Patentschriften sind natürlich je nach der Gattung klassifiziert, und die die Setzmaschinen umfassenden befinden sich in der Klasse 15a, Gruppen 17 – 22, auch in der Klasse 15 (Schriftgießerei), Gruppen 23 – 30, sind noch einzelne Setzmaschinenpatente zu finden. Das Studium der Patentschriften ist äußerst dankbar, und es ist nur verwunderlich, daß ein Wissen, das umsonst geboten wird, so wenig benutzt wird. Kein Lehrbuch der ganzen Welt ist so reichhaltig wie die Patentschriftensammlung; andre Lehrbücher sind teuer, die Sammlung umsonst – und doch wird sie so wenig benutzt. Jeder Maschinensetzer sollte nicht nur das Instruktionsbuch besitzen, sondern auch das viel genauere Patent studieren können. Wer z. B. das Dreibuchstaben-Typograph-Patent kennt (es sind zwei verschiedene Patente) kann ohne weiteres in eine fremde Stadt reisen und an der Maschine arbeiten, wenn er sonst ein heller Typograph-Kopf ist, ohne die Maschine gesehen zu haben, wenn sie aufgestellt wird. Und da sollte man sich wirklich das Studieren der Patentschriften nicht verdrießen lassen. Genaueste Kenntnis der auf dem Maschinenmarkt erscheinenden Neuerungen, noch ehe diese den Weg in die Praxis gefunden haben, ist der Lohn! G. Wulff (München)

Alte Leipziger Buchdrucker

Noch nie ist wohl dem alten wackeren Meister Gutenberg und der von ihm um 1440 erfundenen herrlichen „schwarzen Kunst" ein prächtigeres Denk- und Ehrenmal errichtet worden, als in Gestalt der Deutschen Bücherei in Leipzig, jenes Kolossalbaues, der bestimmt ist, zunächst etwa 1200000 Bände deutscher Geistesarbeit in seinen Räumen zu bergen.

Es ist wohl nicht ohne eine gewisse Berechtigung geschehen, daß dieser Bau gerade in Leipzig errichtet wurde, in einer Stadt, die, inmitten des Reiches gelegen und mit zahlreichen, besten Verkehrsverbindungen ausgestattet, ein Hauptsitz des Handels und der Messen, der Wissenschaften und des Buchgewerbes mit allen seinen Nebenzweigen ist.

Aller Gewißheit nach wurde in Leipzig die Buchdruckerkunst schon um 1479 oder 80 eingeführt und zwar durch Andreas Friesner aus Wunsiedel. Derselbe hatte in Leipzig studiert und ging dann nach Nürnberg, kehrte indessen, da ihm das Leben in der Universitätsstadt sehr behagt hatte, nach hier zurück und errichtete eine Druckerei, die er im Jahre 1504 dem hiesigen Pauliner- bzw. Dominikanerkloster, also der Universität, überwies, mit dem Ersuchen, Seelenmessen dafür zu lesen. Unmittelbar danach treffen wir bereits auf einen andern tüchtigen Fachmann: Conrad Kachelofen, der indessen nachmals seine Tätigkeit nach Freiberg i. S. verlegte.

Nun erscheinen in rascher Folge um 1484 Markus Brand und Moritz Brandiß, die beide, wegen Ähnlichkeiten der Namen, öfters verwechselt worden sind, sowie Conrad Gallicus. Als weiterer tüchtiger Fachmann tritt uns um 1493 Gg. Böttlicher entgegen, dem zwei Jahre später der oft genannte Wolfgang Stöckel, aus München gebürtig, folgte. Auch er leistete Treffliches, besonders ließ er es sich angelegen sein, den Lettern eine schöne, gefällige Form zu geben, was ihm aber einst zum Verräter wurde, als er einer kleinen Winkeldruckerei in Eilenburg, die u. a. auch für Thomas Münzer arbeitete, einmal von seinen Lettern geliehen und diese sie zu Zwecken benutzt hatten, die amtliche Erhebungen nach sich zogen. Stöckel druckte übrigens viele der gegen Luther gerichteten Streitschriften und siedelte 1523 auf Wunsch Herzog Georgs nach Dresden über. Gegen Schluß des Jahrhunderts wirkte noch Jakob Thanner, ein Erfurter, mit Erfolg in seinem Fache; er versuchte schon damals griechisch zu drucken.

Am meisten aber zeichnete sich in jeder Hinsicht als hervorragender Fachmann Melchior Lotter aus, welcher sein Grundstück in der Hainstraße an der Stelle des jetzigen Hotel de Pologne hatte. Schon seit 1502 arbeitete er für den Rat der Stadt sowie den Bischof von Merseburg. Luther stand mit ihm in reger Verbindung, und da er gleichzeitig einen Weinschank und Herberge betrieb, so mag Luther öfters Einkehr gehalten haben. Dieser veranlaßte Lotter, der übrigens ein Namensvetter des Reformators war, in Wittenberg, wo es nur eine kleine, ganz unzureichende Druckerei gab, eine Filiale zu errichten, die indessen 1525 Hans Lust übernahm. Lotter arbeitete zeitweilig mit drei Pressen, jedenfalls ein Zeichen angestrengtester Tätigkeit. Schon 1514 erschien bei ihm ein musikalisches Werk, 1533 sogar ein hebräischer Psalter. Zu gleicher Zeit bestand auf der Ritterstraße, gegenüber des Fürstenkollegs, die Druckerei von Martin Landsberg, der ebenfalls Weinschank und Herberge betrieb. Anläßlich der großen, auf der alten Pleißenburg im Jahre 1519 abgehaltenen Disputation zwischen Luther und Eck lagen hier viele Wittenberger Studenten und Adlige in Quartier, die mit den Leipzigern vielfach so heftige Streitigkeiten führten, daß der Rat an jeden Tisch einen Hellebardier aufstellen mußte. Ferner wirkte um 1514 – 16 hier der tüchtige Valentin Schumann, der sich zuerst um den Druck von Griechisch mit Erfolg bemühte, und zwar als erster in Deutschland, und der sich sogar späterhin mit orientalischen Sprachen befaßte. Sein erstes, geradezu mustergültiges griechisches Werk erschien im Jahre 1521. In gleich rühmenswerter Weise taten sich noch Valentin Papa und vor allem Ernst Vögelin hervor; namentlich des letzteren Werke gehörten bald zu den besten, die im ganzen Reiche hervorgebracht wurden. Auch der alte tüchtige Musikpädagog und Kantor der Leipziger altbekannten Thomasschule Gg. Rhau siedelte nachmals, infolge der Religionsstreitigkeiten, nach Wittenberg über, errichtete ebenfalls eine Druckerei und beschäftigte sich vorwiegend mit Werken Luthers, die Noten und Musikalien enthielten.

Schon vor rund 400 Jahren wäre Leipzig der ausschlaggebende Ort des ganzen Druckwesens in Deutschland geworden, hätte nicht Herzog Georg, an sich ein Freund des Faches, mehrfach doch Hemmnisse bereitet, aus Furcht, der von ihm so eifrig bekämpften Reformation in die Hände zu arbeiten und zu deren Verbreitung beizutragen, wozu ja allerdings Handel, Messen, Buchhandel und Universität reichlich Gelegenheit boten. Das schöne stadtgeschichtliche Museum zu Leipzig ist in der glücklichen Lage, Erzeugnisse der vorgenannten alten Druckherren den Interessenten in seinen Schaukästen in reicher Auswahl vorlegen zu können. Gg. Dr.

Sichtbar zu tragender Ausweis für Einkäufer

Die Leipziger Messe

Im fünfzehnten Jahrhundert wurde Leipzig das Meßprivileg verliehen. Als Warenmesse war sie eine Konzentration des Handels. Eisenbahn und Post haben den Verfall der Warenmesse bewirkt, an ihre Stelle ist nach und nach die Mustermesse getreten; nur in Pelzen und Leder werden Warenmengen zur Messe angeliefert. So strömen jährlich zweimal, je eine Woche lang, die Großhändler und Fabrikanten in Leipzig zusammen, um ihre Aufträge zu erteilen und entgegenzunehmen. Es wird unsre Kollegen gewiß interessieren, einen Einblick in einen solchen Meßverkehr zu tun und seine Einwirkung auch auf das Buchdruckgewerbe kennen zu lernen. Dazu bietet der riesige Erfolg der letzten Herbstmustermesse, die am 25. August begann, einen günstigen Vorwand.

Die Leipziger Messe ermöglicht das größte Geschäft mit den geringsten Mitteln, in kürzester Zeit und auf zusammengedrängtem Orte. Die Vorteile des Meßmusterverkehrs liegen auf der Hand. Der Geschäftsinhaber lernt im persönlichen Verkehr mit den Einkäufern weit besser die Wünsche derselben kennen als aus den Berichten seiner Geschäftsreisenden, und die Käufer können besser das ihnen Zusagende auswählen. Das diesmalige amtliche Verzeichnis der Aussteller weist 550 verschiedene Warengruppen auf. Mehr als 5300 Aussteller bieten in 31 Meßhäusern ihre Waren an. Diese Meßpaläste sind groß angelegte, mit allen modernen technischen Einrichtungen versehene Warenhäuser (die drei größten haben je 7000 qm Nutzungsfläche), die nach den vorhandenen Stockwerken, Kojen oder Verkaufsständen, durch Nummern bezeichnet werden, z. B. Dresdner Hof, III. Stock, Stand 578/79. Der Preis der Meßvermietung stellt sich in den Kojen auf etwa 80 M. der Quadratmeter, für Stände noch etwas höher. Das amtliche Ausstellerverzeichnis für alle Meßhäuser hat bei einem Umfang von 940 Seiten eine Rückenstärke von 43 mm. Der Satz, kleine Petit Antiqua auf Borgiskegel, ist Maschinenarbeit, die Seite bei 59 Textzeilen 46½ Cicero hoch und 19 Cicero breit, die Broschur 11.1:24 cm groß. Dieses starke umfangreiche Buch kostet nur 2 M.; man muß allerdings berücksichtigen, daß es etwa 175 Seiten Anzeigen aufweist, die erheblich zu den Herstellungskosten beitragen. Hergestellt ist dieses Ausstellerverzeichnis von der Firma J. B. Hirschfeld (A. Pries), Leipzig. Satz und Druck sind sauber ausgeführt, der Umschlag auf graublauem Karton ist zweifarbig, schwarz und rotbraun, gedruckt.

Mit den Ausstellern sind auch die Einkäufer erschienen, deren Zahl die noch nicht erreichte Höhe von 80000 aufwies. Der Verkehr in dem Meßviertel der inneren Stadt ist sehenswert. Was wird da alles an Reklame geboten! Vor den Meßhäusern wehen Plakatfahnen mit Angabe der Firmen. Hunderte von Schildern an jedem Meßhaus zeigen ebenfalls die Anwesenheit der Firmen an, und dann bringen Firmen durch Straßenumzug ihre Waren in mehr oder weniger drastischer Form oder in riesigen Dimensionen zur Schau und locken die Käufer an. Ein mit einem ausstaffierten Schmeerbauch beglückter Mann zeigt dem Straßenpublikum auf einem umziehenden Wagen, daß die von der Firma gefertigten Federmatratzen „selbst den stärksten Hamsterer tragen". Andre Maskierungen und Auffälligkeiten solcher Art machen diese Umzüge bald zu einem Karnevalsspiel.

Sichtbar zu tragender Ausweis für Aussteller

Sichtbar zu tragender Ausweis für andre Interessenten

Der meiste Verkehr spielt sich in den Meßpalästen selbst ab. Was da alles gehandelt wird — bei dem diesmaligen Warenhunger ist viel gekauft worden und geht in die Hunderte von Millionen —, davon macht sich ein Außenstehender kaum einen Begriff. Eine Firma in Gebrauchsporzellan packte nach einigen Tagen schon ein; sie hatte bis zur nächsten Messe genug zu tun. Ehe der Verkäufer morgens um 9 Uhr erschien, standen seine Einkäufer schon in Reih und Glied. Preise wurden gefordert und bezahlt. Die Nachfrage war in manchen Artikeln so stark, daß während der Messetage sich die vorgenommenen Preise noch erhöhten.

Aufsehen erregten die vielen Ersatzstoffe in Webwaren, wie überhaupt die diesmalige Messe unter dem Zeichen der Faserstoff-Ausstellung stand. Darauf kommen wir später zurück. Neu waren die Meßausstellungen für Verpackungsmaterial, die technische und die Baumesse. Großen Umfang nahmen die Nahrungsmittelmesse, die Papiermesse, die Ausstellungen von Glas und Porzellan, Spielzeug, Uhren, Musikwerken, Sportartikeln u. a. in Anspruch. Wer sich an Kunstgewerbesachen sattsehen will, der brauchte nur die Messe zu besuchen. Wir bewunderten herrliche, modern ausgeführte Glaswaren, Porzellannippes. Die Münchner Kunstgewerbler in ihren verschiedenen Vereinigungen haben einen wahren Kunstsalon aufgemacht. Reizvoll gemusterte, originell geschnittene Blusen, Kleider, Batik, Halbedelsteinschmuck, Wachskleinplastik, Ölbilder, Aquarelle und allerhand Originalgraphik, Kupferstiche liegen aus, namentlich die Kunst- und

Der Kopf der neu herausgegebenen Zeitschrift „Die Technische Messe"

Ziergläserschau des Keramikers J. Beck ist eine Welt für sich. An sprühendem Farbenzauber haben sie kaum ihresgleichen; hier ist die Glasfärbetechnik auf höchster Stufe angelangt. Auch die Leipziger und Berliner Kunstgewerbler stellten aus; u. a. Büchereinbände, Vorsatzpapiere.

Zum erstenmal ist der Begriff Technische Messe zum Ausdruck gekommen. Die Technik hat im Kriege große Fortschritte gemacht, und namentlich die Ersatzstoffe haben viele Fragen aufgerollt, die durch solche Ausstellungsmöglichkeiten eher zur Lösung gedrängt werden. Es ist hier in geschlossener Übersicht das Gebiet des Maschinenbaues und der gesamten technischen Industrie-Erzeugnisse gezeigt. Unter anderm sahen wir eine Anzahl neuer Papierbearbeitungsmaschinen. Unsre heutige Technik steht im Zeichen großer Umgestaltung. Der heimkehrende Krieger wird ein unverhofft verändertes Arbeitsfeld vorfinden, und zwar im Sinne ungeahnt größerer Methoden und Leistungen. Für die Technische Messe ist ein amtliches Organ des Meßamts erschienen, das sich der Propaganda für diesen Meßzweig widmet. Wir bringen den Kopf dieser Zeitschrift und die Leiste zum Abdruck, die die einzelnen Seiten schmücken. Die Zeichnungen stammen von Max Naumann (Leipzig). Den technischen Artikeln, Meßbekanntmachungen ist ein Inseratenteil angeschlossen. Die Satzausführung ist nicht bemerkenswert; gezeichnete Inserate heben sich leider hervor.

Signet des Meßamts

An der Leipziger Baumesse haben sich rund 350 Aussteller, darunter die bedeutendsten Firmen der Baubranche, beteiligt. Sie bietet zahlreiche Anregungen, wie man trotz hoher Löhne und Materialpreise noch billig und vor allem auch schnell bauen kann. Das Wort „Schnellbauweise" ist überhaupt auf der Baumesse ein Schlagwort, schreiben die „L. N. N.". Die meisten der ausgestellten neuen Baumaterialien sollen ein schnelles als auch praktisches und billiges Bauen ermöglichen. Sehr vielseitig ist die Baukeramik vertreten. Man sieht Musterzimmer mit ausgezeichneten Kunstkeramiken, Wandbekleidungen, Öfen usw. Farbenfreudig wirken die Musterstände der Tapetenindustrie. Neuerdings gibt es auch Dach- und Falzziegel aus Glas, Glaswände sowie kittlose Glasdächer. Auch das transportable oder zerlegbare Holzwohnhaus fehlt nicht.

In der Papiermesse glänzen vor allem die Künstlerpostkarten und Wunschkarten herstellenden Firmen, dann die Kunstverlage mit ihren wundervollen Farbdrucken in Stein- und Buchdruck. Wohl an 300 Aussteller haben die Papiermesse beschickt. In fassionierten Briefpapieren und namentlich in Kalendern, in Papierservietten (reizende Muster) und Kreppapieren, in Postkarten, in Bilderbüchern, in Enveloppen und Faltschachteln wurden bedeutende Umsätze erzielt. Abwaschbares Schreibpapier soll die Papiernot lindern. Ersatzklebstoffe verschiedenster Art, Siegellacke u. a. m. sind zu finden. Einige Buchdruckereien stellten ihre Leistungsfähigkeit ins beste Licht, im besonderen für Reklamedrucksachen. Verlagsbuchhandlungen legen ihre Werke aus; neben dem besseren Verlag tritt der immer mehr sich ausbreitende billige Romanverlag hervor.

Die Werbetätigkeit, die Organisation der Messe, die Gestaltung des Meßverkehrs, die Unterbringung der Meßfremden, ihre Beköstigung und die Erfüllung sonstiger Wünsche regelt das Meßamt, dem auch ein Verlag angegliedert ist. Das Meßamt hat zurzeit 200 Angestellte, während der Messe kommen noch Hilfskräfte dazu. Um den Verkehr in den Meßhäusern zu regeln, hat das Meßamt sichtbar zu tragende Ausweise anfertigen lassen, und zwar für Aussteller, Einkäufer und berechtigte Interessenten (sog. Ehrenkarten). Diese Ausweise sind in drei verschiedenen Formen hergestellt und in zwei Farben, schwarz und grün, auf starken Karton gedruckt. Wir bringen sie hier einfarbig zum Abdruck, die Schraffierung ist grün. Der Entwurf stammt von Fritz Riem (München).

Signet des Meßamtes

Das Meßamt hat einen Führer durch die Leipziger Messe herausgegeben, der in seinem orientierenden Inhalt bemerkenswert und wertvoll, in seiner Ausstattung ohne Zweifel vorzüglich zu nennen ist. Das im Taschenformat hergestellte 9 Bogen starke Büchlein hat einen rotbraunen Kartonumschlag mit Golddruck. Umschlag, Titel und Buchschmuck sind nach Zeichnungen von Frieda Schimz (Leipzig) angefertigt. Die Manier ist die gleiche wie die des von uns herausgegebenen Döblin-Gedenkblattes, doch in zwei Farben gehalten. Der Leiter der Literarischen Abteilung des Meßamtes, Herr H. Behrmann, darf sich zu dieser Leistung beglückwünschen. Der Druck auf Mattkunstdruckpapier ist eine schöne Arbeit der Firma Julius Klinkhardt (Leipzig). Die Verlagsabteilung bearbeitet auch die vielen benötigten Werbedrucksachen, die einheitlich mit den von dem bekannten Graphiker Gruner entworfenen Signets des Meßamtes versehen sind. Von der amtlichen Zeitung „Die Leipziger Mustermesse" erscheinen jährlich 30 Nummern. Sie hat auch diesmal ein anspruchsvolles Äußeres durch eine Zeichnung des Prof. Hérouz erhalten, die auch als offizielle Meßpostkarte verkauft wurde. Das schon erwähnte Amtliche Verzeichnis der Aussteller ist auch in englischer, französischer und russischer Sprache in Vorbereitung. Einzelne Meßhäuser geben besondere Ausstellerkataloge heraus. Das amtliche Einkäufer-Verzeichnis erscheint in Nachträgen und hat einen Gesamtumfang von 800 Seiten in gleichem Format wie das Aussteller-Verzeichnis. Der Drucksachenbedarf einer Messe ist recht umfangreich; Reklamezettel, Zirkulare und Plakate werden zu Hunderttausenden verbreitet.

Leben und Treiben in den Straßen zur Mustermesse

Viele Interessentengruppen (etwa 30) hielten während der Messe ihre Versammlungen ab; so der Verband der Deutschen Papier- und Schreibwarenhändler, der Reichsverband für Papier- und Bureaubedarf, Verband Deutscher Versandhäuser, Freie Vereinigung Deutscher Pflanzenleim-Fabrikanten, Zentralverband Deutscher Galanterie-, Luxus- und Lederwarengeschäfte, Verband der Nahrungsmittelbranchen, der Spielwarenhändler, der Zementfabrikanten und -händler, der Baumaterialienhändler, der Uhrmacher-Verband Deutschlands, Verband für autogene Metallbearbeitung, Verbände der Porzellan- und Glasindustrie, Verband Deutscher Sportgeschäfte, die Vereinigung Deutscher Lampenfabrikanten u. a. m. Nach des Tages Arbeit entwickelt sich in den Bier- und namentlich in den Weinhäusern Leipzigs ein sehr bewegtes Treiben, und wer den Meßtrubel hätte mitmachen können — d. h. wenn er das nötige Kleingeld besitzt —, würde von einer Essens- und Trinknot nicht sprechen können. Es war alles da — also auch die Meßstimmung.

DIE TECHNISCHE MESSE

Der Kolumnentitel zur Zeitschrift „Die Technische Messe"

Allerlei Wissenswertes

Wanderausstellung moderner deutscher Buchkunst. Der Deutsche Buchgewerbeverein zu Leipzig hat eine große Wanderausstellung neuer deutscher Buchkunst ins Leben gerufen, die zunächst in Frankfurt a. M. im Kunstgewerbemuseum stattfindet. Die Gruppe der Künstler umfaßt 40 Namen, darunter Prof. Marcus Behmer (Charlottenburg), Fritz Behnke (Hamburg), Delavilla (Frankfurt a. M.), Prof. Ehmcke (München), Erich Gruner (Leipzig), Prof. Haustein (Stuttgart), Prof. Steiner-Prag, Prof. Tiemann (Leipzig), Heinrich Vogeler (Worpswede), Prof. Czeschka (Hamburg) u. a. Ausgestellt sind Illustrationen der verschiedensten Art, Buchtitel, Exlibris usw. Die Sammelausstellungen der Kgl. Akademie für Kunst und Kunstgewerbe zu Breslau, der Handwerker- und Kunstgewerbeschulen zu Barmen und Hannover, der Kunstgewerbe- und Handwerkerschulen zu Köln und Magdeburg, der Staatlichen Kunstgewerbeschule zu Hamburg liefern ein erfreuliches Bild von dem Schaffen der in der Heimat verbliebenen oder in dieselbe wieder zurückgekehrten Lehrkräfte an der Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses für die deutsche Buchkunst. Die Schriftgießereien, wie Schelter & Giesecke (Leipzig), D. Stempel A.-G. (Frankfurt a. M.), Bauersche Gießerei und Schriftgießerei Flinsch (ebenda), Gebr. Klingspor (Offenbach a. M.) usw. bringen neben ihren einfachen und künstlerisch ausgestatteten Schriften neues Material an Typen, Vignetten, Initialen usw. Die Abteilung der deutschen Verlagshäuser in Leipzig, München, Berlin, Stuttgart, Weimar, Köln, Jena ist überaus reich vertreten. Ein aus führenden Künstlern und Fachleuten bestehender Ausschuß wählte das Beste aus dem vorhandenen Material aus und sorgte für eine zweckentsprechende geschmackvolle Aufmachung.

Neue Fachschule. In Reichenbach i. V. wird eine Fachschule für Buchdrucker und Buchbinder in der Gewerbeschule eingerichtet. Bisher mußten die Lehrlinge dieser Berufe die Fachschule in Plauen besuchen.

Soenneckens 70. Geburtstag. Am 21. September feierte Kommerzienrat Soennecken in Bonn seinen 70. Geburtstag. Für das deutsche Schriftwesen hat sich Soennecken große Verdienste erworben. Bekannt sind seine Bestrebungen, der Antiqua als Weltschrift die ihr gebührende Geltung zu verschaffen. Sein Schriftsystem, auf wissenschaftlichen Grundsätzen beruhend, auf das Praktische und Zweckmäßige gerichtet, kann als eine rationelle Schriftreform betrachtet werden, auf der unser ganzes Schriftwesen aufgebaut werden könnte. Als Großindustrieller spielt Soennecken eine bedeutsame Rolle. So nimmt er eine Stellung im deutschen Kulturleben ein, die ihm für alle Zeiten einen glänzenden Namen sichert. Trotz aller Anfeindungen, denen Soennecken mit seinen Bestrebungen um die Antiqua ausgesetzt ist, und die zu einem unerquicklichen Kampf in der Schriftfrage geführt haben, bleibt diesem idealen Vorkämpfer für eine praktische Schriftreform das unvergängliche Verdienst, den richtigen Weg gewiesen zu haben. P. S.

Zusammensetzung und Preise unsres Verbrauchsbleies. Das Blei, was die Buchdruckereien, Schriftgießereien und galvanoplastischen Anstalten durch die Metallvermittlungsstelle für das graphische Gewerbe, E. V., Leipzig, beziehen müssen, hat heute folgende Zusammensetzung:

	Antimon	Zinn	Blei
Schriftmetall	26 v. H.	3 v. H.	71 v. H.
Zusatzmetall zum Härten			
Stereotypmetall	15 v. H.	3 v. H.	82 v. H.
Setzmaschinenmetall	10 v. H.	3 v. H.	87 v. H.
Zusatzmetall für sprödes Metall	2 v. H.	—	98 v. H.
Hintergießmetall für Galvanos			

Die Preise für das Metall haben seit 1. September eine beträchtliche Erhöhung erfahren: Das Schriftmetall kostet 250 M. für 100 kg (bisher 132), das Stereotypmetall 145 M. (bisher 115.50), das Setzmaschinenmetall 135 M. (bisher 111.30), das Zusatzmetall für sprödes Metall und das Hintergießmetall 100 M. Hierzu kommt die Freigabegebühr, die außer der Grundgebühr (für jede Bestellung 2 M.) für 100 kg 3 M. beträgt. Die Erhöhung der Bleipreise steigert sich mit der Größe des Antimongehalts. Das Antimon ist also neben dem Zinn die Ursache der Preissteigerung, die 20 bis 45 v. H. ausmacht.

Klebstoff aus Knoblauch. Wie eine Patentschrift mitteilt, kann man aus Knoblauch eine leimartige Masse von großer Klebkraft gewinnen, wenn man die Knollen zerkleinert, preßt und den dadurch erhaltenen Saft bei etwa 60° C eindickt. Die Preßrückstände werden sodann eine Stunde lang mit Wasser gekocht und nochmals ausgepreßt. Diese Nachpresse wird ebenfalls bei 60° C eingedickt und mit dem zuerst erhaltenen Extrakt vereinigt. Auf diese Weise bekommt man ein gutes Kleb- und Bindemittel. Außer dem echten Knoblauch soll sich auch die wilde Knoblauchpflanze sowie der sogenannte Bärenlauch verarbeiten lassen. Die Ausbeute wird mit 70—80 Proz. des Rohstoffs angegeben.

Papierersparniskoller. Um Papier zu sparen, wird in der „Schweiz. Buchd.-Ztg." von einem Einsender ein sonderbarer Vorschlag gemacht: Kurze Zeit vor Kriegsbeginn sind eine Reihe von Landblättern von zwei- zu dreimaliger Ausgabe in der Woche gekommen, andre wieder von dreimal zu täglichem Erscheinen, die einen infolge reichhaltigem Inseratenteile, die andern machten notgedrungen mit. Wie wäre es nun, wenn ein Vereinsbeschluß ergehen würde, daß alle die Zeitungen, die seit zehn Jahren die Erscheinungsweise vermehrt haben, verpflichtet würden, auf die frühere Erscheinungsweise zurückzugehen? Damit werden Papier und Arbeitslöhne, Zeit und Geld erspart. Namentlich die kleineren Betriebe, die am schwersten zu leiden haben, wären damit sehr gern einverstanden, bis wieder normale Zeiten zurückkehren.

Die älteste Zeitung der Welt soll die chinesische offizielle Zeitung „Kin-Pan" sein. Sie wurde angeblich 911 n. Chr. gegründet, 1361 in ein Wochenblatt und 1800 in ein Tageblatt umgewandelt. In den letzten Jahren des Kaiserreichs erschien sie täglich dreimal. Die Morgenausgabe in 8000 Exemplaren wird auf gelbes Papier gedruckt; die zweite Ausgabe auf weißes, die dritte (Abendausgabe) auf dunkleres Papier. Die erste Ausgabe enthält nur Handelsnachrichten, die zweite offizielle, die dritte Provinzialnachrichten, Leitartikel, Auszüge aus den beiden ersten Ausgaben. — Ein französisches Fachblatt berichtete dagegen schon vor Jahren ebenfalls von einer „ältesten Zeitung der Welt", der in Peking erscheinenden „Ching-Pao" (Nachrichten aus der Hauptstadt), deren erstes Aufkommen auf das Jahr 740 vorchristlicher Zeitrechnung zurückgeführt wird. Sie enthält nach unsern europäischen Kulturbegriffen ganz absonderliche Dinge. So erfahren die Untertanen der hohen chinesischen Gewalt neben den Landesgesetzen und Verordnungen die genaue Angabe des Tages, an dem laut kaiserlicher Bestimmung statt des Winterhutes der Sommerhut aufzusetzen ist, daß sechs 90jährige und dreizehn 94jährige Chinesen sich zum Amt eines Steuererhebers gemeldet haben u. a. m. Der „Ching-Pao" soll außerdem nicht allein die älteste, sondern auch die druckfehlerfreieste Zeitung der Welt sein, da den darin angestellten Korrektoren für den geringfügigsten Fehler oder Irrtum die Todesstrafe angedroht ist! Natürlich lassen sich alle diese Angaben über das Alter dieser angeblich „ältesten" Zeitungen der Welt nicht nachkontrollieren, aber sicher haben die Chinesen mit ihrer uralten Kultur schon viele Jahrhunderte eher als wir Abendländler den Genuß einer Tageszeitung gehabt.

Verschiedene Eingänge

Hamburg vor neunzig Jahren. Festschrift zum neunzigjährigen Bestehen des Hamburger Fremdenblattes. Inhalt: Hamburg vor neunzig Jahren. Die drei Menschenalter des „Hamburger Fremdenblattes". Ein Rundgang durch das „Hamburger Fremdenblatt". Die mit vielen Abbildungen in Kupfertiefdruck hergestellte Festschrift schildert die Entwicklung dieses großzügigen Unternehmens. Es ist heute das hervorragendste Organ für die Interessen des Hamburger Welthandels und Seeverkehrs. — Für die im Felde stehenden Angestellten wurde der Verlauf des Festtages in einer 24seitigen Broschüre geschildert, die auch auszugsweise die eingegangenen Glückwünsche wiedergibt.

Zum 20. Stiftungstag der Graphischen Gesellschaft Magdeburg wurde ein vornehm wirkendes Einladungszirkular geschaffen. Die Anwendung einer künstlerischen Schrift in wohlabgewogenen Satzgruppen sind das beste Fundament einer ansprechenden Drucksache. Sechs im Inhalt und Ausstattung originelle Festlieder, den einzelnen Berufszweigen des Gewerbes gewidmet, haben sicherlich zur Verschönerung des Festtages beigetragen.

Weitere Eingänge. Vor kurzem ist eine neue Zeitschrift für alle Zweige des Sammelsports erschienen, die „Sammler-Woche". Den Titel des Monatsblattes und der Unterhaltungsbeilage „Der Bundeskamerad" hat Kollege Otto Didotti (München) mit Geschmack gezeichnet. Die satztechnische Ausstattung der Zeitschrift ist gut. Eine bessere Satzanordnung der Verlags- und Erscheinungsangabe wäre zu wünschen; die schmalen vierzeiligen Felder wirken nicht schön; eine etwas breitere Anordnung in drei Zeilen würde besser sein. — Nr. 1 u. 2 des neuen Jahrgangs „Zeichenarchiv" bringen in vornehmer Ausstattung einen reichen Inhalt für Kunst und Schule. In acht Blättern mit Zeichnungen verschiedener Techniken (Klebearbeiten, Tempera, Farbstiftzeichnungen, Linoleumschnitt, Bleistiftzeichnungen, Übungen mit Schreibspan u. a.) sind recht ansprechend.

Gau Württemberg

Verband der Deutschen Buchdrucker

Jahresbericht 1917

1867 1917

Rechenschafts-Bericht

für das Kriegsjahr 1917

mit einem
kurzen Rückblick auf
das 50jährige Bestehen des
Gaues Rheinland-Westfalen
und auf die Ereignisse
des verflossenen
Jahres

Verband der Deutschen Buchdrucker
Gau Rheinland-Westfalen

Gilbach & Co. / Köln.

Verband der Deutschen Buchdrucker

Rechenschafts-Bericht für 1917

Geschäftsbericht des Vorstandes für die Zeit vom 1. April 1917 bis zum 31. März 1918

Berlin 1918
Buchdruckerei Max Noster, S 14, Sebastian Straße 37/38

Rechenschafts-Bericht 1 ❖ 9 ❖ 1 ❖ 7

des Verbandes der Deutschen Buchdrucker

Geschäftsbericht des Vorstandes

für die Zeit vom 1. April 1917 bis zum 31. März 1918

Berlin 1918
Buchdruckerei und Verlag Berlin S. 14, Sebastianstr. 37/38

Übersicht der Ausgaben.

1. Unterstützungen

im 1., 2., 3. und 4. Quartal 1917

a) Reise-Unterstützung

Gau	ℳ	₰
Bayern	85	—
Berlin	—	—
Dresden	—	—
Elsaß-Lothringen	—	—
Erzgebirge-Vogtland	3	—
Frankfurt-Hessen	5	10
Hamburg-Altona	7	70
Hannover	28	90
Leipzig	5	20
Mecklenburg-Lübeck	—	—
Mittelrhein	19	80
Nordwest	7	10
Übertrag	161	80

Gau	ℳ	₰
Übertrag	161	80
Oberrhein	18	30
Oder	3	10
Osterland-Thüringen	19	80
Ostpreußen	—	—
Posen	—	—
Rheinland-Westfalen	10	85
An der Saale	—	—
Schlesien	8	33
Schleswig-Holstein	—	90
Westpreußen	4	05
Württemberg	22	78
Zusammen	249	91

b) Arbeitslosen-Unterstützung

Gau	ℳ	₰
Bayern	1 205	25
Berlin	5 249	25
Dresden	441	75
Elsaß-Lothringen	1 121	—
Erzgebirge-Vogtland	566	25
Frankfurt-Hessen	260	50
Hamburg-Altona	277	50
Hannover	218	—
Leipzig	1 427	25
Mecklenburg-Lübeck	241	—
Mittelrhein	879	—
Nordwest	80	50
Übertrag	11 967	25

Gau	ℳ	₰
Übertrag	11 967	25
Oberrhein	187	25
Oder	314	—
Osterland-Thüringen	78	25
Ostpreußen	142	25
Posen	99	75
Rheinland-Westfalen	1 167	50
An der Saale	598	—
Schlesien	12	25
Schleswig-Holstein	97	—
Westpreußen	77	—
Württemberg	389	—
Zusammen	15 129	50

Durchschnittsmitgliederstand im Jahre 1917: 28704. Die Gesamtzahl der Arbeitslosentage betrug 25073; es waren demnach 72 oder 0,25 % sämtlicher Mitglieder das ganze Jahr hindurch arbeitslos.

c) Unterstützung nach § 25 der Vorstandsbeschlüsse

Gau	ℳ	₰
Schleswig-Holstein	14	—

Übersicht der Ausgaben

1. Unterstützungen

im 1., 2., 3. und 4. Quartal 1917

a) Reiseunterstützung

Gau	Mk.	Pf.
Bayern	85	—
Berlin	—	—
Dresden	—	—
Elsaß-Lothringen	—	—
Erzgebirge-Vogtland	3	—
Frankfurt-Hessen	5	10
Hamburg-Altona	7	70
Hannover	28	90
Leipzig	5	20
Mecklenburg-Lübeck	—	—
Mittelrhein	19	80
Nordwest	7	10
Uebertrag	161	80

Gau	Mk.	Pf.
Uebertrag	161	80
Oberrhein	18	30
Oder	3	10
Osterland-Thüringen	19	80
Ostpreußen	—	—
Posen	—	—
Rheinland-Westfalen	10	85
An der Saale	—	—
Schlesien	8	33
Schleswig-Holstein	—	90
Westpreußen	4	05
Württemberg	22	78
Zusammen	249	91

b) Arbeitslosenunterstützung

Gau	Mk.	Pf.
Bayern	1 205	25
Berlin	5 249	25
Dresden	441	75
Elsaß-Lothringen	1 121	—
Erzgebirge-Vogtland	566	25
Frankfurt-Hessen	260	50
Hamburg-Altona	277	50
Hannover	218	—
Leipzig	1 427	25
Mecklenburg-Lübeck	241	—
Mittelrhein	879	—
Nordwest	80	50
Uebertrag	11 967	25

Gau	Mk.	Pf.
Uebertrag	11 967	25
Oberrhein	187	25
Oder	314	—
Osterland-Thüringen	78	25
Ostpreußen	142	25
Posen	99	75
Rheinland-Westfalen	1 167	50
An der Saale	598	—
Schlesien	12	25
Schleswig-Holstein	97	—
Westpreußen	77	—
Württemberg	389	—
Zusammen	15 159	50

Durchschnittsmitgliederstand im Jahre 1917: 28 704. Die Gesamtzahl der Arbeitslosentage betrug 25 073; es waren demnach 72 oder 0,25 Proz. sämtlicher Mitglieder das ganze Jahr hindurch arbeitslos.

c) Unterstützung nach § 25 der Vorstandsbeschlüsse

	Mk.	Pf.
Gau Schleswig-Holstein	14	—

BERICHT UND ABRECHNUNG
FÜR DAS KRIEGSJAHR 1917

HERAUSGEGEBEN VOM GAUVORSTAND
UNTER MITWIRKUNG DER BEZIRKS-
LEITER UND ORTSVERTRAUENSMÄNNER
GAU „AN DER SAALE“ V. D. D. B.

BUCHDRUCKER-VEREIN
IN HAMBURG-ALTONA

Bericht
über das Jahr 1917

nebst einem Rückblick auf die
150jährige Entwicklung
des Vereins

HAMBURG 1918
Druck: Hamburger Buchdruckerei und
Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg

Deutsche Sprache und Rechtschreibung

Für Übersendung von Zeitungen und Zeitschriften mit Aufsätzen sprachlichen Inhalts ist dankbar der Bearbeiter unsrer Sprachabteilung: A. Fülle, Neukölln, Mainzer Str. 40

Auskunft in Rechtschreibfragen erteilt auch schriftlich unser Mitarbeiter Otto Reinecke, Berlin SO 26, Elisabethufer 57 (Fernruf: Moritzplatz 6778). Antwortmarke beifügen

Unleserliche Manuskripte

Die Klagen der Buchdrucker über unleserliche Manuskripte sind so alt wie die Buchdruckerkunst selbst. In einem vor etwa 150 Jahren erschienenen Handbuch für Buchdrucker donnert sein Verfasser also los:

„In der That, man bekömmt manchmal in den Druckereyen Mspte zu Handen, von welchen mancher, nach langem Betrachten, kaum erräth, in was für einer Sprache es geschrieben, geschweige daß er in demselben die Worte gehörig von einander unterscheiden oder es lesen könnte! – Wenn nun so äusserst nachlässig und undeutlich geschriebene Werke einem unwissenden Buchdrucker und Corrector zum Abdruck in die Hände kommen, und der Verfasser ist noch dazu abwesend, um mit auf den Druck Aufsicht halten zu können – ist es hernach zu verwundern, wenn das Buch mit mehr Druckfehlern als Zeilen erscheint, und so verstümmelt wird, daß auf manchen Seiten weder Zusammenhang noch Menschenverstand heraus zu finden? – Wenn man die Mspte, welche manche Schriftsteller zur Druckerey liefern, betrachtet, so sollte man fast glauben, sie hielten ihre Buchdrucker für allwissende Universalgeister oder lebendige Lexica, so unleserlich und verwirrt sehn solche zuweilen aus, so daß man sie oft eher für chinesische Carricatur-Zeichnungen und verwirrte abgebildete ungarische Tanz-Phantasien halten könnte, als für eine aufgezeichnete Sammlung von vernünftigen, zusammenhängenden Gedanken und Worten! – Ich weis Fälle, daß Schriftsetzern Mspte zum Setzen in teutscher Sprache vorgelegt wurden, die, auch nach einigem Betrachten, es noch nicht einmal errathen konnten, ob sie teutsch, lateinisch, coptisch oder malabarisch 2c. waren. – Können bey so schlecht beschaffenen Mspten und maschinenmäßigen Buchdruckern und Correctoren wohl gut und correct gedruckte Bücher entstehen? Solche Mspte sind meistens der Saame so vieler typographischen Mißgeburten!“

Man kann aus dieser zornigen Strafrede entnehmen, daß auch in der „guten alten Zeit“ Setzern und Korrektoren von rücksichtslosen Hieroglyphenschreibern das Leben herzlich sauer gemacht wurde – gerade so wie heute! Mit Schaudern denke ich immer noch an die Manuskripte, die vor dreißig Jahren ein berühmter Professor in einer süddeutschen Universitätsstadt, der als pathologischer Anatomiker Weltruf genoß, in die Druckerei sandte. Einmal war es auch den geübtesten Entzifferern unmöglich, aus dem Gekritzel irgendeinen vernünftigen Sinn herauszufinden; daher bat der Druckereileiter den Verfasser, das Manuskript auf Kosten der Druckerei (vielleicht durch einen Studenten vom Fache) in leserliche Schrift übertragen zu lassen. Da kam er aber bei dem Professor schön an! „Ein Buchdrucker muß Geschriebenes zu lesen verstehen!“ Dabei blieb's. Das Werk wurde abgesetzt und – Neusatz war notwendig.

„Es giebt freylich auch Schriftsteller und Verleger – heißt es in dem alten Handbuche weiter –, denen es, entweder aus Mangel an Kenntnissen hierinn, oder aus Kargheit in Belohnung der Correctoren, u. s. w. gleichviel ist, ob ihre Werke oder Verlagsbücher in Ansehung des Typographischen, regelmäßig, schön, correct und deutlich ausgeführt werden, oder nicht, wenn sie nur etwas weniger Kosten und das Geld für ihre Exemplare empfangen haben, oder es doch gewiß zu erhalten glauben, übrigens sich um weiter nichts bekümmern und zufrieden sind, wenn es nur abgedruckt ist, es mag nun aussehen wie es will!“

Auch diese Zunft der Gleichgültigen, Kargen und Schludrigen ist heutigestags nur zu häufig anzutreffen! fb.

Das Lichtbild im Dienste der Sprachlehre und Rechtschreibung?

Mit voller Absicht habe ich hinter die Überschrift das Fragezeichen gesetzt; denn es wird vielen Lesern recht fraglich erscheinen, ob das Lichtbild sich als nützlich im Dienste der Sprachlehre und Rechtschreibung erweisen kann. Daß man in Schulen oder bei Sprachlehrgängen andrer berufener Stellen das Lichtbild dafür in Anspruch nehmen wird, ist wohl nicht gut anzunehmen; man hat da ganz andre, längst bewährte Mittel für den Unterricht. Deshalb bin ich auch weit entfernt davon, für die Einführung des Lichtbilds in den Sprachunterricht einzutreten. Die erziehliche Wirkung des Lichtbilds für den Sprachunterricht liegt auf ganz anderm Gebiete, und das will ich in den folgenden Zeilen dartun.

Zu diesem Aufsatz wurde ich angeregt durch zwei Umstände; einmal war es die neuerliche Zeitungsmeldung von einer neuen amtlichen Liste der verbotenen Schundliteratur, zum andern waren es mehrere Feldkinovorführungen, die mich auch zugleich an frühere Kinovorstellungen in Friedenszeiten denken ließen. Es ist ein Segen für unser Volk, für die gesamte Volksbildung, daß durch die stellvertretenden Generalkommandos in der Heimat die Schundliteratur in einheitlicher Weise im ganzen Deutschen Reiche bekämpft wird. Wenn sich die betreffenden Verleger dazu bekannten, diesen Zweig ihres Geschäftes zu veredeln oder abzuschneiden und der Vernichtung zu übergeben, dann kann man das nur begrüßen. Denn ungeahnter Schaden ist durch die Schundliteratur auch auf dem Gebiete der Sprachverrohung geschehen; auch ließen die mit billigsten Mitteln hergestellten Erzeugnisse der Buchdruckerkunst in rechtschreiblicher Hinsicht fast immer sehr viel zu wünschen übrig. Es ist klar, daß dieses gedruckte Wort, das für viele fast der ausschließliche Lesestoff war, dann auch in sprachlicher und rechtschreiblicher Hinsicht für sie maßgebend wurde.

Wie aber verhält es sich mit der Literatur im Kino? Die zwischengeschalteten gedruckten oder geschriebenen Lichtbilderklärungen sind alles andre, denn einwandfrei. Der größte sprachliche Unsinn bis zum sinnentstellenden Rechtschreibfehler ist dort vertreten. Gibt es bei den Filmfabriken keine Stelle, der diese „literarischen“ Erzeugnisse vorgelegt werden? Hat man es hierbei nicht auch mit einer Art Schmutz- oder Schundliteratur zu tun?

Wir müssen im Sinne einer guten Volksbildung, im Namen des guten Sprachgebrauchs verlangen können, daß wenigstens von den großen deutschen Filmfabriken gute deutsche Sätze zwischen die Bilder geschaltet werden. Dann kann man davon reden, daß das Lichtbild im Dienste der Sprachlehre und Rechtschreibung steht und wirken kann. Wenn in den Fabriken niemand dafür sorgen kann, dann möge man einen Korrektor einstellen. So viel bringen diese Betriebe wohl ein. Artur Grams (zurzeit im Felde)

Zur Schärfung des Sprachgefühls

Zu den wertvollsten Beiträgen in der Zeitschrift des Allg. D. Sprachvereins gehören die Veröffentlichungen in dem Abschnitt „Zur Schärfung des Sprachgefühls". Sie zeigen an lehrreichen Beispielen, wie man gutes Deutsch schreibt und bei knappster Ausdrucksform verständlicher wirken kann, als dies dem meist weitschweifigen Kanzleistil möglich ist. Zu Nutz und Frommen unsrer Leser werden wir gelegentlich Proben davon und auch eigene Bearbeitungen bringen. Für diesmal ein Beispiel aus dem Gemeindeblatt der Haupt- und Residenzstadt Berlin:

(Veröffentlichter Wortlaut:)	(Verbesserter Wortlaut:)
Die Versammlung erachtet die für die Ablehnung der Wahl zu Sachverständigen zur Abschätzung der durch Vernichtung beziehungsweise Desinfektion von Gegenständen auf Grund des Gesetzes vom 28. August 1905 entstandenen Schäden seitens der Gewählten angegebenen Entschuldigungsgründe für berechtigt.	Zur Abschätzung der Schäden, die durch Vernichtung oder Entseuchung von Gegenständen entstehen, sind nach dem Gesetz vom 28. August 1905 Sachverständige gewählt worden; sie haben jedoch die Wahl nicht angenommen. Die Versammlung erklärt die (von ihnen) angegebenen Entschuldigungsgründe für berechtigt.

Hauptwortkrankheit. Alles in einen Satz gepackt: die – Entschuldigungsgründe durch 25 dazwischenstehende Wörter getrennt. Sind die Schäden auf Grund des Gesetzes entstanden?

Keine Kleinlichkeiten

(Ein Wort an unsre Korrektoren)

Ein Maschinensetzerkollege schreibt uns: Es gibt solche und solche – ich meine: es gibt Korrektoren, die nicht vergessen haben, daß sie auch einmal Setzer waren, und es gibt Korrektoren, die ihre Stärke darin erblicken, dem armen Setzerlein zu zeigen, wie klug und weise der Korrektor, und wie unwissend der Setzer ist. Kein Mensch, der sich mit der Sache befassen muß, kann leugnen, daß unsre Rechtschreibung reichlich verzwickt ist. Es gibt unzählige Fälle, wo auch der Sprachgelehrte versagt oder bekennen muß: beides ist richtig! Braucht nun in solchen Fällen der Korrektor gelehrter als der Sprachgelehrte zu sein, und ist es gerechtfertigt, da die Tinte zu verschwenden und den Setzerkollegen zu piesacken, wo kein Hahn danach kräht, ob es so oder so heißt? In der Groß- und Kleinschreibung gibt es Grenzfälle, wo wirklich Duldsamkeit am Platze wäre; bei den Mal-Verbindungen, ferner bei der Getrennt- und Zusammenschreibung ist es nicht anders. Ich will im folgenden einen Fall schildern, der sich kürzlich in meiner Druckerei abspielte; man wird daraus ersehen, wie ein verständiger Korrektor nicht handeln sollte, wenn er dem berechtigten Vorwurf der Kleinigkeitskrämerei entgehen will. In einer Magistratsbekanntmachung kam ein dutzendmal das jetzt vielgebrauchte Wort „Bezugsschein" vor. Weiß der Kuckuck, was mich dazu veranlaßte, ich ließ das Biegungs-s aus, setzte also Bezugschein. Der Herr Korrektor fügte gewissenhaft zwölfmal das s ein, und hatte so mich um die Freude über eine „Jungfer" gebracht. Da fiel mir ein, was jüngst in den „T. M." über das Biegungs-s stand: der eine schwärmt fürs s, der andre tilgt es mit Stumpf und Stiel aus, aber von Falschsein kann man da nicht reden. Ich stellte das dem Kollegen von der Brudersparte vor, fand aber eine kühl abweisende Antwort: „Das ist mir egal; Sie haben zu korrigieren, was ich anzeichne!" Nun, der von mir befragte Faktor entschied: „Das wird nicht gemacht." Wozu auch ein Dutzend Zeilen neu bauen, wenn in der Bekanntmachung gleichmäßig Bezugschein steht? Kurz darauf erzählte mir ein Kollege aus einer andern Druckerei, ihm sei dieser Tage das gerade Gegenteil passiert: er hatte regelmäßig Bezugsschein gesetzt, und der Korrektor strich ihm das s heraus. Wo bleibt da die Konsequenz, und wie soll es der Setzer anfangen, um dem Korrigierstift zu entgehen?! Darum ergeht mein Rat an die Kollegen vom Schemel: Seid nicht kleinlich! Beruft euch auch nicht immer auf Autoritäten. Im Duden steht manches, was widerspruchsvoll erscheint, und jede neue Ausgabe wirft alte Vorschriften über den Haufen. Wenn ich Gesangskunst, aber Gesangunterricht, Gesangnote, Gesangschule schreiben soll, da ist mir die Erklärung dieser Abweichung mit den Worten: „lediglich der allgemeine Gebrauch ist ausschlaggebend" nicht beweiskräftig genug dafür, daß das Weglassen oder Hinzufügen des s in dem einen oder dem andern Fall ein Verstoß gegen die Rechtschreibung sei. Ich wiederhole: in solchen Grenzfällen sollte der Korrektor (auch im eigenen Interesse) Duldsamkeit walten lassen. Wollen die Korrektoren über sprachliche und rechtschreibliche Doktorfragen fachsimpeln – schön, dann mögen sie das in ihren Kreisen tun; in der Berufsarbeit aber sollen sie uns mit Haarspaltereien und Tüfteleien verschonen. Es passiert sonst öfter, daß man Mücken seiget und Kamele verschlucket! – r.

*

Wir haben lange gezögert, ob wir an diese heiße Schüssel herangehen sollen. Um dem Vorwurf der Parteilichkeit zu entgehen, entschlossen wir uns endlich doch zur Aufnahme, nachdem wir ein paar „Rosinen" aus dem Kuchen herausgeklaubt hatten. Natürlich muß nun auch der Gegenseite das Wort verstattet werden. Aber bitte: recht – kollegial!

Auskünfte / Fürs Merkbuch

„Die ganzen" für „alle". Gegenüber Satzbildungen wie: „Die ganzen Landwirte einer Gemeinde sind dazu übergegangen ...", „Die ganzen Polen treten für diesen Antrag ein ...", „Diese ganzen Häuser sind in den letzten Jahren erbaut ..." usw. macht K. S. in der Zeitschrift des Sprachvereins die Bemerkung, daß in der guten Schriftsprache „ganz" in der Mehrzahl nur ohne Geschlechtswort gebraucht wird, also: „ganze Dörfer wurden niedergebrannt", aber alle Landwirte", „alle Polen" usw. Es liegt hier eine unberechtigte Übertragung richtiger Einzahlformen vor; wie mit Recht: „dies ganze Häuserviertel", so sagt man fälschlich auch: „diese ganzen Häuser". Aber „ganze Häuser" ist eben etwas andres.

Diwan. Nach Duden darf nur die Schreibung mit w angewandt werden; auch in Österreich gilt diese Schreibung ausschließlich. Bayern dagegen schreibt Divan, während Preußen das Wort in seinem amtlichen Regelbuch gar nicht aufführt. Die Mehrzahlbildung schwankt zwischen e und s in der Endung. Wir empfehlen die erste Schreibung.

Eigenbröteleien. Ein Berliner Kollege schreibt uns: „Vor kurzem hat unsre Schriftleitung angeordnet, daß Wolffs Telegraphisches Bureau, die Petersburger Telegraphen-Agentur usw. abgekürzt ohne Punkt gesetzt werden sollen, also WTB und PTA usw. Sie beruft sich darauf, daß man ja auch Wumba ohne Punkt setze. Es fehlte bloß noch, daß wegen dieser Punktfrage unnötige Korrekturen (noch dazu an der Maschine!) entstehen." Wenn doch die Schriftleitungen die Finger von solchen Rechtschreibfragen lassen wollten! Man kürzt BGB. (Bürgerliches Gesetzbuch), StGB. (Strafgesetzbuch), also auch: WTB., PTA. usw. Die Berufung auf das Waffen- und Munitions-Beschaffungs-Amt (Wumba) ist ganz verfehlt; hier handelt es sich um ein Begriffswort wie Ala, Bugra und ähnliche Wortschöpfungen, die doch mit den oben angeführten Abkürzungen nicht auf eine Stufe gestellt werden können. (Siehe auch „T. M." Jahrgang 1915, S. 26.)

Für die Schreibung der Fremdwörter lassen sich, wie das amtliche Regelbuch erklärt, allgemein gültige Regeln nicht aufstellen. Die einen behalten ganz die Schreibung der fremden Sprache bei, z. B. Beefsteak, Chaussee, Feuilleton; andre werden halb nach deutscher, halb nach fremder Art geschrieben, z. B. Korps, Redakteur; bei manchen endlich schwankt noch die Schreibung, z. B. Sauce und Soße. Der Sch-Laut (statt ch) ist durchgedrungen in Scharade, Scharpie, Schikane, Schimäre, Schokolade. Ch ist geblieben bei Chaine, Chaise, Champagner, Champignon, Chance, changieren, Chauffeur (Ullsteindeutsch: Schofför), Chaussee (Schossee hat keinen Anklang gefunden), Chef, Chemisette, chevaleresk, Chiffre (Ullsteindeutsch: Schiffer [!]), Chiffon, Chignon usw. Chok wird im amtlichen Regelbuch nur so aufgeführt; Duden

unterscheidet: Chok (Angriff, Anprall), aber: Schock (Nervenanfall). Es bleibt abzuwarten, ob sich die zweite Schreibung durchsetzen wird.

Kilo – Kilos – Kilogramm. Unter den mancherlei Mängeln, die den Manuskripten anhaften, ist recht häufig die falsche Ausdrucksweise über Gewichtsangaben enthalten. Besonders schlecht ergeht es dem Worte Kilogramm. In Berichten der Tageszeitungen und Zeitschriften stolpert man sehr oft über Kilo an Stelle von Kilogramm; auch in Tabellenköpfen – sogar amtlicher Formulare! – ist Kilo zu finden. Mitunter ist die Mehrzahl in Kilos verwandelt, was natürlich erst recht falsch ist. Richtig ist nur: Kilogramm. Wenn auch von Kaufleuten der Kürze wegen Kilo gesprochen wird, so ist dies eben eine schlechte Angewohnheit, der man entschieden auf den Leib rücken soll, sobald der Versuch gemacht wird, sie durch Druck weiterzuverbreiten. Denn Kilo.. (vom griechischen chiliot, d. i. tausend) als Vorsilbe in den Benennungen des metrischen Maß- und Gewichtssystems bedeutet das Tausendfache der darauffolgenden Einheit: also Kilometer = 1000 Meter, Kiloliter = 1000 Liter, Kilogramm = 1000 Gramm. Dagegen bezeichnet Milli.. (vom lateinischen mille, d. i. tausend) den tausendsten Teil: Millimeter = $^1/_{1000}$ Meter, Milliliter = $^1/_{1000}$ Liter, Milligramm = $^1/_{1000}$ Gramm. Also ihr Herren Setzer – auch ihr an der Maschine –, findet ihr im Manuskript bei Gewichtsangaben das Wort Kilo, so setzt künftig richtig Kilogramm, falls nicht die Abkürzung kg vorgezogen wird; man sagt doch auch nicht: Ich bin 20 Kilo marschiert. rm.

Niedrig. „In den ‚T. M.' wird getrennt nied|rig; in meiner Druckerei (und auch anderswo fand ich das) trennt man nie|drig." – Das ist eben falsch. Um die richtige Trennungsfuge zu finden, stelle man sich die volle Wortform vor: niederig. Also trennt man: nie|de|rig, bei der verkürzten Form: nied|rig. Ebenso: Fried|rich, Fried|rike usw.

Police. Die häufige Falschschreibung des Wortes Police mit z kommt daher, daß viele glauben, das c verwandle sich in der neuen Rechtschreibung in ein z, wie bei Fazit, Vize oder Allianz und Distanz. Dann besteht in Österreich die italienische Form Polizze, was ebenfalls zu der Falschschreibung Anlaß gibt. Würde man der französischen Police wie der italienischen Polizze den Abschied geben und deutsche Bezeichnungen einführen (Versicherungsschein, -urkunde, -vertrag usw.), dann wäre die Falschschreibung mit einemmal beseitigt. Bei Komplice trifft man übrigens die Falschschreibung mit z ebenfalls sehr häufig an. Man merke: Komplice (kongblihß), aber: komplizieren.

Tschechoslowaken, tschechoslowakisch schreibt man wie Deutschböhme, deutschböhmisch, Deutschösterreicher, deutschösterreichisch, Deutschschweizer usw. ohne Bindestrich. (Siehe auch „Der Bindestrich", S. 4, Verlag der Deutschen Typographischen Gesellschaften, Leipzig.)

Volle und verkürzte Formen. Neben Drillich und Zwillich schreibt man ebenso richtig Drilch und Zwilch; die Kurzformen sind sogar vorzuziehen. Vgl. Grumt und Grummet, Kumt und Kummet, Samt und Sammet, Zimt und Zimmet, wo Duden überall die verkürzte Form vorschreibt.

Warum „ergo", aber „vulgo"? Diese Frage wurde gleich nach Erscheinen des Großen Duden aufgeworfen. Von zuständiger Seite erhielten wir damals die Auskunft, beide Wörter ständen nicht auf gleicher Stufe; „ergo" könne nicht als eingedeutscht gelten, wohl aber „vulgo", denn dies komme in Verbindung von deutschen Namen vor, so wie „genannt". Allerdings wäre auch eine andre Auffassung möglich. Das meinen wir auch. Über die Anwendung der Antiqua im Frakturſatz stellt man besser keine allzu strengen Regeln auf. Bei der Schnellarbeit des Maschinensetzers im Zeitungsbetriebe beispielsweise wird man manches durchgehen lassen, was im besseren Werksatz als anstößig gilt. Die Vorschrift im Duden, fremde Zeitungsnamen, wie „Daily News", „Nowo Wremja", „Times" usw., in Antiquaschrift zu setzen, wird im Zeitungssatz wenig befolgt. Streng eingehalten werden sollte dagegen die im Duden auf Seite XLVI empfohlene Regel, alle Fremdwörter romanischen Ursprungs, die nicht durch Annahme deutscher Biegung oder deutscher Lautbezeichnung als eingedeutscht erscheinen, aus Antiqua zu setzen (z. B. en avant, en arrière, en vogue, in praxi usw.). Ganz unstatthaft ist es, Anführungen aus fremden Sprachen aus Frakturschrift zu setzen. „Divide et impera", „Honny soit qui mal y pense" usw., wie man es gelegentlich antrifft, sieht scheußlich aus; hier muß (ob Zeitungs- oder Werksatz) Antiqua angewandt werden.

Zwischen „gesinnt" und „gesonnen" besteht ein sehr deutlicher Unterschied, der in der guten Schriftsprache immer beachtet werden sollte. „Gesinnt sein" bezeichnet eine Ansicht, Gesinnung, Denkweise und wird immer mit einem bestimmenden Umstandsworte verbunden: gut, übel, friedlich, feindlich, deutsch gesinnt usw.; „gesonnen sein" aber geht auf eine Absicht, einen Willen und zieht immer eine Nennform mit „zu" nach sich: er ist nicht gesonnen, das Haus zu kaufen. „Gesinnt sein" ist = eine Gesinnung haben, „gesonnen sein" = etwas im Sinne haben.

Bunte Ecke

Brot- und Sprachgrenze. Im Eifelvereinsblatt macht Dr. Konstantin Nörrenberg (Düsseldorf) in einem Aufsatz „Die Schwarzbrotarenze" darauf aufmerksam, daß die quer durch die Eifel laufende Sprachscheide zwischen dem Ripuarischen und dem Moselfränkischen, wie für andre Volkssitten, so wahrscheinlich auch für die Art des landesüblichen Hausbrotes die Grenze bildet: im Norden herrscht das viereckige Schwarzbrot aus ungebeuteltem Roggenschrot, im Süden das runde Fein- oder Graubrot aus gebeuteltem Mehl. Der genannte Verfasser bittet, ihm Beobachtungen über den Zusammenhang von Brot- und Sprachgrenze mitzuteilen.

Futurismus, Kubismus, Expressionismus, Impressionismus. Über die Bedeutung dieser vier Richtungen in der Malkunst gibt der Kunstschriftsteller Rudolf Blümner Aufklärung. Die Futuristen (mit deren Namen die Leute oft irrtümlich die ganze neue Malerei bezeichnen) sind nach ihm nur eine einzelne Gruppe italienischer Maler. Ihr Streben geht dahin, die Gegenstände nicht als ein Ruhendes, sondern als Bewegtes wiederzugeben. Sie wollen ferner nicht einen Gegenstand oder ein Stück Natur nachahmen, sondern in erster Linie ein Bild malen: das heißt eine gewisse Fläche nach Farb- und Formbeziehungen bemalen. Diesen Beziehungen, die die Grundgesetze der Malerei sind, hat sich der gemalte Gegenstand unterzuordnen. Maler, die nach diesen Gesetzen ihre Kunst betreiben, sind also „Futuristen". Anders die „Kubisten". Sie stellen zwar etwas Gegenständliches dar, aber sie gehen bei seiner Unterordnung unter die Gesetze der Farbe und der Form so weit, daß sie den Gegenstand, wenn es sein muß, bis zur Unkenntlichkeit zerlegen. Bleiben noch der „Expressionismus" und der „Impressionismus" zu erklären. In dem Worte Expressionismus kommt deutlich der Gegensatz zu jener Malerei zum Ausdruck, die man Impressionismus nennt. Man kann diese beiden Arten der Malerei etwa so unterscheiden: Der Impressionismus bringt einen äußeren Eindruck auf die Leinwand, ein Stück Natur, einen Gegenstand, ein Modell. Sein Streben geht auf größte Natürlichkeit, d. h. er will das Gesehene der Natur so weit annähern, als irgend möglich ist; er will also ein Stück Natur vortäuschen. Dahingegen geht der Expressionismus von der Erkenntnis aus, daß Kunst keine Nachahmung, sondern Schöpfung eines Neuen ist, Malerei also Gestaltung einer (inneren) Farben- und Formenvision auf der zu bemalenden Fläche. Nach Blümner, der ein eifriger Vorkämpfer des Expressionismus ist, kann die expressionistische Malerei auf die Wiedergabe oder Benutzung von allem Gegenständlichen völlig verzichten und nur Farben und Formen malen. Damit stelle sich die Malerei der reinen Musik gleich, die ebenfalls auf die Wiedergabe von in der Natur Hörbarem und gar Sehbarem verzichtet und nur noch mit den ihr eigenen Mitteln wirkt, mit Ton und Rhythmus. – Nach dieser verständlichen Erläuterung söhnt sich vielleicht mancher mit den ihm fürchterlich erscheinenden Namen aus.

Gelehrtendeutsch. Im „Sokrates", Zeitschrift für das Gymnasialwesen, wird aus einer Schrift des bekannten Münchner Schulmannes Kerschensteiner „Das Grundaxiom des Bildungsprozesses und seine Folgerungen für die Schulorganisation" jenes „Grundaxiom" mit den Worten wiedergegeben: „Die Bildung des Individuums wird nur durch die Kulturgüter ermöglicht, deren geistige Struktur ganz oder teilweise der individuellen Psyche adäquat ist." Dem Leser mit hausbackenem Verstande kommt Dr. Fey (Posen) in der Zeitschrift des Sprachvereins zu Hilfe und übersetzt das Gelehrtenkauderwelsch so: „Kleine Kinder füttert man nicht mit Fleischklößen."

Pleonasmus (Begriffs- oder Wortüberfluß) ist es, wenn der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands seine Bekanntmachungen und Eingaben zuweilen so unterzeichnet: „Der Parteivorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands." Man sagt doch auch nicht: Der Reichstagspräsident des Deutschen Reichstags.

Verdeutschungstafel. Das „Kgl. Stenographische Institut" in Bayern heißt künftig „Kgl. Landesanstalt für Kurzschrift". – A. Pohlmann hat bei einem Neudruck sein „Laienbrevier der Nationalökonomie" umgetauft in „Grundbegriffe der Volkswirtschaft". Nun weiß jeder, was das für ein Buch ist. – In einem Vertrage zwischen der Stadt Posen mit ihrem Theaterdirektor haben der „Fundus" der „Betriebsausrüstung", die „Dekoration" der „Bühnenausstattung", die „Requisiten" den „Bühnenmöbeln und Geräten" weichen müssen. Daneben liest man von einem Gewandmeister und von der Kleiderablage, von dem Tanzspiel (Ballett) und von der Spielzeit, der Platzmiete, Einzelmiete (Serienabonnement), Vollmiete usw. – Für „Beton" suchen schon seit langer Zeit Fachmänner nach einer brauchbaren Verdeutschung. Dr. H. v. Ritgen (Frankfurt a. M.) schlägt hierfür Härtel vor; die erforderlichen Ableitungen wären dann „härteln" für „betonieren", „Stampfhärtel" für „Stampfbeton", „Eisenhärtel" für „Eisenbeton", „Härtelbauten" für „Betonbauten" usw.

Aus der Praxis — Für die Praxis

Die Jahreszahl der Drucklegung. Herr Prof. Seliger schreibt unter anderm in seinem Aufsatze „Grundsätzliches zur Buchgestaltung der Gegenwart" in Heft 10 der „Zeitschrift der Bücherfreunde": Einen Mangel sehe ich darin, daß viele Bücher und Zeitschriften nicht die Jahreszahl der Drucklegung oder des Erscheinens bringen. Beim Ordnen der Bücher zum Einstellen in den Bücherschrank oder beim Zusammenlegen für Bindezwecke ist es sehr zeitraubend und hindernd, wenn die Jahreszahl ganz fehlt oder sehr versteckt, oft erst durch langes Blättern im Buche irgendwo zu entdecken oder indirekt durch Angaben zu ermitteln ist. Die Jahreszahl sollte immer und möglichst deutlich an augenfälliger Stelle, sogleich findbar, mitgedruckt werden, sie scheint mir wichtiger als die Jahrgangsangabe. Diese kann für den Herausgeber empfehlend und ein Ruhmesblatt sein. Aber dem Leser wird sie besser ersetzt durch Jahr, Monat, Woche oder Tag. Auch die Antiquariatsverzeichnisse und Versteigerungskataloge könnten doch wohl das Jahr des Druckes angeben. Die Lexika sind ein Sonderkapitel. Nur die Herausgeber der Lexika scheinen mir ein mehr berechtigtes Interesse zu haben, das Jahr der Herausgabe zu verschweigen. Einerseits dauern die Herausgaben und Neubearbeitungen der großen Lexika wohl oft sehr lange Zeit, andrerseits fordern sie sehr große Unkosten. So schweigt man lieber und macht dem Käufer nicht ganz klar, wieweit die Inhalte noch modern oder schon veraltet sind, damit nicht eines Konkurrenten jüngst herausgebrachte Neuauflage gekauft wird. Doch der Käufer und Leser wünscht Klarheit. Wenn ein Lexikon gut ist, dürfte die Neuheit der Auflage allein nicht entscheidend für einen Kauf sein. Der Mut zur Ehrlichkeit ist doch auch ein empfehlender und bezwingender Faktor.

Druck

Farbeeinstellung. Die Art der Farbeentnahme bleibt nicht ohne Einfluß auf die Reinheit des Druckes, sobald es sich um bessere Arbeiten und noch dazu um Maschinen mit einfachem Farbwerk, also nur um zwei Auftragwalzen, handelt. Der Maschinenmeister sollte bei gute Deckung erfordernden Drucken immer darauf bedacht sein, daß einerseits der Duktor in ständiger Umdrehung sich befindet und anderseits der entnommene Farbstreifen möglichst die Maximalbreite aufweist, selbst wenn das Farblineal hierbei ausnahmsweise etwas fest eingestellt werden muß. Nur so ist es viel eher möglich, die feinste Verreibung der Farbe zu erreichen, als wenn der Farbstreifen schmäler und daher dicker genommen würde. Angenommen, die Farbeentnahme läßt sich bogenweise abstufen, so ist es z. B. beim Druck von Autos sehr wichtig, bei jedem Abdruck Farbe zu entnehmen. Die Auffassung, wonach die Verreibung der Farbe bei Entnahme derselben in größeren Zwischenräumen an sich bessere Resultate verbürgt, erscheint mir auf Grund hinreichender Praxis nicht richtig; denn wenn der entnommene Farbstreifen dadurch auch schmäler werden kann, so ist dessen Verreibung trotzdem schwieriger, weil die Farbe reichlicher aufgetragen wird. Daher kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Streifenbildung bei satten Druckflächen in der Hauptsache nur auf die unzweckmäßige Farbeentnahme zurückzuführen ist. Bei richtiger Farbegebung, also wenn der Heber einen recht breiten aber mageren Farbstreifen entnimmt, ist es auch bei einfachem Farbwerk möglich, selbst bei sogenannten besseren Arbeiten, einen reinen Druck zu erzielen, da ein Verschmieren oder öfteres Zusetzen desselben durch die zwar ständige, aber dabei geringe Farbezufuhr nicht gut platzgreifen kann. – Noch einige Bemerkungen über richtige Stellung der Auftragwalzen, die für einen sauberen Druck in erster Linie ins Gewicht fallen. Zwar gibt es schrifthohe Walzensteller vielerlei Grade, deren Brauchbarkeit ich gar nicht anzweifeln will, weil ich mich ihrer ab und zu selbst bediene. Aber wir Drucker wissen ja, daß sich selbst der kunstvoll erschaffene Walzenstandprüfer gegenüber ausgetrockneten Walzen völlig unzureichend erweist. Die Regulierung der Auftragwalzen nach der Druckform verdient den Vorzug, um eine leichte und gleichmäßige Einfärbung zu erzielen. Damit ist doch nicht gesagt, daß die Walzen bei jeder einzelnen Form neu einzustellen sind, was als zeitraubend und umständlich zu bezeichnen wäre, aber eine ab und zu vorzunehmende Kontrolle halte ich durchaus am Platze. Eine Druckform mit großen Flächen erfordert ganz naturgemäß eine tiefere Stellung der Auftragwalzen als eine Linienform. Mit solchen muß der Maschinenmeister ganz besonders vorsichtig umgehen, will er seine Walzen vor dem Zerschneiden sichern; besonders die neuen Linien sind gefährlich, wenn es an der nötigen Aufmerksamkeit mangelt. Gegen alle diese Eventualitäten hilft am besten die Einstellung der Walzen nach der Druckform in folgender Weise: Man hebt die vordere Walze ein, stellt dieselbe hoch und reguliert alsdann an der Hand gemachter Abzüge allmählich auf den richtigen Stand. Der letztere gilt als erreicht, wenn ein regelrecht deckender Abzug vorliegt. In gleicher Weise wird mit den übrigen Walzen verfahren, wobei jene, die die Druckform zuletzt berührt, stets von bester Beschaffenheit sein soll; auch möchte diese Walze so hoch als möglich stehen, dann wird jegliche Art des Druckes weniger gequetscht aussehen, ganz gleich, ob es sich dabei um dünne oder steife Farbe handelt. Wird das Walzenstellen in der beschriebenen Weise gehandhabt, so wird die eingangs erwähnte Reinheit des Druckes um so vollkommener ausfallen. Km.

Setzmaschinen

Schonung der Setzmaschinenkessel. Die Materialverteuerung veranlaßt den „Stereotypeur", auf einen früheren Aufsatz im „Archiv für Buchdruckerkunst" hinzuweisen, in dem es sich um das Rinnen und den vorzeitigen Verderb infolge Springens der Böden von Setzmaschinenkesseln handelt. Wird die Flamme unter dem Kessel angezündet, dann fängt das Metall am Boden zu schmelzen an, es dehnt sich aus, während die obere noch harte Metallschicht nicht nachgibt. Das Metall sucht sich einen Ausweg und findet ihn häufig durch die Poren des Gußkessels. Oft aber springt der Boden infolge der häufigen Überspannung. Das „Archiv" empfiehlt konische Zapfen aus Stahl, gedreht im Konus von 1 : 10, die so lang sind, daß die Spitze des in das flüssige Metall nach Schluß der Arbeit getauchten Zapfens auf dem Boden des Kessels stehen bleibt. Nach dem Erkalten des Metalls werden die Zapfen herausgezogen. Es bilden sich so Kanäle im Metall, in denen bei Erwärmung die warme Bodenschicht unbehindert in die Höhe steigen kann.

Setzmaschinenbeheizung. Das Kempewerk berichtet in seiner Zeitschrift „Der Stereotypeur" anläßlich des Auftauchens der elektrischen Beheizung: „Die weitaus meisten Setzmaschinen in Deutschland werden durch Steinkohlengas geheizt. In einer beschränkten Anzahl größerer Betriebe wird das Gas durch eine Kompressorenanlage unter Druck gesetzt; es wird dadurch eine wesentliche Gasersparnis erzielt. Dieses Verfahren lohnt sich nur im Großbetrieb. An sich sind die Gasheizungsapparate, die die Setzmaschinenfabriken an ihren Maschinen anbringen, sachverständig entworfen und gebaut, und es erscheint nicht aussichtsreich, durch neue Brenner Ersparnis an Gas zu erzielen. Wir haben in einer Setzmaschinenanlage entsprechende Versuche gemacht, weil ein Maschinenbesitzer auf Grund unsrer Mitteilungen geglaubt hatte, daß durch Änderung seiner Gasbrenner, die ähnlich wie unsre ‚Kempe'-Ventilbrenner gebaut sind, eine Verringerung des Gasverbrauchs erzielt werden könnte. Wir glaubten durch unsre Versuche größere Vorteile erreichen zu können, dieselbe sind aber nicht so groß, um einen Umbau der Setzmaschinen zu rechtfertigen. Wir meinen, daß die Hauptschwierigkeiten mit dem Gasmangel überwunden sind, so daß wenigstens die kriegswirtschaftlich unentbehrlichen Betriebe, wie die Druckereien mit Setzmaschinen, die Gasheizung unter ihren Maschinen werden beibehalten können. Werden sie durch die von Berlin aus verfügten Einsparungen von 20 bis 30 v. H. betroffen, so wird es ihnen möglich sein, durch entsprechende Arbeitseinteilung diesen Vorschriften nachzukommen. Heizapparate für Benzin, Petroleum, Benzol sind ja bekannt und von den Setzmaschinenfabriken schon häufig ausgeführt; aber auch diese Heizmaterialien kommen für uns in Deutschland jetzt noch schwerer in Frage als Gas, daher muß man von ihnen ganz absehen." Zur Gasersparnis sei erwähnt, daß schon seit geraumer Zeit Apparate bestehen, die eine ziemliche Gasersparnis erreichen. Es seien da erwähnt für Großbetriebe die „Pharosbeheizung" von der Auerlichtgesellschaft in Berlin, ferner der Pettkesche Bunzenbrenner von Max Pettke in Erfurt. Vor allem kommt aber in neuer Zeit die Qualität des Gases in Betracht. Durch die Schaffung von Wassergasanlagen wird eine verminderte Gasqualität geschaffen, mit der gewiß die Maschinensetzer zu kämpfen haben oder vor neue Schwierigkeiten gestellt werden. Hier hilft eine Vergrößerung der Brennerdüsen und Abschließung der Luftlöcher. Zu der elektrischen Beheizung sagt „Der Stereotypeur" folgendes: „Ebenso glauben wir, daß die elektrische Heizung der Setzmaschinenkessel noch nicht wirtschaftlich so durchgebildet ist, daß sie für die normalen deutschen Verhältnisse in Betracht käme. Es wird in der Schweiz ein Apparat gebaut, der auch in einer Druckerei sich gut bewährt haben soll. Wir lasen in Nr. 21, 1917, der ‚Graphischen Welt', daß bei einem Grundpreis von 8 Centimes für die Kilowattstunde sich ein Verbrauch an elektrischem Strom in einer Woche in Höhe von 7 Frank für die Maschine ergibt. Die 8 Centimes waren Friedenspreis, gerechnet zum Kurs von 80, ergibt sich sonach ein Preis von 6,4 Pfennig. Zu diesem Strompreis werden nun gewiß nicht viele deutsche Setzmaschinenbetriebe

Den Alten zur Ehr' – den Jungen zur Lehr'!

Unsre typographische Sache hat abermals einen beklagenswerten Verlust erlitten: unser **Fritz Reuscher**, der Vorsitzende der Graphischen Gesellschaft Magdeburg, starb am 28. Juli 1918 an den Folgen schwerer Verwundung in einem Feldlazarett. Wer die Geschichte der Magdeburger Graphischen Gesellschaft kennt, wird wissen, was diese für unsre Bildungsbestrebungen geleistet hat und heute noch leistet. Und daran hat unser Reuscher hervorragenden Anteil. Von den idealsten Gefühlen erfüllt, als Buchdrucker ein tüchtiger Fachmann und ein allzeit bereites und tätiges Verbandsmitglied, so steht er in den Herzen seiner Freunde und Kollegen. Mit der Schriftleitung verband ihn ein herzlicher, freundschaftlicher Verkehr; er war uns ein schätzenswerter Mitarbeiter. Seine graphischen Erlebnisse in den besetzten Gebieten fanden in den „T. M." Aufnahme. Vor einigen Wochen schrieb er uns: „Bei Quentin hatte ich wenig Gas geschluckt. Es ließ sich aber noch verdauen; am andern Tage dumpfes Gefühl und blutiger Auswurf... Wie lange soll es nur noch weitergehen? Werden wir nächstes Jahr wieder daheim im alten Wirkungskreise sein? Eine bange Frage. Die Welt ist und bleibt ein Narrenhaus." Nun ist er dahingegangen, dieser vortreffliche Mensch, von dem wir noch viel erwarten durften. Er hat ein Alter von 36 Jahren erreicht. Die „Magdeburger Volksstimme", in deren Betrieb er bis Kriegsausbruch beschäftigt war, hat ihm den folgenden Nachruf geschrieben, der alle die Gefühle zum Ausdruck bringt, die wir für den Dahingerafften hegten. Sie schreibt:

Fritz Reuscher (Magdeburg) †

Am 28. Juli ist der Schriftsetzer Fritz Reuscher in einem Feldlazarett im Westen an den Folgen eines Kopfschusses gestorben. Mit ihm ist wieder einer aus der großen Schar derer dahingegangen, die seit den Tagen der Mobilmachung im August 1914 ununterbrochen im Feld und an dem Feinde standen.

Wie wurde er, der einer der ruhigsten, friedlichsten Menschen war, von der Kriegsmaschine herumgeschleudert! Gedienter Feldartillerist, rückte er in einer Munitionskolonne in den ersten Tagen des August nach dem Osten, zwei Jahre später wurde er zum Infanteristen ausgebildet, ein weiteres Jahr später kam er zur Feldartillerie zurück. In Rußland, in Frankreich, in Italien, wieder in Frankreich hat er kämpfen müssen. Dreimal überschritt er mit seinen Kameraden allein die Weichsel. Immer blieb ihm das Glück hold, bis zu der Frühe des 22. Juli, wo ihm nördlich der Marne ein französischer oder amerikanischer Granatsplitter ein Stück der Schädeldecke wegriß und den blonden Recken zu Boden streckte – nach vier Jahren unerhörter Strapazen, stiller Pflichterfüllung und ungestillten Sehnens nach der Heimat, nach seinen Lieben, nach seinem friedlichen Arbeitsplatz am Setzkasten.

Aber Fritz Reuscher war nicht nur ein tüchtiger Fachmann in seinem Beruf, sondern auch ein guter Schriftsteller. In beinahe sechzig längeren Briefen und Aufsätzen hat er in unsrer „Volksstimme" über seine Eindrücke und Erlebnisse im Felde berichtet. Ohne Pose, ohne Phrase, ohne Überhebung gegen das Neue und Ungewohnte da draußen, wahrheitsgemäß in jeder Zeile, in jedem Worte. Darum aber nicht nüchtern und trocken, sondern oft beseelt von dichterischem Schwunge. Wie wenige, die seine vielen Berichte gelesen haben, dachten wohl daran, welch ein starker Wille dazu gehört, in den kurz bemessenen Ruhepausen der Vormärsche noch liebevoll gesehene Schilderungen fremdländischen Lebens, tiefempfundene Bilder aus der Landschaft der durchquerten Gebiete zu schreiben oder in den Entspannungspausen nach Gefechten und Schlachten dem Menschlichen wieder zu seinem Rechte zu verhelfen!

Was ihm zu alledem die Kraft gab, war die tiefe Sehnsucht nach der Heimat, nach den geliebten Menschen daheim. Seine Berichte waren die Brücke, auf dem seine Seele die Wanderung über Ströme und Gebirge machte, der Steg, der ihn verbinden sollte mit den Menschen zu Hause. Und sein letzter lichter Gedanke vor seinem Tode hat sich an diese Heimat geklammert, der er liebend gedachte in seinem letzten Beitrag „Aus einem westlichen Tagebuch" und zu der er wie so viele, viele Tausende nicht zurückkehren sollte.

Aber sein Gedächtnis wird bei allen, die ihn kannten und ihn achteten und liebten, lebendig bleiben. Und gar manche, die ihn nicht kannten, die aber seine Berichte und Schilderungen aus Ost und Süd und West in den verflossenen vier Jahren gelesen haben, werden mit uns den Schläfer grüßen, der in einem kleinen Dorffriedhof hart nördlich von Fismes an der Vesle ruht, und ihm danken, wie wir es tun, denen er mehr war.

•

Neben den vielen Verlusten, die die Typographische Gesellschaft Gießen im Verlaufe des Krieges erlitten, traf uns noch ein harter Schlag durch den Verlust unsres verdienstvollen Kollegen **Otto Wollermann.** Am 21. August wurde er plötzlich und uns allen unerwartet aus einem arbeitsreichen Wirkungskreis gerissen. Geboren in Guben 1869, konditionierte er längere Jahre in Göttingen und kam dann im Jahre 1911 nach Gießen als Obermaschinenmeister in die Brühlsche Druckerei. Als wir im selben Jahre unsre Gesellschaft gründeten, war Wollermann sofort zur Stelle, uns sein vielseitiges Wissen und Können zur Verfügung zu stellen. Bei keiner Zusammenkunft fehlend, wußten ihm alle Dank, wenn er in überzeugender Weise aus der Praxis mitteilte; mancher junge und auch alte Kollege hat viel von ihm gelernt. Als während des Krieges die Kräfte knapp wurden zur Führung der Geschäfte, übernahm er die ganzen Vorstandspflichten, und führte sie bis zu seinem plötzlichen Ende mit einem Pflichtgefühl, wie es alten Verbandsmitgliedern eigen ist. Dank ihm über das Grab hinaus! Ehre seinem Andenken!

---

ihre elektrische Energie beziehen können. In einem Land, in dem, wie in der Schweiz, durch billige Wasserkräfte der Strom so wenig kostet, wird der Maschinenbau leichter zu solchen Versuchen angeregt. Wir hören auch von ähnlichen Versuchen in Norwegen, wo die elektrische Heizung sich ebenfalls billiger stellen soll als die Gasheizung. Allerdings wird dort darüber geklagt, daß die nötige Hitze oft nicht ausreichend zu erzielen sei. Wir stehen nun auf dem Standpunkt, daß es durchaus nicht ausgeschlossen erscheint, eine elektrische Heizanlage zu schaffen, die wirkungsvoll und auch wirtschaftlich arbeitet. Wir selbst haben ja schon bis zu 60 kg Metall in einem Kessel elektrisch geschmolzen. Wenn aber, wie bei der Schweizer Anlage, die Anlagekosten sich zum heutigen Kurs auf 1200 Mark (800 Frank) für die Maschine belaufen, so ist das gewiß sehr hoch und vielleicht auch etwas übertrieben. Unter diesem Gesichtspunkt haben wohl auch die Setzmaschinenfabriken diese Fragen betrachtet, wenn sie bis heute keinen praktischen Ersatz für die Gasheizung herausbrachten. Daß die Konstrukteure untätig geblieben sind, wie in dem Aufsatz der ‚Graphischen Welt' vorausgesetzt wird, möchten wir nicht annehmen. Allerdings ist der Mangel an entsprechenden Rohstoffen und an Zeit zu den geeigneten Versuchen jetzt sehr groß; es wird dadurch gar mancher neuer Gedanke vorderhand unausgeführt bleiben, sofern er nicht – was natürlich eine Ausnahme bildet – für die Zwecke der Vaterlandsverteidigung von Wert ist."

Aus den technischen Vereinigungen

Alt-Neuötting. (Gründungsversammlung.) Durch Anregung des Kollegen Altenhoff wurde in der letzten Bezirksversammlung (28. Juli) beschlossen, eine fachtechnische Vereinigung zu gründen. In den vorbereitenden Ausschuß wurden gewählt: als Vorsitzender Kollege Wilhelm Altenhoff (Altötting), als Schriftführer Kollege Hans Bruckner (Mühldorf), als Kassierer Kollege Paul Fink (Mühldorf). – Am 1. September fanden sich die Kollegen des Bezirks im Gasthof Faltermeier zu Neuötting zur Erstversammlung ein. Kurz nach ½2 Uhr eröffnete der Vorsitzende die Veranstaltung und gab seiner Freude Ausdruck, daß sich so viele Kollegen eingefunden haben; besonders begrüßte er den Vorsitzenden der Typographischen Gesellschaft München, Kollegen Bauriedl, der auf Einladung zu uns kam und einen zeitgemäßen Vortrag hielt: „Zweck und Ziel einer fachtechnischen Vereinigung". Er entledigte sich seiner Aufgabe in trefflicher und gut erläuternder Weise, wofür ihm reichlicher Beifall gezollt wurde. Ihm

sowie der Typographischen Gesellschaft München danken wir nochmals herzlichst für die Unterstützung. Die Aussprache gab der Freude Ausdruck, daß eine fachtechnische Vereinigung auch hier zustande kommen soll, und Kollege Klemm gab den gutgemeinten Rat: „Nur Ausdauer führt zum Ziel. Die Arbeitskraft ist das einzige Kapital eines vorwärtsstrebenden Kollegen." Es wurden die Satzungen beraten. Nach Genehmigung derselben wurden zur Ergänzung des Vorstandes als Bibliothekar Kollege Toni Niedermayer (Neuötting) und als Beisitzer Kollege Förg (Neuötting) gewählt. Zu einem Arbeitsplan für den kommenden Winter gab Kollege Bauriedl gute Anregungen. Die Versammlung genehmigte den Anschluß an den Verband der Typographischen Gesellschaften. Leider konnte die ausgelegte Drucksachenausstellung durch Kollegen Bauriedl nicht mehr besprochen werden; dies wurde wegen der vorgerückten Zeit auf die nächste Versammlung verschoben. Kollege Bauriedl entbot zum Schlusse dem jungen Verein nochmals seine besten Glückwünsche. Unser Vorsitzender dankte ihm und gab die Versicherung, daß alles getan werden solle, um die Vereinigung zu fördern und zu heben. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder beträgt 15. Die nächste Monatsversammlung wird in Mühldorf abgehalten.

Bremen. In dem Mitteilungsblatt des Bremer Buchdruckervereins wird von dem Vorsitzenden des neugebildeten Fortbildungsausschusses für den Bezirksverein Bremen, Kollegen Jakob Schmidt, ein Aufruf veröffentlicht, der sich mit den Zielen dieses Ausschusses beschäftigt. Dieser hat sich zur Aufgabe gestellt, kollegialen Verkehr zu pflegen, den Boden zu schaffen für Erweiterung technischer Fähigkeiten, Vorträge halten zu lassen und technische Aussprachen herbeizuführen. Um die Mitwirkung sämtlicher Sparten zu sichern, wurden die leitenden Kollegen: Stickhann (Typographischer Klub), Endert (Maschinenmeisterverein), Thölke (Maschinensetzerverein), Löwegrün (Korrektorenverein) in den Ausschuß berufen, dem Mitglieder des Bezirksvereinsvorstandes, die Kollegen Jakob Schmidt, H. Baumann, Ad. Kurtz und H. Nutzhorn, angehören. Der Ausschuß wird versuchen, nach Kräften die übernommene Aufgabe zu lösen, bis nach Beendigung des Krieges berufene Hände ihm die Arbeit wieder abnehmen können. — Wir wünschen diesem Fortbildungsausschuß guten Erfolg.

Haynau. Die letzte Sitzung wies leider nur einen mäßigen Besuch auf. Der Vortrag: „Die Geschäftskarte" wurde an Hand einer Rundsendung vom Kollegen Flamm gehalten. Aus dem Mitgliedskartenwettbewerb waren die Kollegen Flamm, Geier und Smettana als Preisträger hervorgegangen. Der Vorsitzende gab einige Ausführungen über die Kreisvorständekonferenz in Leipzig und empfahl besonders, sich bei Bedarf an Ahlen, Pinzetten, Fachliteratur usw. der Verlagsabteilung des Verbandes d. D. T. G. zu bedienen. Um den hiesigen Lehrlingen Fachunterricht zu erteilen, beschloß man, mit dem Leiter der städtischen Fortbildungsschule in Fühlung zu treten zwecks Überlassung eines Klassenzimmers. Die Abhaltung eines Kursus in Schriftschreiben für das Winterhalbjahr wurde angeregt, doch einigte man sich darauf, wenn ein solcher Kursus in einer Nachbarstadt abgehalten wird, einen Teilnehmer zu entsenden, der die Verpflichtung übernehmen müßte, das Gelernte hierorts den Mitgliedern zu übermitteln.

Magdeburg. Trotz des nie endenwollenden Völkerringens konnte die Graphische Gesellschaft Magdeburg am 24. August unter dankenswerter Mitwirkung des Graphischen Gesangvereins ihren 20. Gründungstag in würdiger Weise begehen. Kollege Kühnast verstand es in vortrefflicher Weise — in Vertretung des plötzlich erkrankten ersten Vorsitzenden, Kollegen Heinrichs, der Seele der Gesellschaft —, den zahlreich versammelten Kollegen ein Bild vom Werdegang der Gesellschaft, vom Gründungstage bis heute, vor Augen zu führen. Wenn auch durch fortgesetzte Einberufungen zum Militär der Vorstand dreimal vollständig neu gewählt werden mußte und die Mitgliederzahl von 460 vor dem Kriege auf 140 heruntergegangen ist, hat dennoch die Gesellschaft ihren alten Ruf zu wahren gewußt, was durch die zahlreichen Glückwunscheingänge von Schwestergesellschaften und Zeitschriften bestätigt wurde. An dieser Stelle sei denselben nochmals Dank gesagt. Der hiesige Ortsverein war durch Kollegen Herwig vertreten, der der Gesellschaft seine Wünsche übermittelte. Am Schlusse des Vorstandsberichtes wurde noch ganz besonders eines unsrer Besten gedacht, der auf feindlichem Boden sein Leben lassen mußte: Fritz Reuscher. Lange Jahre vor dem Kriege erster Vorsitzender der „G. G." und zweiter Vorsitzender des Ortsvereins, hatte selbiger es sich zur Pflicht gemacht, die jüngeren Kollegen der Gesellschaft zuzuführen. Wir werden sein Andenken in Ehren halten. Kollege Schlüter besprach die ausgestellten Drucksachen: Sammelmappe der „G. G. M." vom Gründungszirkular bis zur Einladung zum 20. Gründungstage — vom Bogensatz mit den angewandten Blumen und Vögeln und den unvermeidlichen Tonplatten — in sachlicher Weise. Darauf schilderte Kollege Kühnast den Anwesenden die Vollendung der Buchdruckmaschine in den letzten zwanzig Jahren und damit die Herstellung der Drucksachen von der Punktur bis zur modernsten Maschine mit Frontauslegung. Für die zahlreichen Lieder ernsten und heiteren Inhalts, die von verschiedenen hiesigen Druckereien der Gesellschaft gewidmet wurden, sei nochmals gedankt.

München. Gemeinsam mit der Handwerkskammer von Oberbayern veranstaltete die Gesellschaft einen Meistervorbereitungskurs. Derselbe fand vom 17. April bis Ende August in einem Lehrsaale des genannten Instituts mit einer Teilnehmerzahl von 98 Kollegen statt. Der Besuch war trotz der Sommermonate andauernd ein guter. Die beiden Körperschaften geben der Hoffnung Raum, daß auch diese Veranstaltung auf fruchtbaren Boden gefallen und daß den Bildungsbedürfnissen unsrer Mitglieder auf technischem Gebiete, theoretisch wie praktisch, auch in dieser schweren Zeit Rechnung getragen ist. — In der Monatsversammlung vom 13. April sprach Kollege Otto Vidotti an Hand eines Referats über eine reichhaltige ausgestellte Sammlung von Katalogen des Norddeutschen Lloyd in Bremen. — Die Versammlung vom 1. Juni brachte eine Ausstellung von Offsetdrucken; Kollege Karl Scholl verlas hierzu ein beigegebenes Referat. An beide Ausstellungen knüpfte sich eine lebhafte Aussprache. — Mit der Frage über die Lehrlingsausbildung in fachtechnischen Vereinigungen befaßte sich die Versammlung vom 3. August. Den Auftakt hierzu bildete ein auf dem außerordentlichen Gautag in München von den Würzburger Kollegen gestellter Antrag, der lautete: „Die mangelhafte technische Ausbildung unsres Nachwuchses während der Kriegszeit erfordert sofortige Abhilfe. Hierzu soll — bis zu einer anderweitigen Reglung — der Gautag Mittel bewilligen und eventuell die Typographischen Gesellschaften mit der Durchführung eines umfassenden einheitlichen Lehrplanes betrauen." Der Vorsitzende, Kollege Bauriedl, der als Delegierter dem Gautage beigewohnt hatte, sprach über Behandlung und schließliche Ablehnung des Antrages, die dieser wegen seiner sozialen Bedeutung für unser Gewerbe sicherlich nicht verdient hat. Eine Aussprache schloß sich den Ausführungen an. Die bevorstehende Kreisvorständekonferenz gab dem Kreisvorsitzenden, Kollegen Wolfmüller, Gelegenheit, organisatorische Fragen zu behandeln, um solche in weiterem Sinn auf der Konferenz selbst mit ausbauen zu helfen. Der Mitgliederzugang unsrer Gesellschaft betrug in den letzten Monaten, trotz der fortgesetzten Einberufung junger Kollegen, 22. Aus dem Felde gingen uns eine große Anzahl Briefe und Karten zu, auch Feldzeitungen und sonstige Drucksachen. Verluste an Mitgliedern durch den Weltkrieg hatten wir in der Berichtszeit glücklicherweise nicht zu beklagen.

Würzburg. Durch die Berufung des Kollegen Hans Hemmerich zum Gauvorstande verlieren wir ein treues Mitglied, einen Förderer und Verkünder unsrer örtlichen beruflichen Bildungsbestrebungen. Bei jeder Neuaufnahme im Verbande machte er die jungen Kollegen aufmerksam und führte uns dadurch neue, zum Teil eifrige Mitglieder zu. Für diese seine ersprießliche Tätigkeit sei ihm auch an dieser Stelle unser aller Dank gesagt. Möge Kollege Hemmerich auch als Gauvorstand der Typographischen Gesellschaft Würzburg seine Treue und Anhänglichkeit bewahren und unserm gemeinsamen Wollen und Streben mit zum Ziele verhelfen zum Segen unsres ganzen Gewerbes und unsrer stolzen Organisation des Verbandes der Deutschen Buchdrucker. Da nun an die Stelle Hemmerichs Kollege Math. Schumacher als Ortsvereinsvorsitzender getreten ist, sah sich letzterer leider gezwungen, den Posten als Vorstand der „T. G. W." wegen Arbeitsüberhäufung niederzulegen. In einer außerordentlichen Generalversammlung vom 2. September wurde Kollege August Schneider zum Vorsitzenden und Kollege Hans Buchdrucker zum Schriftführer unsrer Gesellschaft gewählt. Auch hier wollen wir nicht versäumen, Kollegen Schumacher für seine aufopfernde 2½jährige Tätigkeit den Dank der Mitglieder auszusprechen. Sein Werberuf zu Ende 1916: „Ein Gebot der Stunde!" hat offene Augen und Ohren gefunden; die Zahl der Mitglieder und Abonnenten der „T. M." ist von etwa 25 auf 75 gestiegen. Hervorzuheben ist der Zugang und die Beteiligung unsrer älteren Kollegen. Der neue Vorstand ist sich bewußt, daß während dieses nun seit über vier Jahren tobenden Weltbrandes eigentlich nichts so recht zur Entfaltung kommen kann, aber entschlossen, auf der nun beschrittenen Bahn weiterzuarbeiten und den Verein zu fördern nach innen und außen, um kommenden Zeiten gerecht zu werden, denn einmal muß der Friede kommen! — Die Adresse des jetzigen Vorsitzenden ist: August Schneider, Würzburg, Eichhornstraße 8 IV.

Die „T. M." erscheinen am 1. eines jeden Monats. Der Bezug kann mit jedem Vierteljahr beginnen. Der Postbezugspreis beträgt für das Vierteljahr 1.20 M. Bei Zustellung unter Streifband jährlich 6 M. Einzelheft 65 Pf., Doppelheft 1 M. — Der Nachdruck sämtlicher in dieser Nummer enthaltenen Aufsätze ist nur mit Zustimmung der Schriftleitung zulässig. — **Schriftleitung.** Alle Zuschriften und Sendungen, die Schriftleitung betreffend, sind zu richten an Emil Hallupp, Leipzig-Stötteritz, Schönbachstraße 89. — Alle die **Verwaltung** betreffenden Zuschriften sind an unsre Geschäftsstelle Leipzig, Salomonstraße 8 (Mittelgebäude), zu senden. — Herausgeber: V. d. D. T. G. (Fritz Ziemke). — Verantwortlicher Schriftleiter: Emil Hallupp. — Inserate: Fritz Ziemke. — Druck: Radelli & Hille; sämtlich in Leipzig.

Graphische Fachklassen

Buchdruck, Satz, Lithographie, Steindruck, Photomechanische Verfahren. Entwurf und Werkstatt-Ausbildung. Prospekte frei. Kunstgewerbeschule

Barmen

Die Buchdrucker-Fachklasse

der Handwerker- und Kunstgewerbeschule

Breslau

mit Werkstätten für Satz, Druck und Chemigraphie bietet weitestgehende kunstgewerbliche Ausbildung / Halbjahr 30 M. / Klosterstr. 19

Eine Fülle neuer Anregungen
bietet jedem Akzidenzsetzer

Krause's Zeichenkursus
für das graphische Gewerbe

Komplett in Mappe 38 M. Bei Einzelbezug 1.50 M. und 1 M. für das Heft. Teuerungszuschlag 30%. Man verlange ausführlichen Prospekt von

Julius Mäser / Verlag in Leipzig

Soeben in 9. u. 10. Auflage erschienen!

Fehlerbuch

Eine Sammlung von stets wiederkehrenden Sprach-, Stil- u. Rechtschreibfehlern

Von

Ernst v. Coelln

Eingeführt bei vielen Behörden u. Schulen, unentbehrlich für alle, die die Feder führen müssen.

Preis, 104 Seiten stark, steif broschiert, 1.60 M.

Verlag Jos. A. Kienreich ✣ Graz
Sackstraße 4—6

Das Papierhaus

F. A. Wölbling

Leipzig

gegründet 1855

unterhält ein großes Lager von eigenartigen Papieren für wirkungsvolle Drucksachen in altertümlicher und zeitgemäßer Ausführung

*

Muster und Vorschläge erfolgen auf Wunsch

Adolf Klauß & Co.

Chemigraphische Reproduktionsanstalt

Leipzig ✣ Kreuzstraße Nr. 5

Fernsprecher Nr. 19280

Klischees
für alle Branchen
in Autotypie und Strichmanier

Drei- und Vierfarbenätzungen in originalgetreuer Wiedergabe ✣ Entwurf ✣ Zeichnung ✣ Photolithos
Spezialität: Lumiere-Aufnahmen und deren Reproduktionen mit vorzüglicher Farbenwirkung

Buchgewerbliches Hilfsbuch

Darstellung der buchgewerblich-technischen Verfahren von Otto Säuberlich

164 Seiten Großoktav mit vielen Abbildungen und Beilagen. Wörterbuch-Register von 600 Seiten, Papierproben mit Angabe der Stoffzusammensetzung, metallne Buchdrucktypen und Maschinensatz-Zeile, Korrekturzeichen-Schema und Zeilenzähler

3. Auflage / Gebunden 3.80 Mark

Ausführlicher Prospekt auf Verlangen

Glänzende Urteile in der Fachpresse und von führenden Buchdruckern und Buchhändlern u. a.

VERLAG OSCAR BRANDSTETTER * LEIPZIG

Heintze & Blanckertz

Berlin NO.

Verlag für Schriftkunde und Schriftunterricht

Hundert Jahre deutscher Handschrift

von Franz Leberecht 1. Teil . . . . M. 4.—
2. Teil (Schriftbeispiele). . . . . „ 2.50

Ly-Mappe für deutsche Schrift

von Rudolf Blanckertz, Berlin. Lehrgang zur Erzielung einer neuzeitlichen kraftvollen Handschrift. Mit Schreibgeräten . M. 3.—

Deutsche Kopfschrift

von Prof. Wilh. Krause, Breslau. Eine leicht schreibbare deutsche Schrift für Aufschriften, Buchtitel und Köpfe . . . . . M. 2.—
Passende Federauswahl dazu . . . M. 1.—

KREMPLER & Co.

Buchbinderei
mit elektrischem Betrieb

LEIPZIG

Tauchaer Straße Nr. 19-21
Fernsprechnummer 12583

Wir empfehlen uns zur Anfertigung aller in das Buchbindereifach einschlagenden Arbeiten / Schnellste u. beste Ausführung

Döblin-Gedenkblatt

Dem verstorbenen Führer des Verbandes der Deutschen Buchdrucker ist in Heft 5/6 der „Typographischen Mitteilungen" ein besonderes, von Künstlerhand entworfenes Gedenkblatt gewidmet. Sonderdrucke davon werden zum Vorzugspreise von 60 Pf. portofrei geliefert. Sammelbestellungen erwünscht.

Verlag der „Typographischen Mitteilungen", Leipzig, Salomonstr. 8

Postscheckkonto 52257

Unentbehrlich zur Meisterprüfung und praktisches Handbuch für strebsame Buchdrucker:

Die Meisterprüfung im Buchdruckgewerbe

unter Berücksichtigung des neuen Deutschen Buchdruckpreistarifes von J. B. Lindl, Mitglied der Meisterprüfungskommission für das Buchdruckgewerbe in München

Verlag J. B. Lindl, München 2 SO

Mark 3.70 gegen Nachnahme oder Voreinsendung von Mark 3.60 auf Postscheckkonto München Nr. 910

Für meine durchgängig mit bestem neuzeitlichen Material ausgestattete und weiterauszubauende Akzidenzdruckerei, die gute kunstgewerbliche Arbeit pflegen soll, suche ich einen jüngeren

ersten Akzidenzsetzer

von schöpferischer Begabung, Geschmack und guter Allgemeinbildung. Der Posten bietet einer tüchtigen, schaffensfreudigen Kraft Gelegenheit, Einfluß auf die Ausgestaltung des Betriebes zu nehmen und sich mit ihm zu entfalten. Schriftl. Bewerbungen (zunächst ohne Beilagen erbet., die der Rücksendung bedürfen) an

Dr. Kurt Säuberlich * Leipzig * Querstraße 17

Typographische Mitteilungen

Nov./Dez. 1918 — XV. Jahrgang

Offizielles Organ des Verbandes der Deutschen Typographischen Gesellschaften

Buchdruckerliche Leistungen aus Frankfurt a. M.

Es ist immer eine Freude, den geistigen Wegen des Buchdruckers nachzuspüren, mag's sein, den Maßstab anzulegen am Können des Meisters, mag's sein, die Arbeit des werdenden Gutenbergjüngers auf die kritische Wage zu legen. Auch die nachstehenden Betrachtungen beschäftigen uns mit den beiden gegensätzlichen Momenten Meister und Lehrling.

Zwei Beilagen bringen die „T. M.", die beide in ihrer Art sehr interessant und beschauenswert sind. Eine zeigt einige Seiten des Jahrbuches für 1918, wie es von der Lehrwerkstätte für Buchdrucker an der Städtischen Gewerbeschule zu Frankfurt a. M. herausgegeben wurde. Lehrlinge haben diese Arbeiten gesetzt und gedruckt. Man hat zuerst das Gefühl des Unfertigen, Unklaren und ohne Ziel geschaffenen, wenn man den Satz betrachtet. Es kommt unwillkürlich der Wunsch nach einer geschlossenen Arbeit, die ein Ganzes bildet. Das Unbehagen aber wird gedämpft, wenn man die Gründe hört, die zu dieser etwas störend wirkenden Mannigfaltigkeit führten. Die Lehrwerkstätten besitzen nicht so viel Material, um ein Buch einheitlich wirksam zu machen, und wenn sie nur vier Seiten drucken wollten, würde Schrift und Schmuck nicht reichen. Dann aber: es sollten mehrere Motive erfunden werden, es sollte sich die Fähigkeit der Schüler im Komponieren erweisen. Und wenn wir nun mit andern Voraussetzungen an das Beschauen der kleinen Seiten gehen, werden wir mit freudigem Empfinden eingestehen, daß die jungen Setzer guten Geschmack und vielseitige Erfindungsgabe bekundet haben. Daß in der Praxis noch manches andre Gestaltung erfahren würde, ist selbstverständlich, aber wir haben es mit Schülerarbeiten zu tun. Wer das fertige Buch gesehen, dürfte am ganzen bei Berücksichtigung der gemachten Voraussetzungen seine aufrichtige Freude haben. Sehr geschmackvoll ist auch das „In-Farbe-stellen" vorgenommen worden.

Aber es darf nicht unterlassen werden, zu sagen, daß die Wahl der Farben besonders angenehm berührt. Wie oft schon hat der Setzer eine gute Leistung vollbracht, die nachher der Drucker verdunkelte mit seiner wohllöblichen Absicht, etwas prahlen zu wollen mit überlebendigen Farben. Hier haben auch die Druckerlehrlinge guten Geschmack bewiesen, und die Gesamtleistung beweist auch in allen andern Dingen, wie Stand, Register, Zurichtung und Farbendeckung, daß ein guter Geist über den Wirkenden geschwebt hat.

Denn wenn auch wohl etwas Fertiges vorliegt, was Lehrlinge geschaffen haben, so waren sie doch nicht ganz Gebende, vielmehr haben sie wohl bei diesen Arbeiten und durch diese Tätigkeit noch empfangen, von ihren Lehrern empfangen, die ihnen zur Seite standen und sie leiteten. Es ist deshalb eine Pflicht der Gerechtigkeit, wenn wir die Lehrer nennen, die diesen wahrhaft guten buchdruckerlichen Geist ausgießen. Für den Satz ist an der Gewerbeschule zu Frankfurt a. M. seit einigen Jahren tätig der Kollege Christian Sprathoff, und die Druckerklasse leitet seit über ein Jahrzehnt Kollege Christoph Höflich.* Beide Lehrer arbeiten zweifellos mit großer Freudigkeit, und die großen technischen Fertigkeiten befähigen sie, wirklich brauchbare Gehilfen heranzubilden.

Die Einrichtungs- und die Unterhaltungskosten der beiden Lehrwerkstätten werden, abgesehen von den Räumlichkeiten, von der Ortsgruppe Frankfurt a. M. des Deutschen Buchdrucker-Vereins getragen. Die örtlichen Schriftgießereien unterstützen freilich die nützliche gewerbliche Einrichtung noch besonders durch gelegentliche Überlassung von Schrift- und Schmuckmaterial. Nun sollte man der Auffassung sein, daß die örtlichen Buchdruckereibesitzer mit Freuden die Gelegenheit wahrnehmen würden, ihre Lehrlinge in diese Schule zu schicken. Aber leider ist es nicht so! Abgesehen davon, daß besonders während der Kriegszeit eine größere Anzahl von Lehrlingen vom Unterricht abgehalten bzw. „befreit" wurde, senden auch eine Reihe Prinzipale ihre Lehrlinge in die am Orte befindliche Fortbildungsschule statt in die Einrichtung des eigenen Buchdrucker-Vereins. Das ist auf gut Deutsch ein Skandal, und zwar ein um so schlimmerer, als eine Reihe der Lehrlinge, die die Lehrwerkstätten nicht besucht hatten, bei der Gehilfenprüfung durchfielen. Aus diesem Grunde wäre es angebracht, wenn die Gehilfenschaft tariflich berechtigt wäre, zu diesen Zuständen ein kräftig Wörtlein mitzureden. Hoffentlich wird es bald etwas aus diesem Wunsche. Was nützten uns sonst die schönsten Einrichtungen und die besten Lehrer, die imstande wären, wie oben gezeigt, tüchtigen Nachwuchs zu bilden, wenn diese Einrichtungen nicht angewendet werden. Hier aber, in diesen Lehrwerkstätten, könnte dem Gewerbe und der Gehilfenschaft mancher tüchtige Mann mehr erzogen werden.

* Beide Kollegen sind vielseitig in unsrer Typographischen Gesellschaft tätig.

SLUB
Wir führen Wissen.

Was wir von der Meisterarbeit verlangen, ist neben der vollendeten Technik der charakteristische Ausdruck im Werke, die Originalität. Deshalb ist es schon zu verstehen, wenn tüchtige Leute verlangen, daß ein Buchdruckmeister auch in der zeichnerischen Arbeit etwas leistet. Wenn aber ein Buchdrucker mehr leistet als Schriftschreiben und eine tüchtige Skizze zeichnet, so ist er dann eben nicht nur Buchdrucker, sondern wir müssen ihn der Künstlerschaft zurechnen. Wir haben eine Reihe solcher Kollegen unter uns; und wir dürfen stolz auf sie sein, weil sie wirklich zeichnerische Glanzleistungen zustande bringen. Es ist ja auch vielumstritten, ob der Buchdrucker bei seinen Arbeiten den Zeichenstift zu Hilfe nehmen oder nur mit dem vorhandenen Material arbeiten soll. Auch da kann die Entscheidung nur lauten, daß nur der wirklich voll Befähigte Typen (d. h. Buchdruckmaterial im ganzen) und Zeichnung miteinander zusammen verwenden sollte. In der Praxis freilich ist's vielfach noch anders und dann meist nicht zum Nutzen der Wirkung dieser Arbeiten. Bei der Verwendung von zeichnerischen Arbeiten spricht das Stilempfinden und die Beherrschung der Technik eine für die Wirkung ausschlaggebende Rolle. Andernfalls ist es klüger, Typen für sich und Zeichnung besonders zu verwenden.

Wie weit sich ein Buchdruckergehilfe bei der notwendigen natürlichen Anlage und ausdauerndem Fleiß entwickeln kann, zeigen die auf der weiteren Beilage gedruckten zeichnerischen Arbeiten. Auf der ersten Seite sehen wir einen malerischen Wachtturm mit Gehöft, der vor den Toren der alten Mainstadt Frankfurt steht. Die flächige Manier wird dem Motiv sehr gut gerecht, einige Farbentöne bringen etwas Leben, und so entstand ein Bild, das auch dem Nichtortskundigen Freude machen dürfte. Die zweite Seite bringt einen Spruch des entthronten Gewaltherrschers Ludendorff. Eine Schrift wurde hier vom Künstler geschrieben, die durch starke Gegensätze den Machtwillen und die Freude am Überwinden von Widerständen ausdrückt, während die leichteren Ornamente dem schweren Eindruck der Schrift etwas entgegenwirken sollen. Wenn auch die Leserlichkeit des Gesamtbildes etwas unter der flächigen Schwere zu leiden hat, so ist doch eine gute, dekorative Wirkung in dieser Seite. Die dritte und auch die vierte Seite zeigen Ornamente, die mit dem Zirkel hergestellt wurden und für Reklamen geeignete Formen und Muster bringen.

Der Hersteller der Beilage, Kollege Paul Karrenberg, hat den typischen Bildungsgang des befähigten Buchdruckers durchgemacht. Vom Kasten an das Selbststudium des abendlichen Zeichnens, Besuch der Kunstgewerbeschulen Frankfurt a. M. und Magdeburg, alles in der freien Zeit, die dem Buchdrucker neben seiner Lohnarbeit verbleibt. So konnte sich der Kollege über den Akzidenzsetzer zum Faktor emporarbeiten, welche Stellung er vor dem Kriege bei der Firma W. Pfannkuch & Co. in Magdeburg einnahm. Durch die Kriegsverhältnisse wieder nach Frankfurt a. M. verschlagen, wirkt er jetzt in der Hausdruckerei der Schriftgießerei D. Stempel A.-G.

Die Typographische Gesellschaft Frankfurt a. M. hat sich der eifrigen Mitarbeit dieses Kollegen zu erfreuen. Seine Fähigkeiten als Kursusleiter für Tonplattenschnitt bewies K. schon früher einmal, und die Typographische Gesellschaft hat ihn wieder zu einem solchen Lehrgang gewonnen. Die Beilage zeigt seine Anlagen als Tonplattenschneider im besten Lichte; alle Farbplatten der Beilage wurden in Linoleum geschnitten.

Mit dem einfachen, aber doch typographisch sehr geschmackvollen Wandkalender der „Typographischen Mitteilungen" für das Jahr 1919 schließen die Beilagen des Frankfurter Kreisvereins. Der ungebundene, entfesselte Satz ist hier zur Anwendung gekommen, und es darf gesagt werden, daß trotz der kriegsmäßigen Aufmachung hinsichtlich der Kartonqualität doch noch ein ansehnliches Erzeugnis geschaffen wurde.

So sind die drei Beilagen ein lebendiges Beispiel der buchdruckerlichen Leistungsfähigkeit Frankfurts, um so mehr, als sie nicht in der Probierwerkstatt der Schriftgießereien allein zustande kamen, wenn auch der Schriftgießerei D. Stempel Dank für die freundliche Unterstützung ausgesprochen werden muß. Den Druck der Beilagen besorgte zum Teil die Buchdruckerei von Adelmann, der damit ein rühmendes Zeugnis verständnisvoller Gewerbetätigkeit ausgestellt sei.

Die in der Typographischen Gesellschaft Frankfurt a. M. vereinigten Buchdrucker dürfen aber ihre besondere Freude haben, daß in unserm fachtechnischen Zentralorgan Zeugen für die in Frankfurt herrschende „Geschmacksrichtung" auftreten und sagen, daß sie auf der Höhe der Zeit stehen. Wirkliche Befriedigung wird aber der Vorstand des Kreises erst empfinden, wenn sich alle Gehilfen bewußt würden, daß die Arbeit in unsern technischen Vereinen solche Leistungen im Berufe erst ermöglicht.

Konradin Schrader

Hamburger Fortbildungsarbeit

Mit einem kühnen Schwunge hat sich Hamburg in diesem Jahre an die Spitze der fachtechnischen Bildungsbestrebungen gesetzt. Schon in einer vom Gauverein Hamburg-Altona der Würzburger Verbandsgeneralversammlung vorgelegten Entschließung wurde darauf hingewiesen, daß der größte Teil des im Kriege ausgebildeten gewerblichen Nachwuchses unter den jetzigen Verhältnissen eine höchst mangelhafte technische Ausbildung genossen hat. Es wurde deshalb die fortbildende Tätigkeit der einzelnen Sparten nach dem Kriege in der umfangreichsten Weise gefordert; zur Tragung der Kosten sollten auch die Gaukassen herangezogen werden. In Verfolg dieser Anregung ging Hamburg gleich nach der Generalversammlung ans Werk, um durch das eigene Beispiel die Art und Weise der Durchführung des für notwendig gehaltenen Programms zu zeigen.

Zunächst fand am 30. Juni eine Zusammenkunft der Vorstände der Fachvereine des Buchdruckervereins Hamburg-Altona statt, die den Beschluß faßte, 1. einen Fachtechnischen Ausschuß einzusetzen; 2. im nächsten Winterhalbjahre Lehrgänge und belehrende Vorträge zu veranstalten, wozu auch die Lehrlinge in den beiden letzten Lehrjahren heranzuziehen seien; 3. im September eine Werbeversammlung für die erstrebten Zwecke abzuhalten. Vom Gauvorstand wurde erwartet, daß er diesen Beschlüssen seine Zustimmung geben und die Bestrebungen durch die Überlassung der Vereinsräume

und teilweise Übernahme der Kosten unterstützen werde; auch solle er ein Mitglied in den Fachtechnischen Ausschuß entsenden. Diesen Wünschen kam der Gauvorstand in jeder Beziehung nach. Eine Gaumitgliederversammlung stimmte dem Antrage zu, die Vereinheitlichung der Fortbildungsbestrebungen einem aus sämtlichen Sparten, der Typographischen Gesellschaft und dem Gauvorstande gebildeten „Fachtechnischen Ausschuß" zu übertragen und aus der Gaukasse Zuschüsse zu den Kosten zu bewilligen. Der Fachtechnische Ausschuß trat sofort zusammen und stellte sich die Aufgabe: 1. einen einheitlichen Arbeitsplan aufzustellen, nach dem von den einzelnen Fachvereinigungen Vorträge, Lehrgänge, Besichtigungen, Ausstellungen, Wettbewerbe und dergleichen veranstaltet werden sollen; 2. die hierauf abzielenden Bestrebungen in jeder Weise fördern zu helfen. Am 15. September fand die gleich eingangs in Aussicht genommene Werbeversammlung statt, in der Kollege Fülle (Berlin) die fachlichen Bildungsaufgaben behandelte. Kurz darauf unterbreitete der Ausschuß der Hamburg-Altonaer-Mitgliedschaft folgendes

Verzeichnis der im Winterhalbjahr 1918/19 abzuhaltenden Fortbildungsveranstaltungen

	Veranstalter	Leiter oder Vortragender
1. Okt. bis 1. Nov., Dienstags u. Freitags von 8—10 Uhr: Schriftschreibekursus [1]	Typ. Ges.	Koll. Goos
6. Okt. bis 27. Okt., Sonntags von 9 bis 12 Uhr: Unterweisung an der Linotype-Klaviatur	M.-S.-V.	Koll. Langenhop, Manek, Pieczyk, Schmidt
15. Okt., jeden 3. Dienstag im Monat, 7½—8½ Uhr: Fachkursus für Schriftgießerlehrlinge	Schriftg.-V.	Koll. Schröder
25. Okt., 8 Uhr: Vortrag: Der Bucheinband	Typ. Ges.	Dir. Prof. Meyer
3. Nov. bis 1. Dez., Sonntags von 10 bis 12 Uhr: Skizzierkursus für Lehrlinge	Typ. Ges.	Koll. Persson
5. Nov. bis 6. Dez., Dienstags u. Freitags v. 8-10 Uhr: Skizzierkursus f. Gehilfen	Typ. Ges.	Koll. Schmidt
20. Nov., 10 Uhr: Besichtigung der Stadtbibliothek mit Ausstellung alter hamburgischer Drucke und von Hamburgern im Felde hergestellter Kriegsdrucksachen [2]	Fachtechn. Ausschuß	Direktor Prof. Dr. Wahl
1. Dez., 5 Uhr: Vortrag: Die Entwicklung der Sprache (erster Teil)	Korr.-Ver.	Prof. Dr. Borchling
8. Dez. bis 12. Jan., Sonntags 9-12 Uhr: Kursus: Farbenharmonie und -mischen	M.-M.-V.	Koll. Hinz
13. Dez., 8 Uhr: Vortrag: Streifzüge durch die Schwierigkeit. unsrer Muttersprache	Typ. Ges.	Koll. Pröpper
22. Dez., 10½ Uhr: Besichtigung d. antiken Abteil. d. Museums f. Kunst u. Gewerbe [2]	Fachtechn. Ausschuß	Prof. Dr. Stettiner
19. Jan. bis 13. April, Sonntags 10 bis 12 Uhr: Deutsch-Lehrgang	Korr.-Ver.	Lehrer Niebank, Koll. Krassuski
26. Jan., 5 Uhr: Vortrag: Die Entwicklung der Sprache (zweiter Teil)	Korr.-Ver.	Prof. Dr. Borchling
23. Febr.: [3] Vortrag mit Vorführungen über Elektrizität	Fachtechn. Ausschuß	Herr Lehmann
[3] Vortrag m. Lichtbildern üb. Elektromotor.	M.-S.-V.	Herr Herding

[1] Lehrmittel werden den Teilnehmern zum Selbstkostenpreis überlassen. [2] Teilnehmerzahl beschränkt. [3] Zeit wird noch bekanntgemacht.
Ergänzungen und Abänderungen sind vorbehalten. Zur Teilnahme an allen Veranstaltungen sind alle Kollegen sowie Lehrlinge im dritten und vierten Lehrjahre berechtigt. Soweit Teilnehmergebühr erhoben wird, wird sie beim Nachweis regelmäßigen Besuches zurückerstattet; Lehrlinge und Kriegsbeschädigte, die nicht voll erwerbsfähig sind, bleiben davon befreit.

Als Abschluß des Ganzen ist für die Ostertage eine Ausstellung geplant, die die Ergebnisse der Lehrgänge veranschaulichen soll. Graphische Tabellen sollen über die Beteiligung und Erfolge unterrichten und Vorträge das Erreichte (oder auch Nichterreichte) erläutern. Es wird gehofft, auch die Lehrlingsprüfungsarbeiten dabei mitausstellen zu können.

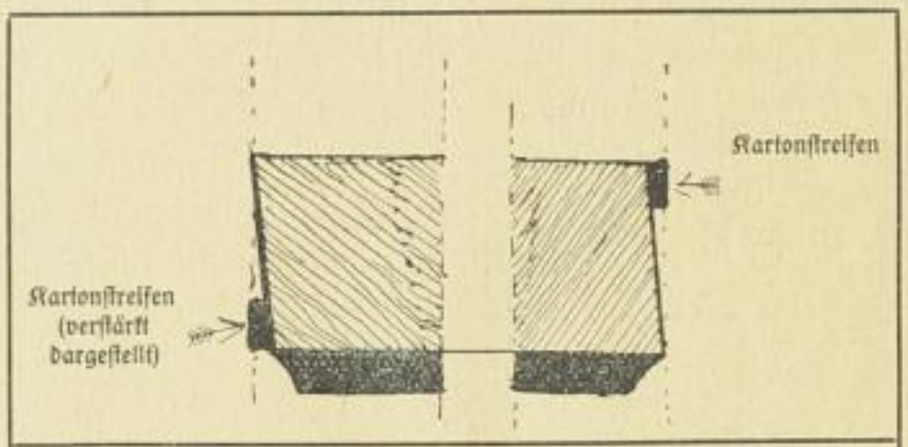
Dies Programm spricht für sich selbst und zeigt, was praktischer Sinn und vereintes Streben zustande bringen können. Bei geschlossenem Vorgehen ist auf die besonderen Bedürfnisse jeder Sparte Rücksicht genommen und allen Teilen Bewegungsfreiheit und möglichste Selbständigkeit gewahrt. Die Befürchtung, als ob den Typographischen Gesellschaften durch den Zusammenschluß aller Sparten zur gemeinsamen Fortbildungsarbeit irgend etwas von ihren bisherigen Aufgaben genommen und sie in den Hintergrund gedrängt werden könnten, ist ganz unbegründet. Der Fachtechnische Ausschuß erblickt seine Aufgabe darin, eine rein vermittelnde Stelle zu sein, die der gesamten Bildungsarbeit wohl einen gemeinsamen Rahmen gibt, im übrigen aber, wie schon gesagt, jedem Teil seine Selbständigkeit läßt. Der Fachtechnische Ausschuß will vor allem verhindern, daß Kräfte zersplittert werden. Die Veranstaltungen sollen folgerichtig ineinandergreifen und sich nicht gegenseitig stören. Der Plan muß deshalb gemeinsam in allen Punkten erwogen und festgestellt werden. Das ließ sich diesmal bei der kurzen Zeit und in Anbetracht der außergewöhnlichen Verhältnisse noch nicht voll erreichen, doch ist der Anfang schon recht vielversprechend und hat auch schon zur Stärkung der Typographischen Gesellschaft geführt. Ein wesentlicher Vorteil, der sehr beachtlich ist, liegt darin, daß es durch den Zusammenschluß und bei richtiger Verteilung der zur Verfügung stehenden Mittel ermöglicht wird, Vortragende und Lehrkräfte von gutem Ruf und Können zu gewinnen, was dem einzelnen Verein nur mit unverhältnismäßig hohen Kosten gelingt. Übrigens sind auch die Prinzipale an diesen Bildungsbestrebungen interessiert worden, was sich im vermehrten Besuch der Lehrlinge an den Veranstaltungen ausdrückt. Bisher haben sich die Erwartungen erfüllt; bei zwei Lehrgängen ist schon der Wunsch auf Verlängerung geäußert worden, der Berücksichtigung finden soll. Die Beteiligung könnte eine bessere sein, doch wirken hier Krieg und Grippe unheilvoll.

Wenn im fünften Kriegsjahre, unter dem ungeheuren Drucke leiblicher und seelischer Not, die Hamburger Kollegenschaft in so vorbildlicher Weise mutig und entschlossen den Gedanken der fachlichen Bildungsarbeit aufnahm und zur Durchführung zu bringen sucht, so verdient das vollste Anerkennung und beweist, daß der Mahnruf des Referenten in der Septemberversammlung auf guten Boden fiel: „Kopf hoch, Kollegen! Lassen wir uns nicht unterkriegen und herniederziehen von den Schrecknissen und Unbegreiflichkeiten einer aus Verblendung und Wahnsinn Verderben speienden Welt. Zeigen wir durch unsre Arbeit, daß wir trotzalledem den Glauben an die Menschheit nicht verloren haben; bereiten wir mitten in der Vernichtung den Aufbau und Ausbau vor, damit unsre schöne Kunst nach dem Kriege wieder wachsen, blühen und gedeihen kann — zum Wohle des Ganzen und jedes einzelnen unsrer Berufsangehörigen!"

Etwas vom Formenschließen

Über die Art und Weise, wie eine Form regelrecht geschlossen wird, scheinen noch vielfach recht irrtümliche Meinungen zu bestehen. Was versteht man unter regelrechtem Schließen? Die Form ist dann regelrecht geschlossen, wenn alle Teile, also Rahmen, Schließstege und Hölzer, Schließzeuge, Formatstege, etwaige Druckstöcke, die Schrift und der Ausschluß nach dem Anschließen ein unverrückbares, kompaktes Ganzes darstellen.

Wohl läßt sich dieses Ziel auch auf andre Weise erreichen als auf die unten angegebene Art, aber so sicher und rasch wohl kaum. Wie für eine gutgeleitete Druckerei erstklassige Maschinen und bestes Material Bedingung ist, so für flottes Arbeiten beim Schließen das Material hierfür; vor allem muß es in genügender Menge da sein. Die Erfahrung bestätigt, daß das unten beschriebene Formenschließen sich in vielen großen Buchdruckereien als etwas ganz Selbstverständliches eingeführt und bewährt hat.



Zeichnung 1. Durchschnitt durch zwei schräg, konisch, verlaufende Klischeeseitenwände, die, um das Steigen und Spießen zu verhindern, mit Kartonstreifen ausgeglichen sind.

Betrachten wir zunächst den Rahmen. Er soll aus Schmiedeeisen gefertigt sein, damit er genügend Spannkraft hat, um dem starken Druck des Schließzeuges nach allen Seiten standzuhalten. Ein gußeiserner Rahmen würde ohne weiteres springen, wenn man mit ihm eine Form von 16 Seiten Oktav z. B. so stark anschließen wollte, daß sie aufzuheben wäre. Kleinere Rahmen, besonders Tiegelrahmen, werden noch vielfach aus Gußeisen hergestellt. Diese halten natürlich nicht besonders lange. Ein unvorsichtiger Stoß auf den Steinfußboden oder eine schlechte Gußstelle führen den Bruch herbei. Die Folge ist, daß die meisten dieser Rahmen an einer Stelle geflickt sind, daß in der Regel Mangel an kleinen Rahmen ist, außer den direkten Gefahren, die das Arbeiten mit diesem unzulänglichen Werkzeug mit sich bringt. Ein guter Rahmen soll auch keinesfalls zu schmal gearbeitet sein, da er sich zu leicht und viel zu stark ausspannt und dabei doch keine Gewähr für ein regelrechtes, sicheres Schließen bietet. Es schadet ja keinesfalls, wenn für außergewöhnliche Formate extra schmale Rahmen bereit gehalten werden; für den ständigen Gebrauch jedoch sind starke Rahmen vorzuziehen. Ein Übelstand in den meisten Druckereien ist das Suchen nach dem passenden Mittelsteg. Wenn die Beteiligten jederzeit, sobald eine Form, in der kein Mittelsteg gebraucht wurde, ausgedruckt ist, diesen wieder einschrauben wollten, würde mancher Zeitverlust im Maschinensaal vermieden werden. Verbogene Rahmen, auf zu starkes Aufstoßen zurückzuführen, geben auch häufig genug Anlaß zu Schwierigkeiten und verhindern das kompakte Anschließen. Man kann sich hier manchmal noch dadurch helfen, daß man den Rahmen auf das „Gesicht" legt. Steigt der Rahmen trotzdem, so muß er von einem tüchtigen Schlosser gerichtet werden. Behält der Rahmen eine Beule an der hinteren Leiste, so muß diese mit einigen Kerben gezeichnet und beim Schließen jedesmal mit Kartonspänen ausgefüllt werden. Daß man nicht ohne festgeschraubten Mittelsteg druckt, hat schon mancher Drucker zu seinem Leidwesen erfahren müssen, der, zumeist mit Recht, für die auf diese Art verschuldeten Makulaturen, verursacht durch den gestiegenen und mitgedruckten Mittelsteg, einen gesalzenen Hering einstecken mußte.

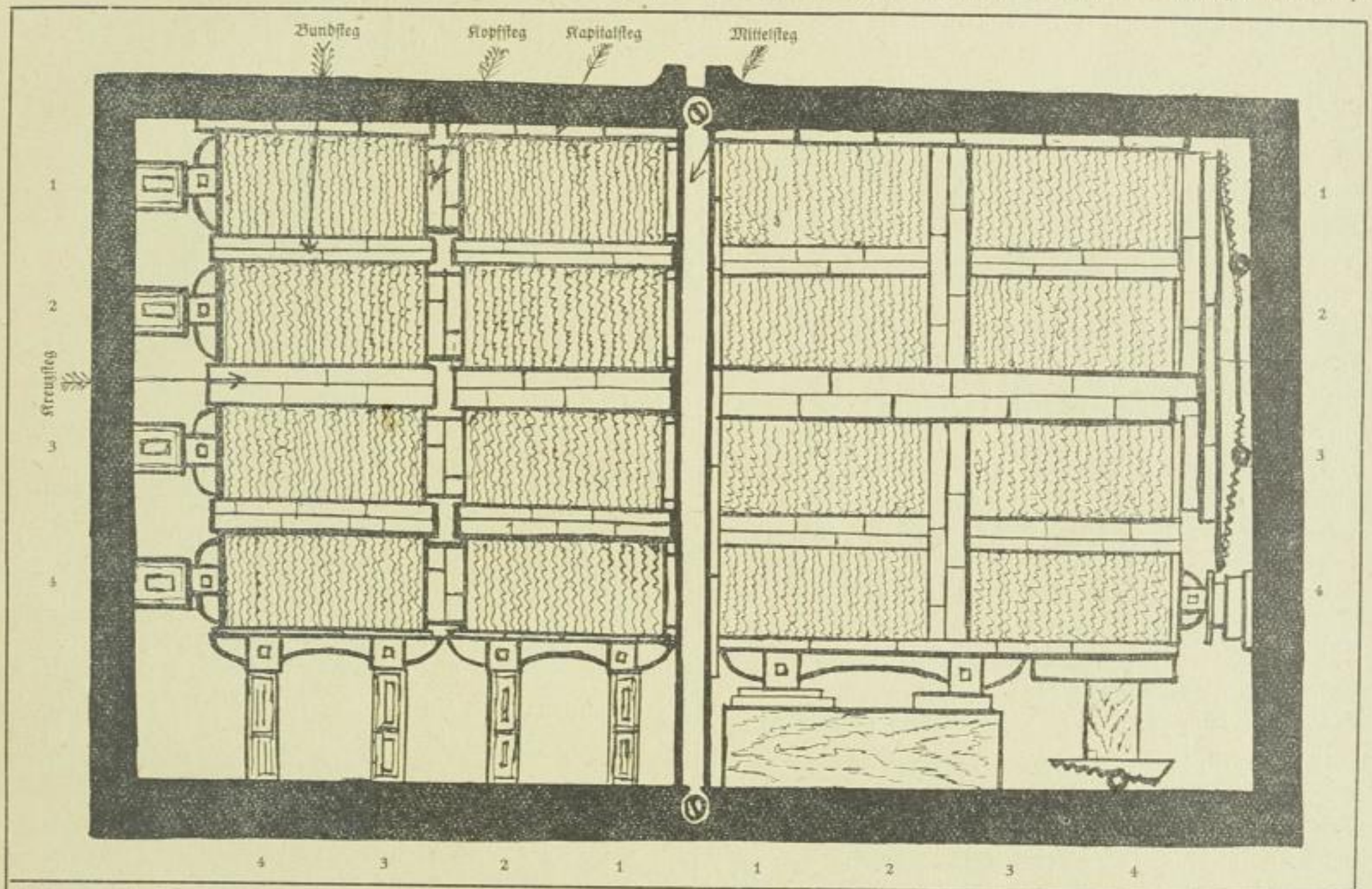
Die Format- und Füllstege sollen von Gußeisen sein. Leider ist es aber mit diesen in den meisten Druckereien nicht zum besten bestellt. Da werden Bleiklötze und Holzfüllstücke neben Formatstegen allen Kalibers zum Schließen verwandt, und die Form erhält dadurch schon ein sehr wenig exaktes Aussehen. Nicht durch Hineinpacken möglichst vielen Materials erhält die Form ein anständiges Aussehen, sondern durch das sinngemäße Verwenden und Anwenden des vorhandenen Materials. In der Beschränktheit zeigt sich der Meister. Auf die Gefährlichkeit der Holzfüllstücke, besonders wenn sich dieselben geworfen haben, wurde schon unter „Techn. Druckerfragen" im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift hingewiesen. Der Drucker ist, wie angedeutet, in der Regel gezwungen, sich auf mancherlei Art zu helfen. Unter allen Umständen ist Bedingung, daß das Füllmaterial ebensowenig wie alles übrige der Form nach dem Schließen nicht gestiegen ist. Durch leichtes Aufklopfen mit dem Handballen, dies ist auch besonders bei Klischeeformen zu beachten, lassen sich gestiegene Stellen erkennen. Durch Umlegen und Auswechseln der Stege, durch Abschleifen unwinkeligen Materials, sowie durch Anlegen etwa Cicero breiter Kartonstreifen nach beigefügtem Durchschnitt, wird das Steigen verhindert.

Das wichtigste Werkzeug zum regelrechten Schließen der Form ist ohne Zweifel das Schließzeug selbst. Die verschiedenen Arten fanden in einem kürzlich, ebenfalls an dieser Stelle erschienenen Artikel (Jahrg. 1918, Heft 1) ihre Würdigung. Viel Ärger, viel Zeitverlust und manchen Bogen Makulatur kann der Drucker sparen, wenn er auf die regelrechte Anwendung des Schließzeuges und Hand in Hand damit der Formatstege achtet. Genau so regellos wie das Füllmaterial, wendet mancher Drucker das Schließzeug und die Formatstege an; er bedenkt nicht, daß hier die Ursachen der Registerdifferenzen, der Spieße u. a. sehr häufig zu suchen sind.

Das aus Keil und Rollen bestehende, vollkommen unzulängliche Marinoni-Schließzeug wird allenthalben von dem Original-Hölzle-Schließzeug verdrängt. Es gibt auch verschiedene Abarten, wovon für unsre Zwecke diejenige, die mit Vierkantschlüssel angetrieben wird, die brauchbarste ist, weil mit ihr am besten der im Gefühl liegende bestimmte Grad von Festigkeit der Form erzielt werden kann. Es geht daraus jedenfalls hervor, daß das Anschließen selbst eine gar nicht so einfache und willkürliche Sache ist, die man keinem andern

überläßt, auch nicht dem Setzer, der die Form korrigierte und diese aus Gefälligkeit wieder zuschloß.

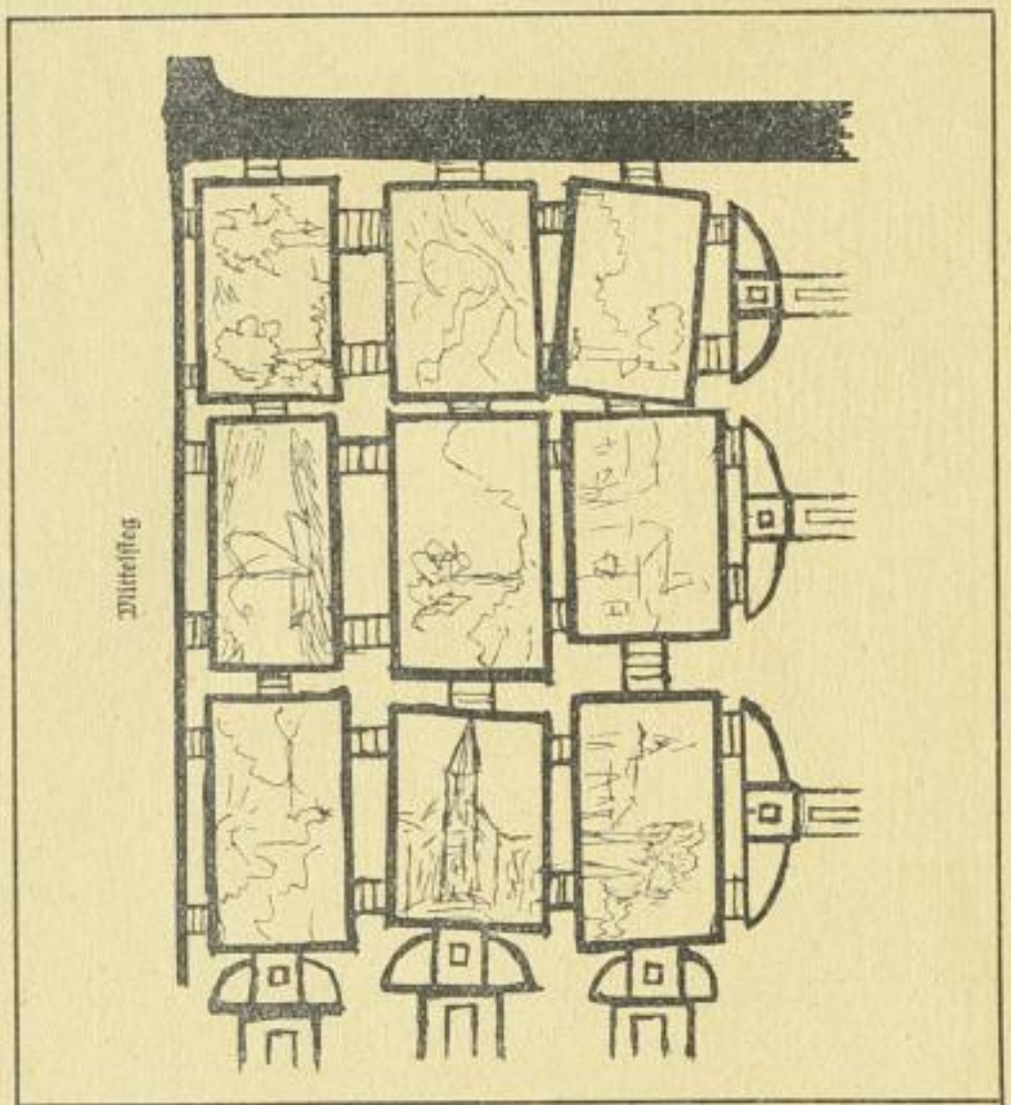
Eine regelrecht geschlossene Form kennzeichnet sich dadurch, daß die Kolumnen reihenweise geschlossen sind; also jede Kolumnenreihe von links nach rechts, von unten nach oben soll unabhängig von der andern geschlossen sein. Daraus ergibt sich, daß jede Reihe auch ihr besonderes Schließzeug haben muß. Weil das Hölzle-Schließzeug eine derbe, dauerhafte gepreßt werden sollen. Also von der schmalen Seite im Gegensatz zur breiten, die stets von zwei Punkten aus, wie dies aus dem beigefügten Schema ersichtlich ist, zusammengedrückt werden sollen. Auch dort, wo es an kleinem Hölzle-Schließzeug mangelt, kann man sich auf einfache Weise so helfen, indem man ein doppeltes Schließzeug herumdreht, also die sonst übliche Seite nach dem Rahmen zu legt und so mittels angelegten starken Blei- oder Eisenstegen die Reihe



Zeichnung 2. **Eine Form zur Hälfte (links) regelrecht, zur Hälfte (rechts) verkehrt geschlossen dargestellt.** Man beachte, im Gegensatz zur linken Hälfte, die überall zusammenstoßenden Stege der andern Seite, die ein exaktes Zusammenpressen der Kolumnenreihen ganz unmöglich machen, ferner die durchaus mangelhafte Art der Verwendung des Schließzeuges, die, auch wenn die Form im Innern richtig geschlossen wäre, den Satz nicht regelrecht zusammenpressen würde und der Form ein zusammengesuchtes Aussehen gibt.

Machart aufwies und weil es in Sätzen von den größten bis zu den oft vermißten kleinsten Stücken zu haben war, wurde es bei den Druckern recht beliebt. Um das reihenweise Schließen zu ermöglichen, ist es nötig, daß auch die Formatstege im Bund und Kopf nicht durchgehen, sondern mit der Breite und Höhe der Seiten ungefähr abschneiden. In der Regel wird der Bundsteg etwas länger, der Kopfsteg etwas schmäler ausfallen. An den Ecken der Kolumnen dürfen die Stege nicht zusammenstoßen. Mit den vorhandenen Formatstegen läßt sich das reihenweise Schließen fast stets ermöglichen. Anders ist es mit dem Schließzeug, besonders dort, wo nur langes Schließzeug angeschafft wurde. Auch in solchen Fällen gibt es Rat. So kann man das Marinoni-Schließzeug, von dem die längsten Stege in der Regel irgendwo ein beschauliches Dasein fristen, auf eine brauchbare Länge abschlagen und die abfallenden Enden sehr gut als Keile dort verwenden, wo die Kolumnenreihen nur von einem Punkt aus zusammenanschließt. Es können hier nicht alle Fälle angeführt werden, in die der Drucker beim Schließen kommen kann; die wenigen mögen genügen, um zu zeigen, daß Hilfe fast immer möglich ist. Es versteht sich unter anderm, daß entsprechend breite Kolumnen, Quart z. B., auch von der schmalen Seite ein Doppelschließzeug haben müssen. Nie sind die Kolumnen so gleichmäßig gesetzt in Höhe und Breite, daß sie nicht Differenzen aufweisen. Man denke an Kataloge, an Farbdrucke, bei denen ein Schließen nach Schema F in Bausch und Bogen ganz und gar zu verwerfen ist. Beachtet man die hier folgende schematische Darstellung einer Farbdruckform und bedenkt, daß die Hölzer mit den Platten oft nach allen Richtungen gedreht werden müssen, um zum Passen zu kommen, und daß die Schließzeuge einzeln zur Hand sein müssen, um sich jedem Unterschied in der Differenz genau anzupassen, dann begreift man ganz gut, warum sich Rahmen mit feststehendem Schließzeug ebensowenig wie ähnliche Neuerungen bisher so schwer

Eingang verschaffen konnten, denn der einsichtige und gut beratene Prinzipal, der neben den Massenauflagen auch wirklich gute Arbeiten liefern möchte, wird dem Schließzeug den Vorzug geben, das seinen Arbeiten am besten entgegenkommt. Wo bleibt dem Drucker bei den heutigen Arbeitsmethoden die Zeit, um bei einer Form von acht oder sechzehn Seiten so rasch und sicher etwaige Differenzen ausfindig zu machen. Wir müssen logischerweise bei einem Rahmen mit festsitzendem Schließzeug jede Hälfte der Form als eine Kolumne betrachten.



Zeichnung 3. **Teil der Hälfte einer Farbdruckform.** Die Stöcke werden von der schmalen Seite von einem, von der breiten Seite von zwei Punkten aus angeschlossen. Nur so ist es möglich, einen Stock beliebig drehen zu können. Damit der Zwischenschlag nicht verrutscht, wird er vor dem Weiterdrucken an beiden Seiten festgenagelt.

Wer bürgt dem Drucker dafür, daß nicht Teile der Form nach dem Anschließen locker stehen bleiben, aus denen sich beim Druck Buchstaben herausziehen, aus denen die Walzen Spieße ziehen, daß sich solche Teile umlegen, und was dergleichen Dinge mehr sind. Neuerungen der genannten Art haben daher meist nur einen bedingten Wert. So würde sich das genannte Schließzeug für Tiegelrahmen, in die ja in der Regel nur ein oder zwei Kolumnen eingeschlossen werden, ganz gut eignen. Es wäre verfehlt, eine Buchdruckerei, in der Arbeiten aller Art vorkommen, nur mit diesem Schließzeug zu versehen; man würde einsehen, daß das Einzelschließzeug etwas sehr Notwendiges im Maschinensaal ist. Denn gerade in seiner Beweglichkeit, durch die Möglichkeit, es an jeder Stelle einer Form einsetzen zu können, besteht sein größter Vorzug, abgesehen von den Erleichterungen, die es beim Registermachen überhaupt, besonders aber bei Paßformen, bei Klischee- und Plattenformen, bietet. Raum und Format der Presse kann mit ihm auf jeden Fall voll ausgenutzt werden.

Zu der Zeichnung 2 sei noch bemerkt, daß das regelrechte Anschließen in der Weise bewerkstelligt wird, daß man, nachdem die Form einmal im ganzen recht fest von allen Seiten angezogen und wieder gelockert wurde, nach der Reihenfolge der angefügten Ziffern die Form leicht anzieht und erst nach und nach, immer die Reihenfolge einhaltend, der Form die gewünschte Festigkeit gibt. Kp.

Soldatengrabzeichen-Beschriftung

Beim Lesen des Artikels „Schrift und Soldatengräber" in Heft 9 der „T. M." setzte mich die Unkenntnis, die noch in weiten Kreisen über die Tätigkeit eines Gräberverwaltungsoffiziers zu herrschen scheint, in Erstaunen. Nachstehend möchte ich einiges über die Obliegenheiten des Gräberverwaltungsoffiziers berichten.

Diese bestehen nicht in der Hauptsache darin, die Gräber mit Grabzeichen und Inschriften zu versehen, dies geschieht vielmehr durch die beerdigenden Truppenteile oder durch treue Kameradenhände. Nur wo dies den Truppenteilen nicht möglich ist, greift der Gräberverwaltungsoffizier helfend ein und fertigt die noch fehlenden Grabzeichen an. Desgleichen ersetzt er auf den Friedhöfen die von den Truppenteilen in der Eile und teilweise aus wenig haltbarem Material angefertigten Grabmale durch dauerhafte Holz-(Eichen-) oder Steingrabzeichen, soweit ihm dies mit seinen beschränkten Hilfskräften möglich ist. Die Beschriftung dieser Grabzeichen erfolgt fast ausnahmslos durch Fachleute (Holz- und Steinbildhauer), so daß sie in bezug auf Schriftart und Anordnung auch schon höher gestellten Ansprüchen genügen und darin in dieser Hinsicht den feindlichen, insbesondere den französischen, in keiner Weise nachstehen. Geschmacklos wirkt an letzteren die große, einer Schießscheibe ähnelnden Kokarde in den französischen Landesfarben. Eine Gegenüberstellung einiger von verschiedenen Friedhöfen stammenden Abbildungen veranschaulicht dies in bester Weise.

Der Bezirk des Gräberverwaltungsoffiziers erstreckt sich von der Front bis zur Etappengrenze. Die Hauptaufgabe des Gräberverwaltungsoffiziers ist eine genaue und gewissenhafte Führung von Listen über alle in seinem Bezirk vorhandenen Gräber und die Anfertigung von Plänen und Skizzen, um die Lage der einzelnen Grabstellen in späteren Zeiten genau feststellen zu können und die als unbekannt Beerdigten durch Nachforschungen und Umbettungen namhaft zu machen. Einen großen Teil seiner Tätigkeit füllt sodann die Ermittlung und Feststellung der unbekannten Grabstätten von Gefallenen aus. Nebenbei ist er bemüht, den besonderen Wünschen der Hinterbliebenen Rechnung zu tragen und durch kostenlose Anfertigung von Lichtbildern von den Grabstätten das Leid der Angehörigen zu mildern.

Um diese Aufgaben durchzuführen, bedarf der Gräberverwaltungsoffizier gewissenhafter Mitarbeiter, die die Eintragungen in die Listen und Pläne auf das Gewissenhafteste ausführen. Durch seinen Beruf ist der Buchdrucker an genaues Arbeiten gewöhnt, und er wird daher gern vom Gräberverwaltungsoffizier als Mitarbeiter herangezogen, wie das in der fachtechnischen Jahresübersicht des „Korr." in Nr. 37 Gesagte wohl aufzufassen ist. Franz Krebs (Dessau)

Grabstätte des Leipziger Professors Gregory, von Geburt Amerikaner, der sich freiwillig an die Front meldete

Grabstätte eines französischen Soldaten, von Deutschen beerdigt und mit beschriftetem Kreuz versehen

Deutsche Kriegerstätte. Grabmal aus Stein. Beschriftung ohne Tadel

Grabmäler von Franzosen gesetzt. Im Hintergrunde auch französische Soldatengräber

Städtische Notgeldscheine und Münzen

Wie auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens der lang andauernde Krieg einschneidende Änderungen im Gefolge hat, so haben uns die letzten Kriegsjahre in Ermanglung des Kleingeldes die Einführung des „Notgeldes" gebracht. Notgeld im besten Sinne des Wortes. Namentlich die Scheine erfreuen sich wohl kaum der Wertschätzung des Publikums. Wie mancher hat den durch Gebrauch unansehnlich gewordenen Fetzen Papier zum Teufel gewünscht. Schmutzig sind sie, ein Bazillenherd, mit allerhand Papierstreifen oftmals gesteift und zusammengehalten.

Die meisten Städte haben den 50-Pfennig-Schein und Münzen zu 10 und 5 Pfennig ausgegeben. Doch gibt es auch eine ganze Reihe von Stadtverwaltungen, die außer den erwähnten Geldsorten den 25-, 20-, 10-, 5- und als „Rarität" sogar den 2- und 1-Pfennig-Schein in Vertrieb gebracht haben. Noch interessanter ist die Tatsache, daß beim Entwurf solchen Notgeldes mitunter Witz und Humor, Sinnsprüche, derbe Ausdrücke mitgewirkt haben, oder Begebenheiten geschildert werden, die mit den Kriegsverhältnissen zusammenhängen. Verschiedene Städte im Rheinland und andre Provinzen haben ihren Scheinen plattdeutsche Sprüche gewidmet.

Den Scheinen der Stadt Bielefeld i. W. gebührt der Vorrang. Der 25-Pfennig-Schein ist ein wirkliches Muster der Originalität, eine geschickte Leistung, so viel Wissenswertes auf solch beschränktem Raum unterzubringen. Einfache Schriftzeichen und lebhafte Farben wurden bei der Ausführung bevorzugt. Haben Heimatsitte und Westfalenbrauch bei der Ausführung des Bielefelder Kriegsgeldes Pate gestanden? Die Anbringung der Namen und Sprüche in zwangloser Reimform deutet darauf hin. Die Einfassung der Vorderseite zeigt einige vollständige Namen bedeutender Männer Bielefelds, die vor dem Feinde gekämpft haben: Oberst Niemeyer, Bürgermeister Ruscher und Rechtsanwalt Jokusch. Vier weitere bekannte Männer, die während des Krieges Heimatdienste leisten, sind in Form von Bilderrätseln in vier Eckfiguren angedeutet: Stadtrat Hering-haus (Hering), Stadtrat Brügge-mann (Männchen), Hornung (Posthorn) und Han-ke (Hahn). Auch hierbei hat wohl westfälische Art als Anregung gedient. Als „Untergrund" dient eine kleine Schrift, die die Lebensmittelpreise von Paris 1870 und Bielefeld 1917 schildert. Demnach kostete in Paris eine Katze 18 Fr., ein Pfund Pferdefleisch 12 Fr. und ein Hühnerei 3 Fr., während letzteres in Bielefeld nur 29 Pfennig kostete! Nicht minder interessant ist die Rückseite; in ähnlicher Weise wie die Vorderseite enthält diese die Namen der Herren des Lebensmittelausschusses. Doch besonders ins Auge fallend ist die Abbildung der bekannten Kohlrübe, ein „Kriegswahrzeichen". Nichts hat die Gemüter mehr in Anspruch genommen als die böse Rübenfrage. 30000 Zentner hat die Bielefelder Einwohnerschaft in sechs Monaten verbraucht; dies entspricht einem Gewicht von 17647059 Kriegsbrötchen zu 85 g. Als Symbol verdient daher die Rübe ebenso dankbar (!) volkstümlich festgehalten zu werden, wie dies mit den Rettichen der Stadt München geschehen ist. Es hat deshalb auf dem 25-Pfennig-Schein neben der Rübe das Verschen Platz genommen:

„Mit viel Liebe unsre Rübe präge fest Dir ein:
Brotersatz bleibt die Steckrübe,
Geldersatz ist dieser Schein."

Und auf dem 10-Pfennig-Schein lautet das Sprüchlein ebenfalls neben der Rübe:

„Durchhalten in Not
Ist Kriegsgebot."

Diese Verherrlichung der Rübe ist eigentlich eine Verspottung der schrecklichen Ernährungsverhältnisse.

Ein ebenfalls erwähnenswerter Notgeldschein ist der der Stadt Niederlahnstein. Während auf der Vorderseite der Dampfschiffahrtsverkehr im Bilde veranschaulicht wird, zeigt die Rückseite außer einem städtischen Gebäude einen saftigen Schinken und einige appetitliche Rettiche. Dem Schinken ist das Verschen gewidmet: „Zarte Sehnsucht — süßes Hoffen", und bei den Rettichen prangen die Worte: „So leben wir, so leben wir 1917." Nur schade, daß der Entwerfer dieses Scheines den Bierkrug vergessen hat! Die Vorderseite des 25-Pfennig-Scheines versinnbildlicht die Zusammengehörigkeit von Heer und Heimat, ein Krieger und ein Arbeiter reichen sich einander brüderlich die Hand, während auf der Rückseite der Humor zu seinem Rechte kommt. Ein Bureaukrat im Frack, hoch zu Roß, hält einen mächtigen Federkiel in der Form einer Lanze in der Hand. Das Pferd trinkt inzwischen ein Tintenfaß aus, während es mit seinen Hinterfüßen ein Bündel Akten zerstampft. An einem Schrank im Hintergrund ist ein Paragraphenzeichen angebracht. Als Untergrund dient eine Kleinschrift, zwischen der in der linken oberen Ecke der Satz zu entdecken ist: „Richtig einteilen macht viel Sorgen." Denn nebenan sucht ein wirklicher vierbeiniger Hamster mit vollbepacktem Sack das Weite, seinen Weg an einem Raum vorbeinehmend, dessen Äußeres durch „Schloß und Riegel" und einen Nachttopf deutlich gekennzeichnet ist.

Der 50-Pfennig-Schein der Stadt Jülich hat einen Untergrund, bestehend aus nebeneinandergereihten Stadtwappen. Das in der Mitte der Vorderseite befindliche Wappen trägt einen im Rheinland gebräuchlichen plattdeutschen Spruch: „Wie krigge mer et op" (Wie bekommen wir es auf). In der gleichen Weise ist auf dem Scheine der Stadt Düren der Spruch angebracht: „Mi git et nit" (Mehr gibt es nicht).

Ebenso verdient der 50-Pfennig-Schein der Stadt Bergisch-Gladbach besondere Erwähnung. Während auf der Rückseite die Köpfe sämtlicher Stadträte und in ihrer Mitte der Bürgermeister abgebildet sind, die heute wohl nichts mehr zu „seggen" haben, trägt die Vorderseite unter der Unterschrift des letzteren den plattdeutschen Ausdruck: „Geld zerbasch" (Geld wie noch nie).

Die Scheine von M.-Gladbach zeigen auf der Rückseite eine den ganzen Bezirk umfassende Landkarte, doch sind dieselben wegen Gefahr der Kenntnisnahme durch Kriegsgefangene nahe der holländischen Grenze wieder verboten worden.

Auf dem Auerbacher 10-Pfennig-Schein charakterisieren zwei vortreffliche Bildchen unsre heutige schwere, ernste Kriegszeit. Während uns das linke Bildchen einen bärtigen Landstürmer in Wehr und Waffen in finsterer Nacht nach dem Feinde spähend vor Augen führt, zeigt uns das Gegenbildchen die deutsche Frau im üppigen Getreidefeld die Sense zum Schnitt schärfend. Noch nie ist die deutsche Frau auf eine härtere Probe gestellt worden als in diesen langen Kriegszeiten, und deshalb hat das Lied von der deutschen Frau seine volle Berechtigung:

„Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Mögen in der Welt behalten
Ihren alten guten Klang!"

Als „Kriegsnotgeld" im Sinne des Wortes sind die Scheine der Stadt Lindenberg im Allgäu zu bewerten. Sie zeigen uns einen gepanzerten Ritter aus uralten Zeiten, der seine Lafette auf Holzgestell gegen den Feind richtet, während seine Linke eine lichterloh brennende Fackel als Zeichen des Krieges hält! Der 50-Pfennig-Schein veranschaulicht einen bewaffneten Landsknecht mit dem Spruch:

„Der Teufel selber räumt das Feld,
Wo deutsche Treue Schildwach hält!"

Außerdem sind die Scheine sowohl im Entwurf als auch im Druck als gute Leistungen einzuschätzen.

Der Schein der Stadt Weimar veranschaulicht in der Mitte einen heraldischen Löwen, zu dessen beiden Seiten zwei senkrecht stehende Bajonette und darüber je ein Eisernes Kreuz angebracht ist. Die gesamte Ausführung drückt diesem Schein ebenfalls das Signum als „Kriegsgeld“ deutlich auf.

Abweichend im Format und Papier von allen übrigen Scheinen, ist dem „Gutschein“ der Stadt Ülzen eine gewisse Originalität nicht abzusprechen. Er ist entgegen den Scheinen andrer Städte von der Stadtsparkasse Ülzen herausgegeben, ist auf Karton in Kleinhochformat gedruckt mit abgerundeten Ecken, und das auf der Vorderseite befindliche Stadtwappen ähnelt dem eines Kirchenbildes.

Ein besonderes Interesse erwecken die Notgeldscheine von Braunschweig insofern, als diese Scheine nicht von der Stadt, sondern vom Staate Braunschweig vertrieben werden. Sie sind wohl das einzige Notgeld dieser Art in Deutschland. Im Zahlungsverkehr bedeutet dies eine große Erleichterung, wenn dem Geltungskreis solchen Geldes keine so engen Grenzen gezogen sind. — Als Musterscheine in drucktechnischer Ausführung und Entwurf sind die 50- und 10-Pfennig-Scheine der Stadt Apolda zu bewerten; sie können mit den Reichsgeldscheinen konkurrieren.

Eine Sonderheit bildet der 50-Pfennig-Schein, den die drei Städte Bremerhafen, Geestemünde und Lehrte gemeinsam herausgegeben haben. Er enthält dementsprechend in dieser Reihenfolge die Stadtwappen dieser Städte, auf der Rückseite des Scheines sticht ein mit Fahnen und Wimpeln geschmückter Dampfer in die brandende See.

Einen derben Spruch hat die Stadt Selb ihrem 50-Pf.-Schein gewidmet:

„Biegen oder brechen,
Siegen oder blechen.“

Den wenigsten dürfte die Tatsache bekannt sein, daß sogar Riesenbetriebe zum Notgeld gegriffen haben; so hat die Firma Krupp in Essen ihr „eignes Geld“ eingeführt! Es handelt sich um einen 50-, 10- und 1-Pfennig-Schein, die in technischer Druckausführung mit dem oben besprochenen Gutschein der Stadt Ülzen beinahe harmonieren.

Ein mustergültiger Schein ist der des Städtchens Nördlingen; Hindenburg wird eine Huldigung dargebracht. Während in der Mitte auf der Rückseite eine Stadtpartie mit dem Rathause abgebildet ist, prangt rechts davon der Reichsadler und als dessen Gegenbild das Porträt Hindenburgs. Die Stadt Nördlingen hat dem verdientesten aller Heerführer ihren Wächterruf gewidmet:

„So Gsell so!“

Nördlinger Wächterruf
erschall in das Land,
stähl uns das Herz und
stähl uns die Hand,
daß unseres Vaterlands
Wächter und Held,
Hindenburg, meistre
die feindliche Welt!

Deutscher Adler hehr
über Land und Meer!
Deutscher Treue Wort
unserer Freunde Hort!
Deutscher Fäuste Schlag
unserer Feinde Plag!
Deutsche Arbeit, deutsch Gemüt,
für die Welt der beste Fried!

Recht interessantes Papiergeld ist in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten festzustellen. Vor allem fallen die französischen Geldscheine durch den Stand der Geschmacksbildung besonders auf; aparte Entwürfe und leuchtende Farben scheint der Franzose besonders zu bevorzugen. Es gibt dort Scheine zu 10, 5 und 2 Franks, woran sich die Kleingeldscheine in Zentimes der verschiedensten Städte anreihen; durch die Truppentransporte hin und her geschleudert, erhält man in einer Stadt das verschiedenartigste Geld. Dazu kommen noch die „Bons“, die abweichend von den übrigen Geldscheinen in origineller runder Form in der ungefähren Größe unsres Fünfmarkstückes zur Ausgabe gelangen. Sie machen im ersten Augenblick nach unserm Begriff beinahe einen komischen Eindruck und scheinen eine Art Mittler zwischen Schein und Münze zu spielen. Immerhin sind solche Bons dauerhafter im Verkehr, da sie auf Karton gedruckt sind und infolge ihrer runden Form sich nicht so leicht abstoßen wie die Scheine.

Eine hübsche Abwechslung bieten die Geldscheine des neuerstandenen Königreichs Polen. Links erhebt sich in einem Wappenschild auf rotem Untergrund der polnische Adler, während rechts auf einem mit farbigem Untergrund versehenen Felde die Wertaufdrucke in polnischer Sprache angebracht sind. Die Werte sind genau nach deutscher Währung abgestimmt; so hat zum Beispiel eine polnische Mark 100 Fenigow. Die auf der Rückseite befindliche, mit zwei Frauenköpfen versehene Zeichnung ist in Irisdruck (einige ineinander verlaufende Farben) hergestellt. Es gibt in Polen 20-, 10-, 5-, 2-, 1- und ½-Mark-Scheine; außerdem auch eiserne Münzen zu 20, 10, 5 Fenigow.

In „Ober-Ost“ (Litauen und Kurland) besteht nach wie vor die Rubelwährung; es gibt jedoch auch von Deutschland eingeführtes Geld. Während die Wertbezeichnung in russischen Schriftzeichen angebracht ist, heißt es auf der andern Seite in deutscher Sprache: „Gebiet des Oberbefehlshabers Ost.“ Der Darlehnskassenschein zu 50 Kopeken macht infolge der schweren roten Einfassung und Verwendung verhältnismäßig großer Schrift einen etwas plumpen „russischen“ Eindruck; trotzdem ist die Farbenharmonie als eine gute zu bezeichnen. Außerdem gibt es noch Kopekenscheine zu 1, 10 und 15 Kopeken in der originellen Form von Briefmarken.

Auch in den von uns besetzten Gebieten Rumäniens wird unter deutscher Leitung das Papiergeld vertrieben. Als Einheit gilt dort der Leu (sprich Lei), der nach deutschem Wert 80 Pfennig ausmacht. Er kann in 100 Bani zerlegt werden; zu diesem Zweck gibt es den 50- und 25-Bani-Schein und Münzgeld, das durchlocht ist. Die drucktechnische Ausführung ist zwar nur ein- bzw. zweifarbig, trotzdem sind die rumänischen Geldscheine von harmonischer Wirkung.

Unter den Notgeldmünzen sind ebenfalls erwähnenswerte Exemplare einer Besprechung wert. Die meisten Städte haben ihre Münzen dem Reichsgeld nachgeahmt, nur an Stelle des Reichsadlers dominieren die betreffenden Stadtwappen. Doch in der Form sind mitunter Städte von der allgemeinen Regel abgegangen, und statt der gebräuchlichen runden Form gibt es auch achteckige, viereckige, durchlochte oder an den Rändern wellenartig geformte Münzen. Wiederum sind es die Bielefelder Münzen, die der Originalität halber verdienen an erster Stelle genannt zu werden. Das in Messingzink ausgeführte 10-Pfennig-Stück ist achteckig und versinnbildlicht die Opferung der goldenen Amtskette des Oberbürgermeisters. Die Stadt Bielefeld ist als weibliches Wesen dargestellt, das opferwillig und hilfsbereit das letzte Schmuckstück hingibt. In knieender Stellung hält die Frauenfigur die goldene Amtskette in den Händen, um das mit dem Bielefelder Wappen versehene Schmuckstück in einen Opferbehälter zu legen. Am Rande des Opferbeckens ist andeutungsweise die Inschrift: „Amtskette und Gold dem Vaterlande“ in stark verkleinerter Schrift eingeprägt. Als Sinnbild der Verjüngung ist vor dem Opferstock der Vogel Phönix mit ausgebreiteten Flügeln angebracht. Die Jahreszahl 1917 und die Inschrift „Stadt Bielefeld“ vervollständigen das Erinnerungsbild. Das 5-Pfennig-Stück veranschaulicht eine Granaten drehende Frau in einer Bielefelder Fabrik, während das 50-Pfennig-Stück eine Frau nebst Jungen darstellt, die mit einem Wägelchen die bekannten Kohlrüben von der Bahn abholen.

Humoristisches Kriegsgeld hat die Stadt Crailsheim in eisernen 5-, 10- und 50 Pfennig-Stücken schlagen lassen. Die vorzügliche Prägung zeigt einen ebenso sagenhaften wie unpassenden Vorgang aus der schweren Belagerungszeit, die genannte Stadt im Winter 1379/80 gegen die Reichsstädte Hall, Rothenburg und Dünkelsbühl zu bestehen hatte. Nach langwieriger Belagerung brachen die Feinde ihre Zelte ab, zumal die Aushungerung Crailsheims sich als ebenso unmöglich erwies, wie diejenige Deutschlands im heutigen Weltkrieg. Den Reichsstädtern wurde damals der Beweis für Crailsheims unversiegbare Hamstervorräte in nicht zu übertreffender Deutlichkeit geliefert, indem die Crailsheimer Bürgermeisterin, eine offenbar ungewöhnlich fetthaltige Dame, sich aus patriotischen Erwägungen entschloß, dem Feinde über die Stadtmauer hinweg denjenigen Teil ihrer Kehrseite schleierlos zu präsentieren, wo der menschliche Rücken nach unten hin seinen anständigen Namen verliert. Dieser entscheidende Augenblick der Belagerungsgeschichte ist auf jenem soeben fertiggestellten Kriegsnotgeld festgehalten. Die Münze zeigt auch neben dem Stadtwappen das Nationalgebäck Crailsheims, einen sogenannten „Haaraffen", der in seiner Form (ähnlich einer liegenden Drei) nichts andres ist als eine Abbildung jenes Körperteils — gewissermaßen im Querschnitt.

Mit echt bayerischer Derbheit hat das Kgl. Bezirksamt Wasserburg sein 15- und 5-Pfennig-Stück ausgezeichnet, indem auf der Rückseite dieser Münzen die drei Worte Aus-, Durch- und Maul- um das Wort „Halten" gruppiert sind. Es sind diese Notgeldstücke als einzig in seiner Art dastehendes Kriegsgeld zu bewerten, sie werden von Sammlern gesucht.

Die Stadt Mühlheim (Ruhr) hat ihrem achteckigen 25-Pfennig-Stück den Namen „Ein Kriegskastemännchen" gegeben. Es scheint dies ein alt hergebrachter Ausdruck im Rheinlande zu sein, denn auf dem 25-Pfennig-Schein der Stadt Düren ist der Name „Kastemännche" ebenfalls im Untergrund zu finden; er fußt auf den Wert „25".

Ein viereckiges 50-Pfennig-Stück hat die Stadt Ludwigsburg herausgegeben; es zeichnet sich durch eine wohlgelungene scharfe Prägung aus, und da die Ecken kurz abgerundet sind, hat es sogar eine ganz gefällige Form.

Von besonderem Interesse dürfte sein, daß sogar Gefangenlager ihr besonderes „Kriegsgeld" in Verkehr genommen haben.

Achteckige Münzen haben noch folgende Städte herausgegeben: Hamm, Torgau, Schmölz, Trier, Regensburg, Rosenheim, Saargemünd, Mainz, Stettin, Bergedorf, Gotha usw. Die Stadt Frankfurt a. M. und der Markt Miesbach lassen ebenfalls durchlochte Münzen rollieren, während Hagen i. W. ihre Notgeldstücke mit einem wellenartig geformten Rand geziert hat. So ist während der letzten Kriegsjahre mancherlei Papier- und Metallgeld ohne Reichsdeckung entstanden. Der kommende Frieden wird bald mit diesen aufräumen, was nur zu wünschen wäre. Leider muß gesagt werden, daß in vielen Städten, so z. B. in der Buchdruckerstadt Leipzig, die Herstellung der Scheine in Zeichnung, Satz und Papier mehr als unglücklich war. Alois Triltsch (Bad Kissingen)

In der „Technischen Rundschau", der Wochenschrift des „Berliner Tageblatts", veröffentlicht Prof. W. Herzberg einen Artikel über Kriegspapiergeld, der sich besonders mit der Qualität der verwendeten Papiere befaßt. Viele dieser Papiere sind vollständig ungeeignet gewesen, eine Stadt mußte schon nach zwei bis drei Monaten mit der Einziehung der ausgegebenen Scheine beginnen. Das Papier wurde von der „Materialprüfungsstelle" untersucht und u. a. dabei festgestellt, daß schon nach 20 Doppelfalzungen im Schopperschen Falzer das Papier zu Bruch ging. Das Papier des Neudrucks besaß einen Widerstand gegen Falzen, der den der alten Scheine um das 30-fache übertraf (717 Doppelfalzungen). Man sieht hieraus, daß die äußeren Eigenschaften (Glätte, Durchsicht, Tönung, Griff, Klang usw.) für das Erkennen der Güte und Gebrauchsfähigkeit nicht ausreichen; es bedarf tieferen Eindringens in den Papierkörper mit Hilfe der technisch-wissenschaftlichen Prüfungsverfahren. Es wäre wertvoll, sagt der Artikelschreiber, wenn die Fortbildungsschulen die Papierprüfung in ihren Lehrplan aufnehmen würden.

Das Deutsche Kulturmuseum

Das Museum, das sich zur Aufgabe gesetzt hat, die Schätze der vielbewunderten Halle der Kultur in der Bugra und die bisher im Buchgewerbehause untergebrachten wertvollen Stücke zu bewahren und auszubauen, hat in dem weiträumigen Neubau des Handlungsgehilfenhauses in Leipzig, Zeitzer Straße 12, eine ideale Unterkunft gefunden. Die ganze Flucht der Räume im ersten Stock ist durch den Architekten Wünschmann den Bedürfnissen eines Museums entsprechend umgebaut worden und gewähren durch die systematische Gliederung der Objekte eine angenehme Übersichtlichkeit.

Am 12. Oktober wurde das Kulturmuseum eröffnet. Prof. Goetz hielt eine Ansprache, in der er den Charakter des Museums als harmloses Friedenswerk hervorhob, dessen Anfänge schon in der Vorkriegszeit liegen, das aber auch während des Krieges rüstig weitergeführt wurde. Die Eröffnung sei eine symbolische Handlung, den Wert unsres Volkstums zu betonen, in das wir hinabtauchen, um uns neue Kräfte für unsre weitere Arbeit zur Förderung der Kultur zu holen. Der Leiter des Museums, Dr. Schramm, dessen Verdienst es hauptsächlich ist, alle wissenschaftlichen Mithelfer auch während des Krieges zum Zustandekommen des Museums zusammengehalten zu haben, schilderte die Entstehung des Museums, dessen Anfänge schon in der Bugra gegeben waren und dankte nicht nur allen Mitarbeitern, sondern auch den Stiftern der erforderlichen Geldmittel. 46 auswärtige und 30 heimische Gelehrte haben an dem Zustandekommen und der Einordnung dieser Kulturdokumente ihren geistigen Anteil. Schwere Opfer seien gebracht worden, aber auch die heimkehrenden Feldgrauen würden Freude haben an dem geschaffenen Kulturwerke. Jede wohlgemeinte Kritik sei willkommen und werde berücksichtigt werden, soweit es die Umstände gestatteten. Am Ausbau zu helfen, sei allen Gelegenheit gegeben.

Die Gliederung des Materials folgt in großen Zügen derjenigen der Bugra. Von den Vorstufen der Schrift geht sie über China (Chinesenhaus), Japan (Buchladen), Indien (kostbare Palmblätter-Bücher) zum Sonderraum des Islam mit neuerworbenen seltenen Handschriften und Einbänden. Daran schließen sich die ägyptische, babylonische, assyrische, griechisch-römische und die nordische Abteilung. Ganz besonders wertvoll sind dann die folgenden neuen Abteilungen des Mittelalters, die dank der Großzügigkeit eines privaten Geschenkgebers jetzt die ganze Entwicklung der Miniatur vom 4. bis zum 15. Jahrhundert lückenlos spiegeln. Noch kostbarer ist dann der Inkunabelraum, dessen Handschriftensätze Millionenwerte umschließen. Hier ist auch das unschätzbare Original-Exemplar der 42zeiligen Bibel ausgestellt. Es folgen dann Sonderkabinette der Renaissance, in denen die berühmten Druckereien der Zeit in ihren Meisterleistungen dargestellt sind. Luther und seine Zeit offenbaren sich gewaltig, Platins Offizin, Merian, Bläu folgen, bis im 18. Jahrhundert Breitkopf den Beschluß macht. Ein schöner Raum illustriert die Geschichte des Bucheinbands mit auserlesenen Stücken, der durch Stiftung eines Leipziger Bürgers erst zu dem geworden ist und einen Wert von einer halben Million Mark hat, und schließlich ist ein Raum für Wechselausstellungen vorhanden, in dem vorderhand eine Sammlung von Kriegsnotgeldern deutscher Städte zu sehen ist.

Man sieht, das 19. und 20. Jahrhundert sind in diesem Entwicklungsgang nicht berücksichtigt. Raummangel nötigte leider dazu. Um indes doch wenigstens von moderner Buchkunst und Graphik eine Vorstellung geben zu können, hat man zu einem genialen Ausweg gegriffen. Den Kuppelraum in der Höhe des 8. Stockwerks (durch Fahrstuhl zu erreichen) hat man kurzentschlossen diesem Zwecke dienstbar gemacht. Man findet dort oben in schwindelnder Höhe einen entzückenden lichtdurchfluteten Ausstellungsraum, in dessen Vitrinen man erst einen jungen Berliner Graphiker Wiertz studieren kann. In gewissen Zeitabständen werden andre Graphiker ausstellen. Von der Veranda dieser Kuppel genießt man eine einzigartige Aussicht auf das ausgebreitete Städtebild Leipzig. Der Pleißenburgturm im neuen Rathausgebäude grüßt mit seiner roten Fahne herüber.

Leipzig ist somit um eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges reicher. Dies Museum ist ein lebendiger Beweis mehr für die Tiefe und Weite deutschen Geistes, der hier nicht nur sein innigstes Vertrautsein mit fremden Kulturen, sondern darüberhinaus seine führende Anteilnahme an der geistigen Entwicklung der Kulturmenschheit nachweist. Daß ein großer Lesesaal, eine umfangreiche Handbibliothek, eine graphische Blättersammlung (Plakate, Exlibris, Kupferstiche usw.) von einer Million Blatt, eine Fachbücherei von 70000 Bänden dem Besucher zur unentgeltlichen Benutzung zur Verfügung stehen, beweist, wie ernst es den Schöpfern dieses Kulturwerks mit ihrer Absicht ist, breiteste Volkskreise in die Zauberwelt des Geistes hineinzuziehen.

Unsern Kollegen, wie überhaupt allen graphischen Berufsangehörigen wird das Museum ein Tempel der Erbauung, eine Stätte ernsten Schauens und eine Gelegenheit fleißiger Studien sein. Es wird sich Gelegenheit finden, in einzelnen Artikeln die Schätze des Museums zu besprechen. Der juristische Träger des Kulturmuseums ist der im vorigen Jahre neugegründete, unter Leitung des Hofrats Herrn Dr. Volkmann stehende Deutsche Verein für Buchwesen und Schrifttum, dessen Entstehung wir in Heft 4 des Jahrgangs 1917 gedachten. Eine weitere Aufgabe dieses Vereins sollte die Herausgabe einer Zeitschrift sein. Das ist nun geschehen. Das Heft 1/2 der „Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum" ist erschienen und zeigt sich inhaltlich und technisch in einem vorzüglichen Lichte. Die Schriftleitung liegt dem bewährten Sammler und eifrigen Förderer des Museums, Herrn Prof. Dr. A. Schramm, ob. Der Inhalt des ersten Doppelheftes ist: Der ägyptische Ursprung unsrer Schrift. — Ein türkischer Liebesbrief aus Zentralasien in „Markenschrift". — Aus Daniel Chodowieckis Briefen an Anton Graff; mit vorzüglich wiedergegebenen Zeichnungen des bedeutenden Künstlers. — Druck und Schmuck der neuen evangelischen Gesangbücher, mit Abbildungen von Kopfleisten, Titelvignetten, Schrift- und Notenschriftseiten. — Reinecke Fuchs von Goethe, eine Besprechung der Graphik des Foliobandes der neuen illustrierten Ausgabe des Reinecke Fuchs (Verlag Gustav Kiepenheuer, Weimar 1916). Über den Druck des Buches und seine typographische Ausstattung äußert sich der Verfasser des Artikels sehr lobenswert für die Firma Drugulin (Leipzig). — Mitteilungen aus dem Deutschen Kulturmuseum und Bücher- und Zeitschriftenschau machen den Beschluß des 24seitigen Großquartheftes, das ein Umschlag mit moderner Zeichnung von Walter Tiemann umschließt. Der Druck macht der Firma Breitkopf & Härtel (Leipzig) alle Ehre: im besonderen ist der Druck der zarten Autotypien der Chodowieckischen Zeichnungen hervorzuheben.

Die Faserstoff-Ausstellung in Leipzig

Der Begriff Faserstoff deckt sich nicht allenthalben mit den ausgestellten Produkten, namentlich soweit es sich um Produkte handelt, die aus Papiergarn gefertigt werden. Es ist daher nicht ohne Interesse, auch in unserm Fachorgan zu zeigen, was für Staunenswertes die deutsche Wissenschaft und Technik während des Krieges geleistet hat und was wir unter Ersatz in der Textilbranche verstehen.

Zuerst das Papier. Wir kennen den Papierfaden, haben ihn in allen Stärken zur Verarbeitung in der Hand gehabt. Alle Erzeugnisse aus solchen Garnen sind reine Papierstoffe. Der Produktionshergang aus dem Fichtenholz (über den Weg des Zellstoffs) ist der gleiche wie für das Rollenpapier. Durch besondere Maschinen (z. B. die Rheydter Feinschnittmaschine) wird die Rolle je nach der herzustellenden Stärke des Fadens in schmale Schnittbreite von 2 mm an aufwärts geschnitten. Diese Bänder werden durch sinnreiche maschinelle Konstruktion von der schmalen Rolle abgewickelt, gedreht und als Faden wieder aufgewickelt, um dann entweder zum Verbrauch für Stoffe oder auch zu andern Zwecken Verwendung zu finden. Vereinigen sich mehrere solcher Garnläufe, so wird eine Schnur gewickelt. In der Faserstoff-Ausstellung konnten wir die maschinelle Herstellung dieser Garne und ihre weitere Verarbeitung zu Decken, Gurten, Bändern, Hosenträgern, Handtüchern, Möbelbezügen und Arbeitskleidung beobachten.

Das Papier in seiner Beschaffenheit ist aber nicht der wichtigste, wenigstens nicht der aussichtsreichste Textilersatzstoff. Solchen Stoffen fehlt die größere Widerstandskraft, Dauerhaftigkeit und Weichheit. In der Textilose — das ist Papiergarn mit einem Bruchteil Baumwolle versponnen — wird ein Erzeugnis vorgeführt, das schon höheren Ansprüchen genügen mag. Aber auch diese sogenannten Mischgewebe (Papiergarn mit Baumwolle, Wolle, Flachs usw.) werden durch ein andres Verfahren übertroffen. Es ist gelungen, den erzeugten Zellstoff, der nur eine kurze Faser hat, ohne die Umwandlung in Papier zu verspinnen. Dieses neue Verfahren wird Zellulon und Stapelfaser genannt.

Ein andres Verfahren aus Zellulose ist die Kunstseide oder Wollseide. Sie ist ein Produkt aus einer künstlichen Faser, der sog. Stapelfaser, die auf chemisch-technischem Wege aus Holz (also aus Zellulose) gewonnen wird. Diese Faser ist auf alle Arten spinnbar und ergibt ein Garn, das sich wie Baumwolle und Wollgarn wirken und verweben läßt. Daraus hergestellte Handschuhe, Strümpfe, Unterwäsche tragen sich angenehm, halten warm und lassen sich gut waschen. Oberkleidung, als Jacken, Damenkleider, Herrenanzüge unterscheiden sich kaum von solchen aus gutem Woll- und Baumwollstoff, vor allem in bezug auf Haltbarkeit. Die Erzeugung dieser Wollseide in großem Maßstabe wird möglich sein, wenn die Regierung die dazu benötigten Chemikalien freigibt, es kann dadurch die zurzeit herrschende Stoffnot wesentlich gemildert werden.

Neben diesen mehr oder weniger aus Nadelholz gefertigten Stoffen — entweder aus Papier oder direkt aus Zellulose — nehmen die Ersatzstoffe aus Pflanzenfasern den übrigen, nicht geringen Teil der Ausstellung in Anspruch.

Einen vorzüglichen Baumwollersatz bildet die Nessel, deren Fasern bereits früher in Deutschland versponnen worden sind. Der wirtschaftliche Anbau der auf die Bodenbeschaffenheit ziemlich anspruchsvollen Pflanze stößt auf mancherlei Schwierigkeiten. Die Nesselfaser selbst, deren Länge zwischen 2 und 6.5 cm schwankt, zeichnet sich durch hohen Glanz, große Festigkeit und seidenartigen, weichen Griff aus; sie eignet sich zur Herstellung von Leib-, Bett- und Tischwäsche.

Hanf und Flachs sind selten gewordene Pflanzen, deren Anbau infolge des Wettbewerbs der Baumwolle, Jute und Ramie unlohnend geworden ist. Der vermehrte Anbau dieser wichtigen und wertvollen Faserpflanzen wäre daher zu wünschen. Die Verarbeitung geschieht heute maschinell. Der Hanfstengel wird vorgetrocknet, geknickt und geschüttelt, dann geröstet, d. h. in erwärmtem Wasser etwa 3 bis 4 Tage gerottet, damit sich die Faser vom Holzteil loslöst. Dann erfolgt künstliche Trocknung und nochmaliges Knicken und Schütteln. Das so erhaltene fast reine Produkt führt den Namen Knickhanf, im Gegensatz zu dem früher üblichen Schwinghanf (der Hanf wurde nicht geknickt, sondern geschwungen).

Typha, die Faser des in Deutschland weit verbreiteten und in großen Mengen vorkommenden Kolbenschilfes (150 Millionen Kilo Produktionsfähigkeit) verspricht auch recht viel, wenigstens für gröbere Textilerzeugnisse wie Seile, Trossen, Matten, Läufer, Teppiche, Segeltuche usw., ebenso die gleichfalls in unsrer Heimat in großen Mengen gewinnbare Torffaser. Diese kommt hauptsächlich zur Wollstreckung und als Mischrohstoff mit Wolle, Kunstwolle und Baumwolle in Betracht für Filze, Decken, Strickwaren, flauschige Stoffe und ähnliches; man muß staunen, welch ansehnliche und weiche Erzeugnisse bereits aus der so spröde erscheinenden Torffaser zur Schau gestellt worden sind.

Als Ersatz für Jute ist man heute zu dem Spinnstoff Stranfa gekommen. Stranfa wird aus Roggenstroh gewonnen. Daß das Stroh eine gute Faser enthält, ist bekannt. Seit langen Jahren wird ein Rohstoff für die Papierfabrikation hergestellt, war aber nicht verspinnbar. Erst in ganz neuerer Zeit ist es gelungen, aus dem Roggenstroh eine lange, feste, gut spaltbare, allein oder vermischt mit Flachswerg gut verspinnbare Faser zu gewinnen. Stroh als vortrefflicher Rohstoff für die Papierfabrikation ist bekannt, er ist nicht verspinnbar, weil das Stroh kleingeschnitten wird.

Das wären die hauptsächlichsten Ersatzstoffe, die in ihrer Entstehung vom Rohstoff zur Faser, von der Faser zum Gewebe den Besuchern zur Darstellung und Ansicht geboten werden. Wir bewundern die prachtvollen Fertigfabrikate, die Kleidungsstoffe wie die feinsten Nähgarne, die stärksten Treibriemen, die Gewebe-Stiefelsohlen wie die Jäckchen aus Kunstseide usw.

Über die Haltbarkeit gehen die Ansichten des Publikums zwar auseinander. Schreiber dieses hatte bei einer angesehenen Firma sog. Papierhandtücher gekauft, die ein mehrmaliges, sachgemäßes Waschen nicht vertrugen, auch das Abtrocknen infolge der Sprödigkeit nur mangelhaft besorgten. In der Ausstellung wurde von einem Vertreter einer Fabrik das Mangelhafte auch zugegeben; er meinte aber, die jetzt hergestellten Gewebe wären in dieser Beziehung besser, da sie auf dem sogenannten nassen Produktionswege weniger spröde und gut waschbar werden.

Die Ausstellung ist reichlich beschickt. 251 Ausstellungsnummern sind im Katalog verzeichnet. Verschiedene Sammelausstellungen von Korporationen und Anbau-Gesellschaften zeigen die Gewinnung aus dem Rohstoff und die Verwertung bis zum fertigen Gebrauchsartikel. Arbeitsmaschinen und -methoden, Modelle, Tafeln und Bilder ergänzen die Textil-Ausstellung. Verläßt man sie, so beschleicht einen, bei aller Achtung des technisch und wirtschaftlich Erreichten und wirklich Sehenswerten, das Gefühl des Unvollkommenen, und der Wunsch wird lebendig, die Materialnot durch die Rohstoffzufuhr aus dem Ausland bald beseitigt zu sehen. Man ist erstaunt über die Notbehelfe, freut sich des Erreichten und doch — es sind eben Ersatzstoffe!

H.

Normenausschuß für das graphische Gewerbe

Unter Beteiligung einer Anzahl einschlägiger Fachvertretungen hat in Leipzig am 14. Oktober eine Sitzung stattgefunden, die zu einem interessanten Überblick über die in Betracht kommenden Aufgaben und Anregungen für ihre Lösung führte. Der Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften hatte die Kollegen: Emil Hallupp, Fritz Ziemke, Ad. Baufeld, sämtlich in Leipzig, die Kollegen Chr. Sprathoff (Frankfurt a. M.), Hans Stastny (Dresden), entsandt. Unter anderm wurde die Papierfrage besprochen und angeregt, nur nach 1000 Bogen (Neuries) zu rechnen, die Gewichte anzugeben für 1000 Bogen und für den Quadratmeter sowie die stoffliche Zusammensetzung der Papiere kenntlich zu machen. Bei holzhaltigen Papieren soll angegeben werden, wieviel Teile Holzschliff sie enthalten und wie hoch sich der Aschegehalt beläuft. Die Formatfrage führte zu längeren Darlegungen der Vertreter des Schnellpressenbaues, die darauf hinwiesen, daß die Druckereien sich künftig mit einer geringen Anzahl von Formaten, etwa 6 bis 7, werden begnügen müssen, damit durch reihenweise Herstellung solcher Maschinentypen eine Verbilligung an den Modell- und den gesamten Konstruktions- und Herstellungskosten angesichts der hohen Materialpreise und Löhne erzielt werde. Unter allen Umständen müsse eine Vereinheitlichung der einzelnen Teile wie Schrauben usw., Walzendurchmesser und vieles andre herbeigeführt werden. Es sei ein haltloser Zustand, daß die Fabriken, veranlaßt durch die Sonderwünsche einzelner Besteller, unendlich viele Formate herstellen mußten, wofür die hohen Kosten der Allgemeinheit zur Last fielen. So bauten z. B. König & Bauer 14 Formate, Augsburg 33, Bohn & Herber 23, Frankenthal 43, Heidelberg 14, Johannisberg 35, Planeta 35, Schelter & Giesecke 20. In Rücksicht auf die notwendige Ausfuhr der deutschen Fabriken wurde empfohlen, bei Festlegung der beschränkten Anzahl von Formaten auch die gangbarsten Formate des Auslandes mit zu berücksichtigen, was leicht möglich sei, da z. B. die Größe 64:96 in fast allen Ländern verwendet würde. Schließlich wurde beschlossen, eine Papierkommission zu wählen, die die gegebenen Anregungen weiter bearbeitet.

Ein gleich lebhafter Erfahrungs- und Wünscheaustausch entwickelte sich betreffs der Schriften usw. Hier spielte zunächst die Normal-Schriftlinie, die künftig Einheitslinie genannt werden soll, eine große Rolle, an deren Gestaltung schon vor Jahren viel Zeit und Arbeit gewendet worden ist, ohne daß ein voller Erfolg eingetreten wäre. Beim Ausschluß solle die Drittelteilung wegfallen und möglichst nur punktstarker geliefert werden, desgleichen wird die Schaffung von Einheitsziffern verlangt, die auf System ausgehen, ebenso Punkturen und andre Zeichen, sowie eine Vereinheitlichung der Signaturen. Ein schon früher aufgestellter Normalgießzettel habe sich gut bewährt, obwohl er nicht alle Wünsche der Besteller erfüllen könne. Die Schriftgießereien wollen das ihrige zur schnellen Durchführung der festgesetzten Normen beitragen, indem sie Schriften usw., die abweichend von den aufgestellten Normen verlangt werden, in Zukunft teurer berechnen. Jetzt müßten von den Gießereien noch drei verschiedene Lager gehalten werden, und zwar je eins für Normallinie, Normalhöhe und alte Höhe. Bei der Besprechung der Stegehöhe wird vereinbart, sie, ebenso wie die Regletten, mit 51 Punkten anzunehmen, weil Stege solcher Höhe ohne weiteres als Unterlage für 11 bis 12 Punkt starke Stereotypplatten und Galvanos dienen können. Eine Unterkommission soll sich mit diesen Fragen und den auf die Stereotypie, Galvanoplastik und Chemigraphie bezüglichen Angelegenheiten beschäftigen. Auch über die Stärke der Kupferhaut bei Galvanos müßten Bestimmungen getroffen werden, selbst wenn gesagt werden könne, daß sie fünf Prozent betragen müsse. Die seitlichen Maße der Platten, Ätzungen und sonstigen Druckstöcke sollen auf System (6 oder 12 Punkt) ausgehen, damit das Einfügen in den Satz vereinfacht wird. Ferner wird noch verlangt die einheitliche Gestaltung des Facettenrandes und die Festsetzung des Winkels bei unterschnittenen Rändern, eine einheitliche Stärke der Zinkplatten für Ätzungen und ein Normalraster für Netzätzungen. Auch die Maße der Schriftkästen sollen festgelegt werden und damit die der Satzregale, Formenbretter usw.

In der Maschinenfrage kam zum Ausdruck, daß die Schnellpressenfabrikanten nicht allein vorgehen könnten, sondern daß der Verein Deutscher Ingenieure durch Schaffung von Normen bahnbrechend wirken müsse. Auch könne es sich natürlich nur um die Vereinheitlichung der einzelnen Teile handeln, da der Typus einer Presse als solcher seine Eigenart behalten müsse. Eine Aussprache entwickelte sich über den Gebrauchswert der vierten Auftragwalze, die nicht nur als zumeist überflüssig, sondern als unmittelbar nachteilig bezeichnet werden müsse. Sehr wichtig sei die Kennzeichnung aller Schmierölstellen durch rote Färbung und die Anfertigung von Teileverzeichnissen, damit bei Nachbestellung einzelner Teile eine zweifelsfreie Bezeichnung gesichert sei. Diese Frage soll durch Einprägung von Nummern in die einzelnen Teile geregelt werden, wie das schon vielfach üblich sei, z. B. bei Setzmaschinen und Bogenanlegern. Auch den Schutzvorrichtungen müsse bei der Vereinheitlichung eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, hier tue Abhilfe dringend not, weil die Vorrichtungen teilweise selbst eine Gefahrquelle seien. Es sei notwendig, daß das an den Maschinen arbeitende Personal bei Anbringung der Schutzvorrichtungen gehört werde. Eine längere Aussprache entwickelte sich über die Zurichtungsfrage, die so viel zur ungenügenden Ausnutzung der Pressen beitrüge. Die Erörterungen ergaben, daß hier kein besonderes Verfahren geschaffen werden könne, da es in erster Linie die Ungenauigkeit der Materialien sei, die die zeitraubende Zurichtung verursache.

Die Farben wurden gleichfalls ausführlich behandelt und beschlossen, eine Unterkommission zu bilden, die die besprochene stoffliche Zusammensetzung der Farben, Angaben über Lichtbeständigkeit und eine einheitliche Bezeichnung sowie alle sonstigen einschlägigen Dinge weiter bearbeiten soll.

Über diese Sitzung des Normenausschusses ist ein ausführlicher Bericht erschienen, der auf Verlangen denen zur Verfügung steht, die diese Bestrebungen fördern wollen. Er ist durch das Wirtschaftsamt des Deutschen Buchdrucker-Vereins, Leipzig, Buchgewerbehaus, zu beziehen. Wir richten an unsre Kollegen und an die Vorstände der Typographischen Vereinigungen die Bitte, diesen Bericht zu beziehen und in den Sitzungen die Vorlagen zu besprechen und etwaige Anregungen für die Normalisierung an den Vorstand nach Leipzig gelangen zu lassen.

Die Buchrücken-Aufschrift

Es gibt nur zwei Möglichkeiten der Buchbewahrung und Buchbenutzung, so schreibt Herr Prof. Seliger, der Direktor der Königlichen Akademie für Graphik und Buchgewerbe in Leipzig, in Heft 10 der „Zeitschrift für Bücherfreunde“: die senkrechte Aufstellung neben andern Büchern und die Auflegung des Buches im Büchergestell oder auf dem Tisch.

1. Bei der senkrechten Aufstellung des Buches ist es einerlei, ob man den Kopf nach links oder rechts beugt, um den Titel herunter oder heraufzulesen. Es wird doch keiner behaupten wollen, daß das Neigen des Kopfes nach links für das Aufwärtslesen des Rückentitels bequemer sei als das Neigen des Kopfes nach rechts für das Abwärtslesen. Der Mensch ist doch symmetrisch, rechts und links gleich gebaut und gleich fähig.

2. Bei der Lagerung des Buches gilt folgendes: Im Büchergestell werden besonders die rückendünneren Zeitschriften übereinandergelegt und aufgestapelt. Wenn ein solcher Stapel übereinandergeschichtet wird und diese Bücherfäule sich über die Augenhöhe erhebt, so leuchtet es sofort ein, daß die Rückenaufschriften von oben nach unten gehen müssen, d. h. bei richtiger Legung – bei lesbarem Deckeltitel. Würde man die Rücken nicht herabsteigend bedrucken, so würde der (aufsteigende) Titel bei richtiger Buchauflegung auf den Kopf zu stehen kommen und nicht lesbar sein. Ist ein Buch bereit zum Umblättern mit dem Titel auf den Tisch gelegt – so kann man umgekehrt den absteigenden Rückentitel nach Zurseitetreten sofort bequem lesen. Das wird noch klarer, wenn man einen Stapel von richtig mit den Oberseiten übereinandergeschichteten Büchern vor sich auf dem Tische hat oder wenn diese im Büchergestell lagern. Sogar wenn sie dicht über dem Boden im Regal lagern – nicht nur in Hüfthöhe oder Augenhöhe, sondern hoch in Überaugenhöhe –, lesen sich dann die Buchtitel leicht und bequem. Aber bei aufsteigenden Titeln wäre das unmöglich – oder man müßte diese Bücher stets die Oberseite mit dem Deckelaufdruck zu unterst gekehrt auflegen und sie im einzelnen Falle zur Benutzung erst wieder wenden, um das Umblättern vornehmen zu können.

Weil nun die unter 2 dargestellte Art der Buchaufhebung und Lagerung auch in Betracht kommt, so muß die hierbei richtige Anordnung auf dem Rücken den Ausschlag geben!

Aus obigem ergibt sich: Der Rückentitel muß von oben nach unten geschrieben oder gedruckt werden. Und es darf nicht mehr Sitte sein, ihn umgekehrt anzuordnen, ebensowenig ihn überhaupt wegzulassen! Denn es ist recht ärgerlich, daß man das eingestellte Buch, auch wenn es schmal ist, nicht schon im Rücken in seinem Titel feststellen kann. Die Verleger sollten für dünne Bücher oder Broschüren dickere Deckel, für dicke Bücher aber dünnere Deckel geben, damit ein Rückenaufdruck möglich ist oder ein Rückenschildchen aufklebbar.

Die Frage der Zweckmäßigkeit, ob die Rückentitelzeilen von unten nach oben, die allgemein gebräuchlich ist, oder, wie hier begründet wird, von oben nach unten zu setzen sind, wird durch die beachtenswerten Hinweise des Prof. Seliger erneut aufgeworfen. Im Normenausschuß für das graphische Gewerbe ist die Behandlung dieser Frage ebenfalls angeregt worden.

SLUB
Wir führen Wissen.

Jahrbuch
1·9·1·8

Gewidmet und herausgegeben von
der Lehrwerkstätte für Buchdrucker
an der Städtischen Gewerbeschule
Frankfurt am Main

Der Ursprung der Zeitungsenten

Von Wilhelm Müller

Wie bekannt, nennt man die unglaublichen Geschichten, die so oft die Runde durch die Blätter der Welt machen, „Enten". Der Ursprung dieses Namens wird folgendermaßen angegeben: Um die fabelhaften Neuigkeiten, die die Blätter jeden Morgen brachten, zu überbieten, kam ein Bewohner von Amsterdam auf den Einfall, in einem der Blätter der Stadt von einem kürzlich angestellten Experimente zu berichten, das die Freßgier der Enten aufs Eindruckvollste darlege. Man habe nämlich — so erzählte er — zwanzig Enten zusammengebracht. Eine derselben wurde mit Federn und Allem zerhackt und den 19 andern vorgeworfen, die diese zerhackte Speise mit großer Gier verschlangen; sogleich wurde 18 derselben die neunzehnte serviert, die sie ebenfalls verzehrten, eine von den 18 dann den 17, und so fort, bis eine einzige übrig war, die so in ganz kurzer Zeit ihre 19 Kameraden mit Haut und Federn aufgezehrt. —

Diese mit großer Wichtigkeit erzählte Neuheit machte ein Glück, das der Verfasser sich nie hätte träumen lassen. Die kleine Entengeschichte oder „Zeitungsente" machte in kurzer Zeit die Runde durch ganz Europa. Sie war beinahe vergessen, als sie ungefähr 20 Jahre später von Amerika mit einer Menge Zusätze nach Europa zurückkam. Der Erzählung war ein Protokoll beigefügt, von Personen aufgesetzt und bezeugt, die die letzte lebendige Ente untersucht hatten und erklärten, daß die Verdauungsorgane durch die übermäßige Anstrengung bedeutend geschwächt gewesen. Zuletzt entdeckte man den Zusammenhang der Geschichte, aber der Name „Ente" bezeichnete seitdem alle Zeitungs-Münchhausiaden.

Aus „Die Lese"

Druckstöcke von Prof. F. H. Ehmcke
und Karl Matthies

Schüler-Arbeiten aus der Lehrwerkstätte für Buchdrucker
Städtische Gewerbeschule Frankfurt a. M.

Schriftgießerei D. Stempel A. G.
Frankfurt a. M.

FEBRUAR

		NOTIZEN	
1	Freitag		Brigitte
2	Samstag		Mariä Licht.
3	Sonntag		Sexagesima
4	Montag	☾	Veronika
5	Dienstag		Agatha
6	Mittwoch		Dorothea
7	Donnerst.		Richard
8	Freitag		Salomon
9	Samstag		Apollonia
10	Sonntag		Estomihi
11	Montag	●	Euphrosina
12	Dienstag		Fastnacht
13	Mittwoch		Aschermittw.
14	Donnerst.		Valentius
15	Freitag		Faustinus
16	Samstag		Juliana
17	Sonntag		Invokavit
18	Montag	☽	Konkordia
19	Dienstag		Susanna
20	Mittwoch		Eucherius
21	Donnerst.		Eleonora
22	Freitag		Petri Stuhlf.
23	Samstag		Serenus
24	Sonntag		Reminiszere
25	Montag	☉	Viktorinus
26	Dienstag		Nestor
27	Mittwoch		Bußtag i. S.
28	Donnerst.		Justus

LENZMONAT

❀ März ❀

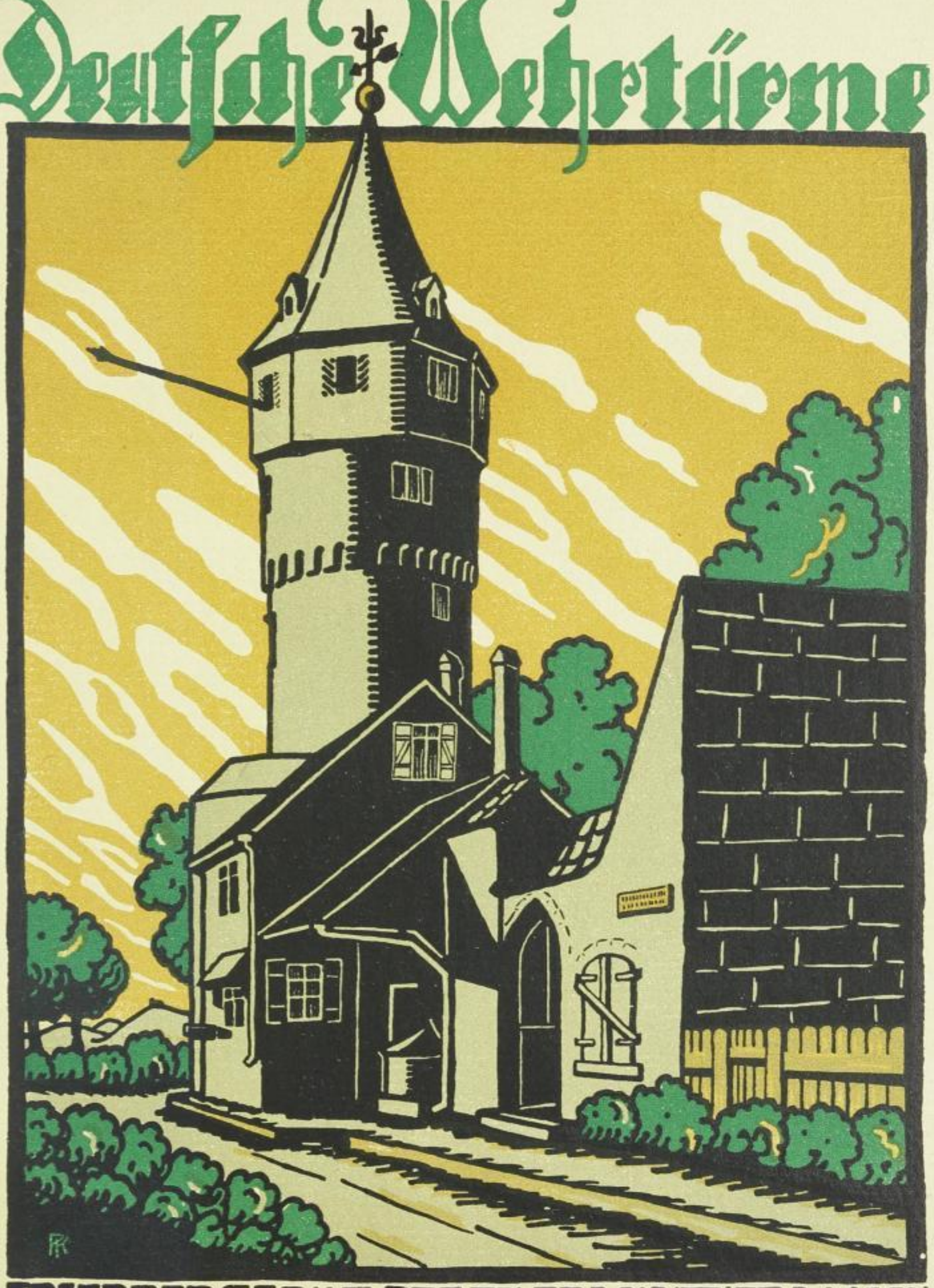
				Die Sonne geht auf	Die Sonne geht unter	Der Mond geht auf	Der Mond geht unter	
1	Freitag	Albinus	♍	6 49	5 37	9 58	7 23	
2	Samstag	Simplizius	♍	6 46	5 39	11 5	7 43	
3	Sonntag	Okuli	♎	6 44	5 41	vorm.	8 7	
4	Montag	Adrianus	♎	6 42	5 43	12 11	8 37	
5	Dienstag	Friedrich	♎	6 40	5 44	1 17	9 16	
6	Mittwoch	Frid. Mittf.	♎	6 38	5 46	2 17	10 5	☽
7	Donnerst.	Felizitas	♎	6 36	5 47	3 10	11 6	
8	Freitag	Philemon	♏	6 34	5 49	3 53	12 19	
9	Samstag	Franziska	♏	6 32	5 51	4 28	1 39	
10	Sonntag	Lätare	♏	6 30	5 53	4 58	3 3	
11	Montag	Rosina	♏	6 28	5 55	5 22	4 30	
12	Dienstag	Greg. d. Gr.	♐	6 26	5 55	5 45	5 57	●
13	Mittwoch	Ernst	♐	6 24	5 58	6 7	7 25	
14	Donnerst.	Zacharias	♐	6 21	5 59	6 29	8 51	
15	Freitag	Chr. B. i. W.	♐	6 19	6 1	6 56	10 17	
16	Samstag	Cyriakus	♐	6 17	6 2	7 28	11 37	
17	Sonntag	Judika	♑	6 15	6 4	8 06	vorm.	
18	Montag	Anselmus	♑	6 12	6 6	8 54	12 48	
19	Dienstag	Joseph N.	♑	6 9	6 8	9 50	1 47	☾
20	Mittwoch	Hubert	♑	6 7	6 9	10 53	2 32	
21	Donnerst.	Benediktus	♒	6 5	6 11	12 1	3 11	
22	Freitag	Kasimir	♒	6 2	6 13	1 9	3 40	
23	Samstag	Eberhard	♒	6 0	6 15	2 17	4 3	
24	Sonntag	Palmarum	♓	5 58	6 17	3 24	4 22	
25	Montag	Mariä Verk.	♓	5 56	6 18	4 30	4 40	
26	Dienstag	Emanuel	♓	5 54	6 19	5 35	4 56	
27	Mittwoch	Ruppert	♓	5 52	6 21	6 41	5 13	☉
28	Donnerst.	Gründonn.	♈	5 50	6 22	7 48	5 30	
29	Freitag	Karfreitag	♈	5 47	6 24	8 55	5 49	
30	Samstag	Guido	♈	5 45	6 26	10 2	6 13	
31	Sonntag	Osterfest	♉	5 43	6 28	11 7	6 41	

Monatsbilder von Professor L. Liebermann
Schriftgießerei Ludwig & Mayer Frankfurt a. M.

Tierkreiszeichen von Lorenz Reinhard Spitzenfeil
Schriftgießerei Ludwig & Mayer Frankfurt a. M.

SLUB
Wir führen Wissen.

Deutsche Wehrtürme



FRIEDBERGER WARTE ZU FRANKFURT·A·MAIN

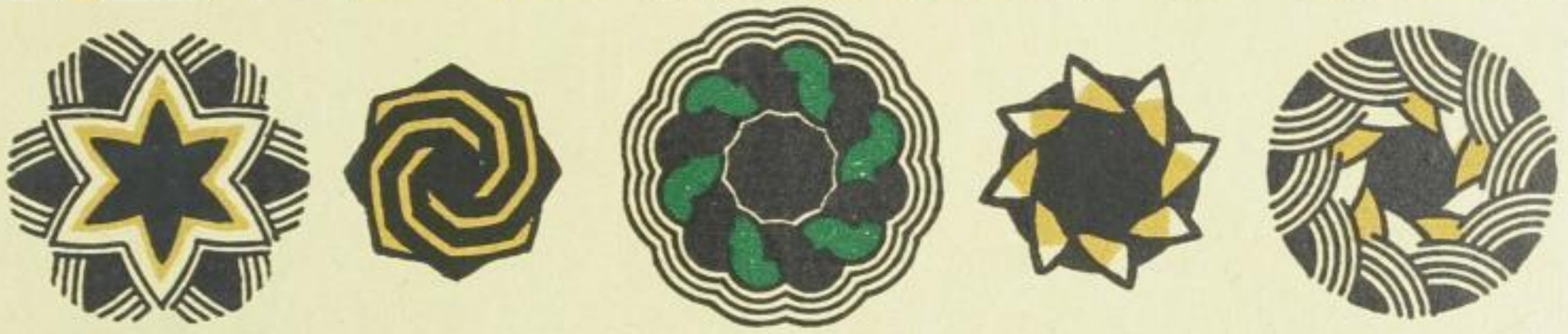
Entwürfe und Zeichnungen von Paul Karrenberg z. Z. Frankfurt am Main
Ätzungen der Schriftgießerei D. Stempel AG, Abteilung Ätzanstalt, Frankfurt am Main
Papier aus der Jaegerschen Papierhandlung Frankfurt am Main

Der Wille

Der Urquell treibender Kraft machtvoll und ausschlaggebend. Um Großes zu erringen, merkt er bestimmend auf die Gestaltung der Dinge und erreicht allen Widerständen zum Trotz selbst scheinbar unerreichbare Ziele. Je schwerer das Werk, umso fester der Wille. Wer im Willen nachläßt, unterliegt. Die Stunde fordert von uns gerade jetzt niederzwingenden Willen!

Ludendorff

FLÄCHENMUSTER/BORDÜREN/ROSETTEN



SCHRIFTGIESSEREI
D. STEMPEL AG

Netz- und
Strich-Ätzungen
nach Zeichnungen und
Photographien
unter strenger Wahrung
der künstlerischen Eigenart
der Vorlage

Drei- u. Vier-
Farben-Ätzungen
nach Gemälden und
Gegenständen.
Aufnahmen können an
Ort u. Stelle vorgenommen
werden

FRANKFURT A. MAIN-SÜD

31 Tage

Mai

31 Tage

1	M	Philipp. Jak.	17	F	Jodokus ☽
2	D	Sigismund	18	S	Erich
3	F	Kreuz-Erf. ☾	19	S	Pfingstfest
4	S	Florian	20	M	Pfingstmontag
5	S	5. Rogate	21	D	Prudens
6	M	Dietrich	22	M	Helena
7	D	Gottfried	23	D	Desiderius
8	M	Stanislaus	24	F	Esther
9	D	Chr. Himmelf.	25	S	Urban ♍
10	F	Gordian ●	26	S	Trinitatisfest
11	S	Mamertus	27	M	Ludolf
12	S	6. Exaudi	28	D	Wilhelm
13	M	Servatius	29	M	Maximin
14	D	Christian	30	D	Fronleichnam
15	M	Sophia	31	F	Petronilla
16	D	Peregrinus			

Monatsbilder von Professor F. W. Kaulbach
Schriftgießerei D. Stempel A. G. Frankfurt a. M.

August

1	Donnerstag	Petri Kettenf.	21	Mittwoch	Hartwig
2	Freitag	Gustav	22	Donnerstag	Philibert
3	Samstag	August	23	Freitag	Zachäus
			24	Samstag	Bartholomäus
4	Sonntag	10. n. Trinit.			
5	Montag	Oswald ♍	25	Sonntag	13. n. Trinit.
6	Dienstag	Verkl. Christi	26	Montag	Samuel
7	Mittwoch	Donatus	27	Dienstag	Gebhard ☾
8	Donnerstag	Cyriakus	28	Mittwoch	Augustinus
9	Freitag	Romanus	29	Donnerstag	Johann. Enth.
10	Samstag	Laurentius	30	Freitag	Benjamin
			31	Samstag	Paulinus
11	Sonntag	11. n. Trinit.			
12	Montag	Klara			
13	Dienstag	Hippolytus ☽			
14	Mittwoch	Eusebius			
15	Donnerstag	Mar. Himmelf.			
16	Freitag	Isaak			
17	Samstag	Bilibald			
18	Sonntag	12. n. Trinit.			
19	Montag	Sebald			
20	Dienstag	Bernhard ♍			

Bauernregel

Wenn im August die Schwalben ziehen,
sie vor der nahenden Kälte fliehen.

Monatsbilder von C. R. Spitzenpfeil
Schriftgießerei Ludwig & Mayer Frankfurt a. M.

September

30 Tage

100jähriger Kalender

Fängt mit schönem Wetter an und dauert bis zum 6., dann neblig. Vom 10.—27. aufheiternd und klar, von da ab trüb und regnerisch bis zum Ende.

	1	Sonntag	14. n. Trinit.
	2	Montag	Absalon
	3	Dienstag	Mansuetus
	4	Mittwoch	Moses
●	5	Donn.	Herkules
	6	Freitag	Magnus
	7	Samstag	Regina
	8	Sonntag	15. n. Trinit.
	9	Montag	Bruno
	10	Dienstag	Sosthenes
	11	Mittwoch	Srotus
☽	12	Donn.	Pyrus
	13	Freitag	Amatus
	14	Samstag	Kreuz Erhöh.
	15	Sonntag	16. n. Trinit.
	16	Montag	Euphemia
	17	Dienstag	Lambertus
	18	Mittwoch	Titus Quat.
	19	Donn.	Januarius
♍	20	Freitag	Fausta
	21	Samstag	Matthäus Ev.
	22	Sonntag	17. n. Trinit.
	23	Montag	Herbstanfang
	24	Dienstag	Joh. Empf.
	25	Mittwoch	Kleophas
	26	Donn.	Cyprianus
○	27	Freitag	Bußt. i. W.
	28	Samstag	Wenzeslaus
	29	Sonntag	18. n. Trinit.
	30	Montag	Hieronymus

		Sonntag	1. Advent
	2	Montag	Kandidus
	3	Dienstag	Kassian
●	4	Mittwoch	Barbara
	5	Donnerstag	Abigail
	6	Freitag	Nikolaus
	7	Samstag	Agathon
		Sonntag	2. Advent
	9	Montag	Joachim
	10	Dienstag	Judith
	11	Mittwoch	Damasus
☽	12	Donnerstag	Epimachus
	13	Freitag	Luzia
	14	Samstag	Nikasius
	15	Sonntag	3. Advent
	16	Montag	Ananias
	17	Dienstag	Lazarus
♍	18	Mittwoch	Christian
	19	Donnerstag	Nemesius
	20	Freitag	Abraham
	21	Samstag	Thomas
	22	Sonntag	4. Advent
	23	Montag	Dagobert
	24	Dienstag	Adam, Eva
	25	Mittwoch	Christfest
○	26	Donnerstag	Christmontag
	27	Freitag	Johannes
	28	Samstag	Unschuld. K.
	29	Sonntag	5. n. Weihn.
	30	Montag	David
	31	Dienstag	Silvester

Mosaik-Vignetten von Professor H. D. Hencke
Schriftgießerei Flinsch Frankfurt a. M.

Druck von C. Adelmann Frankfurt am Main.
Papier von der Jaegerschen Papierhandlung Frankfurt am Main.

Monatsbilder von Franz Franke †
Schriftgießerei Flinsch Frankfurt a. M.

SLUB
Wir führen Wissen.

Deutsche Sprache und Rechtschreibung

Für Übersendung von Zeitungen und Zeitschriften mit Aufsätzen sprachlichen Inhalts ist dankbar der Bearbeiter unsrer Sprachabteilung: A. Fülle, Neukölln, Mainzer Str. 40

Auskunft in Rechtschreibfragen erteilt auch schriftlich unser Mitarbeiter Otto Reinecke, Berlin SO 26, Elisabethufer 57 (Fernruf: Moritzplatz 6778). Antwortmarke beifügen

Mit vorliegendem Hefte schließt der erste Jahrgang der Abteilung

Deutsche Sprache und Rechtschreibung.

Wir benutzen diesen Anlaß, allen Förderern und Mitarbeitern für die gewährte Unterstützung verbindlichst zu danken und sie um ihr ferneres Wohlwollen zu bitten. Die uns vielfach gewordene Anerkennung wird uns anspornen, nach besten Kräften an dem Ausbau der sprachlichen Abteilung zu arbeiten, damit ihr Zweck immer vollständiger erreicht wird: Belehrung und Unterhaltung für alle Leser der „T. M." zu bieten.

Die Schriftleitung.

Das Englische als Weltsprache

Als vor einem Vierteljahrhundert die Weltausstellung in Chikago geschlossen wurde, gab der damalige Herausgeber der „Papierzeitung" in Berlin, Karl Hofmann, der Überzeugung Ausdruck, daß die englische Sprache auf dem besten Wege sei, zur Weltsprache zu werden. Er wies auf die Tatsache hin, daß damals (1893) etwa 150 Millionen der kaukasischen Rasse englisch sprachen; daß Nordamerika in hundert Jahren vielleicht 200 Millionen Menschen zähle, und daß in derselben Frist Australien und Südamerika voraussichtlich mindestens 50 Millionen weiße Bewohner haben werden. Rechne man hierzu die britischen Kolonien und das Mutterland, so dürfe man annehmen, daß sich alsdann etwa 300 Millionen Menschen der englischen Sprache bedienen würden. Die Entwicklung hat Hofmann bis jetzt recht gegeben. Der für England siegreiche Ausgang des grausigen Völkerringens wird Englands Weltherrschaft weiter festigen und die englische Sprache immer mehr zur Weltsprache machen.

Wie sich doch die Zeiten ändern! Als nach der Schlacht von Hastings (1066) das Schicksal Altenglands entschieden war und Französisch die Sprache des königlichen Hofes für ein paar Jahrhunderte wurde, hätte niemand diesen Siegeszug der englischen Sprache voraussagen mögen. Allmählich gewann das alte Englisch wieder an Boden; aber erst im Jahre 1362 konnte durch Parlamentsbeschluß festgesetzt werden, daß an allen Gerichtshöfen die Verhandlungen in englischer Sprache geführt werden sollten, da das Französische im Lande unbekannt sei. In demselben Jahre wurde auch das Parlament in der Volkssprache eröffnet. Allerdings war das Englische, wie Prof. Otto Francke (Weimar) in einem Aufsatz über englische Bestrebungen zur Reinhaltung der Sprache hervorhebt, als schwer verwundeter Sieger aus dem Wettstreite hervorgegangen; Tausende von germanischen Wörtern schienen vergessen, und Hunderte von fremdem Ursprung waren unnötigerweise eingedrungen. Gegen solche Überwucherung setzten sich nun seit etwa dem Anfange des 16. Jahrhunderts Gelehrte und Dichter, fast wie auf Verabredung, ernstlich zur Wehr. Tindale und Cheke, die Übersetzer des Neuen Testaments, der Grammatiker Palsgrave, ferner die Dramatiker Ben Jonson, Rob. Greene, Shakespeare, Thom. Randolph, später Jos. Addison, Rich. Steele, Charles Dickens u. a. gingen mit Eifer an die Reinigung ihrer Muttersprache. Ganz im Stile Eduard Engels läßt Randolph in seinem Schauspiele „The Muses' Looking-glass" (1638) den Clown sagen: „Können denn die Leute nicht zufrieden sein mit ihrer Großmutter Englisch? Sie denken, sie reden wunder wie gelehrt, während es mir vorkommt, als belle unser Köter oder als grunze ein Schwein." Also an Sprachreinigungsbestrebungen hat es auch in England nie gefehlt, wenn auch E. A. Freeman (1868) bekennen muß: „Ein Engländer kann, auch wenn er will, nicht vollkommen reines Germanisch sprechen, ein Hochdeutscher kann es."

Von den rund 100000 Wörtern, die den gegenwärtigen Bestand der englischen Sprache ausmachen, ist nur ein Drittel germanisch, zwei Drittel sind fremden Sprachen entlehnt. Trotzdem bildet das Germanische natürlich den Grundstock der englischen Sprache. Karl Luick wies in einem Aufsatz in den wissenschaftlichen Beiheften zur Zeitschrift des A. D. Sprachvereins vor Jahren darauf hin, daß das Altenglische, die vor der normannischen Eroberung (1066) geltende Sprachform, uns Deutschen leichter erlernbar als den Engländern ist, weil sie als ganz germanisch mit unsrer Sprache mehr gemein hat als mit ihrem heutigen Wörtergemisch. Der Engländer, der auf Bildung Anspruch erhebt und ein allgemeinverständliches Buch lesen will, ohne Französisch, besonders aber Griechisch und Latein zu verstehen, bedarf notwendig eines Wörterbuchs seiner Sprache, weil er sich die ihm noch unbekannten Wörter fremden Ursprungs nicht selbst zurechtlegen kann, da sie mit dem sonstigen Wortschatz nicht im Zusammenhang stehen. Dieser Schaden wird auch von sprachgebildeten Engländern schwer empfunden. Kington Oliphant klagte in einem 1878 erschienenen Buche darüber: „Wir Engländer sind gewöhnlich teutonisch genug in unsrer ungezwungenen Rede aus dem Stegreif; aber in dem Augenblicke, wo wir irgendwelche Prosa zum Drucke vorbereiten, verschmähen wir es, unsre teutonische Muttererde mit festem Schritte zu berühren, und die meisten von uns humpeln dann sehr unbeholfen auf lateinischen Stelzen herum." Und um die Wende des 18. Jahrhunderts empfahl der englische Literaturforscher Isaak d'Israeli seinen Landsleuten, „man solle, ehe man bei fremden Sprachen Anleihen mache, wieder tief hineinlangen in den altehrwürdigen Born verjährter Worte, um der Sprache der Gegenwart kostbare Ergänzung zu schaffen".

Die Gestaltung der Weltlage nach Abschluß des Weltkrieges macht es den Deutschen zur Pflicht, mehr als bisher der englischen Sprache Beachtung zu schenken. Karl Hofmann, den wir eingangs anführten, meinte vor fünfundzwanzig Jahren, daß schon damals in den englisch sprechenden Ländern viel mehr geschrieben und gedruckt würde, als in allen andren, und niemand könne sich auf irgendeinem Gebiete gründlich unterrichten, wenn er diese verbreitetste Sprache nicht kenne. Man könne sich deshalb vorstellen, um wieviel mehr dies im nächsten Jahrhundert der Fall sein würde. Es sei für uns Kontinentale höchst bedauerlich, daß wir zusehen müßten, wie das englische Volk immer mehr die Weltherrschaft an sich risse, während die Staaten des alten Europas, in kleinlichem Streite befangen, sich gegenseitig zur Untätigkeit verdammten. Den Deutschen könne es noch zur Beruhigung dienen, daß die Weltherrschaft wenigstens einem Zweig der germanischen Rasse zufalle. Hofmann hat den jetzigen Siegeszug der englischen Weltherrschaft, der durch die verfehlte deutsche Politik besonders in den letzten Jahren wesentlich erleichtert wurde, nicht zu erleben brauchen; aber seine Schlußfolgerungen sind auch heute noch der Beachtung wert, und deshalb setzen wir sie hierher:

„Wie wenig man in Deutschland in tonangebenden Kreisen diese Verhältnisse würdigt, wie wenig den Bedürfnissen der Neuzeit entsprochen wird, konnte man deutlich in Chikago erkennen. Unter den Hunderten, die von Regierungen und Vereinigungen dorthin gesandt waren, befand sich nur ein kleiner Teil, der der englischen Sprache völlig mächtig und dadurch befähigt war, Land und Leute gründlich kennen zu lernen und den Aufenthalt richtig auszunutzen. Die meisten dieser Herren waren im Griechischen und Lateinischen sehr bewandert und hatten wahrscheinlich auf das Studium dieser Sprachen zehnmal mehr Zeit verwendet als für das Englische erforderlich gewesen wäre. Das Englische entwickelt sich mit Riesenschritten zur Weltsprache und macht Bestrebungen wie Volapük überflüssig. Die gebildete deutsche Jugend kann dasselbe jedoch in den Schulen nicht oder nur unvollkommen lernen, weil die toten Sprachen ihr keine Zeit dafür lassen."

Mehr Kenntnis von Fremdwörtern

Mit den erregten Wogen der Kriegsbegeisterung setzte eine große Werbearbeit ein zur Vermeidung von Fremdwörtern, besonders derjenigen, deren Herkunft feindlichen Sprachursprunges war. Unter Führung des Deutschen Sprachvereins wurden unstreitig Erfolge erzielt, die auch für die spätere Zeit Dauer versprechen. Dennoch wuchert das Unkraut des Fremdsprachlichen bald gebändigt, bald kräftig hervorschießend fort. Der internationale Handel und Verkehr ließen die Wurzeln gar allzutief in den Sprachboden hineinwachsen, als daß nun mit einem Male alles mit Stumpf und Stiel auszurotten wäre. Wir wollen uns mit der erfolgten Besserung begnügen, im übrigen nicht alle Fühlung mit unsren Feinden verlieren.

Es ist oft betont worden, daß der Deutsche für Fremdausdrücke eine gewisse Neigung besitzt. Wirkt es schon tragikomisch, wenn es mit der Aussprache schlecht bestellt ist (wie oft hört man aus der „Entente" die Doppelente hervor oder die Verschandelung der Namen wie Lloyd George – Ljeud Jordg, Clémenceau – Clemencoh, Cailleaux – Kaijoh usw.), so fehlt häufig jedes Verständnis für das betreffende Wort. Besondere Mühe verursacht es dem Setzer, insbesondere dem Zeitungs- und Maschinensetzer, Fremdwörter aus flüchtig geschriebenen Manuskripten wiederzugeben. Rezensionen über Theater, Musikkritiken, politische Artikel kommen nachts vor die ermüdeten Augen, und bei der gedrängten Zeit hebt ein Studieren, ein Auflösen von Schreibrätseln an. Oder auch nicht, indem alles einfach hineingesetzt wird. Dabei handelt es sich oft um Namen von Erstaufführungen, die schon vorher angekündigt sind, sogar die Namen der Mitwirkenden liest man viele Tage vorher. Ein Beweis, wie wenig aufmerksam mancher Setzer die Zeitungslektüre im eigenen Interesse verfolgt. Die Folge sind natürlich Druckfehlerberichtigungen.

Berücksichtigen wir nun die Fremdwörter, wie sie täglich dem Setzer in Werken, Zeitungen, Zeitschriften begegnen. Jeder muß sich einen gewissen Fremdwörterschatz, die Bedeutung, Aussprache und Schreibweise aneignen. Er darf nicht wie der Zeitungsleser oberflächlich darüber hinweggleiten. Er muß mit Verständnis den Gedanken des Verfassers verfolgen. Das kann er nur, wenn er sich bei auftauchenden Fremdwörtern im Wörterbuch Aufklärung verschafft. Solch ein Buch muß er stets zur Hand haben, bei geographischen Namen einen Atlas. Schon allein der „Duden" ist eine Fundgrube für den Buchdrucker, denn er verzeichnet in vielen Fällen neben der richtigen Aussprache auch Betonung, Trennung und Bedeutung. Diese vier Elemente besitzen hohen Wert, die der Arbeit zugute kommen. Der Einwand, daß das Verfahren zu zeitraubend ist, ist hinfällig. Zuerst macht es manche Unbequemlichkeit, später fällt aber das viele Nachschlagen allmählich weg. Nichts entwertet den Setzer in den Augen eines gebildeten Vorgesetzten mehr, als ein falsch wiedergegebenes fremdes Schlagwort. Man denke an Défaitismus (Flaumacherei), Desannexion (Wiedereinverleibung) u. dgl. Diese Kenntnis muß gewissermaßen in Fleisch und Blut übergehen. Der aufgeklärte Setzer muß bei flüchtig geschriebenen Manuskripten schon aus dem Zusammenhang der Dinge das unverständliche Fremdwort erraten.

Fazit: Lese mit Verständnis, verschaffe dir Kenntnis von dir unbekannten Fremdwörtern und übe die Aussprache. Gute Korrekturen, Zeitgewinn (hauptsächlich für Maschinensetzer wichtig!) und Ansehen bilden den Erfolg. A. Hpfr.

Getrennt- und Zusammenschreibung*

der Verbindungen von da, hier; her, hin nebst Zeitwörtern

I. da.

1. Sind da, daher, dahin **Umstände des Ortes** (= dort, an jenem Ort; dorther, von jenem Ort [her]; dorthin, an jenen Ort, nach jenem Ort [hin]), so werden sie nicht mit dem Zeitwort zusammengesetzt.

du sollst da (dort) bleiben; du bist nun einmal da, du sollst auch da (dort) bleiben; er soll um 5 Uhr da (dort, an der bezeichneten Stelle) sein; ich bin schon oft da (dort) gewesen; (Markt:) man sah ihn daher kommen, dahin gehen; (Ecke:) man soll es dahin stellen – er ist daher gekommen, dahin gegangen, wo ...

Anm. Stehen Bildungen wie dahinab, dahinein (dorthinab, dorthinan) usw. unmittelbar vor dem Zeitwort, so gliedert sich der zweite Teil dem Zeitwort an, z. B. er ritt dahinab (dorthinab), man sah ihn da (dort) hinabreiten, da (dort) hineingehen (s. Anm. zu III, 4).

2. Gelten daher, dahin sowie die aus da (dar, dr) nebst Verhältniswort (dabei, daran, dran) gebildeten Zusammensetzungen als **hinweisende Fürwörter** im Verhältnisfalle (daher [= dadurch = durch das] kommen, daß ...; dahin [= dazu = zu dem] bringen, daß ...; dabei [= bei ihm, einem Ding] stehen; dahinter [= hinter es] stellen; darauf oder drauf [= auf es] legen), so werden sie nicht mit dem Zeitwort zusammengesetzt.

es ist daher gekommen, daß ..., laß es nicht dahin kommen, daß ...; man sah es dabei stehen (bei dem andern), man sah ihn dabei stehen (bei dem Vortrag); man sah, daß er den Arm dagegen, dawider hielt (gegen, wider es), es läßt sich manches dawider sagen (gegen Besprochenes), man sah ihn dahinter kommen (hinter ihm), daneben gehen (neben ihm), dazwischen kommen (zwischen Dinge), davon bleiben (von ihm), einen dafür halten (für einen solchen), es ist nichts dazu gekommen (zu dem Vorhandenen) (doch auch: dazugekommen = hinzugekommen), es ist nicht dazu gekommen (zu dem Besprochnen), er hat nichts dazu gesagt (zu dem Geschehnen) – ihr dürft nicht daran, dran gehen (an es), nicht darüber, drüber kommen (über die Schnur), nicht darauf, drauf kommen (auf es), nichts darauf, drauf geben (auf seine Reden), darein, drein werfen (in es), darin, drin sitzen (in ihm).

3. Bilden da, daher, dahin sowie die aus da (dar, dr) nebst Verhältniswort gebildeten Zusammensetzungen eine **Abschattung des Zeitwortbegriffs**, z. B. wie ein Sünder dastehen, wie ein Träumer daherkommen, ziellos dahinschreiten, froh dareinblicken (dreinblicken) (durch das Bestimmungswort wird dem Begriff des Grundworts eine Eigenart beigelegt: wirkliches, aber eigenartiges Stehen, Kommen, Schreiten, Blicken), oder mit dem Zeitwort zusammen **einen besondern Begriff** (meist durch Über-

* Siehe auch Heft 4, Jahrgang 1918.

tragung auf das geistige Gebiet), z. B. wie die Tage dahingehen (= vergehen), so werden sie mit einem **einfachen** Zeitwort zusammengesetzt.

er kann meinetwegen dableiben (wegbleiben, fernbleiben), das ist noch nicht dagewesen (= vorgekommen); fester dastehen (sein) als vordem; traurig daliegen, dasitzen; wie ein Gebieter daherschreiten, wie ein Träumender daherwandeln – wie schnell das Unglück daherrennt, wie schnell die Jahre dahineilen – immer etwas dawiderreden (entgegnen, aussetzen) dahinterkommen (erfahren, ausfindig machen), danebengehen (mißlingen), dazwischenkommen (Beschäftigung finden, gestört werden), davongehen (weggehen), daniederliegen (in Unordnung sein, bettlägerig krank sein), dafürhalten (meinen) – wacker darangehen, drangehen (anfangen), alles dransetzen (die ganze Kraft aufwenden), nicht drüberkommen (nicht verstehen), drumdrehen (betrügen), drunterkommen (verlottern), draufkommen (witzig werden), draufgehen (verbraucht werden), etwas draufgeben (züchtigen, deckeln), ein scharfes Wort dreinwerfen, schwer drinsitzen, nicht drauskommen.

1. Anm. Das Zeitwort sein wird nur in dasein (gegenwärtig, vorhanden sein), dabeisein (beteiligt sein) angegliedert, sonst nicht: dran sein (örtlich, auch: an der Reihe sein), drunter sein, drüber sein usw.

2. Anm. Zusammenziehungen dieser Art werden gesondert geschrieben, z. B. auf und davon gehen, drunter und drüber gehen, sich draus und drein reden.

4. Ein schon zusammengesetztes Zeitwort läßt keine weitere Zusammensetzung zu.

wie ein Wilder drauf einschlagen (zum Unterschied von drauf = auf es [auf einen bestimmten Gegenstand] einschlagen drückt drauf hier die Eigenart des Einschlagens [ohne bestimmtes Ziel] aus, wird aber schon wegen der sonst nötigen Dreiteilung (draufeinschlagen, schlägt drauf ein) nicht mit dem Zeitwort zusammengesetzt: drauf einschlagen, schlägt drauf ein); ebenso: drauf zuschlagen, schlägt drauf zu; drauf hingleiten, gleitet drauf hin; drauf niederlegen, legt drauf nieder; drüber hinlaufen, läuft drüber hin; drüber hinweglesen, liest drüber hinweg – draus herauskommen, drum herumreden.

II. **hier:**

1. Die **Ortsbestimmungen** hier, hierher, hierhin (= an diesem Ort, zu diesem Ort, nach diesem Ort hin); hierneben usw., hierherum usw., sind nicht mit dem Zeitwort zusammenzusetzen.

hier (an diesem Ort) bleiben, hierher (zu diesem Ort) kommen usw., so auch: bis hierher kommen – hierhin legen usw.; hierneben, hierunter legen usw; hierherum, hierherüber kommen u. ä.

2. Drückt hier in Verbindung mit dem Zeitwort zusammen einen **neuen Begriff** aus, oder bezeichnet hierher die **Richtung** auf den Sprechenden zu, so ist Zusammensetzung am Platze.

hierbleiben (nicht weggehen), hierbehalten (zurückbehalten, nicht weglassen); hierherkommen (auf den Sprechenden zu).

III. **her, hin:**

1. Die einfachen Formen her, hin sowie die aus herhin nebst Verhältniswort zusammengesetzten (heran, hinan usw.) werden mit dem Zeitwort zusammengesetzt, wenn ihnen kein Verhältnisfall, dem sie begrifflich angehören könnten, voraufgeht.

herbringen, sich herbemühen, herkommen; herhalten (büßen, leiden), herholen, hergelaufen – hinaltern, hingeben, hinopfern, hinschlachten, hinsterben – heranbringen, heraufziehen, herausgeben; herabblicken, herniederkommen, herüberkommen, herumlaufen, herunterkommen, herzukommen; hereinbrechen, hervortun – hinabfahren, hinüberschaffen; hinangehen, hinaufsteigen, hinausgehen, hinangehen, hinuntergehen, hinweggehen, hinzukommen; hinausmüssen, hinauswollen.

1. Anm. Das Zeitwort sein geht keine Zusammensetzungen ein, z. B. her sein, hin sein, hinüber (örtlich, auch: gestorben) sein.

2. Anm. Zusammenziehungen werden nicht zusammengesetzt, z. B. hin und her gehen usw.

2. Geht den Formwörtern her, hin und ihren Zusammensetzungen ein Verhältnisfall vorauf, so schwankt der Schreibgebrauch, je nachdem man die Formwörter auffaßt als **Abschattung des Zeitwortsbegriffs** oder als **Verstärkung der Verhältnisbezeichnung**, so daß sie den zweiten Teil eines (zweiteiligen) Verhältniswortes (von ... her, über ... hin, aus ... heraus, zu ... herüber u. v. a.) bilden.

Als Winke mögen dienen:

a) Zusammensetzung erfolgt meist dann, wenn das Formwort dem Zeitwort die Eigenart verleiht, daß beide vereint eine **Richtung** oder auch ein **Andauern** bezeichnen, was namentlich bei Zeitwörtern geschieht, die eine Bewegung ausdrücken, oder auch, wenn die Zusammensetzungen ohne vorhergehenden Verhältnisfall, wenn auch in andrer Bedeutung, im Gebrauch sind:

vor sich hinlegen, vor sich hinsehen (Richtung), hinter sich herziehen, vor sich hertreiben (Andauern), vor sich hinbrüten (andauernder Zustand, vgl.: dumpfes Hinbrüten), vom Westen herziehen, nach Osten hinfliegen, auf ein Ziel hinarbeiten – über das Wasser hinübergrüßen, durch eine Hecke hindurchschlüpfen, in ein Haus hineingehen, über einen Graben hinüberspringen, über einen Turm hinwegfliegen, aus dem Schnee herausstehen; sich über Bedenken hinwegsetzen, sich in eine Sache hineinleben, sich nicht in eine Sache hineinreden lassen (geistige Richtung).

b) Getrenntschreibung erfolgt, wenn man dem Stammzeitwort Nachdruck verleihen will, was oft durch die Betonung des Zeitworts zum Ausdruck kommt, oder wenn das Zeitwort sich schlecht oder gar nicht eignet, eine Abschattung zuzulassen.

vor sich hin brummen; vor sich hin lachen, nicken, summen, träumen – hinter dem Pflug her singen, vor der Karre her peitschen, von der Seite her decken, über das Wasser hin grüßen, in den Tag hinein leben, in den Morgen hinein singen, sich in die Seele hinein schämen – von der Seite her ankommen, nach der Seite hin ausweichen.

Vgl.: nicht um den Tisch herumspringen (Nachdruck auf Tisch), nicht um den Tisch herum springen (wohl stehen, Nachdruck auf springen) – auf ein Ziel hinarbeiten, auf seinen Rat hin arbeiten; sich in eine Sache hineinleben, in den Tag hinein leben; durchs Fenster hinausrufen; durchs Fenster hinaus fragen; über das Wasser hinübergrüßen, über das Wasser hin grüßen; vom Berge herunterwinken, vom Berge her winken.

c) Getrenntschreibung muß erfolgen, wenn eine Ergänzung dem Stammzeitwort angehört.

was man gegen die Küste hin sieht (was man sieht, nicht: was man hinsieht; vgl.: wenn man gegen die Küste hinsieht); betrübte Augen hinter einem her machen (Augen machen, nicht: Augen hermachen; vgl.: sich hinter einem hermachen); einen durch ein Fenster hindurch erkennen, sehen (einen sehen, nicht: einen hindurchsehen; vgl.: man kann durch die Scheibe hindurchsehen).

3. Rücken die Zusammensetzungen **woher, wohin** (wohinaus u. a.) sprachlich auseinander, so daß her, hin vor das Zeitwort geraten, so werden her, hin mit dem Zeitwort zusammengesetzt.

(woher er kommt), wo er herkommt, wo er's wohl herhat?, wo er es hergenommen (wohin er geht), wo er hingeht; wo er sich hinsetzt, wo er hinwill (wohinaus du willst), wo du hinauswillst.

Merke: irgendwoher kommen, irgendwohin gehen; von irgendwo herkommen.

4. Zusammensetzungen aus Umstandswörtern nebst her, hin und deren Zusammensetzungen (**obenher**, obenherein u. ä.) werden nicht mit dem Zeitwort zusammengesetzt. Tritt aber ein Verhältniswort hinzu (**von oben her** u. a.), so sind sie als Verhältnisfälle nach Regel 2 zu behandeln.

obenher kommen, obenhin gehen; untenher kommen, untenhin gehen; linksher kommen, linkshin gehen; fernher kommen, fernhin gehen; weither kommen, weithin schallen; überallher kommen, überall hingehen – von oben herkommen, nach unten hingehen; von links (rechts) herkommen, nach links (rechts) hingehen; von fern (weit) herkommen, von überall herkommen – von oben herunterkommen, von oben herabblicken, von unten heraufkommen, von oben her decken, nach unten hin winken, von oben herunter behandeln.

Anm. Ausnahmen: von dorther (daher) kommen, nach dorthin lenken; aber: von dort herbeikommen, von dort herunterkommen (s. Anm. zu I).

5. Die Zusammensetzungen **hinterher, nebenher, zwischenher** werden mit abschattungsfähigen Zeitwörtern zusammengesetzt. Im übrigen gelten auch für diese Formen die in Regel 2 gegebenen Winke.

hinterherlaufen, hinter einem herlaufen; nebenhergehen, neben einem hergehen; zwischenherschreiten, zwischen andern herschreiten – hinterher betreiben, nebenher besorgen, zwischenher anwenden.

Merke auch: umherblicken, um sich herblicken – um sich herstoßen.

Joseph Lammertz (Aachen)

Auskünfte / Fürs Merkbuch

Die Weglassung des „worden" in den Heeresberichten („Cernawoda ist heute genommen".) ist schon in der Sprachvereinszeitschrift mißbilligt worden. Der Bericht über die Handlung verlangt hier ein „worden"; daß aber die Handlung, der Vorgang gemeint ist, zeigt die Hinzufügung des „heute". Ohne „worden" wird der auf die Handlung folgende dauernde Zustand bezeichnet; man kann sagen: „Cernawoda ist (seit heute) genommen". Der Norddeutsche, meint Professor Scheffler, beachtet diesen Unterschied häufig nicht, und norddeutsche Gepflogenheit hat wohl auch die Heeresberichte unsres Generalstabes in diesem Punkte beeinflußt. Wenn aber mundartliche Besonderheiten feine Sprachunterschiede verwischen, sind sie zu bekämpfen.

Für und über. Die im Oktoberhefte der „T. M." wiedergegebenen Satzproben aus den Jahresberichten der Buchdruckerverbandsvereine weisen fast ausnahmslos den wiederholt gerügten Fehler auf: „Jahresbericht für das Jahr 1917"; nur der Hamburg-Altonaer Buchdruckerverein berichtet „über das Jahr 1917". Wir setzen hierher, was der Schreiber dieser Zeilen vor Jahren in den Fachmitteilungen der Korrektoren hierzu ausführte: Bei der Durchsicht einer großen Anzahl Jahresberichte aller möglichen Vereine finden wir, daß der Titel fast überall lautet: „Jahresbericht für ..." Nur in vereinzelten Fällen heißt es: „Bericht über das Jahr ..." Und doch hätten wir alle wissen müssen, daß man wohl Adreßbücher und Kalender für ein Jahr druckt, Berichte aber über das abgelaufene Jahr schreibt. – Also hoffen wir, daß uns im nächsten Jahre nur Berichte über das Jahr 1918 vorgelegt werden.

Überessen – übergessen. In einer Betrachtung über einige Mittelwörter der Vergangenheit äußert sich der bekannte Sprachforscher Otto Behaghel, Universitätsprofessor in Gießen, auch über das zweite Mittelwort von sich übereſſen. „Zweifellos ist übergessen wie überessen bei guten Schriftstellern belegt, also keines gänzlich zu verwerfen. Es könnte aber jemand behaupten, daß übergessen grammatisch falsch sei, und ich halte es wohl für möglich, daß es zum Teil solche Erwägungen waren, die der Form überessen zu ihrer Verbreitung verholfen haben. Man könnte auf den allgemeinen Satz verweisen, daß bei Zeitwörtern mit untrennbaren Vorsilben ge- regelmäßig fehle, vgl. unterblieben, unterschieden, überführt, überschätzt, übertrieben. Aber für das Sprachempfinden liegt in der Form übergessen gar nicht die Bildungssilbe ge- vor; das beweist die einfache Form gegessen, in der man es für notwendig hielt, das volle deutliche ge- nochmals voranzusetzen. Wie geschätzt bei Vortreten von über sein ge- wegwarf, so verlor ganz folgerecht gegessen sein ge-, und es mußte die Form übergessen entstehen. Das noch verbleibende g vermehrt ja auch nicht die Silbenzahl des Wortes, und die Formen wie unterblieben, überschätzt wollen mit ihrer Unterdrückung des ge- eben die Mehrzahl unbetonter Silben vor dem Hauptton vermeiden; übergessen steht also mit dieser beherrschenden Neigung nicht im Widerspruch."

Zu, Zum, Zur. Wo „zu", „zum", „zur" einen Teil eines Eigennamens bildet, ist es groß zu schreiben, z. B. Kirche Zu St. Nikolaus, Schloß Zum Stein, Familie Zur Nieden. (Siehe Duden, S. 561.)

Bunte Ecke

Ein Wörterbuch der Soldatensprache hat die Bayerische Akademie der Wissenschaften in Bearbeitung genommen. Für diesen Zweck sind Fragebogen vorhanden, die bereitwilligst jedem zugesandt werden, der geneigt ist, sich an der Sammelarbeit zu beteiligen. Man wende sich an die Kgl. Bayerische Akademie der Wissenschaften – Wörterbuchkommission – München.

Abgeführt! In einer Rede über humanistische und nationale Bildung hatte Gustav Roethe (Germanist an der Berliner Universität) den Satz gebraucht: „Die Interessenpolitik des Territoriums oder des Standes atomisiert die Nation." Otto Sarrazien bezeichnete diese Häufung von Fremdwörtern als „trauriges Deutsch", wogegen Klaus von Heydebreck-Markowitz geltend machte: der Begriff des Atomisierens in diesem Zusammenhange ließe sich nicht wohl durch ein deutsches Wort wiedergeben, was jedem, der über die Atomlehre Bescheid wisse, einleuchten müsse. Nun hat Professor Roethe seinen Vortrag in zweiter Auflage erscheinen lassen, und hier lautet der beanstandete Satz so: „Die Interessenpolitik des Territoriums oder des Standes löst die Nation auf." Also es geht auch so; Roethe hat da seinen Verteidiger gut abgeführt!

Ballspiel spielen lernen. In der Zeitschrift des Sprachvereins wird diese Anzeige aus der „Tante Voß" vom 30. Juli niedriger gehängt: „Welche junge Dame od. junger Herr würde einer jungen Dame (23 Jahre) Tennis spielen lernen? 5522 Ullsteinhaus, Bln. SW 68." Dazu bemerkt der Einsender in der Zeitschrift: „Erst läßt man sich Tennis lehren und dann lernt man wahrscheinlich immer noch nicht Deutsch. Gab es im Ullsteinhaus niemand, der die junge Dame von 23 Jahren vor diesem Schnitzer bewahren konnte?" Du lieber Himmel, wenn man alle Anzeigen auf richtiges Deutsch prüfen wollte! Nicht nur im Ullsteinhaus gilt da die Regel: Für ihr Geld können die Auftraggeber alles drucken lassen!

„Im Deutschen kann man das nicht so gut ausdrücken!" In einem Berliner Blatte, das seine Leser zu neun Zehnteln in Arbeiterkreisen hat, schreibt ein Hans Natonek dieses Zeug zusammen: „Dieser Krieg wurde als Geschäft gemanaged (!), . . . er darf nicht mit den bisherigen Usancen des politischen Geschäfts enden. Unter dem Schatten der Apokalypse wird allen die Lust am imperialistischen Feilschen und Schieben vergehen." – Nun wissen die Berliner Maurer- und Schlosser-, Schuster- und Schneidergesellen, Transportarbeiter und Droschkenkutscher ganz genau, woran sie sind und – wie „gebüldet" ihr Blatt zu schreiben versteht!

Rationierung. Die Doppelbedeutung vieler Fremdwörter steckt auch in dem jetzt vielgebrauchten Worte „Rationierung". Man spricht von einer Rationierung (Einteilung, Verteilung) der Vorräte, aber auch von einer Rationierung im Sinne von Versorgung der Einwohner. Die Schärfe des Fremdwortes versagt also auch hier. Trotzdem haben findige Zeitungsschreiber das Wort schon ausgeweitet und sprechen von einer „Rationalisierung" der Vorräte.

Was man wissen muß. „Wumba" heißt nicht nur das Waffen- und Munitions-Beschaffungs-Amt, sondern auch ein Stamm der Suaheli-neger. „Bufa" liegt nicht auf dem östlichen Kriegsschauplatz, ist überhaupt nicht etwa eine russische Stadt, sondern das gleichfalls dem Kriegsamt unterstellte Bild- und Film-Amt. „Delka" ist kein neu aufkommender weiblicher Vorname fremdländischen Ursprungs, sondern die Deutsche Luft-Kriegsbeute-Ausstellung. „Rohö" ist die Reichs-Organisation der Hausfrauen Österreichs. Was bedeutet „Be-Bo-Ko"? Sehr einfach: Berliner Bonbonkocherei! Es wird notwendig werden, daß bald ein Führer durch die vielen neudeutschen Amts-, Gesellschafts- und Sachbezeichnungen erscheint.

Fataler Druckfehler. „Deutschland ist wie ein schöner weiblicher Hengst, der Futter und alles genug hat, was er bedarf, es fehlt ihm aber an einem Reiter."

Stadt- Landes- Bibl.

Aus der Praxis — Für die Praxis

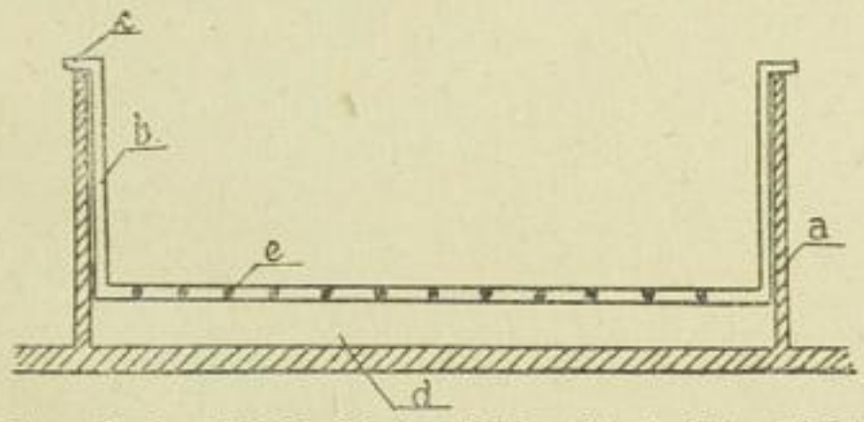
Rechts oder links? Es handelt sich um eine Zeitschrift, deren Text aus Korpus Mediäval gesetzt ist. Der Anzeigenteil ist durchweg in Behrens-Antiqua gehalten, unter Anwendung des langen ſ für das runde Antiqua-s. Ich will nun annehmen, daß diese Satzweise üblich ist. Nach dem Duden (Vorbemerkungen S. XII) ließe sich gewiß darüber streiten. Beim Satze der Schlagzeile eines Inserates gestattete ich mir selbständigerweise und aus schönheitlichen Gründen das Wort „Islamische" mit einem runden „s" zu setzen. Aber unbarmherzig wurde vom Korrektor unter Hinweis auf die Konsequenz ein langes ſ daraus gemacht.

Die
Islamiſche Welt

Die
Islamische Welt

Ich bin nun der Meinung, daß (wenn auch Duden, S. 216, für Preußen „Islamisch" in Fraktur mit ſ vorschreibt) in diesem Falle, unter Berücksichtigung des internationalen Charakters dieser Zeitschrift, das runde „s" besser stehen bleibt. Hält man die beiden Schlagzeilen gegeneinander, so sticht unbedingt das Unschöne der drei Oberlängen bei der linken Zeile in die Augen, während auf der rechten Seite die Zeile bedeutend ruhiger wirkt. Dem Akzidenzsetzer ist in mancherlei Beziehung so manche orthographische Erleichterung gewährt. Man denke nur an die Interpunktion. In diesem Falle könnte wirklich der Deutlichkeit und dem heutigen Geschmack ein Opfer gebracht werden. H. Bach

Patentierter Setzkasten. Karl Eggert in Stralsund erhielt ein Patent auf einen Setzkasten, bei welchem jedes Fach mit je einem besonderen, auswechselbaren Einsatz versehen ist. Patentanspruch: Setzkasten, dadurch gekennzeichnet, daß jedes Fach mit je einem besonderen, einem an sich bekannten siebartigen Boden aufweisenden auswechselbaren Einsatz versehen ist. Die Abbildung zeigt einen senkrechten Schnitt durch ein Setzkastenfach mit



Einsatz. a ist ein Setzkastenfach der üblichen Art. b ist der Einsatz, der mit überstehendem Rande c versehen ist, damit er sich auf den Rand des Grundfaches stützt. Dadurch kommt der Einsatz nicht auf dessen Boden zu stehen, sondern es bleibt ein Hohlraum d von 1 cm übrig. Mit e sind die Sieblöcher des Einsatzbodens bezeichnet. Um die Kästen nicht zu sehr zu beschweren, empfiehlt es sich, die Einsätze aus Hartgummi oder Aluminium herzustellen. — — — Und die Kosten!?

Ausfüllsteg. Karl Adolf Trost in München erhielt ein Patent auf einen Ausfüllsteg, bei welchem das Anziehen der Zahnklaue in der Sperrstellung des Stabes in Wegfall kommt. Der Patentanspruch lautet: Ausfüllsteg mit ausziehbarem, in den Zwischenstellungen feststellbarem Stab für Drucksätze, nach einem schon erhaltenen Patent dadurch gekennzeichnet, daß eine Zahnklaue an der Stahlhülse senkrecht verschiebbar und herausschwenkbar gelagert ist und zur Sperrung des Stabes hinter einen Anschlag geschoben werden kann.

W. Richertsche Stegeklammern. Über die Richertschen Stegeklammern, die einen Ersatz für die Kolumnenschnur bilden, wird folgende Erläuterung gegeben. Es sind dies aus Stahl hergestellte U-förmige Klammern. Der zusammenzuhaltende Satz wird mit umgekehrten Zwei- oder Dreiciceros tegen umgeben, so daß die Öffnung der Stege nach oben gerichtet ist. An denjenigen Stellen, wo zwei Stege aneinanderstoßen, also auch an den Ecken, wird eine Klammer in der Weise angebracht, daß je ein Schenkel der Klammer in einen der beiden Stege eingreift. Dadurch erhält der Satz die gleiche Festigkeit wie sie durch das Ausbinden erreicht wird. Um zu verhindern, daß die Klammern durch die Erschütterung an der Schnellpresse beim Drucken in die Höhe steigen, löst man sie vor Beginn des Drucks mit der Ahle ab und kann sie nach dem Ausdrucken der Form wieder leicht anbringen. Diese Erfindung erscheint als die einfachste und praktischste Lösung dieser Aufgabe, es sind keine großen Anschaffungen notwendig. Hohlstege sind ja in jeder Druckerei vorhanden. Für kleine Akzidenzen, Tabellen und stehenbleibenden Satz sind die Klammern als Ersatz für den teuern Bindfaden von Vorteil. Die Klammern kosten, die Schachtel zu 100 Stück, 10 M.

Patentanmeldung. Josef Müller in Frauenfeld (Schweiz), Zum Gutenberg, meldete einen Inseratensatzbinder zum Patent an. Der „Binder" ist mit einem um die Kolumne herumgelegten Bande versehen; ein Ende desselben ist an dem den Kolumnensteg bildenden Teil befestigt, das andre durch Federmittel mit einem Bolzen verbunden. Das Einfädeln des Zugorgans und das Verschließen durch Klemmung wird vermieden. Die zum Verschließen des Satzbinders dienenden Glieder liegen innerhalb des Steges. Bei Korrekturen ist es möglich, den Satz zu lockern oder die Verklemmung abzunehmen. In der Schweiz ist der „Binder" bereits patentiert.

Chemigraphie / Galvanoplastik / Stereotypie

Riekau-Ätzung, ein neues Metall-Tiefätzverfahren. In der „Umschau" beschreibt der Betriebsleiter der Neuen Photographischen Gesellschaft in Berlin-Steglitz, Herr Josef Rieda, sein zum Patent angemeldetes Verfahren: Die durch Eintauchen oder Übergießen mit Riekaulösung — einer für den Zweck besonders zusammengesetzten Asphalt-Kautschuklösung — präparierte Metallplatte wird nach dem Trocknen, das rasch geht, unter einem Negativ belichtet. Die Kopie ist schwach sichtbar. Man nimmt Alkohol, dem eine Kleinigkeit Salpetersäure beigemengt ist und übergießt die Kopie, worauf in einigen Sekunden das Bild deutlich schwarz hervortritt. Ist das geschehen, so spült man mit Wasser ab und läßt trocknen. Das entwickelte Bild hat damit einen Zustand erreicht, in dem die belichteten Teile der Schicht in Staub zerfallen und ihnen durch das Anätzen gleichsam der Boden unter den Füßen weggezogen wird. Stäubt man nun ein und schmilzt an, so ist eine auch stärkeres Ätzen aushaltende Deckschicht geschaffen und die Gefahr beseitigt, die Staubteilchen könnten durch Ausschmelzen die Ätzung verhindern. Dieses Tiefätzverfahren soll sich durch Einfachheit auszeichnen und bereits praktisch erprobt sein bei Herstellung feiner Maßskalen, Teilungsscheiben an Instrumenten aller Art usw. Fehlergebnisse seien kaum möglich, da selbst eine Überschreitung der Kopierdauer noch keinen Schaden bringt, wenn die Negative dicht waren. Vielleicht sind die Grundsätze des Riekau-Verfahrens auch auf den Flach- oder Tiefdruck anwendbar oder auch für die leichtere, weil direktere Herstellung negativer Druckplatten überhaupt. — Mitteilungen über entsprechende Versuche wären der Fachwelt gewiß erwünscht.

Herstellung von Rasterklischees mittels des Tangierverfahrens. Um gekörnte oder gemusterte Klischeedrucke herzustellen, muß man sich, wie die „Graph. Revue" schreibt, der durchsichtigen, mit Linien oder Punkten versehenen Tangierfolien bedienen. Diese widerstandsfähigen Häutchen werden mit einer Fettfarbe bestrichen und auf eine Zinkplatte gelegt. Jene Stellen, die bemustert werden sollen, werden mit einem leichten Aufdruck auf die Platte gebracht. Zieht man die Muster übereinander ab, dann erlangt man eine bessere Wirkung. Soll das Klischee ungekörnte Partien erhalten, müssen diese mit Gummiarabikum abgedeckt werden. Vor der Ätzung ist die Platte zu reinigen. Solche Strichrasterdruckstöcke werden ohne Verwendung des bekannten Netzrasters, wie bei der Autotypie üblich ist, erzeugt.

Neue Herstellung von Galvanos. Die Langbein-Pfanhauser Werke, A.-G., Leipzig, erhielten ein Patent auf die Herstellung von Galvanos, wobei an Kupfer gespart werden soll. Man kann nach dieser Erfindung brauchbare Galvanos entweder in der Weise erhalten, daß man die auf plastischem Stoff erhaltenen Prägungen nach dem Leitendmachen nur mit einem hauchdünnen Kupferüberzug versieht und diesen nachträglich durch einen elektrolytischen Zinküberzug verstärkt, oder daß man auf die leitend gemachten Prägungen direkt einen genügend starken Zinkniederschlag auf elektrolytischem Wege aufträgt. An Stelle des elektrolytischen Zinkniederschlages kann in beiden Fällen auch der Niederschlag einer geeigneten Zinklegierung treten. Ein derartiges Verfahren macht auch die Anwendung des zum Hintergießen notwendigen Zinnes überflüssig, da die Kupfer- oder Zinkgalvanos unmittelbar mit der Bleilegierung hintergossen werden können. Der Patentanspruch lautet: Herstellung von Galvanos, dadurch gekennzeichnet, daß an Stelle des üblichen Kupfers entweder nur eine dünne auf elektrolytischem Wege rückseitig mit Zink verstärkte Kupferhaut verwendet oder das Kupfer gänzlich durch einen elektrolytischen Zinkniederschlag ersetzt wird. (D. R. P. 306941, Kl. 15 l.)

Die Metallnot der Schriftgießereien. Den Schriftgießereien wird nicht genügend Neumetall überwiesen, um Aufträge und Lieferung von neuen Schriften und Blindmaterial ausführen zu können. Sie richten als Verein deutscher Schriftgießereien an ihre Geschäftsfreunde die Bitte, bei Erteilung

von Aufträgen auf Lieferung neuer Schriften und neuen Blindmaterials die doppelte oder doch mindestens die gleiche Menge von noch gebrauchsfähigem Material der Metallvermittlungsstelle für das Graphische Gewerbe zu Leipzig zur Verfügung zu stellen. Diese gibt dann in der Höhe des halben Gewichts des eingelieferten Metalles Neumetall der betreffenden Schriftgießerei frei. Diese Freigabe kann natürlich nur unter der Voraussetzung erfolgen, daß die betreffende Druckerei bereits 10 v. H. ihres gesamten gebrauchsfähigen Schriftmaterials an die Metallvermittlungsstelle abgeliefert hat. Das gebrauchsfähige Material wird ausschließlich von der M. V. G. G. erworben, und es ist ihr dieses in jedem Falle zur Verfügung zu stellen. Die M. V. G. G. vergütet für Schriften 2,15 M., für Setzmaschinensatz, Stereotypplatten und Ausschlußmaterial 1,50 M. und für Galvanos 2,20 M. für das Kilogramm. Das Kriegsministerium sichert den Druckereien zu, daß diejenigen Mengen, die über die bereits zur Einziehung gekommenen 10% des Gesamtbestandes hinaus zur Ablieferung gelangen, und zwar als Gegenlieferung für erteilte Aufträge auf Lieferung neuer Schriften usw., ihnen bei einer künftig etwa notwendig werdenden weiteren Einziehung von Schriftmaterial angerechnet werden.

Patenterteilungen. Die Firma Winkler, Fallert & Cie. in Bern (Schweiz) ist eifrig bemüht, die Kriegszeit dazu auszunutzen, Neuerungen für das graphische Gewerbe zu schaffen. Genannte Maschinenfabrik erhielt folgende Patente erteilt: Maschine zum Gießen von Stereotypplatten mit dicht am Schmelztiegel angeordneter Gießform; Schmelztiegel für typographische Zwecke; Gießform für Stereotypplatten. — August Hartmann in Hamburg, Viktoriastr. 25, wurde eine Maschine zum Prägen von Typenplatten patentiert (D. R. P. 309408, Kl. 15a).

Patentanmeldung. Die Firma Winkler, Fallert & Cie., Maschinenfabrik in Bern meldete folgendes Patent an: Verfahren zur Herstellung von fertig zugerichteten Stereotypplatten durch Verstärkung der Rückseite der Matrize.

„Der Stereotypeur", Organ des Kempewerkes in Nürnberg, Redaktion Hermann Kempe, Kriegsausgaben VI, IX, X und XI. Von dieser bekannten Fachzeitschrift sind drei weitere Kriegsausgaben erschienen, die sich mit den vielen technischen und wirtschaftlichen Fragen befassen, wie sie der Einfluß des Krieges auf den Buchdruck und Tiefdruck, die Stereotypie und die übrigen Reproduktionsverfahren aufgeworfen hat. Der vielseitige und reichhaltige Inhalt dieser Hefte zeigt von einem emsigen Fleiß, auch während der Kriegszeit die Aufgaben des Gewerbes zu fördern. Hervorzuheben ist die Art und Behandlung der gestellten Fragen, sie zeugen von Praxis und wirtschaftlicher Wertbeurteilung. Das Kempewerk beweist damit, daß sie trotz aller Rüstungsindustriearbeit die technischen Buchdruckerfragen nicht aus dem Auge gelassen hat.

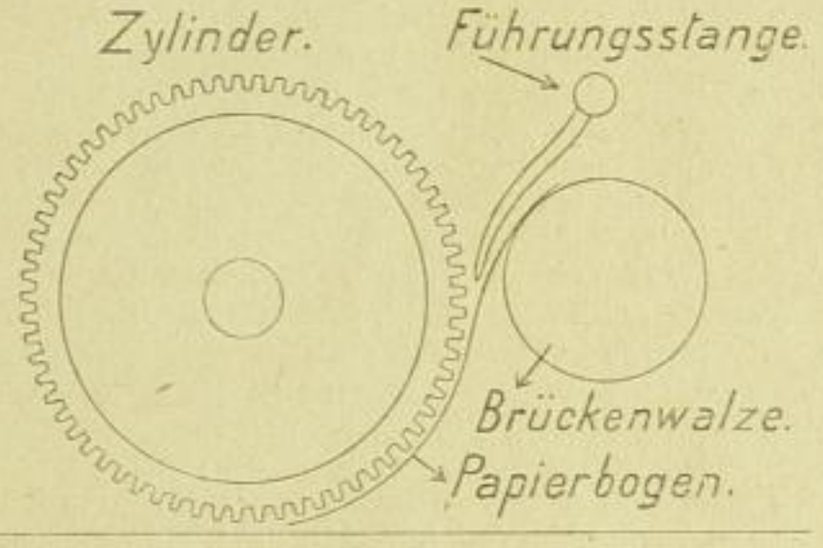
Technische Druckerfragen

Richtiger Stand der Maschinen? Oft gerät man in Zweifel, welches rationelle Arbeiten an unsern Druckmaschinen zweckdienlich erscheint. Alte Arbeitsmethoden werden über Nacht durch bessere verdrängt, wobei nur an das Kapitel von Hart- und Weichdruck erinnert sein mag. Auch die vorteilhafteste Maschinenplazierung verursacht vielfach Kopfzerbrechen, da es sehr wichtig ist zu wissen, ob man der Druckform oder dem Auslegetisch das meiste Licht zuwenden muß, um zu befriedigenden Arbeitsleistungen zu gelangen. Hier entwickelt sich oft die Streitfrage, und deren Beantwortung gestaltet sich nicht selten recht schwierig, weil die Art der zu druckenden Arbeiten sehr dem Wechsel unterworfen ist. Richtig wäre es schon, wenn sämtliche Teile der Schnellpresse gut belichtet werden könnten, aber das sind vielfach unerfüllbare Wünsche, die nur spärliche Ausnahmen aufzuweisen haben. Früher gab die Transmissionswelle stets die Richtung für die Aufstellung der Schnellpressen an, wodurch die Fachkreise unter einen gewissen Zwang gerieten, da der Treibriemen stets den Stein des Anstoßes bildete, wenn die vorteilhafteste Stellung der Maschinen nicht immer durchzuführen war. Dagegen vermochte auch der ungerade Lauf des Riemens wenig zu schützen. Mit der Einführung des elektrischen Einzelantriebes sind derartige Schranken gefallen, und es besteht die Möglichkeit, den vorhandenen Raum besser als vordem ausnutzen zu können, was die günstigste Stellung der Druckmaschinen nur vorteilhaft beeinflußt. Aber es läßt sich nicht eine Maschine schief und die andre gerade stellen, das würde den Grundsätzen der Symmetrie widersprechen. Dem Verfasser erscheint es auf Grund seiner Tätigkeit am vorteilhaftesten, wenn die Druckform das meiste Licht bekommt, und zwar schon der verschiedenen Hantierungen wegen, die auf dem Druckfundament zu erledigen sind: Revision, Registermachen, Änderungen in der Form und andres mehr. Diese der täglichen Praxis entnommenen Hinweise müßten für die Aufstellung der Maschinen etwas bestimmend sein, woran der Umstand wenig zu ändern vermag, daß hin und wieder mit der entgegengesetzten Stellung zu rechnen ist, was unangenehme Erinnerungen hinterläßt, weil infolge der stets verdunkelten Druckform die Möglichkeit fehlt, dieselbe während des Ganges der Maschine kontrollieren zu können, schon was das Hochziehen von Linien und Buchstaben durch die Walzen anbelangt. Allerdings kann man sich mit künstlichem Lichte behelfen, aber das sind ja Umständlichkeiten, die in der glatten Tagesarbeit gern ausscheiden möchten. Gewiß gewährt es nicht minder Vorteil, den Druck der Auflage ständig zu beaugenscheinigen, aber weniger schwierig finde ich es, mit dem bedruckten Bogen an das Licht zu treten, um sich von der richtigen Färbung zu überzeugen, die uns ja schon das belichtete Farbwerk einigermaßen anzeigt. Nur Seltenheiten sind es, wenn die Maschinen von allen Seiten das Licht empfangen, daher wähle man im entgegengesetzten Falle das kleinere Übel und gebe dem Druckfundament das meiste Licht, damit die Anlage nicht unter der Dunkelheit zu leiden braucht und Druckform und Farbwerk stets beobachtet werden können. Auch wenn eine der dünnen Walzen dem Zerlaufen nahe ist und noch rechtzeitige Auswechslung stattfinden kann, was beim verdunkelten Druckfundament kaum zu bemerken gewesen wäre, wird diese Maschinenanordnung nützlich sein. Werden auf einer Schnellpresse ständig mehrfarbige Arbeiten hergestellt, die ihrer ganzen Natur nach das beste Licht zu beanspruchen haben, so muß man aus der Not schon eine Tugend machen und der Maschine die dafür vorteilhafteste Lage geben, woraus erhellt, daß man sich auf einen gewissen Standpunkt nicht gerade zu versteifen braucht. Das gilt auch für jene Fälle, wenn man die Maschinen zweckentsprechender plazieren will, um zu besseren Lichtverhältnissen zu gelangen, weil der häufig anzutreffende elektrische Einzelantrieb nun einmal die nötige Unabhängigkeit von der ehemaligen Transmissionswelle sichert und daher jede beliebige Stellung zuläßt. Da genügt zuweilen schon ein mäßiges Verrücken der Presse; bei solchen Veränderungen ist es nicht immer notwendig, die Maschine abzubrechen, was allerdings nur bei kleineren Nummern zutrifft. Solche Veränderungen bedürfen genauester Überlegung, und sie werden vorgenommen, wenn die nötige Zeit dazu vorhanden ist. Vielleicht läßt sich auch eine umfassende Reparatur der Maschine damit verbinden, dann wird es um so eher möglich sein, an der täglichen Arbeit Befriedigung zu finden. Km.

Vom Manuldruck. Mit dieser neuen Vervielfältigungsweise in der Flachdrucktechnik beschäftigte sich am 20. September auch die Vereinigung befreundeter Kollegen der Graphischen Künste (Vorsitzender: Herr Steindruckereibesitzer Paul Grasnick, Berlin). Nach einem Bericht der „Papierzeitung" handelt es sich bei dem Verfahren um die Anwendung einer hochlichtempfindlichen Chromatschicht, die äußerst dünn auf eine Glasplatte aufgetragen wird. Eine so präparierte Glasplatte wandelt sich im Kopierrahmen in ein Negativ um, wenn sie mit der Schriftseite auf die Vorlage aufgelegt und von oben belichtet wird. Das Licht nimmt also nicht seinen Weg durch das Papier der Vorlage, sondern durch das Glas; dies bietet den großen Vorteil, daß auch beiderseitig bedruckte Papiere (Bücher usw.) ohne weiteres als Vorlage dienen können, wenn sie in der Urgröße wiedergegeben werden sollen. Die im reflektierenden Lichte gewonnene Glasplatte zeigt nach Einwalzen und Auswaschen ein sehr scharfes durchsichtiges Bild der Vorlage und einen völlig gedeckten Hintergrund. Sie bietet beim Übertragen auf die Zink- oder Aluminium-Flachdruckplatte den weiteren hohen Vorteil, daß von ihr entweder ein leserichtiges oder ein Bild in der Spiegelkehre auf die Druckplatte gebracht werden kann, je nachdem direkter oder indirekter Auflagendruck (Stein- oder Gummidruck) in Frage kommt. Herr Fritz Hansen, der das von Herrn Ullmann (Zwickau) erfundene Verfahren an Ort und Stelle kennen zu lernen Gelegenheit hatte, schilderte die Vorzüge des Manuldruckes und verwies wegen dessen Verwendbarkeit auf die ausgelegten Druckproben. Diese zeigten, daß das Verfahren, vornehmlich bei unveränderten Neuauflagen und bei Wiedergabe von Vorlagen in gleicher Größe Anwendung fand; es lagen ganz überraschende Ergebnisse vor, auch die Schnelligkeit der Herstellung wurde gerühmt. Ein drei Bogen starkes Heft mit Logarithmentafeln wurde innerhalb eines Arbeitstages an eine Behörde geliefert, in einer Zeit also, die allein zum Korrekturlesen und zum genauen Vergleichen erforderlich gewesen wäre, wenn das Werk in Buchdruck neu aufgelegt worden wäre. An Buchdruckarbeiten fanden ferner Wörterbücher, Sprachlehren, Schulbücher und orientalische Druckschriften bequeme und billige Wiedergabe mit Hilfe dieses Verfahrens. Im übrigen ist das Arbeitsfeld des Manuldruckes die bereits heute mit dem Flachdruckverfahren besorgte Herstellung von Plänen und Karten, von Musiknoten, Handschriften usw. Auch bei photographisch zu verkleinernden oder zu vergrößernden Wiedergaben kann die Kopierarbeit mittels

Manulplatte vereinfacht werden. In der Aussprache wurden die Leistungen geschätzt und mancher Ausblick in die Zukunft eröffnet. So wäre es z. B. möglich, auf Maschine lesbar geschriebenes Manuskript unter Umgehung des Satzes zu Seiten zusammenzukleben und mit Hilfe der Manulplatte in Offsetdruckplatten zu verwandeln. Das Verfahren wird in Zwickau i. S. bei der Firma Ullmann G. m. b. H. ausgeübt. Die Firma wird in Berlin ein Zweiggeschäft errichten.

Brüche an den Bogenecken. Unter dieser Spitzmarke beschäftigt sich in Nr. 9 der „T. M." ein Km.-Artikel mit dem ziemlich weitverbreiteten Übel der Brüche an den Bogenecken, das bei der Ausführung der bedruckten Bogen aus der Schnellpresse zutage tritt. Am häufigsten treten diese Brüche auf bei Schnellpressen mit hochliegender Brückenwalze. Die Brüche sind bei dieser hohen Lagerung der Brückenwalze kaum zu vermeiden, namentlich nicht bei dünneren Papieren größeren Formats. Ein Höherstellen der Oberbandrolle läßt sich in diesem Falle ebenso schlecht bewerkstelligen wegen



der ungünstigen Lage der Brückenwalze. Lange habe ich mit diesem Knicken der Bogenecken zu kämpfen gehabt, ehe es mir gelang, diese Faltenbildung zu beseitigen. Ich bin dabei auf folgenden Gedanken gekommen. Vom Schlosser ließ ich mir zwei Führungsstangen anfertigen, die ich auf der Oberbandrollenstange anbrachte. Die Anordnung der Führungsstangen geschieht in der Weise, wie sich aus der abgedruckten Skizze ergibt. Der auszuführende Bogen gelangt, wenn er die Brückenwalze erreicht hat, zwischen Führungsstange und Brückenwalze. Beim Weitergehen wird der Bogen infolge der Form der Führungsstangen, die an beiden Enden des Bogens eingestellt werden, über die Brückenwalze geführt, ohne einzuknicken. Die Bogen gelangen infolgedessen unbeschädigt aus der Maschine. Die Führungsstangen sind in jeder beliebigen Richtung eingestellt worden. Jeder Schlosser ist imstande, diese Stangen anzufertigen. Wer da weiß, wie viele Unannehmlichkeiten das Einknicken der Bogen mit sich bringt, dürften die vorstehenden Hinweise willkommen sein. H. M. (Erfurt)

Neues Walzenmasse-Reinigungsverfahren. Vor etwa Jahresfrist ersann der Obermaschinenmeister Franz Schönauer, von der Notwendigkeit durchdrungen, dem Materialmangel auf dem Gebiete der Farbwalzen für alle Buchdruckmaschinen zu steuern, ein Verfahren, alte Walzen wieder gebrauchsfähig zu machen. Sein System, das er geheim hält, besteht in der Reinigung der alten Masse, die er wieder in gußfähigen Zustand bringt. Vermutlich mengt er der aufkochenden Masse, wie die „Graph. Revue" schreibt, eine taugliche Substanz bei. Jetzt hat Obengenannter in Wien XV, Wurzbachstraße 14, eine Anstalt errichtet.

Bogenausrichter für Falz- oder Druckmaschinen. Die Firma A. Gutberlet & Co. in Mölkau bei Leipzig erhielt ein Patent auf eine Ziehmarke an Bogenausrichtvorrichtungen, bei der zur Versteifung des Bogens an seiner Kante, an der verschiebbaren Anschlagleiste der Ziehmarke, ein gefederter Doppelgreifer zum Erfassen des Bogens angeordnet ist, dessen federnde Enden beim Aufsetzen des Greifers auf den Bogen sich auswärts spreizen.

Schwedische Zolltarifentscheidungen. Bei der Zollabfertigung von Metalldruckrotationspressen mit zugehörender Schleifmaschine und mit Walzengestell sind letztere beiden für sich zu verzollen, da diese Pressen nicht zu den Schnellpressen zählen. — Ferner können Druckpressen, sowohl für Handkraft als auch für Elektrizität, mit besonders gebauten Typen, die beim Setzen gleichsam zwischen Reihen von Metallschienen aufgehängt werden und eine biegsame Matte bilden, die auf der rotierenden Walze angebracht wird, nicht als Rotationspressen angesprochen werden, die mit Stereotypplatten arbeiten und von ganz andrer Größe und Bauart sind. P.S.

Ein Drucktuch, „Kri-No" genannt, das speziell als Zylinderbezug für Rotationsmaschinen dient, wurde von dem graphischen Fachgeschäft Otto Köhler in Leipzig auf den Markt gebracht. Es handelt sich um einen Ersatz für Satin- bzw. Moleskin-Schmutztücher, dessen Ausprobierung bereits in namhaften Zeitungsdruckereien erfolgte, so daß ein Versuch mit diesem Drucktuch wohl empfohlen werden kann.

Literatur. In Nr. 2 der Mitteilungen der Zentralkommission der Maschinenmeister Deutschlands, „Der Maschinenmeister im Buchdruckgewerbe", wird in dem Artikel „Unser Arbeitsfeld" das bisherige Arbeitsgebiet und das Wirken der Druckersparte behandelt und zu weiterer Organisationsarbeit angeregt. Die Hauptaufgabe wird immer die technische Weiterbildung sein. Mit der fortschreitenden Technik müssen wir folgen; die tarifliche und organisatorische Arbeit wird dann um so leichter werden. Das Streben nach Einführung des Einmaschinensystems, nach Überstundeneinschränkung und besserer Besetzung der Rotationsmaschinen darf nicht nachlassen. Wenn auch vieles durch die Kriegszeit verloren gegangen sei, so müsse schon jetzt Vorarbeit für die Zukunft geleistet werden. — Ein weiterer Artikel ist technischer Art: „Die Schwierigkeiten in der Verwendung der Kriegsprodukte." Farbe, Waschmittel und Schmieröl und andre Kriegsersatzmittel sind heute die Materialien, mit denen der Drucker einen steten und aufreibenden Kampf aufzunehmen hat.

Gewerbliches Bildungswesen

Der Lesesaal des Deutschen Kulturmuseums (Zeitzer Straße 12 I) ist unentgeltlich für jedermann zugänglich, und zwar Sonntags von 11 bis 1 Uhr, wochentags von 10 bis 4 Uhr. Neben Tageszeitungen liegen die wichtigsten Fachzeitschriften, insbesondere alle Kunstzeitschriften des In- und Auslandes auf. Bücher aus den Magazinen sind jederzeit im Lesesaal zu benützen. Das Museum selbst ist Sonntags und Mittwochs ebenfalls unentgeltlich, an den übrigen Tagen gegen eine Eintrittsgebühr von 25 Pf., beziehentlich Montags 1 M. zu besichtigen.

Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie, Chemigraphie, Lichtdruck und Gravüre zu München. Vor uns liegt das Jahrbuch 1916/18 dieser Anstalt, dessen Inhalt einen Überblick über die Geschichte, die Arbeiten, die Einrichtung, die Lehrpläne, die Dozenten- und Schülerzahl, die Erfolge u. a. gibt. Der Wert der Anstalt braucht nicht erst betont zu werden; sie ist wohl die bedeutendste ihrer Art. Das zeigt auch dieses Jahrbuch, dessen Ausstattung allein schon für sich spricht. Das Quartheft von 88 Seiten hat einen dunkelblaugrünen Umschlag mit Schwarz- und Rotbraundruck. Das Textsatzbild sieht vornehm aus; ein breiter Papierrand erhöht dieses Bild. Das Werkchen ist aus der Augenheil-Schrift gesetzt. Der Druck erfolgte durch die Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei A.-G., München, die zu der vortrefflichen Ausführung nur beglückwünscht werden kann.

Buchdrucker-Stipendien. Herr Adolf Reiß, Inhaber der Papierfabrik „Beatrix-Mill" in Wien hat anläßlich seines 25jährigen Geschäftsjubiläums ein Stipendium im Betrage von 10 000 Kronen für mittellose Schüler der k. k. Graphischen Lehranstalt gestiftet. Auf die Zinsen des Adolf Reißschen Stipendiums im Betrage von 550 Kronen haben in erster Linie jene mittellosen befähigten Schüler und Schülerinnen, die sich dem Druckgewerbe (Buch-, Stein- oder Lichtdruck) oder dem Zeichnen mit besonderer Berücksichtigung der Papierausstattung und in zweiter Linie jene Schüler und Schülerinnen, die sich der Reproduktionstechnik widmen, Anspruch. Um dieses Stipendium können sich außer den im österreichischen Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern zuständigen Bewerber auch ungarische Staatsbürger bewerben. Gesuche sind an die Direktion der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien VII., Westbahnstr. 25, bis zum 20. September jedes Jahres, zu richten.

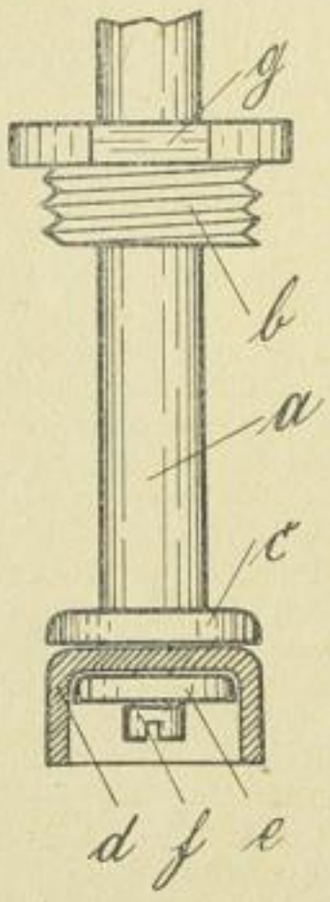
Die Buchdruckerfachschule in Turin ist nach fünfzehnjährigem Bestehen als eine von Staats wegen zu unterstützende Lehranstalt anerkannt worden. Dadurch gelangt sie nicht nur in den Genuß eines jährlichen staatlichen Zuschusses von 8000 Frank, sondern hat auch ein Anrecht auf Beihilfe der Provinz, der Gemeinde und der Handelskammer. Zweck und Aufgabe der Schule sind folgende: 1. durch regelmäßige Lehrkurse die technische, künstlerische und literarische Bildung der Setzer-, Drucker-, Buchbinder- und Schriftgießerlehrlinge zu fördern; 2. Mitwirkung an der Verbreitung des allgemeinen und technischen Wissens der Gehilfen durch Spezialkurse, Fachliteratur und Vorträge über Berufsfragen; 3. Erreichung einer einheitlichen Rechtschreibung aller Druckerzeugnisse in italienischer Sprache; 4. Sammlung und Aufbewahrung aller besseren, dem Anschauungsunterricht dienenden Drucksachen. — Das sind allerdings notwendig zu lösende Probleme.

Technisches von den Setzmaschinen

Ein praktischer Matrizeneinsetzer für die Linotype wird im „Inland Printer" beschrieben. Der Apparat wird aus den zum Matrizenversand gebräuchlichen Schachteln hergestellt, indem man das Endstück und die eine Seite entfernt. Die Schachtel wird ein klein wenig kürzer als die Stange zugeschnitten, worauf die Matrizen eingeschoben werden sollen. Hierdurch wird es möglich, auch die letzte Matrize auf der Stange hineinzuschieben. Mittels dieses kleinen Hilfsmittels kann man die Matrizen in der halben Zeit als sonst, wenn man nur Daumen und Zeigefinger gebraucht, in das Magazin einführen. Eine Reihe Matrizen, so viel wie die Schachtel trägt, läßt sich auf einmal in den Verteiler einführen. Sobald die ersteren an der Stange zugerichtet sind, bringt ein kleiner Stoß die ganze Reihe in Stellung; indem man die Schachtel zurückzieht, schafft man gleichzeitig für die nächste Reihe der Matrizen freie Bahn. Also probiert es!

Von der Typograph-Setzmaschine. Die Typograph-G. m. b. H. erhielt ein Patent auf eine Matrizenzeilensetz- und -gießmaschine, bei der die Matrizen, trotzdem sie in Haupt-, Unter- und Einzelgruppen unterteilt werden, also zwei verschiedene Signaturen haben müssen, nur einen einzigen Aufhängehaken haben. Die Anordnung der Signaturen ist derart, daß beim Übergang der Matrizen von der einen Schiene zur andern Pendeln und Schrägeinstellen oder Ecken nicht eintritt. Dies soll dadurch erreicht werden, daß die beiden Signaturen innerhalb des verlängerten Aufhängehakens zu beiden Seiten des Aufhängepunktes angeordnet sind. Die Maschine ist mit einer durchlaufenden Kreisführung für die Matrizen jeder Hauptgruppe und mit von dieser Führung abzweigenden Verteilungsschienen versehen. Zur Verteilung der Matrizen in die Untergruppen und der Untergruppen in die Einzelgruppen ist je eine Schiene vorgesehen; sämtliche von einer dieser Schienen abzweigende Verteilungsschienen liegen in einer senkrechten Ebene übereinander. Über die Verteilungsstellen sind Führungsschienen angeordnet, die mit außen am oberen Ende der Matrizen angebrachten Signaturen zusammenarbeiten. Die weiteren Einzelheiten sind aus der Patentschrift (D. R. P. 306031, Kl. 15a) zu ersehen.

Von der Luftpumpe am Typograph. Nehmen wir einmal an, der sog. Schlitten kehrt nach jedesmaligem Durchlaufen der Maschine mit ziemlichem Geräusch in seine Ruhestellung zurück. Er wird also nicht gebremst. Nun wird man wohl das Nächstliegende vornehmen, nämlich die Luftregulierschraube eine Umdrehung weiter in den unteren Deckel des Gehäuses der Luftpumpe hineindrehen. Verkehrt wäre es, die Regulierschraube zu viel zu schließen, denn sonst würde entweder der niederfallende Schlitten schon halbwegs aufgefangen und nach einem kurzen Stillstand doch mit einem harten Schlag ganz nachhinken, oder es würde beim Hochgehen des Schlittens unter dem Pumpenkolben eine hochgradige Luftleere entstehen, welche beim Niederfall eine Bremswirkung und dichte Anpressung des Lederstulps an die innere Rohrwand durch Luftkompression nicht mehr ermöglicht. Es würde also im Übereifer gerade das Gegenteil von dem erzielt werden, was man anstrebt. Die Schraube ist daher sorgfältig so einzustellen, daß der niederfallende Schlitten genau am Ende seiner vorgeschriebenen Bewegung aufgefangen wird; dies nur nebenbei.



Weiteres Durchlaufenlassen der Maschine überzeugt von dem negativen Erfolg des Hineinschraubens der Regulierschraube. So bleibt nichts andres übrig, als das Pumpengehäuse abzunehmen und dessen Inneres zu untersuchen. Hierzu ist in erster Linie erforderlich, den oberen Verschlußdeckel b (s. Zeichnung) herauszuschrauben, was in der Regel mit einigen Schwierigkeiten verbunden zu sein pflegt. Trotz Zuhilfenahme von Rund- oder Flachzangen widersteht dieser oft jeglichen Bewegungsversuchen. Also helfe man sich in der Weise, daß man eine oder zwei gerade Flächen (g) an den Kopf der Deckelschraube b so anfeilt, daß man ihn mit dem Pumpenfeder-Schraubenschlüssel fassen kann, spanne dann das Pumpengehäuse leicht in einen Schraubstock, und nunmehr wird die Deckelschraube dem Druck des Schraubenschlüssels nachgeben und sich lösen. Jetzt hat man also die eigentliche Luftpumpe in der Hand und kann nach der Ursache des Nichtfunktionierens forschen.

Fall 1: Ist der Lederstulp der Pumpe abgenutzt und ein andrer vorrätig (der auch unter Teil 340 von der Berliner Fabrik zu beziehen ist), so wird durch Einsetzen dieses neuen Leders die Luftpumpe schnellstens wieder instand gesetzt sein. Hat man aber keinen passenden Lederstulp zur Hand, so mache man sich eben selbst einen, indem man aus einem alten dünnen Lederstück ein genügend großes rundes Stück herausschneidet, es eine Weile ins Wasser legt, auf die Kolbenstange schraubt und in das Gehäuse treibt. Bei diesem Experiment wird sich das Leder umlegen und damit eine gutabschließende Lederdichtung bilden. Allerdings steht es mit den umgebogenen Kanten jetzt in der Richtung nach oben, dem Kreuzkopf des Kolbens zu. Durch Herausschrauben und Umdrehen des Leders wird dieses aber leicht in die richtige Lage gebracht.

Nun zum zweiten Fall. Gar nicht so selten kommt es vor, daß sich an der Kolbenstange die Messingschraube unten löst und die einzelnen Teile im Gehäuse stecken bleiben, womit selbstverständlich eine Bremswirkung der Luftpumpe unterbunden ist. Manchen Typographsetzern macht nun das Zusammensetzen der Teile einiges Kopfzerbrechen. Das ist verständlich und erklärlich, denn da sich die Tätigkeit der Luftpumpe ja innerhalb des Messinggehäuses abspielt, kommt manchen diese erst einmal zu Gesicht, wenn sich eben die Notwendigkeit des Auseinandernehmens ergibt. Darum haben wir den unteren Teil der Luftpumpe in einer Querschnittzeichnung hier bildlich dargestellt und werden jetzt an Hand dieser die einzelnen Teile einmal zusammenfügen. Wir haben also zunächst die Kolbenstange a, geben auf diese die obere Deckelschraube b, hierauf die Deckplatte c, dann den Lederstulp d und schließlich die Unterlegscheibe e. Die drei letzten Teile werden mit der Messingschraube f, die fest angezogen werden muß, zusammengehalten. Die beiden Scheiben, besonders die untere, sind aber so einzusetzen, daß die abgerundete Kante oben ist, wie die Figur zeigt, damit der Lederstulp nicht zu scharf geknickt wird. g stellt die gefeilte Fläche an der Verschlußschraube dar. Die Luftpumpe ist komplett. Vorsichtig steckt man die Pumpe mittels Rechtsdrehung in das Gehäuse, schraubt den oberen Deckel b an und befestigt ersteres mit den vier Schrauben am Schlittenhalterbock. Der Schlitten wird beim Herabfallen nun wieder gebremst werden. G. Wulff (München)

Beschaffung von Monotype-Ersatzteilen und -Matrizen. Das Wirtschaftsamt des Deutschen Buchdrucker-Vereins (Leipzig, Buchgewerbehaus) hat sich mit dem Direktor der Monotype-Gesellschaft und einer Schriftgießerei in Verbindung gesetzt, um den Klagen über den Mangel an Monotype-Ersatzteilen und -Matrizen zu begegnen.

Der Jahresbericht der Fachschule für das Buchdruckgewerbe und Verwundetenschule in Stuttgart (1917/18) erwähnt, daß in der Abteilung „Linotype" die Gesellenprüfung bei einstündiger Setzzeit und gut lesbarem handschriftlichen Manuskript (Satzbreite 24 Cicero, 65 Buchstaben die Zeile) eine Leistung von 2795 bis 5590 Buchstaben nach Abzug der Korrekturzeilen ergab. In der Abteilung „Typograph" wurden durchschnittlich 67 fehlerfreie Zeilen zu je 68 Buchstaben = 4556 Buchstaben geliefert. Das Ergebnis bezeichnet der Bericht als ein gutes, da es sich um Leistungen von Lehrlingen handelt, die tagsüber nicht an der Maschine beschäftigt sind. Bei der Entlassungsfeier für die Schüler der Oberklassen hielt Herr Kommerzienrat Felix Krais, Vorsitzender des Schulausschusses, eine längere Ansprache an die Schüler, in der er ihnen Strebsamkeit, unermüdlichen Fleiß, treueste Pflichterfüllung und vor allem Liebe zum Beruf ans Herz legte. Eine segensreiche Tätigkeit wies auch die Buchdrucker-Verwundetenschule auf, die eine Handsetzer-, eine Setzmaschinen- und eine Druckerabteilung umfaßt. In einem Anhang des Berichtes wird noch über die Ausbildung weiblicher Ersatzkräfte für das Buchdruckgewerbe berichtet. Es wird dabei erwähnt, daß der Monotype-Tastapparat am besten für die Frau geeignet erscheine, da sie an diesem lediglich Tastarbeit, ähnlich der an der Schreibmaschine, leistet, und mit dem Guß gar nichts zu tun hat. Man scheint bei diesem Urteil gar nicht zu berücksichtigen, daß gerade bei der Monotype die schwierigsten und kompliziertesten Satzarbeiten zur Verarbeitung gelangen, die größere technische Vorkenntnisse erfordern, wozu nur die besten Setzer fähig sind. Ein Vergleich mit der Schreibmaschinenarbeit zeugt von großer Unkenntnis. Auf der Schreibmaschine Abtippen von Briefen, auf dem Monotypetaster Absetzen oft schwierig lesbarer wissenschaftlicher, tabellarischer, mathematischer usw. Werke. Und dann die Mechanik!

Unfälle an Setzmaschinen. Der Berufsgenossenschaft wurden im Monat Mai 1917 sechs Unfälle gemeldet, davon drei Verletzungen durch Spritzer.

Literatur. Die „Technischen Mitteilungen", das Organ der Zentralkommission der Maschinensetzer, bringen in Nr. 145 eine Anzahl technischer Artikel, die aus der Praxis geschöpft, den Spartenmitgliedern wieder zugute kommt. „Die Behandlung der Linotype-Matrizen" ist wertvolles

Thema für Setzer und für Setzmaschinenbesitzer. Für ein gutes Fallen der Matrizen ist Sauberkeit, Trockenheit und Freisein von Öl Vorbedingung. Die Spindeln sind nur mäßig zu ölen und die Spindelgänge mit einem Lappen zu säubern. Dann ist die Reinhaltung aller Ohrenwege: Sammler-Zwischenkanal, erster und zweiter Elevator, Ablegekästen, zu beachten. — In einem weiteren Artikel wird die Frage über das Steckenbleiben der Zeilen erläutert. Der reiche und belehrende Inhalt der „Umschau" und des „Fragekastens" muß lobend anerkannt werden.

Aus den technischen Vereinigungen

Berlin. Zu der Ausstellung der Wettbewerbsarbeiten aus unserm Winterkursus hatte Kollege Kroschel bereitwilligst das Referat übernommen, dessen er sich in anerkennenswerter Weise erledigte. Hieran anschließend wurde der Bericht der Bewertungskommission bekannt gegeben. Als Preisträger gingen hervor die Kollegen: Becker, Köppen, Kurz, Heune, Kauf und Sauerzapf. Die Resultate wurden allgemein als gut bezeichnet und rege Beteiligung bei folgenden derartigen Veranstaltungen gewünscht. Kollege Lütge gab ein Schreiben des Magdeburger Vereins bekannt, in dem für eine abzuhaltende Kreiskonferenz sowie Ausbau der „T. M." eingetreten wird. — Kollege Becker besprach die Satzbeispiele und Beilagen der fünf Hefte Januar/Juni der „T. M.". Der Vorsitzende, der noch in später Stunde eintraf, machte noch einige interessante Ausführungen über Lehrlingsausbildung sowie zu der abzuhaltenden Kreisvorständekonferenz. Zum Schluß wurde noch auf die Besichtigung der „Freien Sezession" hingewiesen. — In der am 21. August abgehaltenen Versammlung gab Kollege Wonitzki einen eingehenden Bericht von der Kreisvorständekonferenz in Leipzig, wofür ihm Kollege Hohenwald im Namen der Versammlung dankte. — Anregende Aussprache ergab eine Besprechung unsrer Fachzeitschriften. — Kollege Engel referierte über eine Drucksachenausstellung von Jubiläumsarbeiten des Typographischen Vereins Köln. Waren die Arbeiten, die Ergebnisse eines Wettbewerbes darstellten, auch gute zu nennen, so mußte man, wie auch der Vorsitzende in treffenden Bemerkungen hervorhob, leider die Beobachtung machen, daß den in Satz und Druck hergestellten Arbeiten, die ja immer sauberer aussehen werden als die rein gezeichneten oder gemalten, stets der Vorzug gegeben wurde, trotzdem unter letzteren, deren Hersteller vielleicht nicht das Material zum Satz und Druck zur Verfügung stand, viele gute und preiswürdige Arbeiten zu finden waren. — Der Vorsitzende machte noch die Einrichtung von Kursen für 1918/19 bekannt; es sollen hierfür Schriftschreiben, Skizzieren und Kalkulation in Betracht kommen. Kollege Hohenwald erledigte zum Schluß die Ausgabe der Kalenderbestelllisten; es wird vom Vorstand um rege Agitation für den Kalender ersucht. — In der Septemberversammlung hielt Kollege Engel an Hand von reichem Ausstellungsmaterial einen Vortrag über den Werdegang des Buches. War der Vortrag auch leichtverständlich, so wäre es im Interesse der Wichtigkeit derartiger Referate auch für uns Buchdrucker wünschenswert, wenn solche Ausführungen unter Vorführung hierzu benötigter Werkzeuge stattfinden würden, worauf auch in der anschließenden Diskussion hingewiesen wurde. Hierauf wurde den Preisträgern unsres Wettbewerbes die ausgesetzten Preise zugeteilt. Es erhielten drei Kollegen Geldpreise und zwei Kollegen lobende Anerkennung. Kollege Becker lehnte die Annahme des zugesprochenen ersten Preises zugunsten andrer Teilnehmer ab, da er sich außer Wettbewerb beteiligt hatte. Kollege Reiner unterzog hieran anschließend die Beilagen der Nummer 9 der „T. M." einer Besprechung; er wünschte bei Neugestaltung und weiterem Ausbau der „T. M." auch eine Modernisierung des Umschlags. Der Vorsitzende gab weiterhin eine interessante Schilderung der Deutschen Bücherei in Leipzig zum besten, die den Teilnehmern der Leipziger Kreisvorständekonferenz während ihrer dortigen Anwesenheit bereitwilligst gezeigt wurde.

Görlitz. Der Graphische Klub Görlitz ist mit Unterstützung der am Orte befindlichen Prinzipale zur Gründung einer Fachklasse für Lehrlinge geschritten. Zweck derselben ist, den Lehrlingen theoretischen Unterricht über Berufsfragen zu erteilen. Im ersten Vierteljahr, Oktober/Dezember, soll in einem Deutschkursus den Lehrlingen die nötige Kenntnis der Orthographie beigebracht werden. Ein städtischer Volksschullehrer wird diesen Kursus leiten. Das nächste Vierteljahr ist dem Technischen gewidmet. Herr Oberfaktor Günther wird die Setzer- sowie Druckerlehrlinge über Berufsfragen unterrichten. Mit diesem Unternehmen hofft der Graphische Klub Görlitz, den Lehrlingen in der Fortbildung für ihren Beruf förderlich zu sein. — In der Versammlung am 21. September berichtete der Vorsitzende Kollege Eichner über die Kreisvertreterkonferenz in Leipzig. — Der Kassenbestand weist ein Vermögen von 233.14 M. auf. Des weiteren streifte der Vorsitzende die eingegangenen Schriftgießerei-Neuheiten, die allgemeines Interesse erweckten.

Köln. In der Versammlung am 2. September erstattete der Vorsitzende des Kreises Köln, Kollege Burauen, den Bericht über die Leipziger Konferenz. Seine Ausführungen über die in Aussicht genommenen Pläne und die getätigten Beschlüsse fanden allgemeine Zustimmung. Besonders begrüßt wurde der geplante Ausbau der „T. M." zu einem Organ für die gesamte Kollegenschaft und die Inangriffnahme der so höchst notwendigen Regelung des Lehrlingswesens. Auch sei der auf der Konferenz angeregte Ausbau des Verlagswesens auf genossenschaftlicher Grundlage sehr zu empfehlen, sei doch dadurch jeder Verein und jeder einzelne Kollege in die Lage versetzt, alle einschlägige Fachliteratur durch eine Stelle zu beziehen. — In der Sitzung am 16. September sollte die weitere Aussprache über die Leipziger Tagung stattfinden. Sollte — aber im Rate der Alliierten war anders beschlossen: gegen ½10 Uhr machte ein Fliegerangriff auf unsre Stadt unserm Vorhaben ein jähes Ende. Wir hatten dann bei mehr als zweistündigem Aufenthalt im Keller Gelegenheit, über unsre „herrliche Kulturwelt" zu grübeln. — Die Versammlung am 7. Oktober brachte eine Ausstellung der Hamburger Gedenkblattentwürfe. Der Fleiß der beteiligten Kollegen wurde allgemein lobend anerkannt, jedoch sei unter den elf Entwürfen kein einziger, der die Würde eines Gedenkblattes zur Schau trüge. Abgesehen von vielen verunglückten Satzbildungen hätten fast alle Bewerber zu viel in bunten Farben gemacht. Der „unvermeidliche" Säbel — in Variationen vom zierlichen Studentenrapier bis zum breiten Sarazenenschwert —, dazu noch in unmöglicher Zeichnung, fliegende Fahnen in allen Farben spielten bei manchen Entwürfen die Hauptrolle. Ein Gedenkblatt für gefallene Kollegen soll doch etwas andres sein als ein Kriegervereinsdiplom. Das dem Preisausschreiben beigegebene Referat der Berliner Bewertungskommission war Gegenstand nicht gerade gelinder Kritik. Ein Referat zu einem Preisausschreiben müsse genau wie dieses selbst als wichtiges Bildungsmittel angesehen und dementsprechend ausgearbeitet werden. — Im zweiten Teile des Abends machte Kollege Franz Stark, dessen Name schon vor zwei Jahren schwarzumrandet im „Korr." stand und der nun nach dreijähriger Gefangenschaft wohlbehalten aus Rußland zurückkehrte, interessante Ausführungen über seine dortigen Erlebnisse. Mit schlichten Worten wußte er auch die Arbeitsweise in einer russischen Druckerei zu schildern, der er zwei Jahre lang als technischer Leiter vorgestanden hatte. Sein Vortrag gestaltete den Abend für die Zuhörer zu einem schönen Erlebnis. — Der bei einem von der Stadt Köln ausgeschriebenen Plakatwettbewerb für die neunte Kriegsanleihe mit einem Preise — 400 M. sind wahrlich kein Pappenstiel — ausgezeichnete Kollege Friedrich Hoffmann ist Mitglied unsres Vereins und ständiger Besucher unsrer Versammlungen.

München. „Krieg und Berufsbildung" lautete der zeitgemäße Vortrag, der in der Monatsversammlung am Freitag, dem 13. September, von Kollegen Reinhold Bammes, Hauptlehrer an der Münchner Fachschule, gehalten wurde. Vortragender hatte es sich zur Aufgabe gemacht, über Lehrlingsausbildung und Gehilfenfortbildung zu sprechen, wie sie vor dem Kriege war, jetzt ist und in Zukunft werden soll. An die interessante historische Schilderung der Lehrlingsausbildung im 18. Jahrhundert schloß sich die unsrer Zeit an mit einem Überblick der Organisation der Fachschule. Wie überall im Berufsleben, wirkt auch hier der Krieg lähmend auf die Besuchsziffer der Lehrlinge älterer Jahrgänge. In der Ausbildung dieser entstehen für das fernere Fortkommen der jungen Kollegen verhängnisvolle Lücken, zu deren Ausfüllung alle interessierten Kreise herangezogen werden müssen. Wenn auch für den Gehilfen zur Ausbildung der Lehrlinge eine direkte Verpflichtung wie sie dem Lehrherrn obliegt, nicht besteht, so kann wohl eine solche im moralischen Sinne angenommen werden. Die fachtechnischen Vereine und Sparten können hier helfend eingreifen durch Vorträge, Führungen, Kurse, Fachliteratur aus Vereinsbibliothek usw. Die bisherige Tätigkeit der Typographischen Gesellschaften dürfe unter den zersetzenden Wirkungen des Krieges in der Weiterbildung ihrer Mitglieder nicht erlahmen, Schriftschreibe- und Skizzierkurse sollen zu diesem Zwecke eingerichtet werden. Den mit einmütigem Beifall entgegengenommenen Ausführungen des Redners folgte eine rege Aussprache, die sich im zustimmenden Sinne bewegte. Hierauf erfolgte Beschlußfassung über Bildungsarbeit im bevorstehenden Winterhalbjahre, die sich auf Abhaltung eines vorerwähnten Kurses erstreckte. Weiterhin ist im Verein mit dem Maschinenmeisterverein ein Farbmischkurs geplant. Ebenso wurde eine Weiterführung des beendeten Kalkulationskurses für Fortgeschrittene ins Auge gefaßt und ein Ausschießkurs.

Verschiedene Eingänge

Satzproben, Skizzen, Zeichnungen liegen uns vom Kollegen W. Lesemann, Bielefeld, vor. Wir lernen daraus einen tüchtigen Fachmann kennen, der alle Zweige des Gewerbes beherrscht. Seine Vielseitigkeit lassen sowohl im Satztechnischen wie in der Reklamedrucksache beste Arbeiten entstehen. Auch in der Behandlung der Linoleumplatte zeigt sich jener Kollege als Meister. Den besten Beweis liefern die Plakate. — Herr Faktor Heinrich Kramer in Ulm überwies unserm Rundsendungswesen eine Reihe selbstgefertigter Arbeiten, die infolge ihrer einwandfreien Ausführung gutes Anschauungsmaterial sind.

Drucksachen zur 50. Gedenkfeier der Gründung des Gaues Ostpreußen liegen uns vor, die in ihrer einwandfreien Ausstattung jedes Buchdruckerherz erfreuen. Das Einladungszirkular und die Karten auf Büttenkarton sind gute Arbeiten. Im besonderen wirkt das Programm für die am 1. Dezember stattfindende Feier durch seine dezente Farbgebung, durch klare Satzanordnung (alles in Jäckerschrift) und durch guten Papierstand. Die Arbeiten machen der Druckerei der Königsberger Allgemeinen Zeitung alle Ehre.

Klingspor-Karten. Worte und Sinnsprüche. Herausgegeben von Karl Klingspor, entworfen und geschmückt von Prof. O. Hupp, R. Koch, G. Mathéy, Prof. W. Tiemann. Verlag von J. F. Lehmanns Verlag, München. Diese Sammlung ist in der Absicht entstanden, die vielfach unzulänglichen, ja oft volksschädlichen Kriegspostkarten durch Gehalt- und Geschmackvolleres zu verdrängen. Sie sind volkserzieherisch, anregend und kulturfördernd; in geschmacklich hochstehender Form bieten sie wertvollen Inhalt. Für die Neujahrszeit sind jetzt 2 Reihen (66. u. 67.) erschienen, die wahre Meisterstücke typographischer Kunst sind. Volkssprüche und Gedichte von Goethe, Mörike, Bierbaum, Dehmel, Flaischlen u. a. sind hier in abgestimmter Schrift in modernster Form und Stilrichtung von G. Mathéy, Prof. Tiemann und Prof. Wackerle ausgestattet. Die Karten bieten für uns Buchdrucker einen wahren Genuß. Jede bessere Buchhandlung führt diese. Der Verkaufspreis ist einschließlich Teuerungszuschlag für jede Reihe 1.20 M.

„Teupa"-Rahmen. Der Verlag von B. G. Teubner, Leipzig-Berlin, bringt zu seinen bekannten farbigen Künstlerpostkarten wie zu den Postkarten nach Diefenbachs Schattenbildern und den reizenden Schattenrißkarten von Gerda Luise Schmidt, die meist Szenen aus der Biedermeierzeit darstellen, neue Rähmchen auf den Markt, denen ein großer Erfolg beschieden sein dürfte. Die feinen schmalen Leisten der „Teupa"-Rahmen (Teubners Pappbilderrahmen) und die zierlichen Kettenrähmchen passen sich den Motiven der Karten aufs glücklichste an und bringen diese zur besten Wirkung. Die „Teupa"-Rahmen, die nach einem neuartigen Prägeverfahren angefertigt werden, sind von den wesentlich teuren Holzrähmchen nicht zu unterscheiden. Diese Pappbilderrahmen als auch die äußerst apart wirkenden Kettenrähmchen sind technisch besonders geschickt und mit Sorgfalt hergestellt. Die kunstvolle Verarbeitung des Materials und die trotz hoher Materialkosten billigen Preise lassen ihre hohe Absatzfähigkeit berechtigt erscheinen. Die Bilder in Teupa-Rahmen kosten viereckig 1.75 M., oval 2 M., in Kettenrahmen oval 2 M. Insbesondere für den Weihnachtstisch ist dieser reizvolle und preiswerte Zimmerschmuck ein passendes Geschenk.

„Ruckel, das Kapital, und anderes" ist der Titel eines in der Vorwärts-Bibliothek erschienenen Bandes, der unsern Kollegen Ernst Preczang zum Verfasser hat. Ruckel ist ein fettes Borstenvieh, das Kapital einer armen Kriegersfrau. Im Dorfe ob dieses Vorzuges beneidet und bewundert, erlebten Frau und Schwein mancherlei Schicksale — bis das edle, treue Tier im Wurstkessel und Rauchfang landet. Die andern Erzählungen, „Der Tolpatsch" und „Der Gänsehof" bilden die Ergänzung des unterhaltsamen Buches, das auch unsre Feldgrauen interessieren dürfte. Es vereinigt Scherz, Satire in ihrer tieferen Bedeutung. Das Buch kostet 2 M. Die Umschlagzeichnung ist effektvoll von unserm Kollegen Franz Helmberger entworfen.

Weitere Eingänge. Feld-Kurier der Firma Jurgens & Prinzen G. m. b. H., Goch (Rhld.). — Graphische Revue, Heft 9/10. — Nordisk Boktrykare Konst, Heft 10 (Oktober 1918).

Deutsche Kopfschrift von Professor Wilhelm Krause, Breslau, Mk. 2.—. :: Eine Feiertagsschrift für Stammbucheintragungen, Glückwunschschreiben, Brief- u. Buchköpfe, leicht erlernbar und schöner als die veraltete lateinische Rundschrift. Verl. i. Schriftkunde u. Schriftunterricht **Heintze & Blanckertz, Berlin NO. 43.**

Von E. Adolphs Verlag in Ludwigshafen-Oppau a. Rh. können vorzügliche Unterhaltungsspiele in einer eigenartigen und guten Ausstattung vorteilhaft bezogen werden. Diesem Heft ist ein Prospekt über Adolphs Volksspiele beigelegt, den wir einer geneigten Beachtung empfehlen.

Inhaltsverzeichnis

Allgemeines und Bildungswesen

	Seite
Die Morgenröte einer neuen Zeit	1
Werkzeuggerechte deutsche Handschrift	5
Laßt die „T. M." binden!	9
50 Jahre Münchner Buchdruck	11
Feldzeitungen aus früherer Zeit	17
Von der Macht der Presse	18
Zur Gehilfenprüfung	19
Einer von Anno dazumal	19
Neujahrskarten-Eingänge (mit Beilage)	20
Von unten auf!	41
Kampf	42
Buchdrucker und Künstler	43
Würzburger Generalversammlung	57, 81
Würzburg als Kunststadt	58
Die Kunst geht betteln	59
Zum Gedächtnis an Johannes Gutenberg	63
Fachbildung — Verschmelzung	72
Eine Anerkennung aus dem Felde	72
Mark Twain über Gutenberg	72
Die Tagung der Hamburger Kreisvertreter	78
Berufsberatung	83
Der Weg zur künstlerischen Bildung	84
Teuerungszulage und Kalkulation	84
Teuerungsaufschläge im deutschen Preistarif	86
Kreisvorstände-Konferenz	97, 109
Fortbildungsarbeit in Würzburg	98
Zusammenfassung beruflicher Ausbildung	100
Verschmelzung der Spartenorgane	100
Vom ästhetischen Gefühl	101
Grundsätzliches zur Buchgestaltung	110
Schrift und Soldatengräber	112, 140
Das baltische Buchdruckgewerbe	113
Unsre Jahresberichte (mit Beilage)	121
Vergebliches Werben	123
Alte Leipziger Buchdrucker	125
Die Leipziger Messe	126
Hamburger Fortbildungsarbeit	136
Notgeldscheine und -münzen	142
Die Faserstoff-Ausstellung in Leipzig	145
Normenausschuß für das graphische Gewerbe	146
Allerlei Wissenswertes 9, 52, 79, 90, 103, 114,	128

Satz

Aus der Praxis (zur Beilage J. B. Hirschfeld, Leipzig)	8
Akzidenzsetzer und Buntpapierskizziertechnik	20
Gedichtsatz und was damit zusammenhängt	31
Die Alltags- und Reklameplakate	33
Kaufmännische Drucksachen (zur Beilage Stritzke & Co., Altenburg)	34
Die aufgelöste Satzrichtung	45
Kalendereingänge 1918	49
Das Skizzieren und Zeichnen	50
Der Linienhobel	50
Prüfung der angeschafften Schriften	50
Lemkes neuer Satzschließer	77
Satz oder Zeichnung	82
Die Bildbeilagen der „T. M."	88
Der stehende Satz	89
Zu unsrer Beilage	103, 113
Die Jahreszahl der Drucklegung	132
Buchdruckerliche Leistungen aus Frankfurt	135
Die Buchrücken-Aufschrift	146
Rechts oder links?	151
Patentierter Setzkasten	151
Auefüllsteg	151
W. Richertsche Stegeklammern	151

Setzmaschinen

In Leipzig beschäftigte Damen	9
Aus Rußland	9
Über Rentabilität der Setzmaschinen	36
Bronzestahl-Matrizen für die Monotype	36
Um Metall im Schmelzkessel zu läutern	36
Zur Gasnot	36
Maschinenbrüche	36
Von der Linotypefabrikation	36
Letterngießmaschine	36
Patente	36, 77, 90, 114, 154
Bei der Berufsgenossenschaft	36
Fachschule für Buchdruckgewerbe in Stuttgart	36
Satz für Vervielfältigungsmaschinen	51
Von der Linotype	51, 114
Matrizentrockner	51
Gasdruckerhöhungsanlage	51
Vereinigung der Buchdruckerinnen Berlins	51
Von der Stringertype	77
Das Metallreinigungspulver	77
Monotype-Ersatzteile und -Matrizen	90, 154
Schonung des Setzmaschinenmetalls	90
Zur Beschaffung von Neumetall für Stereotypie und Setzmaschine	90
Ersatz für Benzin	90
Rostschutzmittel	90
Die Zahl der Setzmaschinen in der Schweiz	103
Antrieb der Linotype mittels Fußtritts	114
Eine Aufforderung an die Maschinensetzer	125
Schonung der Setzmaschinenkessel	132
Setzmaschinenbeheizung	132
Ein praktischer Matrizeneinsetzer	154
Von der Luftpumpe am Typograph	154
Von der Typograph-Setzmaschine	154

Druck

Seite

Das Schließzeug 2
Akzidenzmaschinen 4
Bogenanleger 10
Das Duplieren am Tiegel 10
Autogalvanos 10
Um bei Motoren starke Stöße zu vermeiden 10
Merkblatt f. Jagenbergs Zellstofftreibriemen 10
Riemenverbindung für Zellstofftreibriemen . 10
Das Waschen der Walzen 10
Die Druckpresse von vor 200 Jahren . . . 10
Patenterteilungen 10, 88, 115, 153
Die Zurichtung für den Bilderdruck 23
Bogenausführung an den Schnellpressen . 35
An schnellaufenden Flachdruckpressen 35
Walzen auffrischen 35
Eine praktische Vorrichtung 35
Ersatz für Putzwolle 35
Etwas vom Zurichten 44
Neue Druckmaschine 51
Schmiermittel als Ursache von Bränden . 51
Ersatz für Drucktücher 77
Die Behandlung der Buchdruckfarben . . . 87
Die Behandlung der Walzen 87
Paßdrucke 87
Der Kopierdruck 88
Vor dem Stereotypieren den Satz in der Maschine abziehen 88
Angeroſtete Platten 88
Von der Spitzertypie 89
Verhütung des Oxydierens von Zinkätzungen 89
Gute Umdrucke für Tonplattenschnitt 89
Anlassen, Abstellen der Dynamomaschinen 89
Das Anzeichnen der Seitenanlagen 115
Brüche an den Bogenecken 115, 153
Unpraktisches an modernen Maschinen . . . 115
Neuer Treibriemen aus Zell- od. Faserstoffen 115
Kopierdrucksachen 124
Farbeeinstellung 132
Etwas vom Formenschließen 138
Richtiger Stand der Maschinen? 152
Vom Manuldruck 152
Walzenmasse-Reinigungsverfahren 153
Bogenausrichter für Druckmaschinen 153
Drucktuch „Kri-No“ 153

Stereotypie / Autotypie

Kann „Typograph“-Metall zum Stereotypieren verwendet werden? 89
Das Autotypie-Stereoverfahren 102
Neue Herstellung von Galvanos 151
Riekau-Ätzung 151
Rasterklischees mittels Tangierverfahrens . 151
Die Metallnot der Schriftgießereien 151

Deutsche Sprache und Rechtschreibung

Aufsätze

Eduard Engel gegen ein Sprachamt? . . . 13
Im Sprachenurwald 14
Schilderorthographie 25
Der Korrektor als Erzieher 26
Die Gründung des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum 27
Sprachfehler in Todesanzeigen 37
K. K., k. k., k. u. k. 38
„Wir“ oder „ich“ 39
Getrennt- und Zusammenschreibung . . 53, 148
Sprache und Schrift 73
Zur Entwicklung der Rechtschreibung . . . 74
Das Hohelied der Erfindung der Buchdruckerkunst 75
Wer erfand die Buchdruckerkunst? 75
Beßarabien 76
Das Vaterunser 76
Eines Korrektors Lobgedicht 76
Fehlerhafte Schriftenverzeichnisse 91
„Weltdeutsch“ 91
Sprachliche Fortbildung 92
Ukraine 92
Der verbesserte Wustmann 105

Seite

Gutes Deutsch 105
Bibliophilie und Bibliomanie 106
Paris wird evakuiert! 106
Fremdwortschwall 117
Die „Vaterland“ 118
Beſſarabien 119
Das Lichtbild im Dienste der Sprachlehre und Rechtschreibung? 129
Unleserliche Manuskripte 129
Keine Kleinlichkeiten 130
Zur Schärfung des Sprachgefühls 130
Das Englische als Weltsprache 147
Mehr Kenntnis von den Fremdwörtern . . 148

Auskünfte / Fürs Merkbuch

Heft 1: Hiebei, hiefür — hierbei, hierfür usw. / „Der Direktor Archenhold der Treptow-Sternwarte“ / Ein oft anzutreffender Irrtum / Die Dag-Insel / Das Et-Zeichen 15
Heft 2: Abc, nicht: Abece oder ABC / Bei Doppelschreibungen im amtlichen Regelbuch / Die Regel über das Zusammentreffen von drei gleichen Mitlauten / Die Mehrzahl von Boot / Kücken oder Küken? / Scheinbar und anscheinend / Weihnacht, Weihnachten 26
Heft 3: Inbetrachtziehen oder In-Betracht-Ziehen? / o und oh! / „Seither“ u. „bisher“ 39
Heft 4: „Beiläufig“ / Cousin, aber Kusine? / Das Binde-s / Eis, Eise / Hepp, hepp! / Nuntius oder Nunzius? / Gegen das Abkürzen od. Apostrophieren von Ortsnamen 55
Heft 7: „Auch“ statt „und“ / Das falsche Komma / Uboot? / Seitens 93
Heft 8: Euer Exzellenz, Eure Durchlaucht / Mißbrauch des Bindestrichs / Über der oder die Partei? / Zwischen runden und eckigen Klammern 107
Heft 9: Das Komma hinter dem ja / Flame, aber flämisch / Moslem 119
Heft 10: „Die ganzen“ für „alle“ / Diwan / Eigenbröteleien / Für die Schreibung der Fremdwörter / Kilo – Kilos – Kilogramm / Niedrig / Police / Tschechoslowaken, tschechoslowakisch / Volle und verkürzte Formen / Warum „ergo“, aber „vulgo“? / Zwischen „gesinnt“ und „gesonnen“ 130
Heft 11/12: Die Weglassung des „worden“ / Für und über / Überessen — übergessen / Zu, Zum, Zur 150

Aus dem Korrektorenfache

Heft 1: Die So- und Wie-Verbindungen / Willkommene Bundesgenossen 16
Heft 3: Die Jahresberichte der Korrektorenvereine 39
Heft 4: Korrektor und Setzer als Sündenbock / „Setzerkorrektoren“ 56
Heft 9: Fortbildungsarbeit bei den österreichischen Korrektoren 119

Bunte Ecke

Heft 1: Der „Bindestrich“ im Schützengraben / Ein Protest des Piave / Ein kühnes Wortbild 16
Heft 2: Der Streit um den Piave / „Panje“ / Aus der Soldatensprache / Wie das Volk schreibt / Das kommt vom Fremdwort! . 27
Heft 3: Sprachreinigung / Verdeutschungstafel / Rückwärts, Don Rodrigo! 39
Heft 4: Chediw — nicht Khedive / Prof. Dr. Max Roediger / Ein Erforscher der deutschen Seemannssprache / Sachsen voran! 56
Heft 7: Der Name „Weißrußland“ / Verdeutschungstafel / Kanzleideutsch 93
Heft 8: An unsre Sprache / Verdeutschungsarbeit / „Nich?“ / Der, die, das 107
Heft 9: Amtsdeutsch / Juristendeutsch / Meyer und Kohn 119
Heft 10: Brot- und Sprachgrenze / Futurismus, Kubismus, Expressionismus, Impressionismus / Gelehrtendeutsch / Pleonasmus / Verdeutschungstafel 131
Heft 11/12: Ein Wörterbuch der Soldatensprache / Abgeführt! / Ballspiel spielen lernen / „Im Deutschen kann man das nicht so gut ausdrücken!“ / Rationierung / Was man wissen muß / Fataler Druckfehler . 150

Goldene Worte

Heft 1: Sprich deutsch! 16
Heft 7: Guter Rat! / Die Fremdwörterpest 93

Vom Büchertisch

Heft 1: Über den Bedeutungswandel . . . 16

Unsre Beilagen

Heft 1: Schriftschreibetafeln von Prof. W. Krause / Arbeiten aus der Praxis der Buchdruckerei J. B. Hirschfeld (Aug. Pries), Leipzig / Heft 2: Neujahrskarten / Heft 3: Vierfarbendruck und kaufmännische Drucksachen von der Buchdruckerei Stritzke & Co., Altenburg / Heft 4: Verschiedene Arbeiten aus der Praxis / Heft 5/6: Zwei Beilagen zu Gutenbergs Gedächtnis / Döblin-Gedenkblatt / Heft 7: Arbeiten der Vorwärts-Druckerei, Berlin / Heft 8: Arbeiten von Herm. Heminghaus, Frankfurt a. M. / Heft 9: Schriftgießerei-Neuheiten von Stempel, Klingspor, Schelter & Giesecke, Flinsch / Heft 10: Jahresberichte / Heft 11/12: Frankfurter Fachschularbeiten u. Arbeiten des Kollegen Karrenberg

Aus den technischen Vereinigungen

Altenburg 40, 94
Alt-Neuötting 133
Berlin 94, 103, 155
Bremen 134
Breslau 79
Chemnitz 40, 104
Görlitz 28, 116, 155
Hagen i. W. 28, 104
Hamburg 28, 136
Haynau (Schles.) 95, 116, 134
Köln 155
Leipzig 40, 80, 95
Liegnitz 28, 80
Magdeburg 134
München 80, 134, 155
Nürnberg 40, 116
Ulm a. D. 28
Waldenburg 52, 116
Wiesbaden 52
Worms 95
Würzburg 52, 134

Verschiedene Eingänge

Drucksachen 12, 36, 52, 77, 94, 104, 128, 156
Literatur . . 12, 36, 52, 77, 94, 104, 128, 156

Gewerbliches Bildungswesen

Buchdruckerklasse der Industrie- und Gewerbeschule zu Bautzen 51
Fachschule der Innung Dresdner Buchdruckereibesitzer 51
Von der Berliner Lehrdruckerei 52
Das Deutsche Kulturmuseum . . 79, 144, 153
Neue Fachschule 128
Lehr- u. Versuchsanstalt f. Photographie usw. in München 153
Buchdruckerfachschule in Turin 153
Buchdrucker-Stipendien in Wien 153
Buchdruckerfachschule in Stuttgart . 9, 52, 154

Den Alten zur Ehr' — den Jungen zur Lehr'!

Jens Hansen Andersen † 11
Emil Döblin † — Wilhelm Dreier † 29
Wilhelm Gattschau † 79
Buchdruckereibesitzer Hermann Förster † . . 113
Fritz Reuscher † 133

Die „T. M.“ erscheinen am 1. eines jeden Monats. Der Bezug kann mit jedem Vierteljahr beginnen. Der Postbezugspreis beträgt für das Vierteljahr 1.20 M. Bei Zustellung unter Streifband jährlich 6 M. Einzelheft 65 Pf., Doppelheft 1 M. — Der Nachdruck sämtlicher in dieser Nummer enthaltenen Aufsätze ist nur mit Zustimmung der Schriftleitung zulässig. — **Schriftleitung.** Alle Zuschriften und Sendungen, die Schriftleitung betreffend, sind zu richten an Emil Hallupp, Leipzig-Stötteritz, Schönbachstraße 89. — Alle die **Verwaltung** betreffenden Zuschriften sind an unsre Geschäftsstelle Leipzig, Salomonstraße 8 (Mittelgebäude), zu senden. — Herausgeber: V. d. D. T. G. (Fritz Ziemke). — Verantwortlicher Schriftleiter: Emil Hallupp. — Inserate: Fritz Ziemke. — Druck: Radelli & Hille; sämtlich in Leipzig

SLUB
Wir führen Wissen.

Einbanddecken für die „T. M."

Alle Jahrgänge, Stück 2.– M. Zu beziehen durch die Versandstelle: Leipzig, Salomonstraße 8

Graphische Fachklassen

Buchdruck, Satz, Lithographie, Steindruck, Photomechanische Verfahren. Entwurf und Werkstatt-Ausbildung. Prospekte frei. Kunstgewerbeschule

Barmen

Die Buchdrucker-Fachklasse

der Handwerker- und Kunstgewerbeschule

Breslau

mit Werkstätten für Satz, Druck und Chemigraphie bietet weitestgehende kunstgewerbliche Ausbildung / Halbjahr 30 M. / Klosterstr. 19

Soeben in 9. u. 10. Auflage erschienen!

Fehlerbuch

Eine Sammlung von stets wiederkehrenden Sprach-, Stil- u. Rechtschreibfehlern

von

Ernst v. Coelln

Eingeführt bei vielen Behörden u. Schulen, unentbehrlich für alle, die die Feder führen müssen.

Preis, 104 Seiten stark, steif broschiert, 1.60 M.

Alleinvertrieb für Deutschland:

Verband der Deutschen Typographischen Gesellschaften • Abteil. Verlag • Leipzig

Salomonstraße 8 ✦ Postscheckkonto 53430

Alles für die Stereotypie

können wir noch immer in bester Beschaffenheit liefern

Die Schmelzeinrichtungen, Apparate und Hilfsmaschinen

*

Die Stereotypie-Materialien, Utensilien und Werkzeuge

(Papiere, Matrizenpulver, Metallreinigungspulver, Matrizentafeln, Filze, Bürsten, Klischeenägel usw.)

*

Die vollkommensten Einrichtungen für Plattenkorrespondenz

*

Umschmelzöfen für Setzmetalle, Gießereigeräte

*

Ebenso allen Bedarf für die Buchdruckerei

(neue Maschinen, Ergänzungsteile, Schließzeuge, eiserne Unterlag- und Formatstege usw.)

45616

Kempewerk / Nürnberg

Unentbehrlich zur Meisterprüfung und praktisches Handbuch für strebsame Buchdrucker:

Die Meisterprüfung im Buchdruckgewerbe

unter Berücksichtigung des neuen Deutschen Buchdruckpreistarifes von J. B. Lindl, Mitglied der Meisterprüfungskommission für das Buchdruckgewerbe in München

Verlag J. B. Lindl, München 2 SO

Mark 3.20 gegen Nachnahme oder Voreinsendung von Mark 3.60 auf Postscheckkonto München Nr. 910

Autotypien

Dreifarbenätzungen

Vierfarbenätzungen nach Lumiere-Aufnahmen

Steinautotypien-Prägestempel-Golddruckplatten

Eberhard Schreiber · Leipzig

Schraders Haus — Täubchenweg 26

2.4°6055

Hinweise

Signatur	Stok
Z 4° 6055	b

RS	Bub	AK
15.1918	Ni	b

Titelaufn. AKB

FK

– Buchgewerbe 11.11. Sa.

Bio K

Bild K

SWK

Sonderstandort	Signum	Ausleihe-vermerk

III/9 280 Jd-G 80/62

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB DRESDEN
3 2876163

SLUB
Wir führen Wissen.